<36606322510017

<36606322510017

F Bayer. Staatsbibliothek

Oec 702

Oeconomia. Pecuaria res. Ovis. A10.

Oec. pec. N. 65.

R

Das Ganze

der

Schafzucht

aus

Beurtheilung und Berichtigung

älterer und neuerer Theorien

nach Gründen

und eigner Erfahrung

von

C. F. Germershausen.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nachdem meine Theorie der Schafzucht im fünften Bande des Hausvaters in systematischer Ordnung im J. 1786 ans Licht getreten war, so fanden sich nicht wenig Landwirthe, die solche darum für unvollständig erklären wollten, weil die sogenannten Strohschäfereyen, d. i. solche, die aus Mangel des hinreichenden Heues zur Winterfütterung der Schafe einen, oder mehrere Theile von allerley Stroh zu Hülfe nehmen müssen, nicht in der Lage wären, meine Theorie ganz in Ausübung zu bringen. Ob ich ihnen nun schon sagen konnte, daß sie ihre gemeine Theorie bereits vor sich hätten, und nicht verlangen könnten, daß ich mich auf selbige auch einlassen sollen, so blieben sie doch dabey, daß ich einseitig gleichsam verfahren, und nur die Sache der Heuschäfereyen, d. i. solcher, die zur Winterfütterung der Schafe weiter nichts als Heu haben, und des Strohes dabey gänzlich entrathen können, betrieben hätte. Zur Beendigung dieser Zwistigkeit nun trug ich kein Bedenken, das

Vorrede.

Versprechen einer dereinst zu unternehmenden Revision älterer und neuerer Theorien der Schafzucht um so lieber einzugehen, weil ich sahe, daß ich auf diese Weise desto gemeinnützliger, auch in Ansehung der geringern Klasse der Landwirthe, nämlich der Bauern, werden könnte. Denn bey diesen fehlt es fast durchgängig an genugsamem Heue, so, daß im Ganzen genommen unter zehn Bauerschäfereyen kaum eine Heuschäferey gefunden wird. Ich kann mir zwar nicht die Hoffnung machen, daß von gemeinen Bauern gegenwärtige Schrift in die Hände genommen werden sollte; aber ich kann doch hoffen, daß Oekonomen der höhern Klassen patriotisch genug seyn werden, ihren nichtlesenden niedrigern Mitwirthen dasjenige bekannt zu machen, was sie ihnen zur Aufnahme ihrer Schafzucht in diesem Werke diensam oder nöthig finden möchten. Von den sogenannten Schafmeistern kann ich mir eher versprechen, daß von manchen derselben ein Buch nicht ungelesen bleiben wird, welches sie so ganz nahe angehet. Da in der Mark Brandenburg sowohl, als in den derselben benachbarten Ländern Schäfereyen von vielen tausend Schafen gefunden, und viele derselben an Schäfer oder Schafmeister verpachtet werden, so finden sich unter letztern, weil sie in einem solchen Wohlstande sind, daß sie sich zuletzt entweder ansehnliche Güther ankaufen, oder eben nicht kleine Aemter pachten, und Beamte also werden können, nicht wenige, die zur Zahl der lesenden

Oekonomen gehören. Bey diesen nun sowohl, als Guthsherren, Beamten, u. s. f. habe ich besonders Hastfers Unterricht von der Zucht und Wartung der Schafe, noch mehr aber Beutebrücks Unterricht von Schafen und Schäfereyen angetroffen, weil sie beyde am vollständigsten alle hieher gehörige Materien abhandeln. Ich habe mich daher auch am meisten an diese beyden Schriftsteller, doch ohne die übrigen aus den Augen zu verlieren, gehalten, so, daß wenn ich ihre Theorien vorangehen lassen, meine Beurtheilungen und Berichtigungen als nöthige Zusätze folgen. Diese letztern wird man besonders im zweyten Kapitel durch die beygefügten Klammern unterscheiden. In den folgenden Kapiteln aber wird man meistens ohne solche Zeichen bemerken können, was meine eigene Arbeit sey.

Das erste Kapitel beschreibt die verschiedenen bekanntesten Arten der Schafe, besonders wie sie gehalten oder gepflegt werden, um sowohl zu ersehen, was wir davon nachahmen, als auch was wir davon bereits haben; und denn vornämlich auch das Fehlerhafte derselben zu vermeiden. Die Anwendung dieses Kapitels wird sich hauptsächlich noch im zweyten Theile dieser Schrift ersehen lassen.

Das zweyte Kapitel hat die Wahl der Schafe beym Ankaufen und eigner Zucht zum Inhalt, weil man, wenn man sich hierauf wohl

zu verstehen nicht gelernet hat, bey der Schafzucht mehr zurück, als vorwärts kömmt.

Die Zucht der Schafe wird im dritten Kapitel vorgetragen. Es ist darum das längste in diesem Theile, weil es das wichtigste unter allen ist. Die hierin vorgetragenen Stücke sind folgende:

1) Wie viel Schafe auf einen Bock zu rechnen.

2) Das zur Zucht erforderliche Alter der Böcke und Schafe.

3) Die Zeit, wenn die Böcke zuzulassen.

4) Regeln, welche beym Lammen zu beobachten.

5) Die Wartung und Pflege der Lämmer.

6) Aussonderung der Lämmer zum Verkauf oder Schlachten.

Das vierte Kapitel beschäfftigt sich allein mit dem Stutzen der weiblichen, und Hammeln der männlichen Lämmer.

Im fünften Kapitel wird die Entwöhnung der Lämmer gelehret, und ihrer Selbstentwöhnung der Vorzug aus den richtigsten Erfahrungen zuerkannt.

Das sechste Kapitel enthält das Weiden der Schafe im Sommer. Und da hin und wie-

der

der sich auf den Triften oder Weiden giftige oder verdächtige Pflanzen finden, so werden solche botanisch beschrieben, zum Theil auch Heilmittel dagegen angegeben.

Die Winterfütterung der Schafe, als das letzte Kapitel dieses Theils, ist hinreichend, mich allein schon, wenn es vorher noch nicht genug geschehen, mit den Besitzern der Strohschäfereyen völlig wieder auszusöhnen. Sie können, um sich hiervon zu überführen, nur gleich das Lesen dieses Buchs mit diesem Kapitel anfangen.

Mein eignes System der Schafzucht ist allen Kapiteln so mit eingewebet worden, daß nur noch der dritte Theil desselben, der Schafstall, daß die Schafe darin nicht warm gehalten werden sollen, zurück ist, und ein eignes Kapitel des andern Theils ausmachen wird. Denn die Leser werden wissen, daß meine Schafe darum von der grösten Race sind, und dreymal länger, als alle andere Racen in Europa leben, und zur Zucht taugen, weil

1) die Lämmer sich selbst entwöhnen;
2) Jungen und Alten zur Winterfütterung recht reichlich und beständig Heu gegeben,
3) der Schafstall aber nie warm gehalten, und einem Luftwechsel frey gestellet wird.

Die

Vorrede.

Die im andern Theile abzuhandelnden Kapitel werden seyn: das Salzen, Tränken, Wollschur, Stall- oder Hordenfütterung, Hordenlager, Schafdünger, Veredlung der Wolle durch einheimische und fremde Zucht, Schäfer, und Schafstall, zuletzt die Krankheiten der Schafe und Heilmittel. Das Register über beyde Theile aber wird den Beschluß machen.

Sollten etwa Druckfehler mit untergelaufen seyn, so werde ich solche am Ende des letzten Theils anzeigen. Bis jetzt habe ich nur Zeit und Gelegenheit gehabt, die Hälfte dieses ersten Theiles aufs flüchtigste durchzugehen, und nur dieß bemerkt, daß S. 104. §. 6. in der 10ten Zeile statt: behält um u. s. w. stehen sollte: behält nun Raum genug zu bleiben an dem Orte, wo es ist.

Das

Das Ganze

der

Schafzucht.

Erstes Kapitel.

Die verschiedenen Arten der Schafe.

Wenn man die verschiedenen Arten der Schafe gegen einander stellt, so wird man an ihnen eine gar merkliche Verschiedenheit der Wolle, der Gestalt und Größe oder Stärke des Leibes und dessen Glieder gewahr. Man pflegt die verschiedenen Schafarten nach den Ländern, wo sie beysammen gefunden werden, zu benennen.

Die Kenntniß der mancherley Racen aber dienet dazu, daß man in der Wahl zur Verbesserung der seinigen nicht irre, und sich dadurch Schaden zuziehe. Sollen ausgestorbene Schäfereyen wieder besetzt werden, so kann es aus Unkunde der Landesarten gar leicht geschehen, eine schlechtere Art wieder zu bekommen, als man zuvor gehabt hat. Nicht wenig Beyspiele hiervon sahe man noch im Jahr 1785, da der so lange anhaltende Winter, und hieraus entstehende Futtermangel, bey uns so viele große Schäfereyen ganz verödet hatte. Viele Schäfereybesitzer schlossen, um die Schafnutzung gleich im ersten Jahre wieder zu haben, alsbald mit Viehhändlern und Schlächtern

Contracte, und ließen sich von selbigen aus allerley Ländern in und ausserhalb Deutschland Schafe einkaufen, unter welchen sich nicht wenige befanden, die von einer weit schlechtern Race, als die im Lande ausgestorbenen, waren. So begegnete es auch dem um die Landwirthschaft der Neumark und Pommerns ehedem so verdienten Preuss. geh. Finanzrath v. Brenkenhof, welcher eine starke Anzahl Macedonischer Schafe kommen ließ, weil ihre Größe vorzüglich ist. Ein Bock dieser Art wog 90 bis 100 Pfund. Ein Stück dieser Schafe aber gab, eins ins andere gerechnet, über 8 Pfund Wolle, und ihre Schwänze, wenn sie recht fett sind, haben allein 16 bis 20 Pfund Fett. Allein in Ansehung der Wolle fand er sich in seiner Rechnung sehr betrogen. Denn sie war weit gröber als die Landwolle, so, daß sie kein Tuchmacher ihm abnehmen wollte, um Tuch daraus zu machen. Die Wolle taugte hauptsächlich nur zu Fußtapeten und Pferdedecken, im Winter die Pferde damit zu bedecken. Selbst Spanien und England haben nicht einerley Arten im Lande, und man weiß, daß einige Gütherbesitzer in Deutschland, da sie sich aus Spanien Böcke haben kommen lassen, statt Böcke der feinen Art, Böcke der schlechten Art bekommen haben. Wenn aber der Anführung der merkwürdigsten Racen der Schafe, bewährten Schriftstellern nach, auch ihre besondere Lebensart beygefügt wird, so werden die Resultate davon in der folgenden Theorie der Schafzucht ihre Anwendung bekommen.

Spanien hat in Andalusien einen Theil Schafe von schlechter langhaarichter Wolle, die bis an die Erde herunter streift. Diese grobwollichten Schafe bleiben beständig an Ort und Stelle, und kommen im Winter alle Nächte in den Stall. Dagegen sind die wandernden Schafe die Feinwolligsten, und bringen

gen

gen ihr Leben beständig unter freyem Himmel zu. Man nennt sie aber wandernde oder reisende Schafe, weil sie zu Ende des Sommers von den kalten Gebürgen im nördlichen Spanien herunter getrieben werden, um im Winter in den südlichen wärmern Gegenden von Andalusien, Mancha, und Estremadura zu weiden. Ihre Wolle ist kurz, seidenhaft, und weiß. In dem Englischen Journal, Gentlemens Magazin, vom May und Junius 1764, findet man diese Schafzucht in einem Aufsatze von einem Engländer beschrieben, der an Ort und Stelle gewesen, alles gesehen und ausgeforscht hat. Dieser will glauben, daß diese wandernden Schafe, wenn man sie im Winter zu Hause behalten wollte, nach wenigen Generationen ganz ausarten würden, und daß hingegen, wenn man die Schafe von schlechterer Wolle von einer Gegend des Himmels in die andere reisen ließe, daß sie beständig in freyer Luft leben könnte, ihre schlechtere Wolle sich in wenig Geschlechtsfolgen in eine bessere verändern würde. Einem Schafe, sagt er ferner, wenn es beständig in einer gleichen gemäßigten Luft lebt, bleibt die Feinheit der Wolle unveränderlich. In Andalusien und Estremadura ist es im Winter nicht kälter, als es im Sommer in der Montana und in Molina ist. In Andalusien ist wenig Frost; aber in Molina schneyet es noch zuweilen im Junius. Bey der geringsten trüben Wolke im Sommer fühlte ich daselbst Kälte. Eine beständige Hitze und eine beständige Kälte, und die Einstallung sind die Ursachen von schlechter, schwarzer, und scheckigter Wolle. Alle Thiere, die in offener, freyer Luft leben, behalten, so viel mir bekannt ist, die Farbe ihrer Väter. Unter den schlechtwollichten Spanischen Schafen siehet man ganz vortrefflich schön buntgescheckte, niemals aber unter den feinwollichten. Die freye, aber nicht

überflüßige Ausdünstung in einer uneingeschränkten Luft verfliegt, wie sie kommt, sogleich; da sie hingegen in einem engen und niedrigen Stalle durch die gewaltige Hitze sehr verdorben wird. Die Wolle wird dadurch faul, haarigt, und verändert ihre Farbe. Die zahmen Schweine in Spanien, welche immer in Wäldern leben, sind alle von einer Farbe, wie die wilden, und ihre Borsten seidenhaftig, fein und krauß. Keine Spanische Schweinsborste dringt durch einen Schuh. —

Das Spanische Wollvieh von der **wandernden** Race ist nicht sonderlich hoch von Beinen, hat Hörner, einen völligen Leib, kurzen Hals, eine mehr eingebogene als erhabene Nase eben so wie der Rücken; die Beine sind mit Wolle bis an die Klauen bewachsen, der Kopf aber ist mit Wolle bis unter die Augen versehen. Die Wolle unter dem Leibe, am Halse, und auf dem Rücken ist aller Orten von einer Länge und Dichte, und die Schafe verlieren im Winter nicht leicht die Wolle, wie solches an den Polnischen, zum Theil auch an den Schlesischen Schafen öfters bemerkt wird.

Da man in Deutschland angefangen hat, zur Veredlung der Landesarten Spanische Böcke zu nehmen, so ist zu wissen: daß die Böcke aus dem Königreich Leon gemeiniglich für die Besten im ganzen Lande gehalten werden. Hierauf kommen die aus Altcastilien, und darunter vorzüglich die Segovischen; weiter die Arragonischen; sodann die Neucastilischen; ferner die aus Estremadura; auf diese die aus Andalusien; und zuletzt aus Navarra.

Die Englischen Schafe kommen den Spanischen am nächsten. Jene haben mehr Wolle, dieser ihre ist aber etwas feiner. Auch sind die Englischen

Schafe

Schafe größer und fetter, haben auch mehrentheils Hörner und hohe Beine; einige haben lange, andere kurze, und wieder andere breite Schwänze; auch will man behaupten, daß die gehörnten feinere Wolle als die kolbigen, oder ungehörnten haben.

Eine ökonomische Gesellschaft in London ließ 1756 ein Werk von der Haushaltungs- und Landwissenschaft, unter dem Titel: a Compleat Body of Husbandry, drucken, aus welchem man die verschiedenen Racen, nebst der Art sie zu halten, besser als aus andern Schriftstellern ersehen kann, da man es den Männern dieser Gesellschaft zutrauen darf, daß sie mit der Geschichte ihres Landes mehr, als alle andere, bekannt seyn müssen. Aus dem gedachten Werke nun erlernt man Folgendes:

Die Schafe in England sind nach den verschiedenen Zuchten in unterschiedenen Gegenden sehr unterschieden, und daher ist eine Zucht für eine Art des Landes, und eine andere für ein anderes Land besser. Der halbe Vortheil, welcher vom Wollviehe gemacht werden kann, geht durch Sorglosigkeit in der ersten Wahl, und hernach durch die Haltung verloren; aber ein Irrthum der ersten Wahl ist der gefährlichste, weil er unersetzlich ist, es sey dann, daß man von neuem wieder anfängt. —

Was die Feinigkeit der Wolle betrifft, so giebt es eine kleine Zucht, welche sich durch ihr schwarzes Gesicht und dünne Haare unterscheidet, die alle andere übertrifft. Die Schafe dieser Zucht tragen nur eine kleine Quantität Wolle, aber dieses ersetzt die Güte derselben; diese kann man leicht erkennen, wenn man sie nur sieht. Sie wurden zuerst in Herfordshire und Worcestershire gezogen; und deswegen werden sie die Herfordshirer und Worcestershirer Zucht genannt. Eine trockne, schlechte, und hohe

Weide ernährt sie gut, denn sie sind hart, und man hat beobachtet, daß, je kürzer das Gras ist, welches sie fressen, desto feiner die Wolle sey. Sie sind auch vortrefflich für den Tisch; die Glieder sind klein und saftig. Diese Art wird in vielen Theilen von England in den Thiergärten und Spatziergängen der Edelleute gehalten, und hat überall ein schönes Ansehen.

Die Art, welche dieser am meisten entgegen ist, sind große, schlanke, und schwer beladene Schafe. Diese haben starke Glieder, und einen starken Schritt. Sie tragen viel Wolle, aber sie ist nicht so fein. Sie wurden in Lincolnshire und in einigen angränzenden Grafschaften gezogen, und sind gewohnt, in salzigen Marschen zu leben. Sie sind in vielen Theilen des Reichs auf anderm Grunde gezogen worden, wo sie nicht gänzlich ihre eigene Natur behalten, und dennoch werden sie nach dem Orte, woher sie kommen, die Lincolnshirer Zucht genannt. Ihr Fleisch hat grobe Fäserchen, ist aber noch ziemlich schmackhaft, wird aber nirgends sehr geachtet. Indessen hat man bemerkt, daß sie an Oertern, die gegen die See liegen, besser fortkommen, als alle andere Zuchten; und also kann es für den Landmann, welcher in einer solchen Gegend Länder hat, gut seyn, einige davon zu halten, obgleich nicht die ganze Heerde von dieser Art seyn darf.

Zum dritten giebt es zwischen diesen beyden eine **Mittelzucht**, welche überhaupt allen beyden vorgezogen werden muß. Dieses sind große, schlanke, und starke Schafe, welche vor allen die beste Gestalt und die stärkste Wolle haben. Diese wurden zuerst in einigen von unsern mittelländischen Grafschaften gezogen, und sind daher von einigen die mittelländische Zucht, und von andern, nach einigen besondern Grafschaften, die ihrentwegen berühmt sind, die Leicester-

cesterschirer und Nordhamptonschirer Zucht genannt worden. Obgleich die Wolle von dieser Art nicht völlig so gut ist, als die Wolle der kleinen Schafe mit schwarzen Köpfen; so ist sie doch der Wolle von der Lincolnschirer Zucht weit vorzuziehen, und die Menge ist so viel größer, als die von der kleinen Art, daß das genug ersetzt wird, was ihr an der Güte abgeht. Das Fleisch von diesen Schafen ist das gewöhnliche Hammelfleisch, welches weder sehr gut, noch sehr schlecht ist. Sie halten sich auf dem gemeinen Weidegrunde sehr gut, und nehmen bey einem jeden schlechten Futter zu. Deswegen wäre es gut, wenn diese Schafe durchgängig gezogen würden.

Wenn der Landmann sehr armen Weidegrund hat, so muß er die Herfordschirer Zucht nehmen, und wenn er an der Seeküste, oder an den Ufern einiger großen salzichten Flüsse wohnet, so kann er die Lincolnschirer Art wählen; aber, wenn ihn keine von diesen Ursachen dazu bewegen, so muß er die mittelländische Zucht allen andern vorziehen.

Zu diesen dreyen Arten, welche die allgemeinen Zuchten genannt werden können, kommen noch zwey andere Arten. Die Schafe, welche in dem nördlichen England gezogen werden, sind von einer grossen Gattung, und stark von Knochen; sie sehen fast so aus, wie die Art aus Lincolnshire, aber ihre Wolle ist hart, rauch und haaricht; sie werden von einigen die Yorkshirer Zucht genannt. Ihr Fleisch sowohl als ihre Wolle ist, gegen manche andere Arten verglichen, schlechter; aber sie haben darin vor den andern den Vorzug, daß sie das kälteste Wetter ausstehen, und da sich selbst erhalten, wo einige von den zärtlichern Arten verloren gehen würden. Dieses kann sie dem Landmanne empfehlen, der in Norden wohnt, wo die andern Arten nicht gerathen wollen.

Hat er aber auch in andern Gegenden Landgüther, so muß er sie nicht daselbst halten, weil sie nicht so vortheilhaft sind, als manche andere Arten.

Die letzte Zucht ist einigermaßen den bergichten Ländern eigenthümlich, und in Wallis am gemeinsten; sie wird daher die Wallisische Zucht genannt. Dieses sind kleine, aber wohlgestaltete Schafe, und so hart, daß sie allenthalben leben können. Das Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack; aber die Wolle beträgt nicht nur, der Quantität nach, sehr wenig, sondern sie ist auch die schlechteste, die eine Zucht von diesen Schafen in diesem Lande trägt. Aus diesem allen ist nun zu ersehen, daß das kleine Schaf mit schwarzem Kopfe von Herfordshire das beste Fleisch und die feinste Wolle habe, weßhalb es an den Oertern, wo es einschlagen kann, sehr vorzuziehen, und dieses kann auf sehr armen und sehr hohen Weiden geschehen. Wäre aber die Weide so arm, offen, und elend, daß diese Art darauf nicht bestehen könnte, so muß die Wallisische Zucht gewählt werden, welche überall leben wird. —

Fast alle Schriftsteller, die von der Schafzucht geschrieben, wollen uns bereden, daß die Schafe in England unter kein Obdach kommen. Allein man siehet aus dem zuvor angeführten Werke, daß dieses nicht so allgemein genommen werden müsse. Denn wenn in selbigem vom Scheeren der Schafe die Rede ist, so wird davon also gemeldet: die Schafe thun ihrer Wolle eben so vielen Schaden, wenn sie auf kothigten Oertern liegen, welches sie sehr oft thun, wenn sie den Tag über umher laufen. Deswegen ist die Wolle in solchen Grafschaften viel feiner, wo sie die Schafe des Nachts einnehmen, als an andern Oertern. In Glocestershire, und in den angränzenden Ländern, nimmt man die Schafe allezeit des

Nachts

Nachts ein, und streuet ihnen reines Stroh. In dem 28sten Kapitel dieses Werks wird von dem Schafmiste gehandelt, und gesagt: die eine Art, sich desselben zu bedienen, bestehe darin, daß die Schafe in Hürden auf dem Lande gehalten werden; die andere, daß selbiger in bedeckten Hürden aufbewahrt bleibe. Diese Methode, als die bessere, wird so beschrieben: Man läßt ein großes Schafhaus, so ein längliches Viereck vorstellt, bauen. Dieses wird an den Seiten mit Bretern versehen, aber mit einem Strohdache nur bedeckt, und an einem Ende offen gelassen. (Auf diese Weise hat also die Luft immer einen freyen Zugang, daß die Ausdünstung den Schafen nie nachtheilig werden kann.) Rund herum in diesem Schafhause sind die Krippen, um die Schafe, wenn es nöthig ist, zu füttern. Eine wird auch wohl in die Mitte gestellet. Wenn aber Buch V. Th. I. Kap. 19. die Erziehung der Hauslämmer, (d. i. die zum Hausschlachten oder Verkauf bestimmten Lämmer, weil diese in England stark, und weit mehr als bey uns gegessen werden) gelehrt wird, so heißt es also: Einige Zeit vorher, ehe die Weibchen werfen, müssen in einem Hause, das warm ist, eigene Hürden für sie gebauet werden, aber sie müssen nicht dicht verschlossen seyn; denn wofern sie keine Luft haben, so werden sie bey keinem Futter zunehmen. Was den Unterschied der Jahreszeit betrifft, so fühlen sie nichts davon. Denn wenn sie warm gehalten werden, so ist es ihnen gleichgültig, ob es von der Sonne, oder ihrem gemächlichen Stalle herrühre. In der strengen Jahreszeit würden die Lämmer verderben, wenn es ihnen zugelassen seyn sollte, mit den Müttern auf der Weide herumzugehen. Die Mütter müssen also des Tages drey oder viermal nach Hause gebracht werden, die Lämmer zu säugen, und bey solcher Pflege werden die

jungen

jungen Thiere geschwind fett werden, und ihr Fleisch wird überaus weiß und zart seyn. —

Den Italienischen Schafen räumen wir den dritten Platz ein, weil sie den Englischen wenig oder nichts nachgeben. Die besten sind um Tarento und im Paduanischen. Der Römische Schriftsteller, Columella, hat bereits zu seiner Zeit der Tarentinischen und Paduanischen Schafe mit Ruhm gedacht, und ihnen den Ursprung des Flors der damaligen Fabriken in Italien zugeeignet. Sie sind in Oberdeutschland bekannter, als bey uns, weil man damit die dortigen Racen veredelt. Die Kaiserin, Maria Theresia, legte zu Mercopail an der Karoliner Straße, zuerst eine Pflanzschule von Spanischen und Paduanischen Schafen an, von welcher begüterte Personen unter gewissen Bedingungen einige Stücke veredelter Schafe unentgeldlich erhielten.

Deutschland hat sehr verschiedene Racen, (es ist hier nur noch von unveredeltem Landviehe die Rede) die theils gut, theils schlecht sind.

Die Mark Brandenburg hat in einigen Kreisen von den ältesten Zeiten her feinwolligtes Vieh gehabt, und zwar in solchen, die eine hohe und magere Weide haben, und wo die Wolle einschürig ist. Die verschiedenen Arten dieser Wolle in der Mark folgen der Güte nach also auf einander: Der Teltowsche, Beßkowsche, und Stoipirische Kreis aus der Ukermark; alsdenn die übrige Mittel- und Ukermark, Neumark, Altmark, Pommern. Wo einschüriges oder reines Wollvieh ist, da darf nach den Landesgesetzen solches nicht in zweyschüriges, oder unreines Schmiervieh, verwandelt werden. Die einschürige Märkische Wolle hat, wie der Fabrikant sagt, einen guten Stapel, d. i. sie läßt sich gut ausziehen, und kann fein und vest geschoren werden, und

daher

daher wird sie mit gutem Nutzen zu feinen wollnen Zeugen gebraucht, die nicht nur zur Landesconsumtion hinreichen, sondern davon auch ein grosser Theil exportiret wird. Die zweyschürige Wolle ist diejenige, die man von Schafen, die zweymal, im Frühjahre und Herbst geschoren werden, gewinnt. Diese finden sich auf niedrigen und fetten Weiden. Es kommt diese Wolle den Haaren bey; sie ist daher, in Vergleichung mit der einschürigen, kurz; in Absicht der einzelnen Fäden hat sie aber den Vorzug, daß sie gut filzet. Dieser letztern Eigenschaft wegen wird sie am füglichsten zu Tüchern gebraucht. Es giebt aber in der Mark sehr wenig zweyschürige Wolle, die schlechter ist, als die Schlesische zweyschürige, die zu Tüchern nach Spanischer Art genommen werden kann, wie denn auch viele mittlere und schlechte Sorten Spanischer Tücher im Lande, mit dieser Wolle vermengt, gewebet werden. Besonders ist die Wolle aus dem Fürstenthum Breslau, und hauptsächlich die aus der Gegend Namslau, die beste. Die Ausfuhr der rohen Wolle ward bereits unter Friedrich Wilhelm I. 1719 verboten, damit es einheimischen Fabrikanten und Tuchmachern nie an Arbeit fehlen möge. Die Exportation allerley wollener Zeuge und Tücher aber ist besonders von Friedrich II. sogar durch Prämien begünstigt worden. Den so ansehnlichen, und dem Lande höchst einträglichen Wollgewinnst von 1765 bis 1774 in der Churmark (die Neumark ist hierunter nicht begriffen) hat Büsching so angegeben, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 13965 Zentner Wolle gesammelt worden; 1769 war darunter das beste Jahr, da 15705 Zentner, 1 Stein, $4\frac{1}{2}$ Pfund, hingegen 1772 das schlechteste, (in diesem Jahre starben viele Schäfereyen aus,) da nur 10875 Zentner, $10\frac{1}{2}$ Pfund gewonnen worden sind. Im Jahre 1774

sind,

sind, mit Inbegriff der ausländischen Wolle, in der Churmark 135694½ Steine Wolle, der Stein zu 22 Pfund, verarbeitet worden, so, daß dieses Jahr das vorhergehende um 39468 Steine übertraf.

Das Landvieh in Sachsen ist theils mittelmäßig, theils schlecht, überall aber so vermischt, daß man es nicht nach Kreisen recht klassificiren kann. Es ist aber auch kein Land in Deutschland, worin man stärkere Fortschritte zur Veredlung der Race gethan hat, und immer noch thut. Auf offenen, niedrigen, fruchtbaren Ebenen und Aufeldern findet man eine große Art, welche zum Theil grobwollicht ist, so wie es in einigen Landschaften auf guten, süßen Weiden auch Landschafe giebt, die eine schöne, kernigte Wolle haben. In der Niederlaußnitz ist meistens sehr kleines Vieh, das zum Theil sehr schlechte, zum Theil ziemlich gute Wolle hat. Uebrigens ist in Sachsen, wie in der Mark, sowohl reines als Schmiervieh; so wie man in beyden Ländern nur selten gehörnte Schafe siehet.

Im Hannöverschen und Lüneburgschen hat man 1) die sogenannten Heydeschnucken, welche auf den weitläuftigen magern sogenannten Heyden den größten Theil des Winters sich erhalten, indem sie den Schnee mit den Füßen aufscharren, um das Heydekraut und andere Heydepflanzen zu erlangen. Da hier die Bienen- und Schafzucht die stärksten Nahrungszweige sind, so findet man auf der Lüneburger Heyde Schäfereyen von 5 bis 6000 Stück, und man rechnet das Wollvieh dieser Gegend auf einige hundert tausend. Das Vieh ist sehr klein, und hat Hörner. Sie scheinen mit den übrigen, welche man dort heraus 2) Rheinische nennt, einerley zu seyn, arten aber auf einer andern Weide bald aus. Endlich findet

det sich auch in diesen Ländern noch eine mittlere Sorte, die man 3) Halbgut nennt.

Im Meklenburgschen sind Gegenden, deren Schafe den feinwollichten in der Mark nicht viel nachgeben, so wie es auch an vielen grobwollichten nicht mangelt. Man lobt von der feinern Art, die sogenannten Spiegelböcke, weil sie sehr dauerhaft und munter seyn sollen. Sie haben den Namen von einem braunen wollichten Ring um die Augen.

In Bremen und Hollstein hat man das Landvieh in den Marschländern mit der Friesischen und Eyderstädtischen Art verbessert. Letztere ist aus Eyderstadt, einer Landschaft an der Westseite des Herzogthums Schleßwig. Einige Schriftsteller wollen dieser Race den nächsten Platz nach den Spanischen und Engländischen Schafen einräumen. Es ist dieses Vieh zwar auf der vorzüglich reichlichen Weide ungemein groß. Herr Stumpf führt aber in seinem Versuche einer pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien, S. 64. einen Augenzeugen an, welcher ihm bezeuget, daß die Wolle zwar nicht grob, aber sehr dünne stehe. Vor 7 Jahren, sagt er ferner, sey auf dem Amte Giebichenstein, bey Halle, der Versuch mit 20 Stück Mutterschafen und einigen Böcken gemacht, und letztere unter das ordinaire Vieh gehalten worden. Man hätte sie, und die Nachzucht vorzüglich, pflegen wollen, sie hätten sich aber beym Versuch auf fetter Weide faul gefressen, auf magerer wären sie verhungert, weil sie nicht so knapp beissen, noch sich sättigen könnten, wie das eingeborne Vieh. Auch in Osterau habe der Guthsherr 30 Stück altes und junges Vieh zusammengebracht gehabt. Diese hätten sich zwar nicht faul gefressen, weil sie aber nach Proportion des Körpers nicht genugsame Nahrung gehabt, und bey der Hitze

vor der Aerndte hungern müssen, seyn sie lungensüchtig, und die Lunge hart und schwürig geworden. Sie haben auch nachher in der Stoppelweide nicht gedeihen wollen, daher ein Theil gestorben, der andere Theil aber verkauft worden, daß also nun von diesem Viehe an vorbenannten Oertern nichts mehr vorhanden seyn. — [„Hier wäre dieser mißlungene Versuch ausführlicher zu beschreiben, und die Ursachen des Nichtgedeihens näher zu untersuchen gewesen. Haben diese Thiere wohl nicht am Wasser Mangel gehabt, da viele Schäfereyen nicht getränket werden? Gesetzt sie wären nicht in ihrem Vaterlande zum Saufen gewöhnt gewesen, daran noch zu zweifeln, so bekamen sie doch von den fetten Mooschweiden mit dem langen frischen Grase mehr Feuchtigkeiten in den Leib, daran es dem Saalkreise bey der dürren Weide fehlet. War auch wohl nicht das Einsperren dieser Schafe unter der großen Menge der einheimischen in den Ställen, dazu sie zuvor nicht gewöhnt gewesen, an der Lungensucht Schuld? Wenn Hr. Strumpf aber es mit einem Manne zu thun hat, dessen Preißschrift von der Göttinger Akademie gekrönet worden, und der verlangt, zur Verbesserung der Schafzucht sollen Hollsteinische oder Eyderstädtische Schafe angekauft werden, von denen er einen Hammel schlachten gesehen, der 120 Pfund gewogen, der Talch 18, die Wolle 12 Pfund, so setzet er diesem Vorschlage die Erfahrung als Lehrmeisterin entgegen, daß man nämlich mit der Größe des Viehes zugleich Weide und Fütterung hinlänglich verbessern müsse. Hierin hat er völlig Recht, so sehr auch immer noch von so vielen Wirthen dawider gefehlet wird, welche, der Natur zuwider, den Wachsthum erzwingen wollen.“]

Von den Friesischen Schafen, wovon man auch die Art im Bremischen hat, sollen, wie Teutebrük schreibt,

schreibt, die Mütter auf einmal drey und mehr Lämmer bringen, und bis 16 Pfund Wolle geben. Häster sagt das Nämliche. Vielleicht ist dieß aber so zu verstehen, daß ein Friesisches Schaf mit seinen drey und mehrern Lämmern in einem Jahre bis 16 Pfund Wolle abwerfe. Denn man hat von Seiten des Leipzig. Intelligenzcomt. eigends dieserhalb nach Friesland geschrieben, und zur Antwort bekommen, wie die größten Schafe, welche einmal geschoren würden, in Westfriesland, nie über 8 Pfund, die kleinen zweyschürigen aber nur 4 Pfund Wolle gäben. (S. Leipz. Intelligenzblatt v. J. 1780 S. 64.)

Die Schafe von der Insel Texel sind groß, und werfen zuweilen an die vier Junge; und ein jedes trägt jährlich an die 6 Pfund Wolle.

Das Flandrische Schaf wird für das größte gehalten; seine Länge wird bis 5 Fuß, und sein Gewicht bis auf 180 Pfund angegeben.

Die Holländer haben ihre beste Art Schafe vor mehr als 100 Jahren aus Ostindien hergeholt, und sie gedeihen immer noch durch gute Wartung; Chomel berichtet in seinem Dictionaire Oeconomique, daß diese Ostindische Art in der Folge aus Holland und Flandern nach Frankreich gebracht worden, und auch daselbst nichts von ihrer Fruchtbarkeit verliere, sondern die Mutterschafe jährlich an die vier Lämmer ordentlich werfen. Ein Lamm von einem Flandrischen Widder und einer Französischen Schafmutter wird nicht viel größer als die gemeine französische Art: [„Hier bestätigt sich ebenfalls also auch der in Anse„hung der Enderstädtischen Schafe zuvor vestgesetzte „Erfahrungssatz, daß Weide und Fütterung allein „den Grund der mehrern oder mindern Größe der „Thiere enthalten;“] doch tragen sie doppelt so viel, und weit feinere Wolle, ob sie schon mit den andern

auf einer Weide gehen. Man hält es daher für genug, sich nur einen Widder von Flandrischer Art für eine ganze Heerde anzuschaffen; und man hat stets befunden, daß die Lämmer beständig nach dem Vater arten, und weit besser werden, als die einländischen Französischen. Uebrigens weiß man aus mehrern Nachrichten, daß diese Veredlung mit Flandrischen Widdern meistens nur die Provinzen angehe, die an die Niederlande gränzen, da hingegen die Französischen, mit Spanien zusammengränzenden Länder sich Spanischer Widder bedienen. Ueberhaupt sind die Französischen Schafe kleiner als die Spanischen, geben auch daher weniger und nicht so feine Wolle.

In Böhmen ist das Nationalvieh zweyerley Art. Die eine Art findet man in den gebirgichten Oertern, und in Schlesien bey Jablunka herum. Man nennt sie Täckel oder Tacken, und scheinen von den Ungarischen Schafen abzustammen, mit deren zottigten, ziegenhärigen, groben Wolle, und langen gedreheten Hörnern sie sehr gleichen. Die Böhmischen Fuhrleute, besonders die Stockböhmen, tragen davon ihre Winterpelze eben so, wie die Schäfer in Ungarn. Die guten Racen in Böhmen sind meistens niedrig, kurzbeinigt, und weiß, die Widder aber größtentheils gehörnt. In Franken werden diese Schafe geschätzt, und zur Verbesserung der Landzucht gebraucht.

In dem Anspachschen ist eine Art Schafe, die man, ihrer feinen Wolle wegen, Taubelschafe, so wie ihre Wolle, Taubelwolle nennt. Diese Zucht ist sehr lange im Lande, und man kann nicht sagen, ob, oder wenn sie aus einem der bessern Schafländer dahin gekommen seyn könne. Diese Taubelschafe sind viel weichlicher, als die gemeinen deutschen Schafe, weßhalb sie auch des Nachts nicht auf dem Felde gut aushalten können, welches auch vielleicht die Ursache

ist,

ist, daß man ihre Vermehrung eben nicht besorgt, ob schon ihr Fleisch besser, auch die Wolle weit feiner, als der benachbarten Länder ist.

In Franken ist das Landvieh von mittelmäßiger Größe, und die Wolle eben nicht zu verachten. Man hält daselbst viel von den so genannten Spiegelschafen, welche um die Augen herum einen schwarzen, wolligten Ring haben.

In Schwaben giebt es auch eine so kleine Art Vieh, wie im Anspachschen, die ebenfalls Zaubelwaare genennt wird. Die Wolle ist hoch, haarigt, und lang, und kann nicht einschürig gebraucht werden. Im Würtenbergischen werden sie nicht geliten, ausser an einigen Gränzörtern, als z. E. in der Paar, wo man sie Hirschwaare nennt. Im Hällischen, Ulmischen, an der Donau, gegen Rotweil und mehrern andern Schwäbischen Orten trifft man diese Zaubelschafe häufiger an. Sie sind kleiner, als die andern Schafe, und geben jährlich, da sie zweymal geschoren werden, nur 3 bis 4 Pfund Wolle, da man von andern Landesschafen 4 bis 5 Pfund auf einmal erhält. Man will sie aber hauptsächlich deßhalb im Würtenbergschen nicht dulden, weil sie, wie Geutebier meldet, der Räude oder Krätze sehr unterworfen sind. Dieses mag aber wohl daher kommen, daß sie beym Regen oder anderm rauhen Wetter gleich eingetrieben werden müssen, da denn ihre häufige Ausdünstung, und zu vieles Aufhalten in den Ställen, [„die sonder Zweifel zu enge und ohne frische Luftwechsel sind,“] gleich diese Krankheit als rothe Flecken auf der Haut hervorbringt. Ausserdem, daß sie so zärtlich sind, brauchen sie auch mehr Nahrung als die andern Schafe. Auch läßt man sie, wie alles dieses Geutebrück bezeugt, wo sie eingeführt sind, mit den Schweinen, Gänsen, und Ziegen zu-

sammen auf die Weide gehen. Die andere Art, die durch das ganze Würtenberger Land gehalten werden, heißt die Flammwaare, weil sie Flämischen Ursprungs ist. Die dritte Art aber ist Italienische, die man Bergamosier nennt. Sie ist groß, hat schöne Wolle, und hat bockslackigte Köpfe. In dem Odenwald giebt es gehörnte Schafe, welche aber anderwärts nicht gut thun wollen.

Ungarn hat ungemein viele Schafe, und es ist fast kein Grundherr, welcher theils entweder eine eigene Heerde hält, oder meistentheils seine Schäfereyen verpachtet, so, daß ihm der Pachtschäfer entweder überhaupt, oder stückweiß dafür bezahlt. Für das Stück giebt er 30 bis 40 Kreuzer. (S. I St. des ersten Bandes der ökon. phys. Auszüge S. 118 ff. als woraus diese ganze Beschreibung genommen ist.) Es verbleibt hierbey dem Pachter der völlige Nutzen von den Lämmern, Butter und Käse; hat die Weide nebst einigem Ackerfelde zum Anbau, und soviel Grasfeld, wovon er genugsam Heu für seine Schafe machen kann, ingleichen freye Wohnung. Sie waren ehedem von allen gemeinen Abgaben frey; seit einigen Jahren aber müssen sie auch was dazu beytragen, daher sie nun nicht mehr so hoch stehen. Die Schäfereyen sind meistens auf den Pusten, (Einöden) und ein Schäfer hält zu tausend bis siebentausend Stück, je nachdem der Grund groß oder klein ist. Man hat in den meisten Provinzen dieses Reichs hauptsächlich zweyerley Schafarten, die Ungarische und die Deutsche. Aus Vermischung dieser beyden Arten entsteht bisweilen die dritte; wenn nämlich ein Deutsches Mutterschaf mit einem Ungarischen Widder, oder ein Ungarisches Mutterschaf mit einem Deutschen Widder sich vermischt. Die davon erzeugten Bastarte, so die

Schäfer

Schäfer Racsco nennen, werden nicht gern unter den Heerden gelitten, weil ihre Wolle weniger gut ist, als der andern. Denn ein Ungarisches Schaf trägt zwar viel und lange, aber grobe Wolle, worin ihnen die Bastarte nacharten. Solches zu vermeiden, findet man selten Ungarische und Deutsche Schafe unter einander, wozu noch dieses kommt, daß das deutsche schwächere Schaf von dem stärkern Ungarischen bey dem Winterfutter verstoßen wird. Die Ungarischen Schafe sind fast eine Faust höher denn die Deutschen, auch länger und dicker, mit hohen Füßen, und haben auf dem Kopfe, sowohl Widder als Schafe, zwey gerade stehende, und vom Kopf bis an das spitzige Ende etwas breit gedruckte, fahle, gewundene, oder gedrehete weißbraune Hörner, welche den Lämmern gleich in den ersten Monathen zu wachsen pflegen. Ihre Wolle ist lang, zottigt, und grob. Sie wird daher in Tuchfabriken nicht gebraucht, sondern es werden davon wollene, weiße Zeuge von besondern Handwerksleuten, so man Chapo nennt, zu Mäntel und Röcken der Bauern im Lande verfertigt, oder Kotzen zu Bettdecken der gemeinen Leute, auch die Pferde Winterszeit damit zu bedecken; ingleichen Ungarische hohe Hüthe oder Chakeehauben, wie die Heyducken zu tragen pflegen. Ein Ungarisches Schaf giebt 2 bis 3 Pfund Wolle, die aber weit wohlfeiler ist, als die von deutschen Schafen, weil sie nicht ausserhalb Landes verkauft werden kann. Diese Schafe werden nach dem Schwemmen und Waschen des Jahrs nur einmal, und zwar mit Ende des Frühlings also geschoren, daß die völlige Wolle des ganzen Schafs an einander hängend bleibt, so daß es läßt, als wenn sie noch auf dem Felle stehe, und Haut und Haare mit einander abgezogen worden. Hierauf wird die Wolle von 2 Schafen zusammen gebunden, paar und paarweis

weis verkauft, und fürs Paar 6 bis 8 Groschen gelöset. Diese Schafe hingegen werden von den Schlächtern theurer, als die Deutschen bezahlt, weil ihr Fleisch nicht allein dem Gewichte nach mehr beträgt, sondern die Haut auch theurer, denn die ungeschornen, verkauft werden kann. Diese werden zu den Bauern- und Hirtenpelzen (man nennt sie Bundo) durch die Kürschner zubereitet, so, daß ein solcher Bundo hernach diesen Leuten nicht allein zum Ober- und Unterbett, sondern auch zu einem ganzen Hause dienet, indem sie sich damit bey Tage und bey der Nacht, im freyen Felde auf der Erde liegend, vom Kopf bis auf die Fußsohlen einwickeln und zudecken, die rauche oder wollichte Seite bey nassem Wetter auswendig, bey trocknem aber inwendig kehrend; da sie denn Winterszeit sich so einschneyen lassen, daß der Schnee auch Spannen hoch über ihnen liegt. Weil sie nun nicht den Einfall ihres Hauses besorgen dürfen, so vollbringen sie ihren Schlaf ganz ruhig, beuteln den Schnee von ihren Pelzen, und befinden sich frischer und gesunder als ein anderer, der unter den Federn in warmen Zimmern geschlafen hat. Befürchten sie, daß ein solcher Bundo nicht genug wasserhaltend sey, so beschmieren sie ihn noch tüchtig mit Speck, eben so wie ihre Heinden und Hosen, wodurch denn auch das Fell gelinder, und der Feuchtigkeit nebst dem Ungeziefer mehr widerstehend gemacht wird. Die geschornen Felle werden von einer besondern Gerberzunft, die sich Doback nennt, verarbeitet; und zwar mit den Blättern eines Baums Stöenmörczy, auf Deutsch gelb Ungarisches Farbenholz genannt, weil es zu der gelben Seidenfarbe gebraucht wird. Das durch diese Blätter also zubereitete Schafleder wird zu Sesseln, Sitzpolstern, Ueberzug der Postwagen, Hosen der gemeinen Leute u. dgl. ferner verarbeitet.

Unter

Unter die Ungarische Schafart werden die Widder in der Mitte des Octobers gelassen, und bis in den Sommer darunter behalten; nach 5 Monathen pflegen ihre Lämmer zu fallen. Die Schafe lammen nur einmal des Jahres, und bringen eins, bisweilen auch zwey Lämmer, die auch merklich grösser, als die Deutschen sind. Das Paar gilt 30 bis 34 Groschen, von den Deutschen aber das Paar nur 22 bis 24 Groschen. Die Pflege der Lämmer ist bey beyden einerley, nur daß die Ungarischen dauerhafter und stärker sind. Wenn man daher die Lämmer nebst dem Nutzen von der Milch, Butter, und Käse, da ein Ungarisches Schaf wenigstens noch halb so viel dieser Nutzung, denn ein Deutsches abwirft, nebst der Dauerhaftigkeit dieser Race überhaupt mit der Deutschen vergleichen will, so wird bey beyden Racen der Profit nicht viel Unterschied machen, obschon die meisten Herrschaften um der besser verkäuflichen Wolle willen lieber Deutsche als Ungarische Schafe haben wollen, und auch würklich zu halten pflegen, in der Meynung, daß sie durch die bessere Wolle doch ihre Schäfereyen höher nutzen können. [„Hierin irren sie sich auch im „geringsten nicht.“]

Die Deutschen Schafe haben niedrigere Füße, als die Ungarischen; keine Hörner; eine kurze, dicke, krause, aufgeschwollene, und mittelmäßig feine Wolle; sind auch merklich kleiner als diese; und werden jährlich zweymal geschoren. Die Winterwolle ist besser, dicker, und feiner als die Sommerwolle. Denn diese wird nur mit 20 bis 24 Fl. jene aber 6 bis 8 Fl. theurer bezahlt. Im Frühjahre giebt ein Zuchtschaf 1 Pfund, ein Hammel aber $1\frac{1}{2}$ Pfund, etwas mehr oder weniger Wolle, nachdem das Thier groß ist; im Herbst aber giebt das Schaf ungefehr $\frac{3}{4}$ Pf. der Ham-

mel 1 Pfund. [„Dieses ist sehr wenig in Verglei„chung mit Deutschlands Wollgewinnste, wo doch in „vielen Provinzen das unveredelte Schaf jährlich so „gar 3 Pfund, der Hammel aber 4 Pfund giebt.“] Die einjährigen Lämmer werden Zeitschafe genannt; sie geben weniger Wolle als die alten; werden im darauf folgenden Herbste belegt, und lammen, wenn sie zwey Jahr alt werden. Ein Hammel hat nicht allein mehr, sondern auch bessere und feinere Wolle, als ein Mutterschaf, und was das letztere durch Lamm, Milch, Butter, und Käse nützt, das bringt der Hammel durch seine Wolle ein; so auch hiermit, daß das Paar 5 bis 6jährige für 4 bis 5 Fl. das Paar Zuchtschafe aber nur für 2 bis 2½ Fl. verkauft werden. Diese Letztern werden, wenn sie sieben bis acht Jahr alt, und ihre Zähne entweder schon ganz schartigt geworden, und solche wohl gar verlieren, und also das harte Heufutter nicht mehr beissen können, den Fleischern verkauft, welches im Herbste geschieht, nachdem sie im Sommer nicht mehr gemolken, und als geltes Vieh unter die Schöpse getrieben worden. Die Lämmer werden auch, aber mehrentheils nur einmal, und zwar im Junius und Julius, geschoren. Einige scheren solche auch zweymal; einmal nach dem Abspänen, und das anderemal mit den alten im Herbste. Die Lämmerwolle brauchen die Huthmacher, weil sie kurz und fein ist, zu den feinen Hüthen. Die Wolle von den Schafen wird mehrentheils nach Mähren, und an die Oesterreichischen Gränzen in die Kais. Königl. Fabriken verschickt, weil in Ungarn selbst wenig Manufacturen und Tuchfabriken gefunden werden, ausser was hin und wieder von wenigen Tuchmachern und den Strumpfstrickern verarbeitet wird.

Mit Ende Octobers werden die Widder, auf einen 40 bis 50 Mutterschafe gerechnet, zugelassen; welche

welche sie gemeiniglich in Zeit von zwey bis drey Wochen bespringen. Ein Schaf wird bisweilen zwey auch dreymal beritten. Wenn die Widder unter die Schafe gelassen werden, so trachtet man so viel möglich, daß sie alle von gleicher Stärke seyn. Denn wenn ein schwacher darunter ist, so wird er von den stärkern verfolgt, daß er davon ganz matt und kraftloß werden muß. Es bleiben aber die Widder unter den Schafen bis die Lämmer abgespänt werden, dann werden sie allein gehütet. Wenn ein Schaf 23 Wochen getragen, [„bey uns trägt ein Schaf selten über „21 Wochen“] so wirft es mit Ende des Märzes oder Anfang Aprils eins, bisweilen, aber nur selten, zwey Lämmer. Wenn diese ungefehr drey Wochen alt sind, so werden sie mit dem Mordeisen in die Ohren gezeichnet. Den Zibbelämmern oder Weiblein werden die Schwänze so gestutzt, daß nicht viel über einen Zoll lang an dem Lamme stehen bleibt. Schöpse und Widder werden nicht gestutzt, und der Schäfer verrichtet das Verschneiden oder Hammeln der letztern so gut, daß unter einigen hunderten selten ein Stück zu Grunde geht. Der Verf. dieser Beschreibung der Ungarischen Schafzucht hat dabey beobachtet, daß, nachdem die Schäfer etwas weniges von dem Hodensacke oder Beutel, mit einem scharfen Messer abgeschnitten, sie die Hoden mit den Zähnen so vorsichtig fassen, damit sie nicht die Hoden, sondern nur die Samengefäße drücken, und solche geschwind und vorsichtig mit den Zähnen herausreissen, die Wunde des leeren Beutels mit den Fingern gelinde zusammendrücken, und das verschnittene Lamm etliche Stunden in einer langsamen Bewegung erhalten, damit sich solches durch Niederlegen nicht verbluten möge. Zur Vorsicht streuen sie auch etwas Asche und Salz darauf. Wenn das Hammeln vorbey ist, so verzehrt der Schä-

fer die abgeschnittenen Schweife mit den Seinigen, als einen guten Bissen, in einer Butterbrühe. Die Lämmer saugen an ihren Müttern bis Pfingsten, um welche Zeit sie abgespänt und nicht mehr mit den Müttern ausgetrieben, sondern besonders für sich allein gehütet werden. Sind aber schwache Lämmer, so läßt man sie auch länger und so lange saugen, bis man glaubt, daß sie stark genug seyn. Sie werden dann nach und nach abgeschäumt, da man sie dann, wenns zu Ende gehen soll, anfänglich noch zweymal, zuletzt nur einmal, zu ihren Müttern läßt, bis sie endlich völlig abgesondert werden.

Wenn die Lämmer abgespänt sind, so werden aus den Mutterschafen Melkschafe, welche von Pfingsten bis Michaelis täglich zwey auch dreymal gemolken werden. Auf ein Deutsches Schaf rechnet man den ganzen Sommer 3 Seidel Schmalz (Butter) und 2 Pfund sauern Käse; ein Seidel Butter wiegt ungefehr ¾ Pfund; läßt man aber süße Käse machen, so bekommt man nicht soviel Butter. Diese werden gegen den Herbst gemacht, da sie einen Theil der Milch warm machen, mit einem andern kalten vermischen, und mit einem versauerten Kälbermagen gerinnen lassen, das Käse- oder Molkenwasser davon seihen, und die Schweine damit füttern, den Topf aber salzen, bisweilen etwas geschnittene Salbey darunter mischen, in Käseformen oder auch nur in leinenen Tüchern eine Rundung geben, auspressen, und nach und nach trocknen. Wenn solcher Käse etliche Monath gestanden, so wird er einer der besten. Bey dem sauern Käse aber machen sie weiter keine andere Weitläuftigkeit, als daß sie den Topf von der sauern Milch zusammen in ein Faß gießen, und von sich selbst verarbeiten lassen, da denn viele Millionen Käsewürmer entsprin-

entspringen, welche aber mit der Zeit von selbst wieder verfaulen, [„dieß wird so zu verstehen seyn, daß „durch das öftere Umrühren der Masse die Käsemaden „in Fäulniß sich auflösen, da sonst diese Maden, als „eine Brut der Fliegen, sich ausbilden, und davon „fliegen würden;“] und zu einem Schmier- oder Streichkäse werden, ob man gleich auch von der sauern geronnenen Milch runde und trockne Käse, wie die süßen, zu machen pflegt, so ist doch der Preis der erstern sehr unterschieden, als von welchen der Zentner 2 bis 3 Fl. von den süßen aber 8 bis 10 Fl. verkauft wird. Von dem sauern Käse ist noch eine physikalische Beobachtung merkwürdig, daß davon, nach der zweyten Fäulniß, in welcher nämlich die Würmer schon mit verfault sind, durch Beymischung lebendigen Kalks ein solches starkes Sal volatile erhalten werde, dergleichen ein Salmiak oder verfaulter Urin nicht stärker giebt. Wird aber dieser Schmierkäse nach seiner ersten Fäulniß, ehe noch die Würmer so häufig darin verfault sind, vermischt, so findet man kaum die Spur eines flüchtigen Salzes.

Das Futter und die Nahrung beyderley Schafarten besteht darin, daß sie das ganze Jahr auf die grüne Weide, Wiesen, und Brachfelder gehen, und mehrentheils Tag und Nacht auf dem Felde bleiben; ausser bey starken Regen und Sturmwetter werden einige auf die Nacht nach Hause getrieben, einige Schäfer aber machen nur eine Wand von Rohr gegen den Wind, hinter welcher sie mit ihrer Heerde in der Windstille stehen können, und bleiben also Monathweise auf dem Felde, besonders das gelte Vieh, d. i. solches, das nicht mehr gemolken wird. Denn was die Melkschafe betrift, so werden solche von den übrigen Schafen abgesondert, allein gehütet, und täglich zwey bis drey

mal nach Hause getrieben. Das erste Melken geschieht früh um 3 oder 4 Uhr; dann gehen sie auf die Weide bis um die Mittagsstunden, um welche Zeit sie wieder bey einigen gemolken werden, da sie denn bey großer Sonnenhitze zu Hause bleiben, weil ein Schaf ohnehin in starker Sonnenhitze nichts frißt; die ganze Heerde läuft auf einen Haufen zusammen, eins steckt dem andern den Kopf unter den Bauch, um Schatten zu suchen, und sich wider die Hitze zu verbergen, dabey aber so lechzen, bauchschlagen, und schnaufen, als wenn sie Stunden lang wären gejagt worden. [„Man kann noch hinzusetzen, daß die Schafe, da „sie vor Hitze den Kopf in die Erde stecken, und so „sehr lechzen, soviel Staub und Sand einschnaufen, „daß ihr Nasenschleim davon ganz schwarz und mode„richt aussieht, welches ihren Lungen sehr nachtheilig „seyn, und gar leicht zu gefährlichen Entzündungen „Anlaß geben kann.“] Wenn es nun wieder kühle wird, so gehen sie wieder auf die Weide, verbleiben da bis gegen die Nacht, um welche Zeit sie wieder gemolken werden. Einige treiben ihre Schafe des Abends gleich nach dem Melken wieder auf die Weide, besonders die Ungarischen Schäfer, die Deutschen aber lassen meistens die Schafe nach dem Abendmelken bis nach Mitternacht zu Hause stehen, und so wird die Melkzeit von Pfingsten bis nach Michaelis zugebracht. Zu der Milch haben sie weite aber niedrige Schoffe oder Gölten, oder auch kleine flache Möldlein, in welche sie die Milch etwa Zoll hoch schütten, und nachdem sie in einem kühlen Orte gestockt, den Milchrahm oder die Sahne abnehmen, das Geronnene aber, wie oben gemeldet, zum sauren Käse verbrauchen.

So lange der Erdboden nicht mit Schnee bedeckt ist, giebt man den Schafen kein dürres Futter, sondern

dern

dern sie müssen ihre Nahrung auf den Feldern selbst suchen. Wenn sie aber nicht mehr zur Erde können, so füttert man sie täglich dreymal. Wenn aber die Weide so beschaffen ist, daß sie zwar etwas wenige aber nicht genugsame Nahrung darauf finden, so füttert man sie des Tages einmal, da man ihnen das Heu, Gersten- oder Haberstroh, auf die bloße Erde unter freyem Himmel in kleinern Haufen streuet, von welchem Futter sie dann, mit vollen Springen hinzueilend, vieles vertreten und verwüsten, das Uebrige aber liegen lassen, welches zwar von einigen Schäfern gesammelt, und dem Rindvieh gegeben wird; mehrentheils aber pflegen es die Schäfer in ihren Oefen zu verbrennen, und ihre Stuben damit zu heitzen. Auf 100 Schafe pflegt man zwey mit sechs Ochsen bespannte Fuhren Heu zu rechnen. Wenn aber der Winter stark, und der Erdboden lange mit Schnee bedeckt ist, so verzehren 100 Schafe wohl an drey bis vier Fuhren. Das kurze Heu lieben sie mehr als das langstänglichte. Einige lassen Hechselkrippen machen, und geben den Schafen darin zu fressen, als bey welcher Art zu füttern weniger Heu verschwendet wird, auch den Schafen gesünder ist, je reiner sie das Futter bekommen. Je kälter der Winter obgleich mit wenig Schnee begleitet ist, je mehr fressen die Schafe, und bey sehr großer Kälte sind sie fast unersättlich. Die trockne Kälte schadet ihnen nicht leicht, wenn sie nur dabey in Bewegung sind; daher werden sie auch bey rauher Witterung ausgetrieben, ob sie schon keinen Halm zu ihrer Nahrung finden, so ist ihnen doch solches besser als das lange Stehen in einem auch warmen Stalle, es wäre denn, daß ein sehr starker Wind und Sturm mit Kälte verknüpft wäre, als welches ihnen sehr nachtheilig ist. Denn der Wind, wenn er stark ist, zertheilet ihre Pelze, daß er sie durchdringet,

und

und also die Kälte auf die Haut fällt. Am allerschädlichsten ist ihnen aber lange anhaltendes nasses Wetter, besonders den jungen Lämmern, ob ihnen schon in nassen Jahren die Wolle stärker und dicker wächst, so verlieren sie doch die Kräfte, bekommen den Durchlauf, und fallen dahin. Und da ihnen nicht nur die allzugroße äusserliche, sondern auch die gleiche, innerliche Feuchtigkeit sehr nachtheilig ist, so werden sie von den Gewässern so viel möglich abgehalten; wie denn einige Schäfer ihre Schafe den ganzen Sommer nicht einmal tränken, indem sie glauben, sie haben genug an dem Thau welcher auf dem Grase liegt. Und da die Schafe dennoch sehr nach dem Wasser laufen, besonders bey großer Hitze, und das erste das beste Wasser in sich saufen, so müssen die Schäfer in dergleichen Gegenden sehr aufmerksam seyn, solche davon abzuhalten, weil sie sonst in kurzem meistens zu Grunde gehen würden. Der Thau aber schadet ihm nicht. Wöchentlich giebt man ihnen ein auch zweymal Steinsalz zu lecken, weil man glaubt, das Salz soll sie bey Kräften erhalten. Man legt ihnen nämlich einen Salzstein zu einem Zentner mehr oder weniger vor, und läßt sie nach Belieben daran lecken, oder man stößt ihnen das Salz, und streuet solches in das Salzgrändel, welches eine lange und dicke, in Form einer Rinne, ausgehauene Stange ist. Im Frühjahre pflegt man ihnen etlichemal pulverisirten Gartenwermuth mit Schwefelblüthe und Salz zu ihrer Reinigung zu geben.

Die meisten Krankheiten dieser Schafe bestehen in Pocken oder Blattern; im Durchlauf, welchen die Schäfer die Seuche nennen, den sie gerne im Frühlinge von dem jungen Grase, so besonders in feuchten Gegenden wächst, bekommen; in Würmern

mern der Leber und Lunge, welche Egeln genennet werden, und von morastigen Wassern ihren Ursprung nehmen; in Tollheit oder Schwindel, krummen Füßen, da ihnen die Klauen und die daran gelegenen Theile aufschwellen, und dann in der Krätze oder Schäbigkeit, die eine sehr schädliche Krankheit ist, sowohl des Ansteckens, als auch des Schadens halber, den solche in der Wolle verursacht.

Wider die Pocken gebrauchen sie weiter nichts, als daß sie die kranken Schafe von den gesunden möglichst absondern; wider die Seuche oder den Durchlauf geben sie ihnen wilden Wermuth unter dem Salze. Wider die Würmer oder Egeln wissen sie kein Mittel, da doch die Wurmmittel besonders Queckfilber mit Schwefel dienlich seyn würden. Wider die Lungensucht geben sie Schwefelblüthe. Wenn sie toll oder schwindlicht sind, lassen sie ihnen an dem innern Augenwinkel mit einem spitzigen Taschenmesser zur Ader. Wider die Krätze aber machen sie eine Lauge von Tobackeblättern, Pottasche, und Holzasche; dieses kochen sie in einem Kessel, nachdem sich das Trübe gesetzt, wird der Absud zu 20 bis 25 Seideln mit 2 Loth blauen Vitriol, und eben soviel Grünspan aufgelöset, und die Schafe werden damit bey schönem Wetter etlichemal gewaschen. Hievon vergehet ihnen alle Krätze, (Räude) und die junge Wolle kommt auf dem schäbigten Orte wieder hervor. Andere aber sieden die Tobacksblätter in purem Wasser; dann vermischen sie unter 20 Seidel dieses Wassers 3 Loth Vitriol, und 3 Loth Grünspan, welches eben so gut als die erste Lauge dienet. Wider die krummen Füße schneiden sie ihnen das Harte zwischen den Klauen heraus, und so tief hinein, bis das frische Blut und Eyter herausläuft, drücken das Geschwür

rein

rein aus, und lassen das Schaf laufen. Noch eine Krankheit ist zu bemerken, welche die Schafe nach allzuvielen und geitzigen Fressen bekommen. Der Bauch läuft sehr auf und wird hart. Diesem Zufalle muß schleunig begegnet werden, sonst erfolgt der Tod. Das beste Mittel ist, wenn die Schafe beständig so lange hin und wieder getrieben werden, bis sich der Bauch gesetzt hat.

Nach der zwiefachen Art der Schafe hat man im Lande auch zweyerley Schäfer, Ungarische und Deutsche. Ein Ungarischer Schäfer aber hütet sowohl Deutsche, als ein Deutscher Ungarische Schafe. Die Deutschen Schäfer haben jedoch die Oberhand, weil sie die meisten und reichsten, auch meistens Pachter der Schäfereyen sind, ihre eigne Heerden haben, und viele Knechte und Dienstboten halten, den sie aber nur nachschauen, selbst aber wenig Hand anlegen. Die geringern und ärmern aber, welche bey den Eigenthümern in Lohn stehen, gehen zwar ordentlicher und schicklicher mit den Schafen um, als die Ungarischen; diese aber sind unermüdeter und fleissiger mit den Schafen auf der Weide. Ihnen ist die Nacht wie der Tag, Regen und Schnee wie das schöne Wetter, gleich, da sie sich auf ihren Bundo verlassen. Crepirt ihnen ein Schaf, so ziehen sie ihnen selbst das Fell ab, als welches kein Deutscher Schäfer thut. Denn weil die Deutschen Schäfer gleichsam eine Zunft unter sich halten, alle Michaelisfeste in den benachbarten Hauptstädten zusammen kommen, und sich nach abgewartetem Gottesdienste lustig machen: so dürfte sich keiner unter ihnen sehen lassen, der überführt werden könnte, daß er ein Schaf abgedeckt hätte. Dagegen halten die Ungarischen Schäfer keine Versammlung, sondern ein jeder verrichtet mit einem Knechte seine Arbeit vor sich.

Von

Von dem Pferchen weiß man in Ungarn nichts, die Schäfer haben auch keine auf Rädern stehende Häuser, wie in Deutschland und anderswo, sondern der Ungarische Schäfer hat statt dessen einen Esel, welchem er seine ganze Wirthschaft aufpackt, und seinen Bundo braucht er statt des Hauses wider Regen und Schnee. Die Schafe läßt er die Nacht hindurch frey umherlaufen, und werden von vier oder fünf grossen zottigten Hunden genugsam wider die Wölfe bewahrt. Es ereignet sich aber dann und wann doch, daß ein oder das andere Schaf dem Wolfe zu Theil wird. Ein Schäfer mit einem Weib und Knecht versiehet 500 Stück Schafe ganz bequem.

Die Betrügereyen, der meisten sowohl Ungarischen als Deutschen Schäfer die für Geld dienen, sind nicht zu beschreiben. Sie haben nicht viel Lohn, und kommen in den theuersten Jahren kaum auf 50 oder 60 Fl. mit Kost und Lohn. Der Eigenthümer der Schafe aber muß ihnen eine gewisse Anzahl eigener Schafe erlauben, welche unter des Herrn Heerde und auf dessen Weide gehen. Die geringste Zahl ist 40 bis 50, zuweilen aber über 100 Stück. Der Herr hält sie im Futter und Salz frey, dem Schäfer gehört die Wolle und das Lamm. Die Milch gehört dem Herrn, aber am Sonntage hat der Schäfer dieselbe sowohl von seinen eignen als des Herrn Schafen. Er muß daher den Sonnabend zuvor den Schafen so viel Milch in den Eutern lassen, daß er davon noch genug am Sonntage vorfindet, und in der Sonntagsnacht preßt er sie so aus, daß kein Tropfen mehr herauszubringen ist. Ein solcher Schäfer hat die besten Schafe in der Heerde, weil er die Lämmer des Herrn aussucht, und sie seinen Mutterschafen untersteckt. Zu diesem Zweck sperrt er das alte nebst den jungen in

einen Nothstall so lange ein, bis sie einander angenommen haben; oder er trachtet den Urin von dem alten Schafe zu bekommen, um das Lamm damit zu waschen, und es sodann dem alten, daran zu riechen, vor die Nase zu halten, worauf das untergeschobene Lamm angenommen wird. Verreckt ihm eins von seinen Lämmern, so zieht er ihm das Fell ab, hängt es, weil es noch frisch ist, einem Mutterschafe seines Herrn um, worauf das untergeschobene angenommen wird. [„Diese Kunst ist den Schäfern in Deutschland eben„falls nicht unbekannt.“] Das Fell wird in der Folge dem Herrn vorgezeigt, als ein solches das von seinen Lämmern sey, nachdem das Merkzeichen in die Ohren eingekünstelt worden. Bey genauem Betrachten kann man aber doch finden, daß auf dem betrüglichen Anschnitte noch keine Haare gewachsen, da sie doch die Ohren, wenn die Lämmer lebendig bezeichnet worden, allezeit so ausheilen, daß sie wieder mit der Wolle überzogen werden. Hat der Schäfer Lust einen Hammelschlegel zu essen, so sticht er den besten Hammel ab, zerreißt das Fell, bringt die Stücke noch stark mit Koth beschmiert seinem Herrn, und sagt, der Wolf habe den Hammel gefressen, und die Hunde haben ihm noch diese Stücke abgejagt. Giebt man dem Schäfer die Schafe so, daß er von jedem Melkschafe drey Seidel Schmalz (Butter) und zwey Pfund Käse entrichten muß, so wird er sie so ausmelken, daß ihnen kaum die Haut übrig bleibt, und die meisten Lämmer werden aus Mangel der ihnen entzogenen Milch zu Grunde gehen müssen. Geht es im Winter an ein Füttern, so übernimmt er von einem seiner Nachbarn 20, 30 und mehr Stücke zu sich, und füttert sie mit seines Herrn Futter, da ihm denn sein Nachbar ein andres Freundstück wieder erweisen, oder ihm seine Künste auf eine oder die andere Art ver-

bergen

bergen oder sonst durchhelfen muß. Geschieht es etwa, daß es dem Herrn einfällt, die Heerde, weil ihm solche zu stark vorkömmt, durchzuzählen, so redet er sich damit aus, daß sich erst Tages zuvor benachbarte Schafe mit den seinigen auf der Weide vermischt haben, und solche, weil es bey herannahender Nacht zu spät gewesen, nicht sogleich wieder aus einander gebracht werden können. Stirbt dem Schäfer aber ein altes Schaf aus der Heerde, so beißt er ihm die Ohren ab, oder reißt ihm wohl gar den Kopf vom Halse, und sagt, die Katzen [„nicht auch Katzen und „Mäuse?“] hätten gedachte fehlende Theile von den todten Thieren, oder von dem abgezogenen Felle derselben abgefressen, nimmt dafür das beste Schaf aus der Heerde seines Herrn, schneidet das Kennzeichen des Herrn heraus, und das seinige dafür hinein. Dergleichen Stückgen mehr zu erzählen würde kein Ende seyn; denn es sind mit einem Worte zwar viel Wölfe in Ungarn, die manchen Schaden unter den Heerden anrichten; aber der größte und schlimmste Wolf ist der Hirte selbst. [„Deutschland darf also nicht allein „über Schäferbetrug klagen. Man hat aber diesen „Bericht von den Ungarischen Schäfereyen als einen „der zwar längsten, aber doch vollständigsten, hier „ganz eingerückt, um in der Folge hiemit das, was „bey unsern Schäfereyen gut und Nachahmungswerth „seyn kann, desto mehr zu erläutern und zu bestätigen; dasjenige aber, was zu tadeln ist, eben so sehr „ins Helle zu stellen.“]

Das Polnische auch Schlesische Schaf ist, nach Stumpfs Beschreibung, fein von Haaren, hat hohe Beine, wenig Leib, langen Hals, erhabene Nase und Rücken, ganz glatten Kopf bis hinter die Ohren, trägt sehr wenig Wolle unter dem Leibe, die Bei-

ne sind ganz von Wolle entblößt, und (welches wohl zu bemerken) es verliert gern die Wolle im Winter unter dem Leibe, auch wohl vom Rücken fast wie ein zerrissener Bettlersrock hängen die Lappen um das Schaf.

[„Das Verlieren der Wolle unter dem Leibe ist „keine Eigenschaft, sondern eine Krankheit. Wenn „das Schaf besser Futter genossen hat, und darauf „knapp leben muß, dann wieder guten Fraß bekömmt, „so daß es wieder zunimmt, stößt die Natur die im „Wachsthum gehinderte abgestorbene Wolle hinweg. „Bleibt das Vieh aber bey gutem Futter, so geschieht „dieses Alles nicht. Die Mutterschafe verlieren die „Wolle leichter als die Hammel, weil diese nichts „mehr als ihren eignen Leib zu versorgen haben, und „ihnen daher die Wolle auch nicht so sehr abstirbt. „Uebrigens werden die Polnischen Schafe in Deutsch„land vorzüglich gesucht, wenn die Schäfereyen ihren „erlittenen Abgang ersetzen wollen.“]

Das südliche Rußland und die Tatarey haben feines Wollvieh, welches vielem Deutschen Viehe vorzuziehen ist.

Schwedens Nationalvieh hat sehr grobe, und nur wenig Wolle. Seitdem man aber die Zucht mit der Englischen veredelt, bekommt man sowohl mehr, als auch feinere Wolle. Hastfer giebt den Unterschied also an, da er 30 Stück von der alten, und eben soviel von der veredelten Race annimmt: Die Schwedischen Schafe: 3 Widder haben jeder 2 Pfund Wolle, = 6 Pfund; 9 Hammel haben, jeder $2\frac{1}{2}$ Pfund = $22\frac{1}{2}$ Pfund; 18 Weibchen, jedes $1\frac{1}{2}$ Pfund; Summa $55\frac{1}{2}$ Pfund. Die veredelten Schafe: 3 Widder haben, jeder 5 Pf. = 15 Pf.

9 Hammel, jeder $7\frac{1}{2}$ Pf. = $67\frac{1}{2}$ Pfund; 18 Weibchen, jedes 3 Pf. = 54 Pfund; Summa $136\frac{1}{2}$ Pf. Hiebey sagt er, daß er auf die einheimischen Schafe mehr Wolle berechnet, als sie würklich einbringen. Denn ein Schwedischer Hammel habe noch niemals $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle getragen. Hingegen habe er den Englischen Schafen weniger zugezählt, als sie in der That tragen. Dem ungeachtet bekomme man doch von 30 Englischen 136 Pf. feine Wolle, wenn man von eben soviel Schwedischen nur $55\frac{1}{2}$ grobe und schlechte Wolle erlangen könne. Hernach sey zu betrachten, wieviel dieses im Gelde ausmache: 35 Pf. Schwedische Wolle, die das Pfund höchstens 8 Mariengroschen gelte, mache zusammen 60 Rthlr. 16 Mgr.; 136 Pfund Englische Wolle, das Pfund 16 Mgr. mache zusammen 60 Rthlr. 16 Mgr. daß man also an 30 Englischen Schafen 48 Rthlr. mehr gewinne, als an 30 Schwedischen. Bey der Einwendung, daß den guten Schafen eine doppelte Portion von Futter gegen die schlechten angeschlagen werden müsse, daß man also nur die Hälfte gute, anstatt doppelt soviel schlechte halten könne, und also 15 guten Schafen das Futter geben müsse, womit 30 schlechte Schafe erhalten werden könnten, calculirt er also: von 30 Schwedischen Schafen bekömmt man nicht mehr, als 12 Rthlr. 8 Mgr. Er setzt hiebey zum Grunde, daß diese kleine Heerde guter Schafe bestehen soll, aus 1 Widder, der, wenn er wohl gewartet ist, 6 Pfund Wolle trägt; aus 4 Hammeln, die gewiß jeder 8 Pf. und aus 10 Weibchen, die zum wenigsten jedes 4 Pf. haben, weil sie jetzt nicht hungern, da ihnen doppelte Portionen zugestanden sind, so kommen 78 Pfund heraus, jedes 16 Mgr. werth. Dabey werden denn doch 22 Rthlr. 16 Mgr. gewonnen, ohne des Geldes zu gedenken, das man bey Verkau-

fung der Schafe bekommt, ingleichen für die Lämmer, die nicht angeführt sind. Es hat hiermit nur sollen dargethan werden, daß man auch in der Wolle nichts verliere.

Dänemark hat eine starke Schafzucht nicht nur in den vielen großen Schäfereyen, sondern ein jeder Bauer zieht auch für sich einige Schafe. Sie sind aber nicht von der größten Art, auch ist die Wolle nicht unter die längste zu rechnen, ausgenommen da, wo das Landvieh durch die Eyderstädtische Art verbessert ist.

Die Schafe in Island kommen in keine Ställe; sie leben zwischen den felsigten Anhöhen, und verbergen sich in den Höhlen wider die dort häufigen Raubvögel, den Frost und die Nacht. Mehrentheils machen sie mit den Pferden, die in diesem Lande eben so frey herumgehen, Gesellschaft, sie folgen denselben im Winter Fuß für Fuß nach; denn die Erfahrung hat sie belehrt, daß sie auf solche Weise einiges Moos unter dem Eise bekommen können, welches der schwere Huf der Pferde zerbrochen hat. Oftmals bleiben sie mit geschlossenen Köpfen ohne Bewegung beysammen stehen, und werden in dieser Stellung eingeschneyet, und man siehet von ihnen keine Spur, als nur an dem Dampfe, der von ihnen aus dem Schnee hervorsteigt. Die Schafmütter sowohl als die Böcke haben, so wie auf der Insel Gothland, 4 bis 8 Hörner, auch findet sich zuweilen in der Mitte ein ganz grades Horn unter den andern.

Die Schafe in der Europäischen Türkey, worunter die in der Moldau und Wallachey mit begriffen sind, tragen zwar viele, lange, auch ziemlich feine Wolle, die aber doch zu feinen Tüchern nicht brauch-

brauchbar seyn soll. (S. Wiegands Unterricht für die Oesterreichischen Schafmeister; Wien 1775.) Die Macedonischen sind gleicher Art, ausser daß in einigen Gegenden die Wolle doch auch sehr grob und ziegenhaarig ist.

In Arabien haben die Schafe überaus große, 3 Ellen lange Schwänze. Diese schleppen sie hinter sich her auf einem Brete. Die Wolle eines Schafs steigt gemeiniglich bis auf 12 Pfund. Von den übrigen Asiatischen Schafen sind schon, wie Hasfer sagt, vor 1000 Jahren, durch die Nachläßigkeit der Einwohner, von ihrer ersten Feinigkeit so abgeartet, daß sie keine Achtung verdienen. Hingegen, fährt er fort, haben die Spanier die Kunst gelernt, durch Asiatische feine Schafe die Art der ihrigen zu verbessern. Da die Afrikanischen und Amerikanischen Schafe für die Europäer nicht brauchbar sind, so gedenkt man hier nur einer Art unter den Mohren in Afrika, die stramme und steile Haare, wie die Kameele, haben. Sie haben einen großen langen Schwanz, einen großen Kopf, hangende Ohren, und eine lange herunterhängende Mähne, Kopf und Ohren sind ganz schwarz. Der Leib aber, der Schwanz und die Füße weiß mit schwarzen Flecken.

Den Beschluß sollen nun noch zwey Ostindische Arten und eine Russisch-Asiatische machen.

Die Japanischen Schafe werden nie eingeschlossen, weil man glaubt, daß das Fleisch der Thiere und die Feinheit der Wolle sehr leiden, wenn sie der freyen Luft beraubt werden. Sie können der Kälte sehr widerstehen; Schnee und Reif bringen ihnen keinen Schaden, sondern vielmehr Vortheil. Obgleich der Winter in Japan sehr strenge ist, so haben

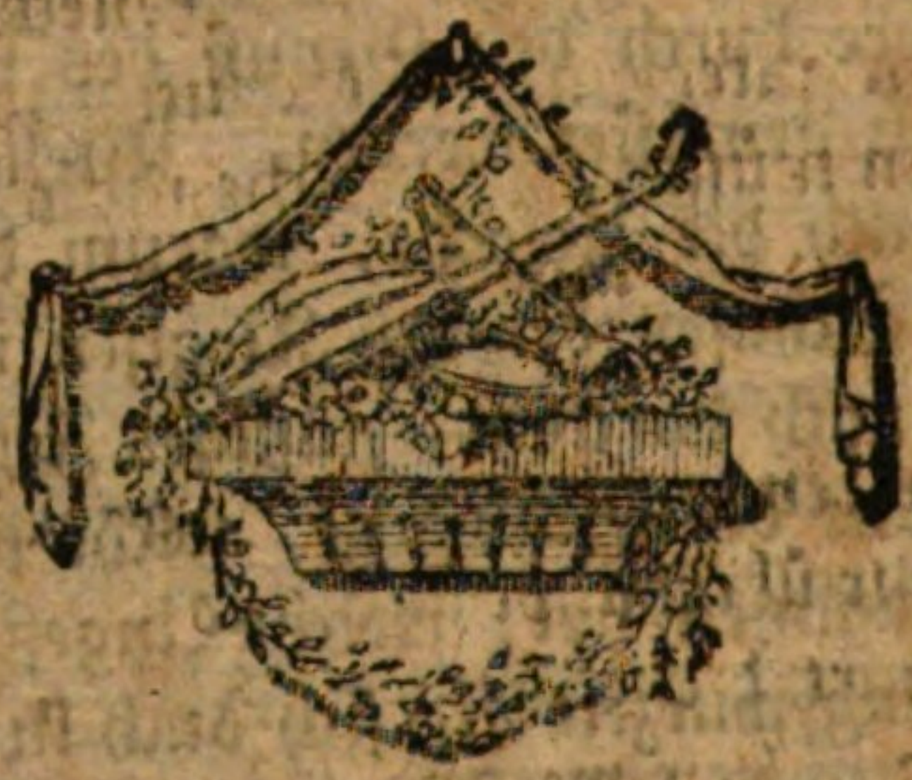
sie doch in dieser Jahreszeit nur eine mit Bretern bedeckte, und mit einem Flechtwerke 4 Fuß hoch umzäunte Art Schoppen zur Bedeckung. Dieß giebt der Luft kein Hinderniß durchzudringen, und den Aufenthalt von den Ausdünstungen der Schafe zu reinigen.

Auf der Insel Java hat man Schafe, welche von auswärts hineingebracht werden. Sie kommen aber nicht so gut fort als in kältern Ländern.

Die Kirgisen, ein unter uns bisher wenig bekanntes Volk in den Steppen vom Ural bis an den Irtisch, haben, wie Pallas in seiner Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs berichtet, Schafe, die an Größe und Ungestaltheit alles Wollvieh übertreffen. Sie sind höher als ein neugebornes Kalb, und so stark und schwer, daß die ausgewachsenen, bey guter Jahrszeit, gemeiniglich zwischen 4 und 5 Pud wiegen. Sie sehen, der Gestalt nach, den Indianischen Schafen etwas ähnlich, haben sehr krumme Rammsköpfe, hervorragende Unterlippen, große niederhangende Ohren, und öfters Warzen, oder sogenannte Haarglocken einzeln oder doppelt am Halse. Anstatt des Schwanzes tragen sie ungeheure runde, polsterförmige, und von unten fast ganz kahle Fettklumpen, welche bey starken Schafen oft 30 bis 40 Pfund wiegen, und 20 bis 30 Pfund Talg geben; und durch diese unterscheiden sie sich am meisten von den Indianischen Schafen. Sie haben übrigens eine filzige, und ziemlich lange, aber insonderheit am Hintertheile mit Haaren sehr vermischte Wolle. Ihre Farbe ist am gewöhnlichsten braun, oder braungefleckt, und nächst dieser ist die weiße die gemeinste. Die Widder sind durchgängig gehörnt, und auch unter den Hammeln giebt es mehr gehörnte, als ungehörnte;

hörnte; ja man findet einige, welche, wie die Isländischen, 4, 5, bis 6 Hörner bekommen. Die Widder werden zwar den ganzen Sommer in der Heerde gelassen, man bindet ihnen aber, vom April bis in den October, einen Filz um den Leib, damit sie die Schafe nicht belegen können. Im October giebt man ihnen die Freyheit, und solchergestalt fallen die Lämmer alle im Frühlinge. Eben dieses Mittels bedient man sich auch unter den Stieren beym Rindvieh. Den ganzen Winter hindurch suchen die Schafe ihr Futter unter dem Schnee selbst, und fressen auch Schnee statt des Getränkes, wobey sie wenig abfallen, und im Frühjahre gar bald die vorige Feistigkeit wieder erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bey, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe sehr geschwind vergeht, und diese Thiere durch den Genuß des salzigen Erdreichs gleichsam gemästet werden. Vielleicht ist dieser Umstand auch die Ursache, warum die orientalische Race von Schafen bey den Kirgisen und Kalmucken nach und nach durch überflüßiges Fett ausgeartet ist, und, anstatt der Schwänze, solche unbehülfliche Fettpolster bekommen hat, welche Ungestaltheit nunmehr, da sie eingewurzelt ist, sich auch in andern Gegenden erhält, wenn man Widder und Schafe dieser Art allein hält, und nicht vermischt. Die Kirgisischen Schafe werfen gemeiniglich zwey Lämmer. Seuchen sind bey ihnen nicht bekannt, weil dieses Vieh auf der Steppe völlig der Natur überlassen lebt. Die Vermehrung des Wollviehes ist daher bey den Kirgisen ungemein groß, und ihre Heerden sind zahlreich. Eine gewöhnliche, aber nicht tödtliche Krankheit der Kirgisischen Schafe ist, daß sie im letzten Magen allerley aus Wolle oder zerkäueten Pflanzentheilen zusammen gewirkte Ballen erzeugen, welche sich mit

einem schwarzen Lacke, ja wohl gar einer steinartigen Rinde, überziehen. Unter ihren Schafheerden halten diese Nomaden auch nicht wenig Ziegen, welche sie nur der Milch und Felle wegen erziehen. Diese haben, wie ihre Schafe, ein seltsames Ansehen, sind mehrentheils ungehörnt, an den Gliedern mit langen Haaren artig behangen, dabey gemeiniglich buntfleckig, und haben niederhangende Ohren. [„Dieses „letzte scheint anzuzeigen, daß die Ziegenböcke sich „mit den Schafen vermischen, die mit Haaren auch „vermischte Wolle haben.“]



Zwey-

Zweytes Kapitel.

Auswahl der Schafe beym Einkauf und eigner Zucht.

Soll der Schafstand durch einzukaufendes ein- oder ausländisches Vieh hergestellt oder vermehrt werden, so wird man dabey auf die Gestalt, Gesundheit, Jahre der Schafe, und die Güte, Menge und Farbe der Wolle Acht haben müssen. Ein gleiches ist nöthig bey eigner Zucht, bey welcher auch schlechte Thiere unter den mehrern guten fallen, die nicht zur Zucht beybehalten werden müssen, um solche nicht zu verschlimmern, sondern, wo möglich, immer mehr zu verbessern.

Es würde den wenigsten Lesern gnügen, wenn ihnen hierüber nur überhaupt gesagt werden sollte. Von welcher Landesart die Schafe auch seyn können, die gekauft oder gehalten werden, so müssen sie munter, fröhlich, gut gebaut, und von starken Knochen seyn. Die Wolle aber, sie möge so beschaffen und so stark seyn, als sie wolle, so müsse sie fettig im Anfühlen scheinen, und dabey weich, rein, und wohl gekrauset seyn.

Um daher die Kennzeichen guter Zuchtschafe umständlicher anzugeben, wollen wir bey dem Bock oder Widder, auf welchen die Hauptsache bey der Nachzucht ankommt, anfangen. Er muß jung, schön, und wohl gebauet, die Wolle rein und gut gewachsen,

und die Haut darunter von einerley Farbe, der Körper breit und lang, der Vorkopf breit, rund und hervorragend, die Augen groß, roth, und munter, die Nase grade und kurz seyn. Er muß breit über den Schultern seyn, starke Beine, und einen vesten Gang, einen dicken Hals, und einen großen, langen, und wollenreichen Schwanz haben. In Ansehung seiner Munterkeit muß er beym Bespringen begierig und geschwinde seyn, sich eifersüchtig, und dabey muthig und streitbar bezeigen; so wie es auch ein gutes Zeichen ist, wenn er die fremden Widder von der Heerde gar wegtreibt. Die Wolle muß weich, lang, fein, reich, und dicke seyn. Insonderheit muß sie auf dem ganzen Leibe weiß seyn, weil die Lämmer gemeiniglich in der Farbe der Wolle nacharten. [„Das Churbrandenburg. Edict wegen Abschaffung der schwarzen, „braunen, greissen, und grauen Schafe und Schafböcke findet man in *Mylii constitut. March.* V, 2. 4. „S. 334. als worüber immer noch genau gehalten „wird. So ist auch für Schlesien ein Edict, daß „keine grobhärigen Widder angeschafft oder gehalten „werden sollen. S. Samml. Schles. Ord. den „24 März 1752."] Eine dicke und feine Wolle um den Hintern, um den Hals und den Nacken; wird auch für ein besonderes gutes Zeichen gehalten.

Auf der Zunge des Widders muß nachgesehen werden, ob sie ohne Flecken ist, bevor er ausgewählt, oder zum Bespringen gelassen wird. Denn die Zunge zeiget an, ob er gesund oder krank ist. Wenn sie fleckigt ist, so werden die Lämmer an der Wolle buntfärbig. (S. *Conr. Gesneri histor. animal.* p. 778.) Oft finden sich nach Hastfers Bericht auf der Zunge Wasserbläschen, die ein Zeichen überflüßiger Feuchtigkeiten im Leibe sind, und alsdenn soll der Widder

nicht

nicht zugelassen werden; es sey denn, daß solche Feuchtigkeiten mit dienlichen Arzeneyen abgeführt werden; oder es ist am sichersten ihn verschneiden zu lassen.

Nach der Anweisung des nur gedachten Hastfers ist auch der Odem des Widders das Kennzeichen eines gesunden oder kranken Leibes. Ist er herb oder stinkend, so ist es nicht rathsam, dem Widder das Bespringen zu verstatten, bevor er curirt worden. Es wird sonst die Brunst an ihm selbst üble Folgen haben, die Lämmer aber gar untauglich fallen. Sie erben die Gebrechen des Vaters, insonderheit diejenigen, die ihren Sitz in der Lunge haben.

Unbändige Widder sind nicht zu dulden, am wenigsten wenn sie Hörner haben, und damit am meisten schaden. Rühret die Unbändigkeit von einem allzuhitzigen Geblüte her, so kann ihnen zuweilen durch Aderlassen geholfen werden. Hat man aber mit ihnen, weil sie noch Lämmer waren, gespielet, und ihnen das Stoßen angewöhnt, so sind sie nicht zu ändern. [„Ich habe dergleichen Böcke ohne Hörner gehabt, welchen spielende Kinder durch Stoßen mit „der Hand vor den Kopf so das Stoßen angewöhnt „hatten, daß sie zuletzt durch Schläge mit Stock und „Ruthe vom Anlauf gegen Menschen ohne Unterschied „nicht abzuhalten waren. Sie rannten mit dem Kopfe den größten Ochsen zwischen die ihnen entgegen „gehaltene Hörner, und brachten sie zur Flucht. Sie „liefen dem größten Menschen von hinten, in oder über „die Kniegelenke an, daß er zu Boden fiel, und wenn „er sich wieder aufrichten wollte, so stießen sie ihn aufs „neue um. Am gefährlichsten aber war es, wenn sie „Jemand von vorne gegen den Bauch anliefen, und „hiemit Stöße anbrachten, daß man darüber das „Odemholen kaum wieder bekommen konnte. Zuwei-

„len

„len stießen die ältern Böcke die jüngern auf der Stel-
„le todt. Ich habe dergleichen verwöhnte Böcke durch
„nichts von ihrer Unbändigkeit zurückbringen, und sie
„ihrer übrigen Güte ungeachtet gleich abschaffen müs-
„sen. Nach der Zeit habe ich es sehr sorgfältig ver-
„hütet, daß weder Kinder noch Erwachsene mit Bock-
„lämmern haben spielen, und ihnen das Stoßen an-
„gewöhnen dürfen. Hätten meine unbändigen Böcke
„Hörner gehabt, so hätte ich doch den Rath des Pli-
„nius Lib. 8. cap. 47. versucht, nach welchem ihnen
„die Wildheit vergehen soll, wenn durch die beyden
„Hörner des Widders, nahe am Kopfe, ein Löchlein
„gebohrt wird. Ich würde aber, da mir der gute
„Erfolg davon sehr wahrscheinlich ist, einen Stift
„durch die Löcher von hartem Holze gesteckt haben,
„um das inwendige Verwachsen derselben zu verhin-
„dern.“]

Ein gutes **Mutterschaf** muß mehr einen langen, als kurzen, und nicht zu schmalen Leib haben; nicht auf allzuhohe Füße gestellt; der Hals lang, und etwas aufgesetzt; die Augen frisch, röthlich, und funkelnd; das Euter groß; die Lenden voll und rund; das Kreuz breit, und stark seyn; und gelinde, weiße, einfärbigte Wolle, besonders um den Hals, Bauch, und Genicke tragen. **Eckhart** giebt in seiner **Experiment. Oekonomie** die Kennzeichen also an: Man hat überall zart- und dünnwolligte, aber auch derb- und dickwolligte Schafe. Die letzten sind die besten, und daran zu erkennen, wenn man ihnen mit der Hand auf den Rücken greift, und die Wolle so dichte, voll, und derb den Leib bedeckt, daß man mit den Fingern nicht auf das Fleisch fühlen kann; auch wenn es geregnet, daß die Wolle ganz Reihenweise sich theilt, und dabey hoch und derb bleibt. Diese sind die besten

Schafe,

Schafe, und geben viele Wolle, sind auch in kalter Witterung sehr dauerhaft. Wenn man aber bey weichem Schafvieh mit der Hand gleich das Fleisch fühlen kann, die Wolle sich zart, dünne, wie Flocken Seide angreift, und nach dem Regen sich ganz platt auf die Haut legt, so geben solche Schafe wenig Wolle, und sind im rauhen Wetter sehr zärtlich und nicht gut. — [„Eckharts Erfahrungen in diesem Stücke „werden durch die Kap. 1. beschriebenen Zaubelschafe, in Schwaben und im Anspachschen, bestätigt.“] Diese haben flockseidichte, und an sich selbst gute, feine Wolle; aber sie müssen bey Regen und rauhem Wetter gleich eingetrieben werden, wenn sie nicht auf dem Felde gleich erstarren oder erkranken sollen. Sind sie aber auf dem Felde von Regen überfallen, und naß geworden, als welches doch nicht verhütet werden kann, so macht ihre vermehrte Ausdünstung von der in den Ställen zu langsam abtrocknender Nässe des Leibes und der Wolle ihnen gleich rothe Flecken auf der Haut, welche die Vorboten des hervorkommenden Grindes oder der Räude sind. Dagegen kommt den derbwolligten Schafen auch anhaltender Regen nicht so leicht auf die Haut; sie schütteln, wie man es immer sieht, sich den Regen von den Pelzen ab, und durch dieß Schütteln entstehen immer neue Reihen in der Wolle, daß also rauhe Luft und Wind dem Leibe weniger zusetzen können. Zaubelschafen hilft kein Schütteln; Staubregen, Thau, und Nebel kommen ihnen gleich auf die Haut, sie taugen nicht zum Pferchen oder Hürdenschlage im Freyen, der Mangel der krausen Wolle, welche die Kälte brechen und abhalten sollte, macht also, daß sie für unser Klima nicht dauerhaft genug seyn können. Es findet sich aber, daß bey einer Zucht dickwolligter Schafe dennoch mit unter auch sogenannte flatterhaft wolligte Lämmer fallen, die eben deßhalb

nicht

nicht dauerhaft genug sind, folglich zur Zucht nicht beybehalten, sondern der Schlachtbank übergeben werden müssen. Hat aber der Schäfereyherr ein für allemal dieses Gesetz eingeführt, daß dergleichen Lämmer unter der Heerde nicht geduldet werden sollen, so hat er auf Schäfer oder Schäferknechte Acht zu geben, daß, wenn sie von ihren eignen Schafen Flatterlämmer bekommen, solche nicht austauschen, und den Mutterschafen ihres Herrn nicht unterschieben mögen, um dem Schaden des Ausmärzens hiermit zu entgehen.

Hastfer schreibt, daß er durch eigends angestellte Versuche ausgefunden, daß Schafe, von je schlechterer Art sie seyn, desto weniger Kälte ertragen; hingegen, von je feinerer Art sie seyn, und hierunter versteht er die in Schweden durch Spanische oder Englische Böcke veredelte Art, desto besser und länger die Kälte ausstehen können. Denn diese habe die Natur mit einer reichlichern und dickern Wolle zur Abhaltung der Kälte von den Leibern versehen. Und ob sie zwar auch bey sehr strenger Kälte an der Nase und den Füßen leiden, so pflegen sie, wenn sie solche Kälte zu groß finden, sich alsdenn niederzuwerfen, die Beine unter sich zu legen, und die Nase in ihrer Wolle zu verbergen. [„Von den Ungarischen Schafen (Kap. 1.) und zwar sowohl von der grob- als „feinwollichten Art wird ebenfalls dasjenige beobachtet, was Hastfer von den gemeinen Schwedischen „Schafen bemerkt, daß sie nämlich gegen die Winterkälte nicht weniger empfindlich seyn. Sie werden „zwar auch im Winter bey rauher Witterung, wenn „sie gleich auf dem Felde nichts zu fressen finden, um „ihrer Gesundheit willen, und um sie nicht zu lange „in den Ställen ohne Bewegung still stehen zu lassen,

„ausgetrieben. Sie müssen aber dennoch im Stalle „behalten werden, wenn mit der Winterkälte ein stark „gehender Wind verbunden ist. Der Wind durch„dringt alsdann sofort ihre Pelze, daß ihnen die Käl„te auf den Leib kömmt, und sie davon alsbald beschä„digt werden. Dieß kommt nun daher, daß die fein„wollichte Art in Ungarn, oder daselbst sogenannte „deutsche Art, nicht dickwollicht genug ist. Sie ist „zwar nicht so zärtlich, als die Zaubelschafe in Ober„deutschland, die nicht einmal im Sommer kalter „oder anhaltender Nässe von Thau und Regen aus„stehen können; kommen aber bey weitem den feinern „Racen in der Mark, Meklenburg, Schlesien, und „Pohlen nicht gleich, da letztere ungleich mehr im „Freyen Frost und Wind ausstehen können.“]

[„Es geschieht sehr häufig, daß dick- und grob„wollichte Schafe für einerley gehalten werden. Es „wäre freylich besser, wenn man statt dick, dichtwol„lichte, spräche. Die meisten Wirthschaftslehrer ha„ben aber das erstere fast mehr, als das letztere in „Gebrauch. Es kömmt nur auf den rechten Begriff „an, da man unter dicken oder dichtwollichten Schafen „solche verstehen muß, bey welchen auf einem Orte „mehr Haare stehen, als auf einem eben so großen ei„nes andern Schafs. Es ist daher nicht die Rede „von einzelnen Haaren, sondern von dem ganzen Pel„ze des Schafs, da ein dichter Pelz durchaus feine, „oder sehr dünne Haare hat, aus welchen er zusam„mengesetzt ist. Ein Schaf also kann an sich selbst „recht feine, zarte Wolle haben, wenn aber die ein„zelnen Haare derselben nicht recht dicht neben einan„der stehen, so kann es nicht unter die bessern Racen „gerechnet werden, weil diese fein- und dichtwol„licht zugleich seyn müssen. Diese sind nun nicht

„nur dauerhafter, als die dünnwollichten, bey wel-
„chen die Haare der Wolle nicht dicht, oder enge ge-
„nug beysammenstehen, und daher den Leib wider
„Wind und Wetter weniger schützen, sondern sie geben
„auch bey der Wollschur mehr Wolle, als die entge-
„gengesetzte, dünnwollichte, schlechtere Race. Hier-
„nächst kömmt es nun also auch zugleich auf die Men-
„ge oder das Gewicht der Wolle sehr mit an, wenn
„von den Vorzügen der einen Race vor der andern die
„Rede ist, da z. B. zwey Schafe gleicher Größe sich
„in dem Wollgewinnste sehr ungleich seyn können.
„Die lange Wolle muß natürlich mehr ins Gewicht
„fallen als die kürzere. Man muß daher Schafen
„mit längerer Wolle den Vorzug geben.“]

Je feiner ein Schaf ist, desto röther ist es auf der Haut. Aber eben diese röthliche Farbe der Haut ist zugleich ein Zeichen der Gesundheit; wie hingegen ein Schaf desto schwächlicher ist, je weißer oder bleicher seine Haut erscheint. Je mehr aber das Schaf ins hohe Alter kommt, desto mehr nimmt die rothe Farbe der Haut ab, ob es schon innerlich im Leibe eben noch nicht anbrüchig seyn kann.

Die Röthe der Adern in den Augen ist ebenfalls ein Hauptkennzeichen der Gesundheit der Schafe. Diese Röthe findet sich aber in dem Weißen der Augen, und zeigt an, daß das Schaf im Leibe völlig gesund, und nicht faul sey. Ist aber in dem Weissen vom Auge keine rothe Ader mehr zu sehen; sind sie schwärzlich, und das Weiße ist ohne Glanz, matt wie Seife; und es finden sich daneben noch in den Augenwinkeln weiße Klümpgen, oder fettig Zeug, so deutet es auf den gänzlichen Mangel der Gesundheit. Wenn man auch gleich nicht in dem Falle ist, Schafe zu kaufen, um sich nach dieser Regel zu richten, so

muß

muß man doch da, wo die Schafe dem Faulwerden auf der Weide mehrmals unterworfen sind, das Beschauen der Augen bereits um die Aerndtezeit nicht unterlassen, um die daran erkannten anbrüchigen Schafe zum Ausmärzen zu bestimmen, und solche auf die Stoppelweide unter die Hammel zum Fettwerden gehen zu lassen. Es wäre Schade, wenn man das kostbare Winterfutter an dergleichen anbrüchige Schafe unnützlich verwenden wollte, weil sie doch mehrentheils schon im Märzmonathe zu sterben beginnen.

In den Schreberischen Sammlungen Th. X. wird gesagt: daß betrügerische Engländer einem solchen verdächtigen Schafe drey oder vier Salzkörner in jedes Auge an dem Morgen streuen, da sie auf den Markt kommen, davon die Augen schmerzen, und das Wasser herausläuft. Das Salz macht ihnen alsdann rothe Adern in den Augen, daß sie für vollkommen gesund angesehen werden. Andere blasen ihnen, wenn sie solche schnell fett gemacht haben, ein wenig weißen Vitriol, zu Staub gerieben, zu der Zeit in die Augen, wenn sie verkauft werden sollen. [„Sollten unsere Schäfer in Deutschland aber wohl nicht „auch schon längst mit diesen bösen Kunststücken bekannt gewesen seyn?“]

Die Fäule der Schafe im Sommer kann in jedem Monathe auf der Weide entstehen. Die gefährlichsten Monathe aber sind ihnen der April, May, September, und October, wenn das Jahr steigt und fällt. Die Schafe, die im Mittelsommer von der Fäule angefallen werden, können, wenn sie sonst guter Natur sind und reichliche Weide haben, noch wohl drey Monath sich gut bey Leibe halten, ehe ihnen das Fleisch abzunehmen beginnet, wogegen die weichlichern, und auf einer knappen Weide gehaltenen Schafe

in drey oder vier Wochen nach der im Leibe angegangenen Fäule erst abnehmen. Auch werden die kleinen Schafe eher faul und davon mager, als die großen.

Das Letzte bey faulen Schafen sind die dicken Wasserbäuche, auch wohl Knoten oder Beulen unter dem Kinnbacken. Finden sich diese Anzeigen noch nicht, so muß man, wenn die Haut blaß und wässericht ist, zugleich ein wenig Wolle mit dem Daumen und Nebenfinger sachte rupfen. Bey einem gesunden Schafe sitzt die Wolle vest, bey einem faulen aber geht sie gar leicht loß.

[„Da die Schäfer theils aus dem Bewußtseyn „der verdächtigen Oerter, wo sie die Schafe verhütet „haben können, theils aus andern Kennzeichen es „bald merken können, daß ihre Schafe beginnen faul „zu werden, und solche daher im Lande umhertreiben, „und sie dem ersten dem besten verkaufen, so muß „man nur Acht geben, ob diese Schafe auch munter „und fröhlich sind, und ob sie in etwas eingefallene „Weichen (Seiten oder Flanken) haben. Vermeint „man, daß den Schafen die Augen roth gekünstelt „worden, so besieht man, wie vorhin gesagt worden, „die Haut, und greift nach der Wolle. Am sicher„sten geht man aber wohl, wenn aus einer zum Ver„kauf angebotenen Heerde ein oder das andere Stück „geschlachtet wird. Wenn nun der Leib voll Wasser, „oder auch das Fett und Fleisch gelb ist, so heißt es „faul. Auch kann die Leber Egeln, ingleichen Kno„ten und weiße Geschwüre haben. Ist das Schaf „sehr faul, so wird die Leber mürbe und krümelt sich, „dagegen das gesunde Schaf eine veste und unverletzte „Leber hat. Die Egeln allein geben noch keinen völ„ligen Beweiß, daß das Schaf faul werden könne, „wenn noch keine Geschwüre in der Leber gesehen wer„den.

„den. Denn diese Egeln können durch einige Mittel „oder geändertes Futter der Schafe wieder vertilgt „werden. Ist aber der blasse Leib der faulen Schafe „schlottericht und weich anzufühlen, so ist besonders „anzumerken, daß das Fett auf dem obersten Theile „des Herzens, welches in einem gesunden Schafe hart „und vest ist, in dem faulen Schafe gelb, wässericht, „und aufgeblasen aussieht. Auch ist das Fleisch ei„nes gesunden Schafes vest und röthlicht. Wird das „Fleisch vom faulen Schafe gekocht oder gebraten, so „hat es die bekannte Süßigkeit des Schaffleisches „nicht; es ist vielmehr wässericht, unschmackhaft, und „der widrige Geschmack dringt vor. Junges, ge„sundes Schafvieh hat Fleisch von zartem Geschmack „der sogleich wieder vergeht. Fleisch von alten, ge„sunden Schafen läuft bey der Zubereitung in der Kü„che immer mehr ein. Von jungen gesunden Scha„fen zergeht das Fett bald; von alten ist es vester, „weil es häutig und faserichter geworden. Ein gesun„des Schaf hat etwas lockerer und blasser Fleisch, als „ein gesunder Hammel. Die Farbe und Vestigkeit „des Fleisches aber richtet sich auch sehr nach der Art „und Beschaffenheit des Futters. Schaffleisch, das „sehr blaß mit losem weißen Fette ist, welches ins „gelbliche fällt, ist das gewisse Merkmal, daß das „Schaf faul gewesen ist. Das faule Schaffleisch ist „auch so loß, daß es von den Knochen viel leichter „loß geht, sogar wenn es noch roh ist. Denn die „Knochenhaut, die das Fleisch an den lockern Thei„len der Knochen vest halten sollte, ist selbst von dem „Wasser locker und lose geworden.“]

Noch giebt Hastfer beym Einkaufen der Schafe den Rath, daß man nachsehen solle, ob sie auch nicht die äussere, gröbere Winterwolle an sich haben.

Diese gröbere Wolle wächst im Winter, wie er sagt, von zu starker Wärme, welche die Schafe im Stalle ausgestanden haben. Sie ist nicht allein schlechter, als die rechte Wolle, die bis zur Schafschurzeit im May oder Junius sitzen bleibt, sondern sie fällt auch ab, sobald die Schafe in die Frühlingskälte aufs Feld zur Weide hinauskommen; und hierdurch ziehen sich die Schafe gar leicht Krankheiten und den Tod selbst auf den Hals. Eben dieser Schriftsteller setzet noch hinzu, man habe durch Versuche gefunden, daß die auf solche Weise schwach und weichlich gewordenen Schafe, die von der Wärme in den Ställen des Winters zugleich eine dünne Haut bekommen, im Sommer bey starker Hitze eher im Kopfe schwindlicht werden, als diejenigen Schafe, die den Winter über in kältern Ställen gewesen, und deren natürliche Kräfte durch die Wärme nicht zerstört worden. Auch sagt er noch, daß die von solchen weichlichen Schafen geworfene Lämmer schwach, und zur Zucht undienlich seyn, und in folgenden Zeugungen immer schlechter werden.

[„Sobald ich von der gemeinen Weise, die Schafe in warmen Ställen einzukerkern, abgegangen bin, „ist mir doch dieser Zufall in der Folge noch zweymal „begegnet, da in nassen Sommern das Heu zwar der „Menge nach genug, aber zu wenig kräftig geworden „war. Denn es ist bekannt, daß in zu nassen Jahren das Heu nicht genug Kraft zum Füttern habe, „welches sich sowohl bey Schafen, als Pferden, Ochsen, und Kühen findet, die sich auf der Weide sowohl, als bey der Winterfütterung aus gemäßigten „und weniger nassen Jahren immer besser befinden, „und mehr zunehmen. Diese Winterwolle kam aber „nicht an den Hammeln, sondern an den Mutterschafen, währendem Säugen der Lämmer, zum Vor-

„schein,

„schein, wodurch sie mehr entkräftet wurden. Es „hatte dieses aber keinen widrigen Einfluß auf die „Nachzucht, da Müttern und Lämmern, die im Fe„bruar gefallen waren, mit etwas Haber nachgeholfen „ward. In den unmittelbar darauf folgenden Jah„ren, da kräftigeres Heu eingewonnen ward, verloren „weder alte noch junge Schafe, die Töchter der er„stern, ihre Wolle im Stalle. Hiermit stimmt auch „Stumpfs Theorie von den Polnischen und Schlesi„schen Schafen (Kap. 1.) überein, da er sagt, daß „ein Schaf, wenn es besser Futter genossen hat, und „darauf knapp leben muß, dann wieder guten Fraß „bekömmt, so, daß es wieder zunimmt, die im „Wachsthum gehinderte, abgestorbene Wolle hin„wegstoße. Bleibe aber das Vieh bey gutem Futter, „und die Wolle im Wachsthum, so geschehe dieses „alles nicht. — Hieraus ergiebt sich nun, daß die „Winterwolle von der Wärme im Stalle bey Scha„fen und ihren Lämmern allein nur von übler Vorbe„deutung sey. Man sollte aber diese nachgewachsene „Wolle lieber Nachwolle, als Winterwolle nennen, „weil man bey zweyschürigen Schafen diejenige Wolle „überhaupt Winterwolle nennt, welche sie vom Herb„ste an bis ins nächste Frühjahr getragen haben, zum „Unterschied derjenigen, welche ihnen nach der Früh„lingsschur wieder gewachsen ist, die ihnen im nächst„folgenden Herbste wieder abgeschoren, und im Ge„gensatz der erstern, Sommerwolle genennt wird.“]

Endlich giebt Hastfer noch die Regel, die man bey Verschreibung oder Ankauf fremder Schafe zu beobachten nöthig habe, daß man darauf sehen solle, ob man denselben eben die Art von Weiden, die sie in ihrem Vaterlande gehabt haben, bey der Ankunft anbieten könne. Dieserhalb solle Niemand, der eine

magere Weide hat, sich fremde Schafe verschreiben, die auf einem fetten Grunde geweidet worden; wie es hingegen immer nachtheilig sey, fremde auf magerm Lande erzogene Schafe auf fettem Boden zu weiden. Der Mangel dieser Vorsichtigkeit habe öfters den fremden angekommenen Schafen ein baldiges Sterben verursacht.

[„Diese Behauptung wäre wohl nur zum Theil „einzuräumen. Wahr ist es, daß Schafe von einem „fetten Boden auf einem schlechtern schwerlich gedei„hen. So gieng es z. B. Kap. 1. den Eyderstädti„schen Schafen im Saalkreise; und ich habe zuweilen „von meinen im Sommer und Winter gleich gut ge„haltenen Schafen größerer Art, als anderswo, auf „Verlangen an Fremde, die eine schlechtere Weide „haben, hingeben müssen, mit welchen es keinen Be„stand haben können. Auf der andern Seite aber „geht es doch besser, wenn Schafe von einer magern „Weide auf eine bessere hinkommen. Diese schlagen „sehr gut ein, wenn sonst dabey nichts versehen wird, „wie solches von mir zu Anfange meiner Schafzucht „sehr oft erprobet worden. Immittelst gesteht doch „auch Hastfer, in Beziehung auf den ersten Fall, „daß die Zucht, so von auswärtigen Schafen in „Schweden geboren worden, sich an allerley Art der „Weide gewöhnen lasse, und einem jeden Patrioten „zum Nutzen und Gefallen gerathen und gedeihen. „Hiebey wollte ich doch denjenigen, welche zur Ver„edlung ihrer Zucht, oder zur Erhaltung und Fortse„tzung derselben sich Böcke von bekanntlich bessern „Weiden kommen lassen, anrathen, daß sie solches „lieber im Herbste, als im Frühjahre thun mögen. „Im Herbste ist immer mehr Gras auf den Feldern „als im Frühjahre, und wenn es daran abgeht, so

„tritt

„tritt die Winterfütterung der Schafe im Stalle bald „hinzu, wodurch die fremden Böcke bey vollen Kräf„ten erhalten werden, und sich nach und nach zur „neuen Weide gewöhnen, die denn, wenn sie zu ma„ger ist, freylich noch ein Hülfsfutter im Stalle er„heischen könnte.“]

[„Die Größe der Schafe ist sehr verschieden. „Man findet Schafe, deren eins in Ansehung der „Schwere, Menge der Wolle, und des Fleisches zwey „oder wohl gar drey andern gleich kömmt. Man muß „aber hiebey auch bedenken, daß ein größeres Schaf „auch mehr Futter in der Winterung sowohl, als auf „der Weide haben müsse. Es ist daher ganz wider „die Natur, wenn man ohne vorgedachtes Verhält„niß des Futters größeres Vieh sich anschaffen oder „halten wollte. Ist es aber einem Schäfereyherrn „darum zu thun, größeres Vieh als bisher zu haben, „so müßte er die Anzahl seiner Thiere auf eine gerin„gere zurückführen; z. B. statt 400 Schafe nur 300, „oder gar nur 200 halten, und hiermit sein Futter in „das gehörige Verhältniß bringen.“]

Wer Schafe zur Zucht kaufen muß, dem ist mehr mit jungem, als altem, abgelebtem Vieh gedient. Er muß daher in dieser Absicht sowohl, als bey seiner eignen Zuzucht auf die Kennzeichen ihres Alters sich verstehen. Diese werden von den Zähnen hergenommen, da die Schafe allmälig ihre erstern spitzigen Schneidezähne mit breitern und stumpfern verwechseln.

Die Lämmer bringen in dem untern Gebisse von vorne acht Zähne mit auf die Welt. Sie werden von mehrern Schriftstellern irrig Hundszähne genennet, da sie doch dergleichen nicht sind. Wir wollen

sie Lämmerzähne, und die an ihrer Statt nachkommenden Schafzähne nennen.

Wenn die Lämmer beyderley Geschlechts ein Jahr alt geworden, so fallen ihnen die zwey mittelsten Lämmerzähne aus, und bekommen dagegen zwey lange und große Schaufelzähne, daher man sie nun Zweyschaufler oder Zweyzähnige, auch Jährlinge, und nicht mehr Lämmer nennt. Vor dieser Zeit aber, so lange sie noch alle ihre Lämmerzähne haben, heißen sie allein Lämmer.

Im folgenden Jahre, wenn die Schafe also zweyjährig sind, verlieren sie an jeder Seite der Schafzähne wieder einen, und also zwey Lämmerzähne, und bekommen dafür zwey stärkere, oder zwey Schafzähne. Nun heißen sie nicht mehr Jährlinge, sondern vierzähnichte oder vierschaufelichte Hammel, oder Zeitschafe. Unter diesem letztern Namen begreifen die Schäfer sowohl die Weiblein, als die Hammel, weil es in Ansehung jener gemeiniglich die Zeit ist, daß sie belegt oder zum Bock gelassen, die Hamel aber von nun an schon tüchtig zum Schlachten werden, wenn sie gegen oder im Herbste auf der Weide fett geworden, und also alsdenn über $2\frac{1}{2}$ Jahr alt sind.

Sind diese Schafe ein Jahr hernach drey Jahre alt geworden, so fallen ihnen wieder zwey Lämmerzähne aus, und bekommen dagegen zwey Schafzähne. Nun heißen sie sechszähnigt oder sechsschaufeligt. In diesem sechszähnigten Zustande lassen sich die Hammel am besten auf der Weide fett hüten, und im Herbste verkaufen. Auch sind die gemeinen Zuchtschafe nun gleichsam in der besten Blüthe. Eben so alt läßt man auch gemeiniglich in Schäfereyen den

Bock werden, oder sechs große Schafzähne haben, ehe derselbe im Herbste zum Bespringen der Mutterschafe zugelassen wird.

Das Jahr darauf werden diese Schafe vierjährig, da ihnen die zwey letzten oder äussersten Lämmerzähne ausfallen, und eben soviel Schafzähne wachsen. Diese vierjährigen Schafe nennt man nun abgezahntes oder abgeschobenes Vieh. Bis hierher kann man nun das Alter der Schafe richtig angeben. Sind sie älter, von 5, 6, bis 7 Jahren, so sind sie nicht anders zu erkennen, als daß man zusehe, ob ihre acht Zähne noch ganz weiß und grade sind, da sie denn als fünfjährige angesprochen werden. Sind die Zähne aber gelb, schwarz, körnig, und abgenutzt, lückigt, oder schärtichi, so sind die Schafe sieben Jahr alt, und nichts mehr nutze. Damit nun der Leser sich in Ansehung des verschiedenen Alters der Schafe sogleich herausfinden könne, so kann ihm mit folgender Uebersicht gedient seyn:

Ein Lamm, ehe es ein Jahr alt ist, hat acht kleine Zähne.

Ein Jährling hat sechs kleine, und zwey große Zähne.

Ein zweyjähriges Schaf hat vier kleine, und vier große Zähne.

Ein dreyjähriges Schaf hat sechs große, und zwey kleine Zähne.

Ein vierjähriges Schaf hat acht große Zähne.

Ein fünf- bis sechsjähriges Schaf hat acht große Zähne, die weiß und grade sind.

Ein siebenjähriges, oder noch älteres, hat acht gelbe abgebissene und mangelhafte Zähne.

Nach

Nach Verschiedenheit des Geschlechts der Schafe werden ihnen auch verschiedene Benennungen gegeben, welche man verstehen muß, um keine Irrthümer zu begehen.

A. Männliches Geschlecht.

1) Der **Bock, Schafbock, Widder, Stär,** ist das Männchen, welches sich mit den Weibchen paaret, oder solche bespringt. Man läßt ihm seinen ganzen Schwanz, als woran er unter den Schafen nicht nur, sondern auch vornämlich an seinem langen Hodensacke, (Beutel) von weitem kann erkannt werden.

2) Ein **Bocklamm** ist das Männchen, so seine auf die Welt mitgebrachte kleine acht Lammzähne noch hat, und welchem bey der Hammelung der andern Männchen Beutel und Schwanz gelassen worden, um es dereinst zum Bespringen oder Belegen der Schafe zu gebrauchen.

3) Ein **Jährlingsbock** ist ein unverschnittenes Männchen, welches ein Jahr alt ist, dem also die zwey mittelsten Zähne ausgefallen, und an deren Stelle zwey breitere gewachsen sind.

4) Ein **Zeitbock** ist derjenige, welcher über zwey Jahr alt ist, und vier Lammzähne verloren hat, mit welchem es also Zeit wird, daß er zum Reiten oder Springen gebraucht werde.

5) Ein **alter Bock** heißt derjenige, welcher nicht mehr zum Reiten dienet, und daher ausgemärzet werden soll.

[„Hier ist die Terminologie der Schäfer schwankend, da man auch alte Böcke diejenigen nennt, die „zwar nicht mehr jung, aber zum Springen noch „tauglich

„tauglich sind. Sie können daher noch in ihren be-
„sten Jahren seyn. Es sollte daher lieber ein Bock,
„der nicht mehr zum Springen gebraucht werden kann,
„ein überalter Bock genennt werden.“]

6) Der Hammel oder Schöps ist ein verschnittenes, oder gehammeltes Männchen. Gemeiniglich wird ihm der Schwanz gelassen, wodurch er sich unter den Schafen gleich auszeichnet.

7) Ein Hammellamm ist ein Lamm männlichen Geschlechts, das seine auf die Welt mit gebrachten acht Zähne noch hat.

8) Ein Jährlingshammel ist dasjenige verschnittene Männchen, welches ein Jahr alt ist, dem die zwey mittelsten Lammzähne ausgefallen, und an deren Stelle zwey breitere gewachsen sind.

9) Ein Zeithammel ist zweyjährig, und heißt so, weil er um diese Zeit fett und tüchtig werden kann, um als ein guter Hammel geschlachtet zu werden.

10) Ein zusätziger Hammel ist drey bis vier Jahr alt. [„Da an vielen Orten Fettweiden sind,
„und hierzu Hammel, wo sie nur zu bekommen sind,
„besonders aus solchen Schäfereyen, den es an hin-
„länglicher Weide zum Fettmachen der Hammel fehlt,
„angekauft werden, so nimmt man hierzu nicht gern
„jüngeres, sondern nur zusätziges Vieh, weil sol-
„ches mehr Fleisch und Fett, als das jüngere auf den
„Fettweiden bekömmt, und daher von den Schläch-
„tern theurer bezahlt wird. Wo die Fettweiden von
„der Beschaffenheit sind, daß im Jahre zweymal das
„Vieh, einmal um Johannis, und das andere mal
„im Herbste fett werden kann, da kauft man das erste
„mal das Vieh mit der Wolle um Marien, oder spä-
„testens gegen Walpurgis, da man denn bey zusätzi-

„gem

„gem Viehe mehr Wolle, als bey nicht zusätzigem „gewinnet. Ist das Vieh zweyschürig, so wird um „Michaelis abermals vom zusätzigen Viehe die Woll„schur einträglicher, als von nicht zusätzigen.“]

11) Ein Märzhammel ist derjenige, welcher sechs bis sieben Jahr alt ist, die Zähne ziemlich verbissen hat, und daher ausgemärzet werden muß.

B. Weibliches Geschlecht.

1) Ein Lamm, das seine acht Lammzähne noch hat, heißt unter seinem ersten Jahre ein Zibbe- Ribbe- auch Kälberlamm.

2) Ein Zibbe- oder Kälberjährling hat sein erstes Jahr völlig zurückgelegt.

3) Zeitschafe sind diejenigen, welche zweyjährig, und im Herbste etwa $2\frac{1}{2}$ Jahr oder darüber sind, und mit welchen es nun die rechte Zeit ist, daß sie mit dem Bock gepaaret und trächtig werden können.

4) Eine Zibbe, Schafmutter, oder Schnucke ist das Schaf welches drey, vier, fünf, und sechs Jahr alt ist.

5) Märzschafe sind die über sechs Jahr alt sind, und daher ausgemärzet werden, weil sie zum Lammen nicht mehr dienlich sind.

[„Der durchgängigen Erfahrung gemäß haben „die Schafe bey uns keine längere Dauer, wenn sie „über sechs Jahr hinaus sind, und taugen sodann „nicht mehr zur Zucht. Hiermit stimmen auch unsre „berühmtesten Schriftsteller, z. B. Rohr, Eckhart, „Gentebrück, u. a. m. völlig überein. In Eng„land ist es eben so, wo man die Tauglichkeit der „Schafe nicht über das siebente Jahr hinaussetzt. S.

„Allg. Haush. und Landw. B. V. Th. 1. K. 16.
„Hastfer aber geht weiter hinaus: Er sagt im Unt.
„v. d. Zucht u. Wartung der Schafe Th. I.
„Kap. 1. §. 5. also: Ein Schaf lebt gemeiniglich
„nicht über zwölf Jahr zu einigem Nutzen. Im eilf-
„ten Jahre findet man sie wohl noch trächtig, und ih-
„re Lämmer auch gut; aber gemeiniglich läßt man sie
„nur bis zum achten Jahre leben und bespringen.
„Ueberhaupt pflegt auch das zehnte oder eilfte Jahr
„das höchste Alter der Schafe zu seyn. Etliche, fährt
„er fort, haben die Gewohnheit, ihre alten zahnlosen
„Schafe mit Grütze zu füttern, und sie noch besprin-
„gen zu lassen, welches aber von ganz jungen Wid-
„dern geschehen muß. Solches ist nicht zu verwer-
„fen; denn je länger man die Schafe nutzen kann, de-
„sto besser ist es, insonderheit da die guten Schafe
„noch etwas rar sind. Endlich sagt er: Wir lassen es
„dahin gestellt seyn, wie weit die Erzählung mit der
„Wahrheit übereinstimme, daß Schafe das zwanzig-
„ste Jahr erreicht haben, bey guter Gesundheit ge-
„wesen, und soviel Wolle getragen, als in den mitt-
„lern Jahren, und daß sie gleichfalls in solchem Alter
„gelammet. S. *Io. Ionstoni* Hist. nat. de quadrip.
„p. 65. — Mein Streben nach diesem letzten Ziele
„ist je dennoch so vollkommen nach Wunsche ausge-
„schlagen, daß Jedermann nach meiner längst bekannt
„gemachten Methode, die so simpel und ungekünstelt
„ist, seine bisherige Race in die langlebige verwan-
„deln kann.“]

Aus der Beschreibung der verschiedenen Arten der Schafe verschiedener Länder Kap. 1. ersieht man, daß es Schafe mit und ohne Hörner giebt. Es kann daher noch die Frage seyn, welche dieser beyden Arten der andern vorzuziehen sey? In England hat man beyder-

beyderley Arten; man giebt aber der ungehörnten daselbst den Vorzug. Die allg. Haush. und Landwissenschaft in England besagt hiervon B. V. Th. 1. Kap. 16. dieses: Die Schafe ohne Hörner, welche die kahle Zucht genennt werden, hält man für die fruchtbarsten. Dieses ist auf eine so lange und öftere Erfahrung gegründet, daß der Landmann daran nicht zweifeln darf. — Hastfer schreibt Theil 1. Kap. 2. man meyne, daß die Schafmütter, die von kolbigten d. i. ungehörnten Widdern gedeckt sind, leichter lammen, als von gehörnten; wie auch, daß die kolbigten besser und stärker seyn, weil viel Kraft in die Hörner gehen solle. Allein man habe das Gegentheil erfahren, da die gehörnten Spanischen Widder die besten und stärksten seyn, auch überhaupt anderswo gemeiniglich mehr Wolle haben, als die kolbigten; besser Sturm und Ungewitter vertragen, und noch dazu brünstiger seyn. [„Da Hastfer in seiner Theorie „sich immer lieber auf die ältern, als neuern Schriftsteller beziehet, und das Vorzügliche der gehörnten „Widder in der Brunst aus dem alten Colerus entlehnt ist, so findet diese Behauptung nicht so schlechterdings unter uns Beyfall. Wenn gehörnte Widder mit ungehörnten in einer Heerde zusammen gehen, so wird es freylich geschehen, daß diese von jenen verstoßen, und zaghaft gemacht werden, sich „vor ihnen den zu bespringenden Schafen zu nähern, „welches aber denn in Ansehung der ungehörnten Böcke gar nicht als ein geringerer Grad der Brünstigkeit anzusehen ist. Wenn der ungehörnte Bock mit „dem gehörnten Bocke sich stößt, so wird jener, da „er von den Hörnern des andern zu sehr leidet, und „vielmals blutend und schwindlich wird, zur Flucht „gebracht; das Andenken davon macht ihn in der Folge immer scheu. Ich habe aber auch gesehen, daß

„der

„der gehörnte Bock in einer kleinen Heerde, wenn „darin neben ihm fünf bis sechs ungehörnte gewesen, „und diese im Anfange ihm das Springen aus vorbe„sagter Ursache allein überlassen müssen, zuletzt von „dem zu vielen Springen so matt geworden, daß er „sich an die Schafe gar nicht mehr gekehrt, und den „ungehörnten ganz gleichgültig das Feld räumen müs„sen. Dieser Beobachtung gemäß, da manche Schä„fereyherren doch gehörnte Böcke bey ihrer Landzucht „gleichsam zum Staat, und als eine Zierde ihrer „Heerde halten wollen, müßte ein gehörnter Bock, „wenn er zur Zeit noch der einzige neben mehrern un„gehörnten in der Heerde ist, zur Zeit des Bespring„gens, um seiner Entkräftung zuvorzukommen, bald „wieder von der Heerde weggenommen, und unter den „Hammeln geweidet, oder gegen das Ende der Bock„zeit erst unter die Schafe gelassen werden. Wenn „der gehörnte junge Bock unter der Hammelheerde „bey den ältern und stärkern ungehörnten Böcken groß „geworden, und von seiner ersten Jugend an diesen „auszuweichen oder nachzugeben gelernt hat; so pflegt „er, wenn er zum Springen in seinem rechten Alter „zugelassen wird, weniger streitbar zu seyn, und lei„det aus Gewohnheit die kolbigten Böcke eher um und „neben sich. In Ansehung der ungehörnten Schafe „überhaupt aber läßt sich wohl nicht behaupten, daß „sie gegen Sturm und Ungewitter empfindlicher seyn „sollten, als die gehörnten, wie man dieses in der „Mark an der einheimischen Zucht, bey welcher diese, „wie Kap. 1. gemeldet worden, nur selten sind, er„siehet. Diese kolbigte Landesrace ist durchaus nicht „weichlich. Auch meine langlebige Race ist ohne „Hörner, und erträgt bis zum allerhöchsten Alter hin „alles mögliche Ungemach der Witterung ohne den ge„ringsten Anstoß. Daß die gehörnten Schafe aber

„mehr Wolle als die ungehörnten haben sollen, sol-
„ches kann ich zwar aus Mangel eigner Erfahrung
„nicht entscheiden; es ist aber doch zu glauben, daß
„das Horn auf die Wolle keinen Einfluß, oder Ver-
„bindung mit der Wolle haben könne, und daß zwey
„Schafe von beyderley Art, die sich übrigens in An-
„sehung der Körpergröße und Dichtheit auch Länge
„der Wolle einander gleich sind, sich in Ansehung der
„Menge, oder des Gewichts der Wolle einander auch
„nicht ungleich seyn werden. Was endlich von den
„Engländern in Ansehung der mehrern Fruchtbarkeit
„von den kolbichten Schafen behauptet wird, muß
„man ihnen auf ihre Erfahrung glauben, ob ich hier-
„bey freylich solche Berechnungen gegen einander ge-
„stellt zu haben wünschte, da z. B. aus der Rechnung
„der einen Schäferey von einigen tausend gehörnten
„Schafen hervorgienge, daß bey derselben gegen ei-
„ner andern ungehörnten gleicher Anzahl jährlich 50
„bis 100 Lämmer weniger gezeuget würden. Denn
„aus solcher Vergleichung läßt sich eher was Gewis-
„ses in Ansehung dieses Punkts annehmen, als wenn
„man aus einem oder dem andern einzelnen Stücke
„der einen Art, das unter der andern sich mit befin-
„det, einen Schluß auf alle machen will. Soviel
„ist indeß gewiß, daß wir über die Fruchtbarkeit un-
„serer ungehörnten Schafe, in der Mark, Meklen-
„burg, Pommern, Anhalt, Sachsen u. s. f. zu kla-
„gen gar nicht Ursache haben.“]

Noch frägt sich ob die gehörnten Schafe feinere Wolle, als die ungehörnten, haben. Man hat glauben wollen, daß in Spanien diejenigen Stäre, welche keine Hörner haben, feinere aber nicht soviel Wolle trügen, als die mit großen und starken Hörnern. Da unter den verschiedenen Cabannas, (Schäfereyen

reyen in Spanien) wovon die 1778 für Sachsen eingekaufte 100 Stäre ausgesucht worden, es nicht an kolbigten Stären mangelte, so waren doch solche sämtlich in der Wolle gröber, als die gehörnten Stäre. Aus dieser Ursache wurden keine kolbigten Stäre gekauft. Die hierüber gefragten Majorals (Oberaufseher der Schäfereyen) versicherten aber doch einmüthig, daß in der Wolle und der Feinheit derselben zwischen solchen Stären ohne Hörner, und denen mit Hörnern kein Unterschied sey. Bloß wollten einige bemerkt haben, daß die Stäre mit Hörnern hitziger und besser wären, als die ohne Hörner. Sonst findet man die Spanischen Schafböcke auf allen Cabanas mit abgeworfenen Hörnern. Man sagt, daß solches zugleich als ein Aderlaß den Stären zur Gesundheit diene, und deren überflüßiges und geiles Blut mildere. Nicht allein zu der Zeit, da die Stäre den darauf folgenden Monath Julius zum Stären gebraucht werden sollen, schlägt man ihnen die Hörner in der Mitte des Aprils ab, als zu welcher Zeit sie drey Jahr drey bis vier Monath alt sind, sondern auch in den darauf folgenden Jahren wird ihnen wieder von neuem etwas weniges von den Hörnern abgeschlagen, damit sie wieder bluten, und das überflüßige Blut weggehe. Hierzu gräbt man einen hölzernen Stock oder Klotz in die Erde, macht gleich dabey eine Grube, worin der Bock mit dem Rücken zu liegen kömmt; sodann wird derselbe mit dem Kopf auf den Klotz gelegt, und übrigens von einem Schäfer, der sich auf den Bock legt, vest gehalten. Endlich wird dem Bock mittelst eines scharfen Eisens, das einen Nacken zum Aufsetzen hat, und einer hölzernen Keule das Horn auf zwey bis drey Schläge abgeschlagen. Bey solchem Hörnerabschlagen, welches Vormittags, da die Stäre noch nicht gefressen, geschieht, ereignet

es sich bisweilen, daß einer krepirt, welches von heftigem Bluten herrührt. [„Daß diese martervolle „Execution an den Böcken in Spanien ein blindes „Vorurtheil sey, bedarf wohl keines Beweises, und „wer wollte hierin Nachahmer der Spanischen Schäfer werden? In Preussen und Sachsen läßt man den „aus Spanien erhaltenen Böcken die Hörner, sie zeugen Lämmer und bleiben gesund, ob schon die Böcke „um die Stärzeit in erst besagten Ländern soviel Blut „als in Spanien haben müssen; weil, wie Herr „Stumpf mit Recht urtheilt, hieselbst um Michaelis die beste Schafweide in der Feldstoppel ist, welche so fette Nahrung giebt, als das beste Gras in „Spanien. Was aber die vorgeblich feinere Wolle „der gehörnten Stäre anbetrifft, so finden wir hier zu „Lande unter diesen und den kolbigten Nationalböcken „keinen Unterschied, wie solches jederman in der Mark „von den Schafen bekannt ist, unter welchen die gehörnten Böcke von je her die seltensten gewesen.“]

Drittes Kapitel.

Die Zucht der Schafe.

Hat man gleich die der Weide und der Winterfütterung angemessene Zahl der Schafe, so muß man, da durch das Alter oder Verkauf und eigne Consumtion der Schafe in der Wirthschaft jährlich ein Abgang entstehen muß, auf die Vermehrung oder Erhaltung des Schafstandes durch eigne Zucht Bedacht nehmen.

A. Wieviel Schafe auf einen Bock gerechnet werden müssen?

Die Beantwortung dieser Frage fällt bey den ökonomischen Schriftstellern sehr verschieden aus. Ein Bock, sagt Geutebrück, bestreitet 50 Schafe, und hält man also auf 100 Schafe zwey Böcke, damit, wenn einer invalide wird, der andere seine Stelle mit bestreiten könne. Hastfer hingegen sagt: Ein Widder kann 15 Weibchen bedienen. Einige pflegen dem Widder 20 Weibchen zuzutheilen, das ist aber zuviel. Denn mit je mehrern er zu thun hat, je mehr wird er geschwächt, und seine Lebensgeister verzehrt. Hingegen wenn er eine mäßige Anzahl zu bedienen hat, kann er mit gleicher Kraft und gehöriger Munterkeit seine Dienste verrichten, und die Lämmer werden davon gesund, munter, und stark. Beckmann sagt: Auf 15 bis 20 Schafe sollte nicht leicht mehr als ein Bock

gerechnet werden. Erxleben rechnet auch so. Bey der Kaiserl. Königl. Pflanzschule werden 30 Schafe einem Widder zugesellet, und der Verfasser der ökonomisch betrachteten Schäferey setzt hinzu, daß dieses mit dem besten Succeß geschehe. Es sey bekannt, daß, als die Engländer die Spanischen Schafe, wodurch sie ihre Landeszucht so sehr veredelt, und in Ruhm gesetzt haben, einführten; eine eigene Commission angeordnet worden, welche dieses wichtige Geschäffte über sich gehabt. Diese Commission habe die Spanischen Schafe in die Pfarreyen und Ortschaften dergestalt vertheilt, daß jedem Bock zwey Spanische, und funfzig einheimische Schafe angewiesen worden. Die sichtbare Erfahrung zeige in der Englischen Schafzucht heutiges Tages, daß man hiebey wohl verfahren habe. Stumpf schreibt: Man giebt, sagt der Unterricht der Mercopailschen Schafkultur, einem Widder dreyßig Schafe, allein das ist zu wenig. Ein Bock kann vierzig bis funfzig Stück Schafen vorstehen. Wenn mit dem Knechtevieh an 700 bis 750 Stück bocken sollen, so müssen zwanzig bis zwey und zwanzig Spanische Böcke angeschafft werden. Denn funfzig Lämmer zeuget ein Bock ohne Abgang der Kräfte; ich sage zwanzig bis zwey und zwanzig, und rechne, daß das dritte, vierte, auch fünfte Stück durch Zufall auf dem Wege krepirt. [„Es ist wohl „hierin, daß weder zuviel, noch zu wenig, das Beste. „Hat man zu viel Böcke, so ist des Streitens unter „ihnen kein Ende, und sie werden sich unter einander „leicht hinderlich im Belegen der Schafe. Sind der „Böcke zu wenig, so muß das natürlich geschehen, „was Hastfer sagt: schwache Väter, schwache Kin„der. Immittelst kömmt es immer bey wenigen Bö„cken nur auf die Beschaffenheit der Weide und die „Zeit des Springens an. Ist die Weide knapp und

„nicht

„nicht reichlich, so werden die Böcke, wenn sie zuviel „Schafe belegen sollen, zu sehr entkräftet werden. „Ist die Weide aber reichlich, so werden die Böcke „besser aushalten können. Hat man aber nur wenig „Böcke auf einer knappen Weide, so muß ihnen wäh„rend der Springzeit mit Haber nachgeholfen werden. „Auf jeden Bock wird des Morgens eine gute Hand „voll gegeben. Man darf den Böcken nur in einer „oder zwey leichten breternen ganzen Krippe an der „Horde den Haber geben, und sie aus der Horde se„tzen, so werden sie nach zwey oder drey Tagen selber „kommen, und den Haber suchen. Oder, wenn die „Böcke mit den Schafen des Nachts in den Stall kom„men, so werden jene ausserhalb des Stalls zurückge„lassen, bis sie den Haber ausgefressen haben. Man „kann ihnen auch Hanfkörner allein, oder mit Haber „vermengt, geben. Wo es die Gelegenheit leidet, „daß die Böcke mit den Hammeln allein geweidet wer„den, da kann man jedem Bock des Abends so viel „Schafe im Stalle, oder in einer Horde zugesellen, „als er bespringen soll. Dieß macht zwar Mühe, es „werden aber Schafe und Böcke besser hierbey gehal„ten, indem sie sich nicht den ganzen Tag auf der Wei„de herumjagen, und sich nicht am Fressen einander „verhindern, und ohne Noth abmatten. So wäre „es auch nicht ungerathen, wenn man nur wenige, „ausgesuchte Böcke von der besten Art haben kann, sie „während der Springzeit, die doch nur einige Wo„chen dauert, in freyer Luft in Horden für sich allein „zu füttern, und ihnen alle Nächte so viel Schafe zu„zutheilen, als sie nach Nothdurft bedecken können. „Sind es Bauergemeinen, die keine so große Heer„den haben, daß sie eine eigene Hammelheerde und „die Böcke darunter können hüten lassen, so ist es „schlechterdings nöthig, auf funfzehn bis zwanzig

„Schafe einen Bock unter die immer vermischte Heer-
„de gehen zu lassen. Ist die Weide gut, so werden
„die Schafe schon zu Ende des Augusts, um Bartho-
„lomäi, bockigt seyn, und sich bespringen lassen. Ist
„aber die Weide weniger gut, so wird die Springzeit
„an die vier Wochen später, um Michaelis erst, ein-
„treten. Da ich nach den hiesigen lokalischen Umstän-
„den immer Schafe und Böcke unter einander muß
„gehen lassen, so habe ich auf zehn Schafe jederzeit
„einen Bock gehalten, um hiermit eine recht starke,
„gesunde, und dauerhafte Nachzucht zu bekommen,
„da denn die Schafe, weil die Weide nicht knapp ist,
„zum Theil schon gegen die Mitte des Augusts sich be-
„decken lassen.“]

Plouquet thut den Vorschlag, um nicht so viele fremde, theure Böcke nöthig zu haben, und den ganzen Zweck mit dem dritten Theile der Kosten zu erreichen, also zu verfahren: man solle des Jahrs mehr als einen, nämlich drey Ritte, jeden mit einer andern Heerde veranstalten. Man könne solches thun, ohne den Bock zu viel anzugreifen. Nämlich zu dem ersten Ritt sey die Zeit zwischen Laurentii bis Ausgang Augusts zu bestimmen. Hernach Ruhezeit bis Simonis und Judäe, also acht Wochen. Von Simonis und Judäe den zweyten Ritt bis Martini. Sodann wieder Ruhezeit bis Neujahr, also wieder sieben Wochen, während welcher Zeit freylich die Böcke mit gutem Futter aufs beste zu pflegen seyn würden. Auf diese Art nun brauche man nur den dritten Theil Böcke, und vielleicht könne man also das ganze Jahr fortfahren. [„Dieser Vorschlag ist gar nicht „unausführbar, wenigstens einem Theile nach, be-„sonders wenn es darauf ankömmt, die Schafzucht „zu verveln, und wo die feinen Böcke noch zu theuer

„und

„und nicht häufig zu haben sind. Da die Bauern-
„wolle in Deutschland sowohl, als in andern Ländern,
„immer noch die schlechteste, und eben daher im ge-
„ringsten Preise ist: so könnten sich Dorfschaften nach
„nur belobtem Vorschlage wohl helfen, und sich vor-
„erst einen oder den andern feinwollichten Bock an-
„schaffen, und nicht nur nach und nach durch Erlan-
„gung feinerer Wolle ihre Einnahme verbessern, son-
„dern sich auch dabey erhalten, um nicht wieder damit
„rückgängig zu werden. Es wird in der Folge hier-
„von mit mehrern geredet werden.“]

In Spanien werden auf hundert Stück Mutter-
schafe sechs Böcke gerechnet. Von diesen sechs Stück
Böcken werden indessen doch nur drey Stück auf ein-
mal untergelassen. Diese drey Stück bleiben drey
Wochen darunter, sodann werden sie weggenommen,
und nun kommen die übrigen drey Stück darunter,
welche damit nicht leicht Gölteschafe (nicht tragende
Schafe) bleiben mögen, wieder drey Wochen darun-
ter bleiben. Sodann werden sie gleich den erstern zu-
rück zu dem Zuchtstärhaufen gethan. [„Diese Ver-
„fahrungsart verdient allen Beyfall, da man glauben
„kann, daß man sie in Spanien, als die Beste, wer-
„de ausgefunden haben. Denn hier geschieht es eben
„nicht aus Mangel der Böcke, daß man von drey
„Wochen zu drey Wochen neue unter die Schafe zu-
„läßt, da in Spanien sämtliche Bocklämmer unver-
„schnitten bleiben. Man will wohl hauptsächlich
„hierbey der Schafe und Böcke zugleich schonen.
„Wenn in großen Schäfereyen bey uns alle Böcke auf
„einmal zur Springzeit unter die Schafe gelassen wer-
„den, so geschiehet es gleich in den ersten Tagen, da
„doch im Anfange nur erst ein kleiner Theil in die
„Brunst kömmt, daß die Böcke sich unter einander

„zu sehr jagen, streiten, und sich abmatten, wie man „solches immer bey uns siehet, daß die Böcke in den „ersten Tagen gar nicht fressen, auch die Schafe nicht „fressen lassen, sich so einander jagen, daß, wenn zu„mal noch warme Tage sind, die Böcke die Zungen „heraushängen lassen müssen. Die verstoßenen furcht„samen Böcke, ungeachtet sie nicht zum Springen „kommen können, bleiben doch ebenfalls nicht ruhig, „unterlassen das Fressen, und folgen immer den, die „Oberhand habenden, Böcken nach. Dieß alles fällt „nun völlig weg, wenn ein Theil Böcke nach dem an„dern in gewissen Zeiträumen erst den Schafen zuge„sellt wird. Man sieht aber auch hieraus, wie lange „es währet, ehe die ganze Brunstzeit aller Schafe „vollendet wird. Man kann fast neun Wochen dazu „annehmen. Gesetzt aber, daß selbige in sechs Wo„chen vorbey wäre, so müßten doch, wie gesagt, alle „Böcke ohne Unterschied, weil sie auf einmal unter „die Schafe gelassen werden, sich unnöthiger Weise „nur durch Jagen und Nichtfressen abmatten. Zu„dem geschieht es ja doch, daß die furchtsamern Bö„cke ihre Zeit, und sollte es auch des Nachts im „Schafstalle oder in den Horden seyn, ersehen, und „die von den mächtigern Böcken bereits bedeckten „Schafe auch noch bespringen, folglich in der Haupt„sache sich doch auch nicht schonen, welches doch eine „ganz überflüßige Sache ist. Denn, ungeachtet ein „Schaf bey der Brunst schon empfangen haben kann, „so währet solche doch, wie bey andern Thieren, län„ger als einen Tag, da es denn immer noch so viel „Böcke zuläßt, als nur springen können und wollen. „Es ist also besser gethan, wenn von Zeit zu Zeit fri„sche oder neue Böcke, die noch ihre volle Kraft bey„sammen haben, unter die Schafe gelassen werden. „So kömmt es auch den, zu ihrer Zeit von den Scha-

„fen

„sen hinweggenommenen, Böcken sehr zu Gute, daß „sie Zeit gewinnen, sich wieder zu erholen, um fürs „nächste Jahr desto brauchbarer oder gestärkter zu „seyn.“]

B. Das zur Zucht gehörige Alter der Böcke und Schafe.

Böcke und Schafe können verdorben werden, wenn sie zu frühzeitig, oder noch zu jung, sich vermischen. Auch die Nachzucht aus frühzeitiger Vermischung der Aeltern wird leicht schwächlich, und minder dauerhaft. Werden aber die Böcke zu lange zum Springen gebraucht, so entstehen hiervon die nämlichen Folgen; oder die von zu alten Böcken belegten Schafe bleiben gölte, d. i. sie werden gar nicht tragend. Werden auf der andern Seite die Schafe zu alt, so empfangen sie entweder gar nicht mehr, oder sie bringen zu schlechte Lämmer; die zu alten Mütter haben keine kräftige, oder zu wenig Milch, so daß Mütter und Kinder zuletzt wohl gar darüber zu Grunde gehen müssen.

Nach Geutebrücks Vorschrift soll der Bock vor dem dritten Jahre, und ehe er sechs große Zähne hat, nicht unter die Schafe gelassen werden, weil er wegen seiner Jugend nicht eher starke Lämmer zu zeugen im Stande sey. Geschähe es, daß ein Widder sich zur Zeugung faul oder untüchtig finden ließe, so nimmt man Steudelwurzel, pulverisirt sie, vermischt sie mit Salz, und giebts ihm zu lecken. Eckhart will ebenfalls, daß der Bock vor dem dritten Jahre nicht zum Springen gebraucht werden solle. Wenn er abgezahnt, und drey Jahre, nämlich in drey Herbsten gesprungen habe, und also im siebenten Jahre

gehe,

gehe, werde er zu steif, und müsse also nur ausgemärzt werden. Hastfer lehrt, daß der Bock nicht unter anderthalb Jahren, und nicht über sieben Jahre alt seyn solle. [„Es ist wohl am besten, daß man „die Böcke vor dem dritten Jahre nicht zum Sprin„gen gebrauche; es wäre denn, daß man, wenn man „mit der Veredlung der Zucht nicht länger warten „will, und nicht ältere Böcke der bessern Race erlan„gen kann, nach Hastfers Belehrung Böcke nähme, „die erst anderthalb Jahr alt sind. Wobey denn frey„lich vorauszusetzen wäre, theils, daß diese Böcke be„reits gut ausgewachsen seyn, und so gepflegt werden, „daß sie nicht von Kräften kommen; theils, ihnen „nicht zu viel Schafe zum Belegen zugesellet werden. „In Spanien, wie Stumpf berichtet, werden die „Zuchtböcke zwar wohl im April, wenn sie zwey Jah„re und zwey Monathe alt sind, von den übrigen Bö„cken ausgehoben, und zu dem Zuchtbockhaufen ge„than, jedoch erstlich das darauf folgende Jahr, nach„dem sie drey Jahre sechs Monathe alt sind, zum „Springen gebraucht. Bey solchem Alter nun müs„sen sie freylich zur Bedeckung der Schafe am tüchtig„sten seyn, auch aller Wahrscheinlichkeit nach ein Jahr „länger, wiewohl bey andern Heerden, noch gebraucht „werden können, als welches von jüngern Böcken, „weil sie zu früh angegriffen worden, schwerlich zu „erwarten seyn kann.“]

Von den Schafen ist Hastfers Regel diese, daß sie nicht eher gedeckt werden sollen, als bis sie anderthalb Jahr alt geworden. In dem siebenten Jahre, da die Schafe gemeiniglich die Zähne verlieren, schlepet man sie zur Schlachtbank hin, weil sie nun zur Zucht nicht mehr taugen. Nach Eckharten soll das Schaf erst drey Jahre alt seyn, ehe es sein erstes Lamm

auf

auf die Welt bringt. Wenn es vier Lämmer gebracht, und sieben Jahre alt ist, so taugt es nichts mehr. Es kann nicht gut mehr fressen, trägt nicht mehr viel Wolle, und ist zur Zucht untauglich, muß also ausgemärzt, d. i. abgeschafft, und aus dem Haufen gehoben werden.

Unter allen Schriftstellern handelt Geutebrück am ausführlichsten von dem Schaden, der aus der Zucht zu junger und zu alter Schafe entsteht. Die Mutterschafe, schreibt er, sind zur Zulassung die besten, welche zwischen drittehalb bis zum sechsten Jahre alt sind. Nach dieser Zeit werden ihnen die Zähne wackelnd, oder fallen gar aus, weil das Zahnfleisch zu faulen anfängt. Selbige sind zum Lämmerzeugen nicht mehr tauglich, sondern werden ausgemärzt, und den Fleischern zur Schlachtbank abgeliefert. Man hat zwar wohl Exempel, daß einige Mutterschafe bis ins neunte, zehnte, ja eilfte Jahr trächtig geworden sind; allein eines Theils sind dieses seltne Fälle, andern Theils muß die Zuzucht von solchem altem abgemergelten Viehe nothwendig nicht viel taugen. Wenn viele Wirthe die zu jungen Schafe belegen lassen, so ist es gewiß, daß solchen das Wachsthum auf einmal gehindert werde. Denn, anstatt daß ein solches Schäfgen bis ins dritte Jahr gölte gehen sollte, stark werden, gute und viele Wölle tragen, und gesunde, starke, und nutzbare Lämmer aufbringen könnte; so bleibt es auf die gegenseitige Art klein und schwach, trägt wenig Wolle, verliert auch wohl solche nach Beschaffenheit der Witterung gern, und bringt schlechte und geringe Lämmer. Hiernächst ist leicht zu erkennen, daß ein solches schwaches Schäfgen, wenn es hoch trächtig ist, bey der Hütung im Ein- und Austreiben, vornämlich aber, wenn es nassen, morastigen,

oder

oder glatten Boden, ingleichen Berge zu passiren hat, den alten Schafen nicht nachkommen könne, und daher manches, sonderlich in Gehölzen, verloren gehen, vielmals liegen bleiben, und crepiren müsse; zu geschweigen, daß solchergestalt beym Treiben der Schafe beständig Unordnung unter der Heerde verursacht, und dem Schafknecht die Arbeit sauer gemacht wird. Endlich ist auch gewiß, daß die von zu jungen, und noch zu kleinen Schafen gebornen Lämmer von ihren Mütern wenig Milch und Nahrung erhalten, dieserhalb wohl gar umkommen, oder zur Zucht wenigstens gar nicht taugen, und beym Verkauf die Einkünfte schlecht vermehren. Besonders siehet man in harten Wintern, wenn sich Mangel an gutem Futter ereignet, daß diese elenden Schäfgen nach einander umfallen, und dem zu gewinnsüchtigen Schafwirthe den verhofften großen Gewinn zu Wasser machen, ja ihn wegen Verderbung der Schafmütter in unwiederbringlichen Schaden setzen. Mit der Zulassung zu alter und kränklicher Schafe hat es gleiche Bewandniß. Diese kommen nach dem Lammen noch viel weniger wieder zu Kräften, als das junge Vieh. Man wird den übeln Erfolg hievon nicht eher gewahr, als bey dem Ausmärzen oder Auspracken, und Verkauf des ausgemärzten Viehes, da die Fleischer ein dergleichen elendes Stück Vieh nach dem andern ausheben, und bey Seite werfen, und wenn die Anzahl derselben mäßig stark ist, lieber von dem ganzen Handel abstehen, als sich mit solchem unnützen Viehe beschweren; oder wenn sie es ja mit annehmen müssen, kaum um die Hälfte des sonst üblichen Preises bezahlen. Bey der Wollschur ergiebt sich aber auch ein nicht weniger sehr beträchtlicher Schade. Denn wenn man alsdenn den Pelz eines gölte gebliebenen Schafes von gleichem Alter, gegen einen Pelz von dergleichen tragend

gewe-

gewesenem Schafe wägen will: so wird sich bald zeigen, daß das Uebergewicht von jenem, beynahe die Hälfte austragen wird; nicht zu gedenken, daß die Wolle von dem leichten Pelze bey weitem nicht von der Güte ist, als die von dem schweren, und daß, wenn dergleichen Pelze viel vorhanden sind, die Käufer sehr abgeschreckt, oder doch der Preis der gesamten Wolle um ein ansehnliches dadurch heruntergesetzt wird. Was wird endlich aber aus den Lämmern der zu alten schwächlichen Schafe wohl werden können? wenig oder nichts. Noch ist hiebey ein sehr schlimmer Umstand. Je mehr man im Frühjahre Lammschafe und Lämmer hat, desto mehr Vorrath vom besten Futter muß in Bereitschaft gehalten, oder mit baarem, und oftmals sehr vielem Gelde angekauft werden, wenn es daran fehlt. Bey lang anhaltenden Wintern hilft aber auch das Ankaufen des Rauchfutters nicht viel; das wenigste Vieh von der jungen Zucht wird durchgebracht, weil man zu vieles haben wollen. Schafe und Lämmer gehen endlich wohl alle mit einander darauf. [„Wenn die Schafe nach gemeiner „Art gehalten werden, so ist und bleibt es schlechterdings die Hauptregel, um die ganze Zucht nicht zu „verderben, weder die zu jungen, noch zu alten Schafe belegen zu lassen. Es sind die angeführten „Schriftsteller zwar nicht einig darüber, in welchem „Alter das Zeitschaf zum Bock gelassen werden solle. „Es kömmt aber auf die Güte der Weide und der Winterfütterung an, bey welcher die jungen Schafe eher „auswachsen, oder größer und stärker werden, als wo „es daran fehlet. Will man aber, da man bisher nur „kleines Vieh gehabt, größeres haben, so ist der „nächste Weg dazu, daß die Schafe vor dem dritten „Jahre nicht trächtig werden. In diesem Falle muß „man aber auch die Zahl der Schafe mindern, weil

„natür-

„natürlicher Weise größere Thiere, wenn sie bestehen „und Nutzen bringen sollen, auch mehr Futter, als „die kleinern, nöthig haben. Dieß ist aber der „Hauptfehler unserer meisten Schäfer und Schäfereyherren, daß sie nur immer nach der Vermehrung der „Zahl ihrer Schafe streben, und entweder hiermit, „weil das Futter für die vergrößerte Menge im Sommer und Winter doch knapper wird, das große Vieh „in kleineres nach und nach verwandeln; oder, wenn „in manchen Jahren ein Ausfall an Rauchfutter entsteht, und lange Winter hinten drein kommen, so erfolgt jene traurige Geschichte, die Gentebrück schildert: die ganze Schäferey stirbt aus. Das Streben „nach der Vergrößerung der Anzahl der Schafe bringt „aber auch jenen großen Fehler zu wege; daß zu junge „und zu alte Schafe belegt werden, woraus denn alle „die Schäden natürlicher Weise entstehen, die Gentebrück so ausführlich beschreibt.“] Da er aber hierbey die Betrügereyen gewissenloser Pachter berühret, wie sie den Ruin der herrschaftlichen Heerden veranlassen können, so wird den Verpächtern hierwider ein guter Rath ertheilt. Entweder suchen die Pächter gleich vom Anfang ihrer Pachtjahre, weil doch die Schäfer, wenn sie sich nicht die Ungunst derselben zuziehen wollen, mit einstimmen müssen, die Heerde zur Ungebühr zu vermehren, und treiben hernach, kurz vor Endigung der Pacht, ganze Haufen des auserlesensten Viehes weg, und lassen der Herrschaft das Nachsehen bey den Krüpeln und anderm Packvieh. Oder, wenn sie dieses wegen Mangel des Futters, also ihres eignen Schadens halber, sich zu thun nicht getrauen: so thun sie es doch die letzten Pachtjahre hindurch, und lassen aufs Gerathewohl alles unter, was nur stären will, damit sie nur im nächsten Frühjahre noch vor ihrem Abzuge eine Menge

Lämmer verkaufen können, wodurch sie denn dem Verpächter leider eine ganz verdorbene Heerde in die Hände spielen. Man darf gar nicht glauben, daß durch Taxirung des Viehes bey Antritt und Endigung der Pacht dem Uebel hinlänglich vorgebeuget werden könne, indem leider der Schäfer so bestochen werden kann, daß er beym Taxiren ein kurzes Gedächtniß und weites Gewissen hat. Es muß daher dem Pachtcontracte die ausdrückliche Bedingung einverleibet werden: daß der Pächter in keinem seiner Pachtjahre weder die alten oder kränklichen Schafe, welche aufs nächste Jahr zum Ausmärzen kommen sollen, noch auch von dem jungen Vieh die Jährlinge und Zeitschafe, ohne Vorwissen und Einwilligung des Verpachters belegen lassen solle. — [„Es könnte aber diese von Geutebrück angerathene Clausel doch wohl noch nicht dem „Betruge ganz vorbeugen; sie müßte daher das eigentliche Alter oder die Kennzeichen an den Zähnen „benennen, nach welchen das Belegen angehen und „aufhören soll, da sonst z. B. in Ansehung der Märzschafe der Streit entstehen kann, daß sie noch nicht „als solche angesehen werden können. Sind nun aber „gewisse Jahre mit ausdrücklichen Worten benennt, „so darf nur nach den bekannten Kennzeichen des Alters den Schafen vom Verpächter oder seinem Bevollmächtigten ins Maul gesehen werden, welches „dem Lügen und Trügen betrügerischer Schäfer „und Pächter am gewissesten den Riegel vorschieben „muß.“]

Noch ist zu bemerken, daß es Schafe gebe, die beständig bocken, ohne zu empfangen. Man nennt diese Schafe Reiter, weßhalb sie unter den Hammelhaufen geworfen, und bald ausgemärzet werden. Die Schäfer pflegen die Schafe, die gebockt, und nicht

zugekommen sind, oder nicht empfangen haben, also zu behandeln: sie achten darauf, ob solche Schafe zusätzig, d. i. über drey Jahr alt oder nicht. Ist ersteres, so stoßen sie solche gleich unter die Fetthaufen; ist aber das letzte, so lassen sie solche so lange noch zur Fortzählung gehen, bis sie zusätzig werden. Werden sie sodann nicht trächtig, so stoßen sie solche gleich unter die Fetthaufen, d. i. unter die Heerde der Hammel und Märzschafe, die eigends dazu geweidet werden, daß sie sich fett fressen, und darauf verkauft werden sollen.

C. Zu welcher Zeit im Jahre das Bespringen der Schafe geschehen soll.

Die ökonomischen Schriftsteller geben die Zeit, wenn die Böcke unter die Schafe zum Springen zugelassen werden sollen, der eine früher, der andre später an. Eckhart sagt, daß die Böcke den 26ten bis 30ten September zu den Schafen gelassen werden sollen, ohne Gründe anzuführen, warum solches weder früher noch später geschehen solle, welches doch von Geutebrück geschiehet. Dieser sagt: Einige lassen die Böcke zeitig unter die Schafe; allein es ist besser, wenn man es so einrichtet, daß die Schafmütter bald wieder auf die Weide kommen, und gleich Futter finden. Denn wenn es später, oder eher geschieht, daß das Schaf oder Lamm keine Weide findet, folglich Mangel an Futter hat, so leiden die Lämmer hernach. Es kommt aber darauf an worzu der Herr der Schäferey die Lämmer bestimmt. Wer seine Lämmer verkaufen will, thut wohl, wenn er die Mutterschafe im September belegen läßt, indem alsdann die Lämmer vor oder um Lichtmeß kommen, und in der Fastenzeit

ain

am meisten gelten. Wer sie aber zur Zucht behält, läßt sie im November belegen, damit die Lämmer im Frühjahre fallen, da sie denn am leichtesten aufzubringen sind. Dieser Schriftsteller setzet noch folgendes hinzu: Einige bestimmen sogar den 26sten bis 30sten September zum Bespringen der Schafe, jedoch glauben wir, daß ein Wirth hauptsächlich auf die Beschaffenheit seines Futters mit zu sehen Ursach habe. An denjenigen Orten wo es Landschafe giebt, welche ohnedem wegen des Weidemangels spät im Jahre ausgetrieben werden, pflegt man frühe Lämmer zu ziehen, damit sie fein stark mit den Müttern des Frühjahrs ausgetrieben werden können. Wo aber Weideschafe und Heideschnucken sind, hält man von der Frühlämmerzucht nichts, da es dieser Orten ohnedem an zureichlichem Winterfutter mangelt, und die Schafe den ganzen Winter hindurch, wenn nur kein zu tiefer Schnee fällt, auf die Weide getrieben werden. Es gehört also zu Erzeugung früher Lämmer genugsames Winterfutter und warme Stallung. Der Nutzen von solchen frühen Lämmern ist beträchtlich. 1) Man kann die Lämmer im Frühjahre zugleich mit den Müttern scheeren, und also die Frühschur von ihnen sehr gut nutzen. Wo es zweyschürig Vieh giebt, kann man solche mit den alten Schafen wiederum im Herbste scheeren, und also zweymal im Jahre Lämmerwolle gewinnen. Den Spätlingen wird dagegen erst um Johannis die Wolle abgenommen, und können daher im Herbste darauf nicht abermals geschoren werden. 2) Man kann die Frühlämmer gleich im Frühjahre mit den alten Schafen auf die Weide bringen, wodurch sie sich ungemein verstärken. Es wird also an denjenigen Orten wo es rathsam ist Frühlämmer zu ziehen, der Zuchtbock Ausgangs Julii, oder Anfangs Augusti, unter die Schafe gelassen, damit man die

Lämmer, weil ein Schaf zwanzig bis ein und zwanzig Wochen trächtig gehen muß, um Weihnachten oder Neujahr bekommen möge. Man muß aber, sobald der Zuchtbock unter die Schafe gelassen wird, schon einige Tage vorher das Melken einstellen, und die Schafe aufsteigen lassen. An denjenigen Orten, wo ordentlicher Weise der Bock nicht zeitig zu den Schafen gelassen wird, und man doch gern frühe Lämmer zum Verkauf oder eignem Verbrauch in der Küche haben will, läßt man etwa nur zehn, zwölf, bis funfzehn Stück zeitig bespringen, und füttert und wartet sie nebst den davon fallenden Lämmern besonders gut, daß man seines Zwecks nicht verfehlen möge. Wo es aber an zureichendem Winterfutter und warmer Stallung mangelt, daselbst hat man statt Vortheils nur Verlust durch Verbuttung der Mutterschafe und Lämmer zu gewarten. Es ist in solcher Lage also nicht rathsam, vor Ausgang des Septembers und Anfang Octobers die Schafe bespringen zu lassen. Die Lämmer fallen alsdenn um Lichtmeß oder in der Mitte des Februars, und pflegen öfters, wenn sie nur nebst den Müttern gut gewartet, und bald auf die Weide gebracht werden können, den Frühlämmern in der Stärke und Güte nichts nachzugeben. Die Schafmütter pflegen auch um diese Jahreszeit die Lämmer noch einmal so gut zum Saugen anzunehmen, weil sie mehr Milch, als bey hart anhaltendem Winterwetter haben. Bey den Spätlingen büßt man jedoch die Frühschur ein, weil es gar nicht rathsam ist, solchem jungen, zarten, der Wärme bedürftigen Viehe den Pelz eher, als um Johannis, wenn die rechten warmen Tage erst eintreten, abzunehmen. Doch rathen einige an, den Lämmern an denjenigen Orten, wo Buschstreu in die Schafställe gefahren wird, wovon sie die Becken oder Halsböcke bekommen, die Wolle wenigstens

stens am Halse herum mit abnehmen zu lassen. Für England wird in der allg. Haushalt. und Landwissenschaft dieser Rath ertheilet: Der Landmann muß, ehe er die Böcke und Schafe zur Zucht zusammenläßt, die Zeit, wie lange sie trächtig sind, ausrechnen, um zu wissen wenn seine Lämmer fallen werden. Er muß überlegen, in welcher Zeit sein Gras geschickt seyn wird, die Schafe und Lämmer zu erhalten, und alsdenn die Böcke und ihre Weibchen so lange vorher zusammen zu lassen, daß sie ihre Jungen zu rechter Zeit werfen. Die Weibchen sind zwanzig Wochen trächtig, und die beste Jahreszeit für sie zu werfen ist gegen die Mitte des Aprils da es an Gras nicht fehlt. Hat man aber in Menge zeitigeres Gras oder Rüben, so läßt man auch zeitiger die Schafe belegen. Ist es aber bey einer Gelegenheit der Umstände des Guths, oder einer besondern Ursache wegen nöthig, daß sie früher lammen sollen: so können sie zusammen gelassen werden, daß sie im Jenner oder Februar werfen. In diesem Zustande wird nun auf einige Zeit für die Lämmer viel Sorgfalt erfordert. Sie sind, wenn sie erst geboren werden, sehr zärtlich, und wenn man sie nicht in Acht nimmt, werden ihnen die Elstern und andere Vögel die Augen aushacken. Aber die Kälte der Jahreszeit macht, daß solche Lämmer, die im Jenner oder Februar fallen, viel länger, schwach, und zart sind, als diejenigen, welche später im Frühlinge geboren werden. Ihre Auferziehung erfordert daher eine genaue Sorgfalt, und es muß damit eine längere Zeit fortgefahren werden, als bey den andern. Hastfer will daß die Schafe im Stalle besprungen werden sollen, um hiermit die Zeit nach Belieben abzupassen, und sobald die Bedeckung geschehen, die Widder wieder abzusondern, als auf welche Weise die Weibchen am glücklichsten empfangen,

und von den Widdern nicht gejaget werden. Nach und nach soll ein Widder nach dem andern zu den Schafen eingelassen werden, um zu versuchen, ob dieß oder jenes bey der Bedeckung sich entzogen, damit in diesem Falle ein solches Weibchen noch empfangen möge.

Da Hastfer einer der klassischsten Schäfereylehrer ist, und eigene Erfahrungen bey seiner Theorie zu Grunde legt, so müssen wir ihn über die Zeit des Springens ganz reden lassen. Er schreibt: ein Schaf geht fünf Monath, oder zwanzig, ein und zwanzig, höchstens zwey und zwanzig Wochen trächtig. Was über oder unter diese Zeit geht, ist ein Fehler der Natur, und solche Lämmer taugen selten zur Zucht. Die Zeit der Bedeckung wird insgemein nicht wohl in Acht genommen, sondern die Widder belegen, wenn sie dazu Lust haben, früh oder spät. Daher werden die Schafställe schon im Jenner mit Lämmern angefüllt, und zwar den Besitzern zu einem nicht geringen Abgang und Verzehrung des Futters. Um diesen aber vorzubeugen, lassen zwar einige die Widder von solcher unzeitigen Bedeckung abhalten; doch übereilen sie sich auch noch darin, daß sie es noch vor Michaelis geschehen lassen. Bey einigen Schäfereyen werden die Widder vierzehn Tage nach Michaelis zu der Heerde, um die Weibchen zu decken, zugelassen, damit die Lämmer um diejenige Zeit hervorkommen mögen, da die Sonne in den Widder tritt, und die Kälte des Winters gelinder, und nicht so schädlich ist; welches ich auch allen und jeden anpreise. Denn die aus einer spätern Bedeckung fließende Vortheile sind folgende:

1) Der Same des Widders zur Erzeugung der Lämmer ist in der spätern Jahreszeit reifer und kräftiger,

tiger, als in den heißen Sommertagen, da das Schwitzen und die stärkere Ausdünstung den Widder mehr abmatten. Dieses ist im Herbst bey dem Einstallen der Schafe deutlich zu ersehen, da man befindet, daß die Lämmer von einer spätern Empfängniß nicht nur größer, sondern auch gesünder sind, als diejenigen, die allzufrühzeitig im Jahre gefallen sind. Diese Erfahrung nun ist denjenigen schnurstracks zuwider, die behaupten wollen, daß spät gezeugte Lämmer spät und langsam wachsen.

2) Ist alsdenn die Kälte des Winters etwas gelinder, so, daß sie nicht mehr in die zarten Leiber der Lämmer eindringt, wovon sie bald verderben.

3) Kann man hierdurch eine große Menge Futter ersparen.

4) Die Schafmütter werden von langwierigem Säugen nicht so abgemattet und entkräftet.

5) Die Lämmer können eher ihren Müttern auf die Weide folgen, und von dem zarten Grase fressen. Dieses vermehret ihren Wachsthum ungemein; da sie hingegen von dem trocknen Futter später und langsamer wachsen.

Um die frühzeitige Bedeckung zu hindern, pflegen die Schäfer um Jacobi, gegen das Ende des Julii; die Widder von der Heerde abzusondern, um sie zu ihrer Zeit unter die Schafmütter zu lassen. Sie müssen während der Zeit reichlicher und besser gefüttert und besser gewartet werden, damit ihr Same desto reicher und stärker seyn, und sie ihre Dienste desto munterer verrichten können. Allein da solches bey kleinern Heerden allzu beschwerlich fallen dürfte, auch oft die Gelegenheit des Feldes und der Weide es nicht zuläßt; so kann man unter dem Bauche des Widders

ein Stück Leder, einer Hand breit, und zwey Hände lang herunterhangend, vest nähen, welches ihn von der Vollbringung seiner Brunst zurückhält. Ein gleiches Stück Leder kann auch unter dem Schwanz des Schafs angenäher werden; sie haben davon keine Ungelegenheit.

[„Hasifers Anweisung verdient bey Bauern, auch „solchen großen Schäfereyen, allen Beyfall, welchen „es an guter und genugsamer Winterfütterung, wo „nicht in allen, doch in vielen Jahren, nachdem sie „mehr oder weniger fruchtbar sind, mangelt. Die „Bauern vornämlich richten sich selten so ein, oder „können es ihren besondern Umständen nach nicht, daß „sie von einem Jahre zum andern einen Uebervorrath „von Heu könnten liegen lassen, um auch in Nothjahren daran niemals Mangel zu leiden, und ihr Vieh „sodann nicht aufs Spiel setzen zu dürfen. Es ist ihnen daher zu rathen, erst im November oder December, wenn sie im April oder May erst wieder seltsames Gras auf der Weide erwarten können; und wo „solches früher oder noch später, nach Beschaffenheit „des Klimas, zu hoffen: auch die Springzeit früher „oder später anzusetzen. Lammen die Schafe bey ihnen eben dann, wenn sie volles Gras auf der Weide „finden: so sind sie ausser Gefahr, Mütter und Kinder zu verlieren; als welches ihnen gar öfters alsdann begegnet, wenn der Winter lange anhält; oder „sehr frühe eingetreten ist, und das Feld mit so hohem Schnee bedeckt gehabt, daß die Schafe nicht „haben ausgetrieben werden können; und von ihnen „daher das Winterfutter im Stalle zu bald aufgezehret, oder ihnen so kärglich dieserhalb zugetheilt werden müssen, daß die Mütter davon ganz unvermögend geworden, ihre Lämmer aufzusäugen. Es kann

„aber

„aber Hastfers Behauptung: daß Lämmer von einer „spätern Empfängniß größer und gesünder seyn, als „diejenigen, die allzufrühzeitig im Jahre gefallen „sind, eigentlich nur auf solche Oerter angewendet „werden, wo die Weide nur so mittelmäßig ist. Die„se ist hieselbst gemeiniglich im Herbste, wenn zumal „hohe abgeärndtete Wiesen und Kornfelder dazu kom„men, erst die beste; daß also das, was er von den „Widdern sagt, daß sie nämlich nach Michaelis zum „Springen am tüchtigsten sind, in dieser Absicht wohl „zugestanden werden kann. Kömmt nun in Ansehung „der Schafmütter und ihrer Lämmer im Frühjahre „dieses hinzu, daß sie auf der Weide genugsames „Gras finden, und hievon mehr und bessere Nahrung „als vom Stallfutter, wie oben gesagt worden, ha„ben: so muß das Gedeihen beydes der Säugeschafe „und ihrer Lämmer sehr gut von statten gehen. Wenn „aber die Widder und Schafe zu aller Jahreszeit keine „knappe Weide, und den ganzen Winter hindurch bis „zur Frühlingsweide hin vollauf Futter bekommen, „da ist doch auch kein Schade beym frühern Besprin„gen und Lammen der Schafe. Meine eigene Schaf„zucht bewähret dieses seit langen Jahren beständig „aufs beste. Sie werden vier Wochen vor Michaelis „zum Theil schon besprungen, weßhalb die ersten Läm„mer bereits gegen Ende des Januars fallen. Diese „ersten Lämmer werden von den spätern doch nie wieder „eingeholt, wenn jene schon nichts Grünes bekom„men, sondern mit den Müttern bloß mit gutem Heu „einzig und allein, jedoch zur völligen Genüge, er„halten werden. Sie sind aber bereits, wenn sie „sechs bis sieben Monath alt sind, so groß und stark, „als nur irgendwo die Zeitschafe seyn können. Und „noch nirgends finden sich hier und in den benachbar„ten Ländern ältere Schafe, Widder, und Hammel,

„die meinen Jährlingen in Ansehung der Größe gleich „kommen, so wie sie an der längern Dauerhaftigkeit „und Nutzbarkeit auch allen bekannten Schafsracen „bey weitem überlegen sind. Wo in der Nähe gros„ser Städte, wo nicht eher, doch in der Fastenzeit, „besonders aber in den Osterfeyertagen Lämmer gegeß„sen, und daher sehr theuer bezahlt werden, da kann „es auch Bauern darum zu thun seyn, Lämmer zu „verkaufen, indem ihnen zu solcher Zeit ein Lamm so „theuer, wo nicht theurer, als sonst ein ausgewachse„nes Schaf bezahlt wird. In diesem Falle nun müß„ten sie einen Theil ihrer Schafe absondern, um sol„che, wie oben gezeiget worden, so frühzeitig belegen „zu lassen, daß sie zu der besten Verkaufszeit auch „tüchtige Lämmer haben können. In diesem Falle „nun müssen sie sich freylich so einrichten können, daß „sie diese Schafe nebst ihren Lämmern mit Heu, oder „wenn sie dessen nicht genug haben, mit Haber, Kohl, „weißen und gelben Rüben, Kartoffeln u. dgl. m. „wohl füttern, und also ihren Zweck nicht verfehlen „mögen.“]

Herr Plouquet thut den Vorschlag, daß man die Lämmer erst nach der Schur solle fallen lassen, und wundert sich, daß noch Niemand hierauf gefallen sey. Die Gründe womit er seinen Vorschlag unterstützt, sind diese:

1) Die säugenden Mutterschafe sind bekanntlich sehr hungrig, und man muß ihnen, wenn sie das Lamm hervorbringen sollen, doppelt zu fressen geben. Bey dem so oft vorkommenden Futtermangel ist dieß nicht allemal möglich, und daher kömmt es, daß soviel Lämmer allein von Hunger sterben, wie solches auch Daubenton bezeuget. Es pflegt dann immer die Hälfte der Lämmer darauf zu gehen. Dieß käme nun

nun bey der neuen Art, wenn die Lämmer selbst gleich ins Grüne kommen, nicht vor, da sich die Mütter nicht nur gut auf der Weide nähren, sondern auch die Lämmer selbst bey Zeiten, und eher als sonst, was Grünes bekommen können. Diesemnach wäre nun gleich der erste Vortheil dieser, daß man weniger Futter über Winter gebraucht, oder, welches auf eins hinaus kömmt, daß man mehrere Schafe durchwintern könnte.

2) Viele, und grade die untersten Lämmer sterben an verschluckter Wolle, die sie ihren Müttern abzupfen, und verschlucken. Diese Wollenballen liegen ihnen wie Gift im Magen; verstopfen das Gedärm; und tödten oft das junge Thier in wenig Stunden. Man will zwar mit Butter und Sand helfen können; auch glaubt man, mit Butter sie dagegen verwahren zu können; allein die Hülfe schlägt selten an, zumal wenn das Unglück in der Nacht geschiehet. Diesem wird eben dadurch vorgebaut, wenn die Lämmer zu der Zeit geboren werden, da die Mütter keine Wolle haben. Von der kurzen Wolle können alsdenn die Lämmer nichts herunterzupfen, und es werden daher unter ihnen weit weniger Sterblinge seyn. [„Das Verschlucken der Wolle wird von Daubenton hauptsächlich als eine Ursache des so häufig seyn sollenden Sterbens der Lämmer angegeben, wiewohl ohne Grund. Es kann 1) nur da geschehen, wo die Mutterschafe aus Futtermangel in so schlechtem Zustande sind, daß sie zu kleine, nicht über die Wolle hervorstehende Euter haben. Bey meiner Schafzucht findet sich, weil vollkommen gutes und hinreichendes Futter jederzeit als eine Hauptregel bey mir zum Grunde gelegt worden, dergleichen Fall niemals; und es ist mir, seit mehr denn zwanzig Jahren, kein

„einzi-

„einziges Lamm gestorben. 2) Wo es mit den Mut-
„terschafen nicht so gut aussiehet, da pflegen doch die
„Schäfer den lammenden Schafen, besonders denen
„die zum erstenmal werfen, die Wolle ums Euter aus-
„zurupfen. Findet man viel Sterblinge unter den
„Lämmern, welche nach dem Tode Ballen von Wolle
„im Leibe haben: so kam ihr Tod wohl mehr aus
„Mangel der Milch ihrer Mütter her, weßhalb die
„Lämmer wegen der nicht strotzenden Euter der Mut-
„ter die herumsitzende Wolle aus Hunger oder Durst
„abarbeiten und verschlucken müssen.“]

Wider diesen Vorschlag, die Lämmer erst nach der Wollschur fallen zu lassen, sind Einwendungen gemacht worden, welche darin bestehen: die trächtigen Schafe können leicht bey der Schur Nachtheil leiden, und hierbey die widernatürliche Lage derselben, nebst der mehrmaligen Wendung darin, der Leibesfrucht schaden, und häufigere unglückliche Geburten verursachen; als welches auch leicht die Ursache seyn könne, warum Schafe, welche des Jahrs zweymal lammen, auch zweymal geschoren werden. Herr **Plouquet** modificirt daher, in dem Nachtrage zu seiner Abhandlung von der Verbesserung des Schafstandes, vorgedachten Vorschlag dahin: daß die Lämmer nicht nach der Schur, sondern vor der Schur noch fallen sollen. Auch wird dieß eingewendet, daß da, wo die Heerden durch Schäfer und Hunde um des engen Weidgangs (der engen Trift oder des Gangs nach der Weide hin) und der stark angebaueten Brache willen viel gejagt und gehetzt werden müßte, die tragenden Schafe leicht verwahrloset, und zum Verlammen gebracht werden könnten. [„Dieser letzte Einwurf
„beträfe also nur die engen Wege zu den Weideplä-
„tzen, und die Lage der letztern zwischen besäeten
„Aeckern,

„Aeckern, Hindernisse, welche nicht überall eintreten;
„und durch vernünftige Schäfer, wo jene auch sind,
„wohl überwunden werden können, wenn sie eines
„Theils bey dem Ein- und Austreiben der Schafe ei-
„nen oder mehr Gehülfen haben, die der Heerde zur
„Seite gehen; andern Theils aber gut abgerichtete
„Hunde haben, welche den Schafen zur Seite gehen,
„und ihnen nicht durch Beissen oder Reissen Schaden
„zufügen. Denn bey dergleichen Triften müssen die
„Schäfer schlechterdings gut abgerichtete Hunde ha-
„ben, als wovon in der Folge noch eine eigene An-
„weisung gegeben werden wird. Die Erfahrung stim-
„met aber in so fern hiermit schon an sehr vielen Or-
„ten überein; da es in den Schäfereyen immer unter
„den tragenden Schafen solche Spätlinge gibt, die
„erst nach der Schur lammen, ohne daß selbige auf
„den Triften von Schäfern und ihren Hunden beschä-
„digt, und zum Verlammen gebracht worden. Es
„wäre daher der Vorschlag wegen des Lammens im
„Sommer nach der Schur in vieler Absicht wohl an-
„zurathen. Die Ausführbarkeit desselben aber ist
„schon daraus erweislich, daß, wie eben gesagt wor-
„den, an Orten, wo die Böcke bey den Schafen bis
„in den Winter hineingehalten werden, manche Schaf-
„mütter sich spät bedecken lassen, und doch nach der
„Schur im Sommer noch gute Lämmer bringen.
„Hierzu kömmt noch, daß in manchen Ländern die
„Schafe zweymal lammen, und daher, wo sie nur
„einmal lammen, solches auch später im Jahre thun
„können. Hauptsächlich wäre es Bauerschäfereyen
„vieler Orten überaus dienlich, wenn sie ihre Lämmer
„erst nach der Wollschur bekämen; und zwar da, wo
„die Schafe noch im April und May, vornämlich in
„kältern Klimaten noch nicht sattsames Gras auf der
„Weide haben können. Nicht überall sind die Bauern,

„wie

„wie bekannt, in der Lage, daß sie tüchtigen Heuvor-
„rath haben oder haben können, um Schafmüttern
„und Lämmern in der frühern Jahreszeit damit aufzu-
„helfen; und an grünen Futterkräutern fehlt es ihnen
„auch, wie bekannt, gar sehr in den Frühlingsmona-
„then fast bis den ganzen May hindurch, daß sie also
„ihren Mutterschafen weder mit trocknem noch grü-
„nem Futter zu Hülfe kommen können, und eben deß-
„halb zum öftern, wenn schlechte Aerndten gewesen,
„oder der Graswuchs im Frühjahre kalter Witterung
„halber sich verzögert, um ihren ganzen Schafstand
„kommen. Fallen die Lämmer aber erst nach der
„Schur, so sind unsere Bauern in eben der guten La-
„ge, in welcher sich die Engländer mit ihren Lämmern
„befinden; denn es ist zu Anfange dieses Abschnitts
„beygebracht worden, daß in England die Lämmer
„um die Mitte des Aprils fallen; als zu welcher Zeit
„das Gras auf den Triften daselbst schon in Ueberfluß
„vorhanden ist. In unserm nördlichen und kältern
„Deutschland aber ist zu solcher Zeit nicht überall
„nothdürftig Gras zu finden, und die Witterung ver-
„stattet es sodann noch nicht, daß wir unsere im März
„schon gefallene Lämmer, geschweige die spätern, mit
„den Alten auf die Weide treiben könnten. Von der
„Kälte kömmt es auch, daß, besage der oben beyge-
„brachten Bemerkungen aus der Theorie Englischer
„Wirthschaftslehrer, die dortigen Lämmer, die im
„Jenner und Februar fallen, viel länger schwach und
„zart sind, als diejenigen, welche später im Frühlinge
„geboren werden, und daher mehr Sorgfalt zur Aufer-
„ziehung der frühern Lämmer nothwendig angewendet
„werden muß. Eben so ist es in Ungarn, wie im
„ersten Kap. beygebracht worden. In diesem Lan-
„de tritt die wärmere Jahreszeit um vier bis sechs
„Wochen früher ein, als bey uns. Die Ungarischen

„Schä-

„Schäfer lassen ihre Widder nicht eher, als mit En-
„de des Octobers unter die Schafe, daß also die Läm-
„mer zu Ende des Märzes, oder zu Anfange des
„Aprils, fallen, und also gleich aufs volle Gras kom-
„men können. In Spanien fällt die Lammzeit, wie
„Hr. Stumpf schreibt, in dem Monath December,
„als zu welcher Zeit die Schafe bereits von ihrer
„Wanderschaft, bis ½ Monath nach Estremadura zu-
„rück sind. Ein besonderes Futter kann den alten
„Schafen vor der Lammzeit, wie in Deutschland,
„nicht gegeben werden, weil daselbst weder Heu noch
„sonst etwas erbauet wird; sondern sich diese, und
„auch die Lämmer, bloß von dem was sie auf der
„Weide finden ernähren müssen. Da, wie bekannt,
„in Estremadura kein Schnee fällt, und noch weniger
„nur eine Stunde liegen bleibt: so können die jungen
„Lämmer ungefehr acht Tage nach der Geburt schon
„ihren Müttern folgen, und gewöhnen sich bald an
„das Gras. — Ist nun in Spanien und England,
„als in welchen Ländern doch die Schafzucht am be-
„sten betrieben wird, die Lammzeit erst im vollen
„Grase auf der Weide, warum könnten oder wollten
„wir nicht auch hierin ihre Nachfolger seyn? Daß
„ich aber sowohl großen Schäfereyen in welchen, wo
„nicht in allen, doch in manchen Jahren, gegen und
„in der Lammzeit das Winter- oder Rauchfutter knapp
„wird, oder gar mangelt, als auch besonders den
„Bauern, bey welchen dieser Fall noch öfter, wo
„nicht alle Jahre eintritt, das spätere Lammen an-
„rathe; hierzu habe ich noch diese ganz besondern
„Gründe:

„a) Es ist bey meinem eigenen Schafzuchtsy-
„stem, nach welchem ich meine Schafe zur längsten
„Lebensdauer, dergleichen meines Wissens doch zur

„Zeit

„Zeit nirgends gefunden wird, bringe, eine der haupt-
„sächlichsten Grundlagen auch diese: daß die Schafe
„zu aller und jeder Zeit, im Winter und Sommer
„sich gleich bleiben, und nicht bald gut, bald schlecht,
„bey Leibe seyn. Müssen die Schafe in Ansehung die-
„ses Punkts Veränderungen leiden, so bekommt man
„nimmermehr eine veste, dauerhafte Zucht; und ihr
„Körper wird in die Anlage zu allen Schwächlichkei-
„ten, auch nachdem er wieder zugenommen, versetzt.
„Seit dem ich dieses den Schafen abgemerkt, und je-
„ne Grundregel, die Schafe immer bey gleichen Kräf-
„ten zu erhalten, beobachtet, komme ich mit ihnen
„bis zum zwanzigsten Jahre heran; sie sind sich selbst
„ohne alle Aufsicht auf einer zum Theil niedrigen und
„sehr nassen Weide, wo sonst andere und nicht so gut
„gehaltene Schafe gleich faul werden, völlig überlas-
„sen, und doch den allerwenigsten Krankheiten, die
„anderswo überall so häufig vorkommen, unterwor-
„fen. Nun sehe man aber die Schafe in den meisten
„großen Schäfereyen, hauptsächlich aber bey den
„Bauern im März und April, als der gewöhnlichen
„Lammzeit, an; und vergleiche dagegen ihren guten
„Zustand im Herbste, da sie von der Weide so gut,
„wohl gar fett in den Stall kamen, und zur Winter-
„fütterung überschritten. Diese Schafe sind im Früh-
„jahre, wo nicht in jedem Jahre, doch zum öftern sol-
„che magere, dürre, verfallene Thiere, daß sie kaum
„das liebe Leben noch haben. Ihre auf solche Art sehr
„geschwächte Natur wird nun natürlicher Weise zu den
„vielfältigen, meistens tödtlichen Krankheiten prä-
„disponirt, daß sie öfters nicht einmal ihr gewöhnli-
„ches Lebensziel von sechs bis sieben Jahren, geschwei-
„ge von mehrern, erreichen können. Plouquet hat
„Recht, wenn er sagt: ein säugend Schaf (zum Theil
„auch schon wenn es hochtragend ist) muß zweymal

„so

„so viel Futter haben, als ein nicht säugendes. Die-
„ses haben sie aber nicht in den meisten Schäfereyen zu
„der gewöhnlichen Lammzeit in Deutschland. Sie
„können es nur allein auf der Weide in vollem Grase
„haben. Man verlege also die Lammzeit bey uns in
„solche Zeit hinein, so werden die Schafe dauerhafter,
„und weit wenigern Krankheiten als bisher ausgesetzt
„seyn. Eben hierdurch wird auch dieß erhalten wer-
„den, daß die Nachzucht dauerhafter ausfallen muß.
„Kränkliche, oder Schwächlichkeiten unterworfene
„Mütter erben das Uebel auf die Kinder fort, so
„wie von vesten, starken, dauerhaften Vorfahren ei-
„ne gleiche Nachkommenschaft entsteht. Ausnahmen
„können nur sehr selten seyn.

„b) Nach meinen Lokalumständen muß ich es ge-
„schehen lassen, daß meine Lämmer bereits im ersten
„Jahre bedeckt werden. Denn da das hiesige Vor-
„werk den ganzen Sommer bis in den späten Herbst
„hinein Fetthammel auf der Weide, und unter diesen
„immer Böcke, zu gehen hat: so kann ich ihre frühe
„Bedeckung nicht verhindern; es wäre denn daß ich
„den Schafen, wie es von Hastfer angerathen wird,
„auch nach Kap. 1. von den Kirgisen geschieht, eine
„Decke umlegen wollte. In diesem Falle würden aber
„die Schafe von den vielen Böcken doch immer beun-
„ruhigt, und am Fressen sehr gehindert werden. Nicht
„zu gedenken, daß ich darüber in Zwistigkeiten mit
„dem Hüter der hiesigen Vorwerkshammel leicht ge-
„rathen könnte, dergleichen ich aber um so lieber ver-
„meide, und daher meine Böcke beständig unter mei-
„ne Schafe gehen lasse; das zu frühe Lammen der
„Jährlinge aber durch die gute Winterfütterung zu
„ersetzen, und hiermit die Verminderung ihres
„Wachsthums zu verhindern suche. Hierbey geschie-

„het es denn nun, daß einige Jährlinge, zuweilen „auch wohl ältere Schafe, wenn sie etwa Zwillinge „gehabt haben, und davon etwas zurückgekommen „sind, um Weyhnachten erst sich beziehen, und also „sehr spät noch auf der Weide lammen. An diesen „Sommerlämmern habe ich immer die Wolle ungleich „feiner, als an den im Winter gefallenen Lämmern „dergestalt befunden, daß sie diese feinere Wolle bis „ins höchste Alter hin behalten haben. Die wärmere „Jahreszeit, zum Theil auch wohl das grüne Gras, „muß nun dieses hauptsächlich zuwege bringen. Ich „will nun eben hiermit meinen Landsleuten, denen es „um die Veredlung der Wolle zu thun ist, den Wink „geben, daß sie wenigstens, wenn sie ihre ganze Schä„ferey nicht aufs Sommerlammen setzen wollen; doch „wo es sich irgends bey ihnen nur will thun lassen, ei„nige gute, gesunde Mutterschafe aussondern, um „aufs späteste von ihnen die Sommerlämmer zu ge„winnen, und von solchen die feinwolligsten Bocklämmer zur Zucht zugehen zu lassen, und zu sehen ob „sie nicht schon von einheimischen Böcken die Wolle „auf diese Weise schon allein sehr verfeinern können. „Daß aber in diesem Stücke schon vieles ohne Zuthun „ausländischer Böcke geschehen könne, soll in einem „besondern Abschnitte gelehret werden. Eine Ein„wendung wider die Sommerlämmer könnte aber, „ausser den oben beygebrachten, noch diese seyn: daß „man da, wo die Schafmilch etwas einbringt, zu „spät davon Vortheil erlangen würde. Dieß kann „seyn. Aber dafür werden auch die mehr bey Kräf„ten erhaltenen Milchschafe zu seiner Zeit nicht nur „mehr Milch, sondern auch mehr Wolle geben. Und „denn käme es auch noch hierbey darauf an: daß man „nur einen Theil Schafe aus dem Grunde zum Milch„verkauf früh lammen ließe, weil man für solche

„mehr hinlängliches Winterfutter haben, und sie also „zu einer bessern Milchnutzung besser füttern kann, „wenn der übrige Theil etwa, des spätern Lammens „halber, Futter für jene ersparen läßt. Bey dieser „Einrichtung würde also auch in Absicht für die Schaf„milch noch gewonnen, weil die altmülken Schafe von „den frischmülken abgelöset, und hiemit den Liebha„bern der Schafmilch in großen Städten (in der Ent„fernung von solchen ist das Melken der Schafe gar „nicht anzurathen) desto länger bis in den Herbst hin„ein damit gedienet werden könnte.“

„Hier ist nun die Uebersicht jener Länder, die ein „für allemal die Begattungszeit der Mutterschafe so „vestgestellt haben, daß die Lämmer mit den Müttern „auf der Weide volle Nahrung haben können.

„Spanien. Die Begattungszeit ist Aus„gangs Junii; die Lämmer fallen im Decem„ber.

„Ungarn. Die Begattungszeit ist am En„de des Octobers; die Lammzeit das Ende des „Märzes und der Anfang des Aprils.

„England. Die Begattungszeit ist am „Ende des Novembers, und zu Anfange des „Decembers; die Lammzeit um die Mitte des „Aprils.

„Nach gleichem Calcul sollten nun in folgenden „Ländern die Mutterschafe ihre Begattungszeit ha„ben:

„Im südlichen Deutschland. Die Be„gattungszeit wie in England: am Ende des No„vembers, und im Anfange des Decembers; die „Lämmer fallen um die Mitte des Aprils.

„Im nördlichen Deutschland. Die „Begattungszeit nach der Mitte des Decem„bers; die Lämmer fallen gegen die Mitte des „Maymonaths.

„In den an die Ostsee gränzenden „Ländern, Pommern, und Nieklenburg. „Die Begattungszeit am Ende des Decembers; „die Lämmer fallen nach der Mitte des May„monaths.

„Im Königreich Preussen. Die Be„gattungszeit in der Mitte des Januars; die „Lämmer fallen zu Anfange des Brachmonaths.

„In Curland, Liefland, und Inger„mannland. Die Begattungszeit nach der „Bitte des Januars; die Lämmer fallen um die „Mitte des Brachmonaths.

„Wo in nur gedachten Ländern hohe Gebürge „liegen, und der Graswuchs einige Wochen später er„folgt: da müßte denn freylich der Calcul auch um „einige Wochen zurückgesetzt werden. Soll aber über„haupt in dieser Absicht das volle Gras im Frühjahre „zur Norm der Lammzeit angenommen werden, so „muß man immer den Calcul überall lieber später, „als früher ansetzen, weil zum öftern die Winter lan„ge anhalten, und daher den Graswuchs im Früh„jahre gar sehr verspäten können.“]

D. Re:

D. Regeln, welche beym Lammen der Schafe beobachtet werden müssen.

Wenn die Lammzeit herankömmt, so bedürfen die Schafmütter einer genauen Vorsorge und Aufsicht, damit sie eines Theils die Lämmer gut zur Welt bringen und säugen, andern Theils aber auch die Lämmer durch mancherley Zufälle, weil sie in ihrer ersten Kindheit überaus zärtlich und schwach sind, nicht beschädigt werden und gar umkommen.

1.

Dem Schäfer oder Schafknechte wird nicht verstattet, daß er in den Schafstall mit dem Hund hereingehe, um die tragenden Schafe heraus zu hetzen, wenn sie auf den Hof, zur Tränke, oder auf die Weide sollen gelassen werden, damit sie sich nicht an der Thüre, oder dem Thorwege einklemmen, oder über einander hinwegspringen, weil dadurch gar leicht ein Verwerfen oder Verlammen auch schwere Geburten verursacht werden können. Diesemnach muß bloß der Stall geöffnet, und mit Geduld abgewartet werden, bis die Schafe vor sich selbst gemächlich herausgegangen sind. Allenfalls muß eine andere Person ohne Hund in den Stall hineingehen, und die Schafe ohne Stock und Peitsche heraustreiben. Bey dem wieder Zurückbringen in den Stall muß gleichfalls der Hund zum Hetzen nicht gebraucht werden.

2.

Wenn tragende Schafe auf ihren Feldtriften durch hohle oder enge Wege, auf Brücken, zwischen Gewässer hindurch gehen müssen, so muß der Schäfer sie so gewöhnt haben, daß wenn er vorangeht mit sei-

nem Hunde, die Schafe ohne Gedränge ihm nachfolgen. Auf der Weide selbst aber muß er die Schafe durchs Hetzen nicht zwingen, daß sie über Gräben springen müssen, weil sie hiervon sich selbst, oder ihre Frucht, gar leicht beschädigen können.

3.

Wenn die Lammzeit im Februar oder März einfällt, müssen die tragenden Schafe nicht nüchtern aus dem Stall auf die gefrorne oder bereifte Weide kommen, weil sie gar leicht davon verlammen oder anbrüchig werden können. Sind die Fröste noch so stark, daß die Saat behütet werden kann, so verfallen manche in den Irrthum, daß sie nun den Schafen das Heu vorenthalten, und ihnen entweder gar kein Frühstück, oder statt des Heues nur Stroh geben. Dieses letztere wollen aber die eines bessern Futters gewohnte Schafe nicht annehmen, da sie draussen was Besseres finden, und darüber das Stroh zu wenig, oder gar nicht berühren. Saat und Gras sollten, wenn man die Schafe in Acht nehmen will, nicht eher behütet werden, als bis Tag oder Sonne den Reif vertilget haben. Nur dann erst werden die Schafe ohne Gefahr dann und wann bereiftes Gras fressen können, wenn sie nach meinem System erzogen und gehalten werden. Ich lasse aber doch meine Schafe die bey hart gefrornem Erdreiche gar nicht ins Feld kommen, nie auf die bereifte Weide gehen, sie haben denn zuvor im Stalle sich an ihrer gewöhnlichen Heuportion völlig satt gefressen.

4.

Da die Schafe, wenn sie des Winters nichts Grünes bekommen, täglich getränket werden müssen:

so

so muß solches nie nüchtern geschehen, weil solches eben so gut und noch schlimmer wäre, als wenn sie bereiftes Gras oder bereifte Saat fressen müssen. Es kommen daher die Schafe bey der Winterfütterung nicht eher zur Tränke, als bis sie durch ihr Frühfutter gesättigt worden. Bey mir werden die Schafe des Vormittags gegen 11 Uhr, und Nachmittags um 4 Uhr zum Saufen auf den Hof gelassen. Auch muß man es faulen Schäfern, oder ihren Knechten nicht verstatten, daß sie ihre Schafe nüchtern auf den Hof lassen, um Schnee zu lecken, als welches gern von den Schäfern in solcher Jahreszeit geschieht, wenn die mit dem Tage zunehmende Sonne den Schnee wegzuschmelzen beginnet. Sie wollen nämlich von den Vorfahren gehört haben, der Schnee sey den Schafen gesund, und wenn sie auf solche Sage bauen, so ziehen sie dabey ihre Gemächlichkeit hauptsächlich mit zu Rathe, um des Wasserschöpfens für die Schafe, wenn kein Quell, oder offenes, fließendes Wasser in der Nähe ist, nur überhoben zu seyn. Und da die Schafe im Winter nicht wenig saufen, so muß man zusehen, daß ihr Wassertrog nie leer sey, und einige Schafe durstig in den Stall zurückkehren müssen. Denn diese nicht getränkten Schafe würden sich, sobald sie wieder zur Tränke an den Trog kämen, übersaufen, und sich entweder verfangen, (verschlagen) oder wenn sie bereits über die Hälfte ihrer Trächtigkeit hinweg sind, gewiß davon verlammen.

5.

Enge Ställe sind der Gesundheit der Schafe zu keiner Zeit zuträglich. Es ist besser, daß sie zu weit, als zu enge seyn, und dieß besonders in Absicht der Lammzeit. Sind die Schafställe zu enge, so werden die noch zu jungen Lämmer von den alten Schafen

leicht todt getreten. Die Ställe müssen daher so geräumig seyn, daß solches durchaus nicht geschehen dürfe, und die alten Schafmütter überall noch Raum haben, sich recht beym Saugen der Lämmer auszubreiten, auch die Schäfer, ihre Knechte, oder andere Wärter der Schafe allenthalben gut umhergehen, und zuschauen können, was unter ihrem Viehe vorgehet. Fehlt der Raum hierzu, so müssen die Schafe umher gedränget werden, wenn man sehen will, ob und wo Hülfe Noth ist. Bey solchem Herumdrängen der Schafe werden aber die Lämmer, besonders die neugebornen, am leichtesten von den Alten todt getreten.

6.

Eine gute Anstalt bey der Lammzeit ist das von den Schäfern sogenannte Abscheuern. Es werden nämlich von guten starken Horden zwey Unterschiede, oder Buchten geschlagen, damit die Mütter, die zuerst abgelammt haben, fünf oder sechs Tage darauf mit ihren Lämmern allein eingesperrt werden können, und wenn das andere Drittheil auch abgelammet, und die Lämmer etwas steif geworden, so können sie in den zweyten Unterschied gebracht werden. Das dritte Drittheil, das am spätesten lammende, behält um Raum genug zu bleiben, den Ort wo es ist. Werden die Schafe nicht abgescheuert, so werden die zuletzt lammenden Schafe, und besonders ihre erst gefallenen Lämmer von den ältern Lämmern, weil sie schon ziemlich erwachsen sind, zu sehr beunruhigt. Dieß geschiehet vornämlich von diesen größern Lämmern, wenn sie es sich gar gern angewöhnen, den spät lammenden Müttern die Milch auszusaugen, daß darüber ihre eigenen noch zarten Kinder Noth leiden müssen. Diese Mütter wehren sich zwar im Anfange, werden aber endlich müde gejagt, daß sie endlich

lich dem fremden Lamme still zu halten genöthiget werden.

7.

Noch pflegt man einen eignen Vorschlag oder eine Bucht von Horden, gleichsam als ein Hospital anzulegen, um die hülfsbedürftigen Schafe und Lämmer hierin ganz allein zu halten.

8.

In manchen Schäfereyen ist es eingeführt, die Lämmer in dergleichen Verschlägen oder Buchten allein, ohne ihre Mütter einzusperren, damit diese nicht beständig von jenen durch zu öfteres Saugen geplagt werden. Es scheint doch aber in dieser Absicht besser zu seyn, den Lämmern abgesonderte Ställe einzuräumen, damit sich alte und junge Thiere, wenn sie sich durch die Horden einander stäts sehen, nicht durch beständiges Schreyen abängstigen. Die Lämmer werden bey solcher Absonderung viermal des Tages zu den Müttern zum Saugen gelassen, und finden sich einander je mehr und mehr ohne Irrung zuletzt gleich beysammen. Gehen die Lämmer aber mit den Müttern in der Folge auf die Weide, so werden sie vorbesagter Ursachen halber des Abends immerfort noch von einander abgesondert gehalten.

9.

Weil des Abends, auch zur Nachtzeit, wenn das Lammen stärker angeht, mit Laternen in den Ställen nachgesehen werden muß, so müssen solche nie an die Erde gesetzt werden, damit, wie schon öfters geschehen, die Laternen nicht umfallen, oder von den Schafen umgestoßen werden, und daraus Unglück entstehe.

Es ist in dieser Absicht am sichersten, mitten im Stalle einen genugsamen hohen und starken Pfahl eingraben zu lassen. Oben auf diesem Pfahle wird eine dünne Platte von Eisen, oder starkem Blech, welche auf allen Seiten zwey bis dreymal so breit seyn muß, als die Laterne lang ist, angevestigt. In der Mitte dieser Platte ist noch eine zum Boden der Laterne passende kleine Vertiefung, in welcher sie einen desto vestern und gewissern Stand hat. Von dieser Platte gehen drey oder vier eiserne kleine Stäbe in die Höhe, und tragen eine noch breitere Decke von Eisenblech. Diese Decke dient dazu, daß nicht von ungefehr Spinneweben, oder Halme von Heu und Stroh oben in das Rauchloch der Laterne je hineinfallen können, und also hiermit die möglichste Vorsicht wider Entzündungen gewinnen werden. Eine solche freystehende Laterne verbreitet auf allen Seiten ihr Licht umher, und falls der Schafstall zu lang wäre, werden nach nur beschriebener Art mehr Laternenpfeiler angebracht. Wenn bey einer starken Schäferey das Lammen recht angeht, so müssen die Schäfer oder ihre Knechte ganze Nächte hindurch in den Ställen wachsam bleiben, und haben alle Hände voll zu thun.

10.

Schwere Geburten fallen bey keinem unserer Hausthiere so häufig vor, als bey den Schafen. Nach Hastfers Rath soll man ihnen zu Hülfe kommen mit Krausemünze oder auch Roßmünze. Hiervon werden die im Schatten getrocknete Blätter pulverisirt, und den leidenden Schafen in starkem Biere eingegeben. Zur Gabe wird eine gute Messerspitze des Pulvers genommen. Hat man gedachte Kräuter frisch, so wird davon der Saft genommen. Bey mir hat in solchen Fällen Epheu (hedera helix L.) immer

mehr

mehr Wirkung geäussert. Man nimmt entweder getrocknete, oder noch besser, frische Blätter, dergleichen auch im Winter zu haben sind, kocht solche mit einem Nößel starken Bier bis zur Hälfte ein, und giebt es dem Schafe, nachdem der Trank mäßig kalt geworden, ein. Es ist zur Lammzeit gut, dergleichen Absud immer in Bereitschaft zu haben. Sollte das Lamm eine verkehrte Lage haben, so muß es in die rechte Lage mit der Hand gebracht, auch sonst wenn es in rechter Lage nicht abgehen will, damit, doch ohne große Gewalt, hevorgeholfen werden.

11.

Auf die Schafe, die zum erstenmal lammen, muß besonders Acht gegeben werden; und um sie desto besser behandeln zu können, werden sie am besten in einer Bucht eingesperrt, sobald man das Naheseyn des Lammens bemerkt. Sie pflegen öfters, wenn sie unter dem großen Haufen sich befinden, sich gar nicht ihrer Lämmer anzunehmen, vor ihnen zu fliehen, oder solche von sich zu stoßen, und sie nicht zu lecken. Sind die Schafe zum Salzlecken gewohnt, so darf man nur das erstgeborne Lamm gleich mit Salz bestreuen, damit die Mutter das Salz lecke, und hiermit sich zum Lamm gewöhne. Allenfalls muß man, wenn die Einsamkeit in der allerengsten Bucht nebst dem Salzen nicht helfen will, die Mutter die ersten Tage mit Händen halten, daß das Lamm saugen könne, worauf es unfehlbar das Lamm zuletzt annehmen wird. Eben so muß verfahren werden, wenn das Lamm nicht saugen will, oder zu schwächlich ist, um sich auf den Beinen halten zu können. Es muß also der Mutter so lange untergehalten werden, bis es allein aufstehen, die Mutter suchen, und ohne Hülfe allein saugen kann.

12.

Es ist unnöthig, daß den lammenden Schafen die erste Milch, aus Besorgniß, daß sie den jungen Thieren schaden möge, ausgemolken werde. Es ist wahr, daß die Lämmer davon den Durchfall bekommen. Dieser ist aber eine Wohlthat der Natur, wodurch die überflüßigen Feuchtigkeiten, womit das Lamm im Mutterleibe angefüllt worden, abgeführt wird. Wer nimmt denn den wilden Thieren in den Wildnissen diese erste Milch ab, und wer kann sagen, daß den Jungen die erste Muttermilch schädlich sey? Wohl nicht vielmehr heilsam und stärkend? Hastfer verdient sogar völligen Beyfall, wenn er sagt: wenn die Lämmer die erste Muttermilch nicht bekommen, werden sie mehrern Krankheiten unterworfen, als die übrigen Lämmer, denen man solche verstattet. Wir müssen es daher immer für besser halten, den Lauf der Natur ungestört zu lassen.

13.

Zwillingsgeburten sind unter Schafen, zumal wenn sie gut gepflegt werden, keine Seltenheit. Bey mir kommen dergleichen fast alle Jahre vor; ich habe aber eben nicht Ursache mich darüber zu freuen. Denn so gut ich auch dergleichen Schafe füttern lasse, so kommen sie doch in Vergleichung gegen diejenigen, welche nur ein Lamm zu säugen haben, sehr zurück, und begatten sich immer in der Folge nur weit später, als die übrigen. Auch werden die Zwillingslämmer, wenn die Weide auch noch so gut ist, die andern Lämmer in allen folgenden Jahren nie im Wachsthum wieder einholen. Unter einer Menge von Mutterschafen werden sich immer welche finden, die entweder verlammt, oder ihre zur Welt lebendig gebrachten Lämmer

mer durch einen oder den andern Zufall wieder verloren haben. Eine solche kinderlose Mutter muß nun gleich in der engsten Bucht abgesperrt, und ihr ein Zwillingslamm zugegeben werden. Man verfährt mit dem untergeschobenen Lamme auf die Art, wie besage Kap. 1. die Ungarischen Schafe ihren Herrschaften die besten Lämmer wegzukünsteln pflegen. Man lasse nämlich das abgezogene Fell des todten Lammes dem unterzuschiebenden Lamme nur umbinden, so wird sich die Mutter gleich betrügen, und das fremde Lamm ansäugen lassen. Eben so wird es gehalten, wenn ein Lamm mutterloß geworden. Denn es sterben auch noch wohl Mütter, nachdem sie ihr Lamm zur Welt gebracht haben.

14.

Wenn die Lammzeit schon in den Wintermonathen ist, und dabey die Schafe auf der Weide lammen, so ist es gut, daß, da bey großen Schäfereyen des Tages im Felde viel Lämmer fallen können, gegen die Abendzeit, oder nach Beschaffenheit der Menge auch des Mittags Leute mit Tragekörben aufs Feld herausgeschickt werden, um die Lämmer hereinzutragen. Wenn nur ein oder das andere Lamm auf dem Felde bey strenger Witterung fällt, so wird es von den Schäfern, oder ihren Knechten, unter den Armen oder in dem Ranzen mit nach Hause gebracht.

15.

Bey großen Heerden kommen Schafmütter und Lämmer leicht in Verwirrung, wenn jene aus dem Felde wieder nach Hause kommen. Es werden daher die noch zarten oder zu jungen Lämmer in den Ställen zum Saugen sorgfältig angebracht, welches bey

den

den Schäfern das Unterrichten genennt wird. Dieses Unterrichten oder Anstellen zum Saugen geschiehet in den Ställen. Sind die Lämmer aber schon stark und gut auf den Füßen, so bedarf es dieser Mühe nicht mehr, da man die Lämmer zu ihren Müttern, zu denen sie sich bald einfinden, bey dem Wiederankommen zu Hause, allein hingehen läßt. Es werden auch wohl diese stärkern Lämmer aus ihren Ställen oder Buchten, wenn kein schlimmes Wetter ist, heraus auf den Hof gelassen, um sich satt zu saugen.

16.

Sollte man an Schafmüttern, die Lammen wollen oder gelammt haben, bemerken: daß sie mit dem einen Hinterfuße hinken, so muß man gleich nachsehen ob sie nicht auf der Seite des hinkenden Fußes an den Eutern den sogenannten Schuppengrind haben, wovon sich die Milch verstopfen und verhärten kann. Dieser Grind kann daher kommen, wenn sich ein Schaf erschreckt, oder bey verbessertem Futter im Stalle, oder auf der Weide so milchreich wird, daß das noch zu junge Lamm die Milch nicht ganz bezwingen kann, oder kränklich geworden, und die Begierde zum Saugen verloren hat, oder gar stirbt. Wird dieser Zufall in Zeiten wahrgenommen, so werden die Schuppen mit einem stumpfen Messer behutsam abgestrichen. Auch muß man die Milch, wenn sie bereits verdorben ist, dem Schafe nach und nach immer abmelken, auch das Lamm, oder nach Erforderniß ein fremdes begieriges Lamm darneben mit anbringen, um die Milch völlig abzusaugen. Zum öftersten kann man dem Zufalle zuvorkommen, wenn man an einem hochträchtigen Lamme siehet, daß das Euter ausserordentlich aufgelaufen, oder zu sehr geschwollen sey, und selbiges mit zerlassener ungesalze-

ner

ner Butter bestrichen wird. Denn von dem zu langen Anhalten solcher Geschwulst, und darauf erfolgendem Wiederabnehmen derselben entstehen eben die Schuppen auf der zu spröde gewordenen Haut nach dem aus den vorbesagten Ursachen diese Geschwulst kann zuerst verursacht worden seyn. Sollte die Milch von dem schon veralteten Schaden aber bereits verhärtet, und in Euter übergegangen seyn, so wird ein Umschlag von frischem Kuhmiste, worunter kein Stroh ist, nachdem er mit Lehm vermenget worden, umgebunden. Dieser Umschlag lindert die Schmerzen, und macht daß der Schaden bald wieder geheilet wird.

17.

Damit die Schäfer nebst ihren Knechten die Läumer der Herrschaft nicht auswechseln, soll nach Eckharts Anweisung ein für allemal folgende Einrichtung zum Grunde liegen: In der Lammzeit sollen die Schäfer und ihre Knechte ihren Lämmern, sobald sie auf die Welt kommen, ihr Ohrzeichen geben, nämlich der Schäfer soll seinen Lämmern ein Ohr, die Knechte aber ihren Lämmern beyde Ohren stutzen. Wenn ein Stück den andern Tag ungestutzt gefunden wird, so soll es der Herrschaft heimgefallen seyn. Auch soll es die Herrschaft in der Lammzeit alle Nachmittage um 3 oder 4 Uhr (in Abwesenheit der Herrschaft muß dieses vom Verwalter allein geschehen) den Stall der Schafmütter besuchen, und sich vom Schäfer allezeit anzeigen lassen, wieviel Lämmer in den letzten 24 Stunden zur Welt gekommen seyn, und sich dabey Mütter und Kinder zeigen lassen. Dieser Riegel, sagt nur gedachter Schriftsteller, macht sehr viele geheime Schäferthüren zu, daß auch kein Dietrich, oder Nachschlüssel leicht statt findet. Ferner,

wie

wie er sagt, sollen von den gestorbenen Lämmern, wie von den Schafen, die Felle dem Verwalter abgeliefert werden, um zu sehen, ob sie auch noch alle Ohren haben, damit die Knechte nicht ihre Sterblingsfelle darunter mengen, und lebendige Schafe dafür nehmen können. Die herrschaftlichen Felle werden sodann verkauft, die Schäfer aber bekommen ihren Theil wieder, um solchen auch verkaufen zu können. Mit den Sterblingsfellen wird man wohl den Betrügereyen der Schäfer zuvorkommen können, wenn nur darauf gesehen wird, daß nicht das Schnittzeichen der Ohren noch neu oder frisch sey. Denn ein alter Schnitt hat bereits seine Haut, ist er aber etwas älter, so ist er sogar mit Wolle oder Haaren überwachsen. Bringt also der Schäfer nicht an den Sterblingsfellen Ohren dieser Beschaffenheit, so geht er mit Betrug um. Aber so gut Eckharts Vorschrift in Ansehung der alle Tage einmal zu besehenden Lämmer und ihrer Bezeichnung ist, so kann der Schäfer doch immer noch vor der Besichtigungsstunde des Herrn, oder seines Verwalters, täglich ein oder das andere beste Lamm sich ausgezeichnet, oder ihm das eine Ohr oder beyde schon gestutzt haben, und hiermit wären sie also kein Herrenvieh mehr, sondern Schäfervieh. Dieß kann nun der Schäfer sehr gut bewerkstelligen, entweder wenn eines seiner Schafe ein todtes Lamm zur Welt gebracht, oder wenn das seinige zwar lebt, aber nicht die Merkmale, dereinst eines der größten und besten Schafe zu werden, an sich hat. Er wird nämlich, wie Kap. 1. von den Ungarischen Schäfern gesagt worden, sein altes Schaf mit dem unterzuschiebenden, und bereits fälschlich ausgezeichneten Lämmern seines Herrn in einem kleinen Nothstalle so lange einsperren, in dem andern aber das schlechte Schäferlamm mit dem Mutterschafe seines Herrn

ebenfalls

ebenfalls so lange zusammen halten, bis die jungen Lämmer von den Schafen angenommen sind, und vorgeben, daß, wie es der öftere Fall würklich ist, die Schafmütter ihre rechten Kinder verstoßen, und nicht annehmen wollen. Ist es aber dem Schäfer um die baldigste Vollendung des Betrugs zu thun, so trachtet er den Urin der Schafmutter zu bekommen, um damit das untergeschobene Lamm zu waschen, und der Schafmutter es denn vor die Nase zu halten, und daran riechen zu lassen, und hiemit das Stiefkind selbiger für ihr rechtes Kind annehmlich zu machen; so wie auf der andern Seite, wenn das Schäferlamm gestorben ist, ihm dieß Fell abgezogen, sofort einem Herrschaftslamme umgehängt, und dem Mutterschafe des gestorbenen Lammes untergesetzt wird. Die frühesten Kennzeichen der gutartigsten Schafe bey den Lämmern aber haben die Schäfer daran, wenn die Feuchtigkeit, welche das neugeborne Lamm aus Mutterleibe mit sich bringt, gelblicht ist; ingleichen wenn sich an den vordern Theilen des Körpers verschiedene rothe Flecken, mit einigen spitzigen Haaren, die nach und nach ausfallen, sehen lassen. Lämmer mit diesen Kennzeichen nun, wie es die längst bestätigte Erfahrung mit sich bringt, werden sich binnen drey Wochen schon sowohl im Wachsthum, als in der Feinheit der Wolle hervorthun; sie werden vor andern munterer, geschäfftiger, vester, und rascher im Laufen seyn. Auch wird man bald bemerken, wenn die Wolle, so oft das Lamm eine Beugung mit dem Leibe macht, sich bis auf die Haut von einander theilt, und also hieran einen ganz entscheidenden Beweis seiner Güte haben kann. Hat aber der Herr auch hieran die sichtbaren Kennzeichen der besten Eigenschaften seiner Lämmer, so weiß er schon in den ersten Tagen ihres Lebens, wieviel er davon unter seine Auslese zur Zucht

zu rechnen oder nicht, hat. Wie wird nun aber dem vorzukommen seyn, daß der Schäfer nicht gleich im Anfange die besten Lämmer der Herrschaft entziehe, und sich zueigne? Hierauf ist wohl nicht anders zu antworten, als, daß statt des einmaligen Besehens der Lämmer, solches täglich dreymal, des Morgens, Mittags, und Abends, vom Verwalter geschehe, die Lämmer eben so oft, als mehrere des Tages hinzugekommen, aufgeschrieben, und die in den verschiedenen Nothställen beym ersten Eintritt in den Schafstall vorgefundenen Mutterschafe und Lämmer heraus, und auf einen freyen Platz gelassen werden, um, bevor sich die Witterung der Lämmer und Mütter unter einander durch eine längere Zeit verwittert, zu sehen, zu welchem Mutterschafe ein eingesperrtes Lamm hinläuft, und nicht von selbigem verstoßen wird. Um aber endlich doch noch am sichersten zu gehen, müßte zwar das angerathene Stutzen der Ohren in Ansehung der Schäferlämmer beybehalten, aber doch auch den Herrschaftslämmern, sobald sie nach der Geburt trocken geworden sind, ein Zeichen von schwarzer oder rother Farbe, die nicht ausgehet, dergleichen z. B. die Buchdruckerfarbe ist, an dem rechten Ohre gemacht werden. Auf diese Art wird es nun verhütet, daß der Schäfer mittelst des Ohrstutzens der Schafe seines Herrn von allen Betrügereyen abgehalten werden kann.

E. Die Wartung der Lämmer.

So sehr bey der Geburt der Lämmer dafür zu sorgen ist, daß sie nicht verwahrloset werden, so sehr muß man auch nicht nur fernerhin dafür besorgt seyn, sondern auch ihr Fortwachsen und möglichst bestes Gedeihen befördern.

1.

Die Lämmer müssen in nicht zu kalten Ställen gehalten werden, weil sie darin gar leicht verbuttet werden können, wenn sie gleich noch so gute Milch von ihren Müttern bekommen könnten. Die Erfahrung lehrt, daß unsere großen, erwachsenen Hausthiere in der Mast nicht recht zunehmen wollen, wenn sie zu kalt stehen, oder daß sie, um bey großer Käite nicht abzunehmen, noch einmal soviel Futter gebrauchen. Dieses wird auch in der Beschreibung der Ungarischen Schafe Kap. 1. also gemeldet: je kälter der Winter ist, ob schon wenig Schnee vorhanden, je mehr fressen die Schafe, und bey sehr großer Kälte sind sie fast unersättlich. Eben so ist von den Lämmern in England, die sehr frühzeitig im Jahre fallen, oben gesagt worden, daß sie wegen der Kälte weniger gut, als die später gefallenen, gerathen. Inzwischen muß die Wärme des Stalles doch nicht auch in unsern nördlichen Gegenden übertrieben werden, weil die junge Zucht dadurch schwächlich gemacht, und zu mancherley Krankheit disponiret werden würde. Im Winter muß der Stall der Lämmer nur so warm seyn, daß darin kein Wasser, wenn es in einem Gefäße hingestellt wird, zu Eis gefriert. Ist es aber eine wärmere Jahreszeit, in welcher die Lämmer fallen, so muß der Stall kühl und luftig seyn, damit sie auf keinerley Weise darin schwitzen, oder zu sehr ausdünsten dürfen.

2.

Wenn eine leidliche Witterung ist, oder im Winter die Tage durch die Sonne erwärmt werden, so muß man die Lämmer, je länger an die freye Luft ausserhalb ihres Stalles gehen lassen, welches zuerst nur einige Minuten lang geschehen darf. Sie werden so immer mehr an die frische Luft angewöhnt, und ihr Scherzen und Umherlaufen auf dem Hofe stärket sie gar merklich.

3.

Als eine Hauptregel wird von Hastfer angepriesen, daß die saugenden Lämmer vom Wassertrinken abgehalten werden sollen. Denn, sagt er, die Lämmer können mit der Milch ihrer Mutter den Durst vollkommen löschen, und das Wasser dient zu nichts anders, als ihren Magen mit Feuchtigkeiten zu überladen, welche denn zusammenrinnen oder sich käsen, und an der Leber, an den Gedärmen, aussen auf der Magenhaut, und an dem Häutchen über die Rippen, Wasserblasen veranlassen. So lange die Lämmer noch klein sind, haben sie von diesen Blasen wohl keine Ungelegenheit, aber mit der Zeit entstehen doch daraus die nachtheiligsten Folgen. Man hat sich eingebildet, daß die saugenden Lämmer kein Wasser trinken würden, aber man hat an sehr vielen Orten bemerkt, daß sie eben so gut, als die ältern Schafe, Wasser trinken können. Doch thun sie es nicht sehr oft, und auch nicht so lange sie noch sehr zart sind. — Bey mir, da die Lämmer vor und bald nach Lichtmeß fallen, gehen solche täglich nebst den Müttern, wenn sie auf dem Hofe getränkt werden, aus dem Stalle mit heraus; da denn die größern Lämmer, die an dem Wassertrog heranreichen können, auch wohl mit saufen,

saufen, ohne daß ihnen solches schädlich werde. Woraus denn ebenfalls erhellet, daß die nach meinem System erzogenen Schafe auch solche Lämmer bringen, die so leicht nicht den gemeinen Zufällen des Schafviehes unterworfen sind. Denn da meine Lämmer, wenn sie einige Wochen alt sind, mit den Müttern im Stalle sich bald an das Heufressen mit gewöhnen, so werden sie davon, nachdem sie mehr oder weniger fressen, leicht so durstig, daß die Muttermilch zur Stillung ihres Durstes endlich nicht mehr ganz hinreichend seyn kann. Hierbey können sie sich aber doch so leicht nicht übersaufen, weil die Mütter des Tages zweymal, Vor- und Nachmittags, zur Tränke kommen. Gehen aber die Lämmer bey mir im April und in folgenden Monathen schon auf die Weide, so sind sie sich daselbst völlig nebst den Müttern allein überlassen, da sie überall in den hiesigen Feldern mit Wasser angefüllte Gräben haben. Sind aber anderswo die Lämmer von keinen so dauerhaften Müttern, als die meinigen sind, gefallen, da wird man sich freylich nach der Hastferschen Vorschrift richten müssen.

4.

Wo die Lämmer im März und April, früher oder später, fallen, da läßt man sie meistens, weil das Wetter noch nicht warm genug ist, immer noch zu Hause in den Ställen, während die Mütter auf der Weide sind. Es sollten aber die Schafmütter zu solcher Zeit nicht allzuweit von ihren Lämmern weggetrieben werden, indem das zu weit gehen der Schafe, da sie sich so sehr noch nach den Lämmern sehnen, leicht machen kann, daß ihnen die Milch erhitzt, und dadurch ihren Lämmern schädlich wird. Auf großen Schäfereyen könnte man wegen der mehrern dabey ge-

haltenen Knechte leicht die Einrichtung machen, daß die Säugeschafe, die später gelammt haben, besonders gehütet, von der Weide um die Mittagszeit eingetrieben, und nach dem Säugen wieder ausgetrieben würden. Diese Schafe haben noch die meiste Milch, und wenn die noch zu jungen Lämmer des Abends erst zum saugen kommen, so überfüllen sie sich den Magen zu sehr, und schwächen sich davon, statt daß ihnen die Nahrung zur Stärke, oder zum dauerhaft werden, gereichen sollte.

5.

Bey meinen Lämmern habe ich nie den Zufall bemerkt, der, wie Ellis meldet, in England sich sehr oft ereignen soll, da bey der besten Muttermilch das Lamm doch nicht fort will. Die Lämmer haben nämlich über ihren Zähngen an dem untern Kinnbacken eine zähe Haut, die sie verhindert, daß sie die Zitze nicht anfassen, noch saugen können. In diesem Falle wird etwas Brodrinde genommen, und Küchensalz hineingerieben. Mit dieser gesalzenen Brodrinde wird nun auf und neben den Zähngen so lange gerieben, bis das Häutgen weg ist, und es manchmal wohl gar blutet. Hierauf bringt man das Lämmgen unter das Euter, und milcht ihm etwas von der Milch ins Maul hinein, da es denn nun bald von selbst saugen lernt.

Dagegen ist dieser Zufall bey mir an den grösern Lämmern, besonders wenn sie sich entwöhnen müssen, mehrmal gewesen, daß sie zu spitzig und zu hoch gewachsener Zähne halber nicht recht fressen und daher nicht haben zunehmen können. Man pflegt solche Zähne, die den Nadelspitzen ähnliche Zacken haben, Hungerzähne zu nennen, und so vielen Lämmern

und

und jungen Schafen tödtlich sind. Man hält ihnen eine breite Feile oder Raspel ins Maul, auf welcher sich die Schafe und großen Lämmer die Zähnzapfen selbst abbeissen, worauf man ihnen eine Hand voll Haber zu fressen giebt. Sind bisweilen die Schafe so schwach, daß sie sich die Hungerzähne nicht abbeissen können, so muß man sie ihnen abfeilen. Grindigt gewordene Mäuler der Lämmer werden mit einer Salbe aus Honig und darunter gemischten Eyerdottern geheilet.

6.

Wenn die Lämmer zu solcher Zeit fallen, da die Witterung nicht mehr kalt, und auf der Weide genugsames Gras ist, so können sie, wenn sie acht bis zwölf Tage alt sind, schon mit den Müttern auf die Weide gehen. Hastfer will, daß solches ja nicht anders, als nur bey schönem hellen Wetter geschehen solle, weil, wenn sie noch zart sind, ihnen die Kälte leicht in den Leib eindringen könne. Es sind aber auch bey uns im May öfters sehr kalte und windige, oder von kaltem Regen ganz unfreundliche Tage, an welchen die Lämmer, wenn sie zuvor besseres Wetter zum Weiden gehabt, wieder so lange im Stalle behalten, und darin gefüttert werden, bis dergleichen Tage vorüber sind, und das schöne Wetter wieder angegangen. Sind aber die Lämmer bereits vier bis sechs Wochen alt, so können sie schon bey unfreundlichem Wetter eben so lange auf der Weide des Tages aushalten, als solches von ihren Müttern geschehen kann.

7.

Wo die Lämmer so früh im Jahre fallen, daß sie noch nicht Gras auf der Weide genug finden, oder

um der nach zu kalten Witterung willen nicht mit ausgetrieben werden dürfen, da muß man ihnen in eigenen, und so niedrigen Raufen von dem besten Heue vorlegen, daß sie nach Nothdurft so viel davon fressen als sie wollen.

Viele Schäfereyherren lassen ihren Lämmern, wenn besonders die Mutterschafe nicht kräftig genug sind, ihren Jungen genugsame Milch zu reichen, Haber, oder in Ermangelung dessen, Roggen, gequollene Erbsen oder Wicken, Hanfkörner u. dgl. geben, damit sie desto besser aufkommen mögen. Es ist aber doch in aller Absicht besser, wenn man sich nicht in solcher Nothwendigkeit, die Lämmer mit Körnern aufzubringen, befindet, und die Mutterschafe dafür desto besser gehalten, oder im Nothfalle ihnen Körner gereicht werden, damit sie im Stande seyn, die Lämmer desto besser zu säugen.

Auch haben manche Wirthe unserer Länder die Vorsorge, daß sie gegen die Lammzeit noch Vorräthe von Kohl, allerley Rüben und Kartüffeln in ihren Winterungen aufbewahren, und solche zerstoßen, mit Hechsel vermengt, den Müttern und Lämmern in Krippen geben, welche Fütterung ihnen denn recht gut ist, so wie sie auch von ihnen sehr gern angenommen wird. Die gelben Rüben oder Mohrrüben lassen sie, als einen der allerbesten Fütterungsvorräthe, in eingefriedeten Plätzen auf ihrem Standorte so lange stehen, bis sie solche nach vergangenem Froste aus der Erde nach Bequemlichkeit aufnehmen und verbrauchen können. Die Pastinakwurzeln hingegen, die auf ihrem Standorte den Winter hindurch auch ausdauern, und nicht erfrieren, sind gänzlich zu widerrathen. Sie werden zwar hiervon sehr süß, und dem Viehe wohlschmeckend; allein sie sind in diesem Zustande eine

Art von Gift, und man hat zuverläßige Erfahrungen, daß größere Thiere, z. B. Kühe, im Frühjahre mit solchen über Winter im Lande gestandenen Wurzeln zu Tode gefüttert worden. Im Herbste allein, bevor sie süß werden, können sie ohne Schaden Kühen, Schafen, und Schweinen nachgegeben werden.

In Sachsen, auch in der Mark Brandenburg, wo es Weinberge giebt, pflegen sich die Herrschaften für ihre Schäfereyen das im Sommer getrocknete Weinlaub von ihren Weinmeistern auszubedingen. Diese binden die abgegipfelten, oder, wie es in der Weinbergssprache heißt, die abgegeizten Zweige der Reben in kleine Bündgen, stecken sie an die Spitzen der Weinpfähle, und lassen sie daran trocken werden. Nach dem Trocknen werden diese Bündgen unter das Dach gebracht, und für die Lämmer aufbewahret. Hieran haben die zarten Lämmer ein ungemein gedeihliches Futter, welches sie begieriger als das Heu fressen.

In vielen Ländern Oberdeutschlands bedient man sich auch mit großem Nutzen des Eschenlaubs zu gleichem Zweck. Man sammelt es im Herbste, hacket es fein, mischt gleichfalls zerhackte Eschenzweiglein darunter, trocknet beydes, und bewahrt es über Winter, mit Stroh verdeckt, auf.

Dergleichen Sammeln des Laubs ist, Schlesien ausgenommen, bey uns noch wenig in Gebrauch, und wäre doch unsern Bauern überall anzurathen. Es ist zwar andem, daß das Eschenlaub unter allen von Schafen und Kühen am liebsten gefressen wird, aber da die Eschen einen feuchten, frischen Ort verlangen, und auf hohen, dürren Plätzen nicht gedeihen, so hat man auf diesen doch die Rüstern, deren Laub eben-

falls ein gutes Viehfutter abgiebt, eben so gut zu nutzen.

Wenn die Bäume so gezogen werden, wie dazu in dem vierten Bande meines Hausvaters die ausführlichste Anweisung gegeben wird, so ist das Sammeln des Laubes den wenigsten Schwierigkeiten unterworfen. Im September werden nach Nothdurft die Aeste abgesäget, von diesen die kleinern belaubten Zweige abgeschnitten, in Bündgen gebunden, an die Aeste des Baums gehängt, und sobald sie trocken geworden, unters Dach gebracht. Da es aber dem gemeinen Landmanne meistens an Obdach auf seinem Hofe fehlt, so kann er sich in seinem Garten, und wohl am bequemsten an der Seite der Scheure, oder eines Stalles, eine sogenannte Miethe errichten. Er legt nämlich die abgesägten Aeste, von welchen das Laub genommen worden, auf den Boden so hoch, daß Schimmel und Feuchtigkeit nicht von unten herauf die Laubbündgen verderben. Die an die Wand eines seiner Gebäude angelegte Miethe, Feime, oder Schober, wird von solcher auf ihrer Seite gedeckt. Die Aussenseite der Miethe wird rund und so gelegt, daß die Spitzen der Zweiglein einwärts gelegt, und mit dem Einlegen so verfahren, daß die Miethe nach oben zu immer schräger und dünner, zuletzt aber von oben, und an den Seiten mit Stroh wider das Eindringen der Nässe von Regen und Schnee gut belegt werde. Am vestesten wird Dach und Einkleidung, wenn das Stroh schichtweise so in die Schichte der Bündgen mit eingepackt wird, daß davon über die Hälfte hervorstehe, und diese hervorstehende Hälfte des geraden langen Strohes bey jeder neuen Schicht oder Anlage von Bündgen von unten herauf in die Höhe gebogen, und so mit eingelegt werde, wovon denn eine dem Wetter ganz undurchdring-

liche

liche Bedeckung entstehet. Wird nun eine solche Miethe, dergleichen man lieber mehrere kleine, als zu große, haben muß, zum Verbrauch angenommen, so wird eine ganze Schicht von Bündgen auf einmal fortgetragen, und die ganze nun gerade liegende Schicht mit langem Roggenstrohe obgleich zugedeckt, auch mit dicken Stangen und Klötzen beschwert, daß es vom Winde nicht auf- und fortgetrieben werden könne. Hat der Landmann auch trockues Laub ohne Zweiglein überdem noch eingesammelt, so kann er solches in der Mitte des Feimens, wo die Bündgen zusammenstoßen, hineinschütten, oder nach Erforderniß der Menge solcher Blätter in der Mitte für solche eine Höhlung lassen. Und damit solche Höhlung durchweg gerade und offen bleibe, so kann man sich eines hölzernen Verschlags, oder allenfalls einer leeren Tonne, die auf beyden Seiten ohne Boden ist, bedienen, um die Blätter hineinzuwerfen, und wenn sie voll ist, in die Höhe zu ziehen, und hiemit so lange fortzufahren, bis alles Laub hinein ist. Wenn ein Bauer auch nur zehn bis zwanzig Eschen oder Rüstern auf seinem Gebiete sich angepflanzt, so wird er jährlich für zwanzig bis vierzig Lämmer sattsames dürres Futter haben; Bäume, deren Ertrag ihm jährlich sicherer seyn muß, als der von seinen Wiesen, deren Mißwachs ihn zum öftern in große Verlegenheit bringet. Nicht zu gedenken, daß in manchen Jahren des vielen Regens halber das Heu nicht trocken genug, und daher als ein sehr mißliches Schaffutter eingeärndtet wird; da hingegen die an den Baumästen, oder in die Erde gesteckten Pfähle aufgehängten Bündgen von Zweigen, von Wind und Luft bald getrocknet, oder falls sie lange Regen ausstehen, doch nicht faulen, und wenn sie naß sind, binnen einigen Stunden in der freyen Luft wieder trocken werden können.

Daß

Daß aber hauptsächlich nur dem gemeinen Landmanne dieses Laubsammeln angerathen wird, geschieht deßhalb, weil er, wie vorhin gesagt worden, am ersten Futtermangel leidet, und für seine wenigen Schafe oder Lämmer, immer doch soviel Nebenstunden finden kann, sich mit einem hinlänglichen Laubvorrathe zu versorgen, da es bey großen Schäfereyen, die aus einigen tausend Stück Schafen bestehen, zu weitläuftig werden würde, sich mit solchem Laubsammeln abzugeben, da sie ohnehin meistens in der Lage sind, bey ihrem starken Heugewinnste sich so einzurichten, daß sie von einem Jahre zum andern einen Uebervorrath von Heu auf den Nothfall sich ersparen, allenfalls auch zum Haber oder andern Körnern eher, als der gemeine Landmann, greifen können, um nach Erfordern ihre Lämmer und Schafe damit durchzubringen.

Es sind aber ausser vorgenannten Bäumen mehrere, deren Laub ein gutes Lamm- und Schaffutter abgeben kann. Z. B. der Faulbaum, der wilde Kastanienbaum, die Lorbeerweide, die Eller u. dgl. Die Blätter dieses letztern Baums, sind ihrer Bitterkeit halber den Schafen zwar sehr gesund, aber sie sind, wenn sie ein wenig zu stark getrocknet werden, sehr zerbrechlich, weßhalb sie am meisten einer solchen Vorsicht bedürfen, daß sie zu solcher Zeit eingesammelt werden, wenn sie noch ein wenig geschmeidig sind. Auch die Blätter der Lorbeerweide sind ihrer Bitterkeit halber eben so heilsam, wie die von allen Weidenarten; jene verdienen aber den Vorzug, weil sie am breitesten sind, und am meisten füllen. Das Laub des Faulbaums wird von den Lämmern begierigst gefressen, es ist aber doch ein solches, daß bey weitem nicht dem Laube der Esche in Ansehung der Größe gleich kommt, und daher ungleich weniger füllet.

Das

Das Laub der bittern Kastanien kömmt letzterm am nächsten, und ist seiner Bitterkeit halber auch ein sehr dienliches Futter. Es ist gut, wenn man beydes von Eschen und Kastanien zugleich haben kann. Jenes wird von den Lämmern lieber gefressen, und nähret auch mehr, wie alle übrige Arten des Laubes. Hat man Kastanienlaub, so muß man es den Lämmern des Morgens zum Frühstück, wenn sie noch am hungrigsten sind, geben. Sie wollens nicht gern anrühren, wenn sie das Eschenlaub eher bekommen haben. Das Laub von Rüstern kömmt dem Eschenlaube an der Kraft zu nähren am nächsten. Mit der Einsammlung desselben hat man aber eben die Vorsicht, die in Ansehung des Erlenlaubes angerathen worden, zu gebrauchen, weil es sich sehr zerkrümelt, wenn es zu trocken ist.

F. Aussonderung der Lämmer zum Verkauf, oder Hausschlachten.

Es ist oben bereits erwähnt worden, daß in manchen Ländern die Lämmer stark verspeiset werden. Die frühern werden am allertheuersten bezahlt. Sie werden aber auch in der spätern Jahreszeit, besonders noch gegen das Pfingstfest, wenn eben die Kälberbraten bey uns nun immer seltner geworden, auch die Schöpse noch nicht feist genug sind, gern gegessen.

Man muß daher einen Ueberschlag machen, wie viel Lämmer zur Ergänzung der Heerde, oder Ersetzung des Abgangs durch das März- oder Prackvieh, zugehen sollen, um hiernach die Zahl der zu verkaufenden, oder fürs Haus zu schlachtenden Lämmer zu bestimmen. Hierbey müssen nun die vorhin angegebenen Merkmale, woran die Lämmer erkannt werden,

daß

daß sie gute Schafe werden wollen, zu Rathe gezogen werden. Es werden daher die schlechtern ausgezeichnet, worunter, aller übrigen guten Eigenschaften ungeachtet, auch diejenigen zu rechnen, welche bunt, fleckicht, schwarzgrau, und röthlicht sind. Der Fabrikant oder Tuchmacher tadelt sonst die von vermischten Farben geschorne Wolle, und im Preussischen gilt immer noch das alte Landesgesetz, vermöge dessen keine andere, als ganz weiße Schafe dürfen gehalten werden.

Das Alter, in welchem die Lämmer zum Verkauf tüchtig, oder zum Schlachten brauchbar sind, läßt sich so genau nicht bestimmen, weil es hierbey sehr auf die gute Milch der Mütter und die Pflege und Wartung der Lämmer ankömmt. Soviel kann man wohl überhaupt annehmen, daß das Lamm unter sechs Wochen nicht eßbar seyn könne, weil das Fleisch sonst gar zu weichlich für den Geschmack ausfällt. Ist die Race des Schafstandes nur klein, so werden die Lämmer davon, wenn die Braten sich recht ausnehmen sollen, an die zwölf Wochen alt seyn müssen, da unterdeß Lämmer von der größern Race bereits in einem Alter von sechs bis acht Wochen schon von gleicher, oder wohl gar mehrerer Größe seyn können. Gemeiniglich nimmt man die zum Verkauf, oder Hausschlachten zu bestimmende Lämmer von solchen Müttern, die zum letzten male gelammet, und nun unter das Märzvieh geschlagen werden sollen. Denn da diese ältesten Schafmütter ihrer Lämmer früher, als die andern jüngern Mütter entledigt werden, so kann man sie desto früher unter die Hammelheerde zum Fettfressen bringen, damit sie im Herbste nicht zu geringe seyn, und allenfalls den Fetthämmeln im Verkaufe gleich werden, oder in selbigem mit durchgehen können.

Aus

Aus Rußland werden uns die sogenannten Lämmerschmasen häufig zugeführt, welche von unsern Kürschnern zu Futter und Verbrähmungen gebraucht werden. Diese Felle sind aber von ältern Lämmern als von den unsrigen. Bey uns nennen wir Schmasen die kleinen und zarten Fellchen, die den todtgebornen Lämmern, und deren es soviel eben nicht giebt, als weßhalb eben die Russischen den Mangel bey uns ersetzen müssen, abgestreift werden. Ich habe mich dieserhalb bey einem Deutschen, der lange Zeit in Rußland gewesen, erkundigt, und von ihm erfahren, daß man also damit umgehe: sobald die neugebornen Lämmer in etwas abgetrocknet sind, wird ihnen um den ganzen Leib bis auf die Stelle, wo sie, wenn es Männchen sind, den Urin von sich lassen müssen, altes abgetragenes Leinenzeug umgeschlagen, uud so zugenähet, daß sie diese Decke nicht wieder verlieren können. Diese Decke nun macht, daß die Wolle beym Fortwachsen der Lämmer in ihren, aus Mutterleibe mitgebrachten Knöpfchen verbleibt, und in solchen sich verwächst. Wenn nun das Lamm sechs, acht, oder mehr Wochen alt ist, wird es geschlachtet. Die Felle dieser so eingefuttert gewesenen Lämmer werden getrocknet, verkauft, und als eine sehr gangbare Waare ausser Landes verfahren. Es ist zu glauben, daß der leinene Umschlag des Lammes beym Fortwachsen einigemal von Zeit zu Zeit erweitert werden müsse. Unsere deutschen Schafwirthe könnten daher mit ihren Lämmern eben so verfahren, weil ihnen sodann die Felle weit besser werden bezahlt werden. Um die Farbe der Lämmer haben sie sich nicht zu bekümmern, weil unsere Kürschner sie schwarz färben, und daher alle ohne Unterschied gebrauchen können.

Ich will dieses Kapitel mit der Nachricht beschließen, wie die Lämmer in kurzer Zeit in England gemä-

gemästet werden, weil das fette Lammfleisch in Londen sehr geachtet wird. In der Nähe mancher Residenzstädte verlangt man meistens auch gern dergleichen fettes Fleisch, daher man, um es bald zu haben, eben so verfahren kann. In der Englischen Provinz Herfordshire ist es nur, wo man die Lämmer zum Marktverkauf nach Londen also mästet. Sobald sie im Stande sind gut fressen zu können, werden sie in eine Hecke (Bucht oder Verzäunung) gestellet, die man rein und warm hält. Man setzt ihnen da einen Trog mit Kleye und Erbsen (diese werden sonder Zweifel geschroten seyn, weil sie sonst die Erbsen aussuchen, und die Kleye würden liegen lassen) hin, und nahe dabey wird ein Bund feines Heu in einer Schnur gebunden, darneben aber ein Stück Kreide gelegt, daß sie daran lecken. Dieß letztere brauchen die Landwirthe auch dort für die Kälber, damit das Fleisch davon recht weiß werde. Zu den Schafmüttern werden die Lämmer viermal des Tages gelassen, um 8 und 10 Uhr Vormittags, und um 4 und 8 Uhr Nachmittags, um den Müttern die Milch abzusaugen. Hier fangen sie nun mit den jüngsten Lämmern an, und schließen mit den ältesten. Denn sie haben befunden, daß die letzte Milch am meisten fett macht. Ein jedes Lamm lassen sie demnach soviel saugen als es will. In einer Zeit von drey Wochen werden die so gewarteten Lämmer völlig fett und schmackhaft. Es ist nicht zu zweifeln, daß ausser den Erbsen auch andere Körner, wenn sie geschroten sind, z. B. Roggen und Gerste, die nämliche Wirkung in der Lämmermast beweisen sollten.

Vier-

Viertes Kapitel.

Das Stutzen und Hammeln der Lämmer.

Den Lämmern weiblichen Geschlechts werden die Schwänze abgeschnitten, welches das Stutzen derselben genennt wird. Die Lämmer männlichen Geschlechts aber werden bey uns nicht gestutzt; sie werden, wenn sie nicht als Böcke, Widder, oder Stähre zugehen sollen, castrirt. Dieses nennt man in Niedersachsen das Hammeln, in Obersachsen aber das Leichren.

In den neuern Zeiten ist die Frage rege geworden: ob das Stutzen nicht was Unnöthiges, das Unterlassen desselben aber zur Gewinnung mehrerer Wolle vornämlich dienlich sey?

Was den letzten Punkt anbelangt, so kann ich nicht sagen, daß durch das Stutzen der Wollgewinnst vermindert werde, da ich in manchen Jahren alle Zibbelämmer habe ungestutzt zugehen lassen. Ich bin aber davon wieder abgegangen, weil die Schwänze der Schafe ihnen selbst und ihrern Wärtern manche Unbequemlichkeit veranlassen, die ich hernach anführen will.

Herr Stumpf meldet, daß in Spanien den Lämmern männ- und weiblichen Geschlechts im April aus der Ursache die Schwänze abgeschnitten werden, damit sich bey ereignendem Durchfalle der Koth und Unrath nicht so sehr hinten sammle.

Von den Ungarischen Schafen ist Kap. 1. ebenfalls gesagt worden, daß den Zibbelämmern, wenn sie ungefähr drey Wochen alt sind, die Schweife so gestutzt werden, daß nicht viel über einen Zoll daran stehen bleibe, welches nebst andern den Vortheil bringe, daß man beym Zählen und Abscheiden der Schafe das Zuchtvieh von den Schöpsen und Widdern leicht erkennen könne.

In England soll das Stutzen der Zibbelämmer nicht gebräuchlich seyn, wenigstens habe ich keine Spur davon in Englischen Schriftstellern gefunden. Von Schweden aber berichtet uns Hastfer dieses: Wenn die Lämmer acht Wochen alt sind, müssen ihre Schwänze abgekürzt werden, damit sie sie nicht in den Koth schleppen mögen. Denn wenn derselbe eintrocknet, schabt er die Haut an den Hinterbeinen weg, und des Sommers setzen sich Fliegen in die Wunde und legen Würmer darein. Diese Abkürzung muß am Ende des Monaths May geschehen, wenn nämlich die Lämmer schon so alt sind, wie gesagt ist, sonst wartet man damit bis 14 Tage vor Michaelis. Denn diese Abkürzung muß nicht vorgenommen werden, so lange die Sonnenhitze und mit derselben die Fliegen, und das übrige Ungeziefer dauern. An den Hammellämmern wird der Schwanz 1 bis 2 Zoll, an den Zibbelämmern aber 2 bis 3 Zoll lang, von unten an gerechnet, abgeschnitten. Bey den männlichen Lämmern kommt noch die besondere Ursache darzu, daß der Schwanz, wenn er zu lang ist, ihnen hernach im Bespringen hinderlich wird, wovon sie bald abgemattet werden. Wenn der Schwanz abgeschnitten ist, wird die Wunde mit einer Salbe von Schöpsentalg und Eichenasche beschmiert, und mit einem Stück Linnen bewunden. Oder man macht darzu eine Salbe,

die

die aus Theer, Bockstalg, und ein wenig Grünspan besteht. Etliche, schreibt Hastfer weiter, wollen die Lämmer, um des Schmerzens willen, den sie dabey ausstehen, nicht stutzen, auch bilden sie sich fälschlich ein, daß die Lämmer, deren Schwänze abgekürzt worden, weniger Wolle tragen, als die übrigen. Dazu haben sie, ihrem Vorgeben nach, bemerkt, daß die Schafe die ihren vollen Schwanz behalten, keine größere Ungelegenheit haben, als diejenigen, deren Schwanz abgeschnitten ist, weil der Koth sich abspüle, wenn die Schafe ins Wasser kommen. Aber, wenn wir nicht das Gegentheil befunden hätten, würden wir gedachte Abkürzung der Schwänze nicht ersonnen, und als nöthig angepriesen haben. —

Daß das Stutzen in Oberdeutschland auch gebräuchlich sey, solches wird von dem Verfasser der Schäferey, ökonomisch betrachtet, also berichtet: Gegen Ende des Maymonaths, wo die Lämmer gemeiniglich zwey Monathe alt sind, pflegt man ihnen die Schwänze zu stutzen. Dem männlichen Geschlechte bis auf die Länge von zwey, den Weibchens bis drey Zoll. Das Stutzen hat man um deßwillen erdacht, weil die Länge derselben dem Widder zur Sprungzeit hinderlich, und allen Schafen überhaupt in der üblen Witterung beschwerlich ist. Wir haben dieses Orts Beyspiele, wo die Schafe sich mit dem Schwanze, wenn er von Unreinigkeiten voll und schwer geworden, sich die Füße verwundet haben. Wir lassen also die Meynung derjenigen dahin gestellt seyn, welche behaupten, daß ungestutzte Schafe wollreicher seyn, und daß man die verunreinigten Schwänze waschen und säubern könne. Das erstere haben wir in der mehrmals mit genauem Fleiße hierüber angestellten Probe nicht bewährt; und das zweyte haben

wir für eine vergebliche, oft nicht zu erfüllen mögliche Beschwerlichkeit befunden. —

Diesemnach wäre nun erstlich das Stutzen der Zibbelämmer darum beyzubehalten, um das Sammeln alles Koths, oder Unraths am Schwanze zu verhindern, der sich hauptsächlich von einem Durchlaufe anlegen kann. Es ist aber von nur angeführten Schriftstellern nicht bemerkt worden, daß hiervon die Säugelämmer die meiste Ungelegenheit haben. Denn, wenn die Schafmütter mit einem unrein gewordenen Schwanze laufen oder springen, wie doch solches nicht zu verhindern ist, so fliegt der Schwanz zwischen den Hinterfüßen an das Euter herar, verunreinigt dasselbe, und macht, daß die Lämmer solchen Unrath von dem Euter absaugen, und mit verschlucken müssen. Eben daher kann es auch kommen, daß, wenn sich vom Schwanze Koth ans Euter angehängt und antrocknet, das Mutter- oder Milchschaf sich weit eher davon, als der Hammel oder Bock durchreiben, und verwunden kann. Je stärker oder voller von Milch, und je entblößter von Haaren oder Wolle, das Euter ist, desto eher kann sich solcher Zufall ereignen.

Hiernächst hat besonders in Schäfereyen, die viel hundert oder einige tausend Stück enthalten, das Stutzen der weiblichen Lämmer den Hauptnutzen, daß die Geschlechter gleich unterschieden werden können. Hätte das Schaf dieß bey uns allgemein eingeführte Abzeichnen nicht, wie wollte es ohne größter Mühe und Zeitverlust gleich herausgefunden werden, wenn es sich unter dem Hammelhaufen verirrt hat, welches doch nicht immer auf der Weide so genau, auf dem Schäfereyhofe aber noch weniger vermieden werden kann. Kommen endlich die Märzschafe zum Fettfressen unter die Hammelheerde, so würde man mit den Schlächtern

tern nicht so geschwinde fertig werden, als welche bey ihrem Handel, wenn er in Pausch und Bogen geschehen soll, allemal die Zahl der Märzschafe sehr mit in Anschlag bringen. Das beste Schaf kann für den Schlächter, dem wir unser fettes Vieh verkaufen, wo nicht ein Dritttheil, doch gewiß ein Viertheil weniger im Werthe seyn, als soviel es im Gewichte weniger enthalten kann.

Endlich dient auch das Stutzen der Schafe dazu, daß man es ihnen von hinten zu beym Trächtiggehen gleich ansehen kann, ob es dem Werfen mehr oder weniger nahe sey, um darauf Acht zu haben, oder es so fort abzusondern, und in eine besondere Bucht zu bringen, wie solches oben gelehrt worden. Da auch nach dem Lammen öfters die Euter schadhaft werden können, so fallen sie dem Beobachter gleich in die Augen, um dem Uebel in Zeiten begegnen zu können.

Die Zeit, wenn das Stutzen geschehen soll, richtet sich bey uns eben nicht ganz genau nach dem Alter der Lämmer, so daß man mit ihnen gerade durchgeht, wenn schon viele einige Wochen älter oder jünger wären. Sind die meisten Lämmer sechs Wochen alt, so wird in den meisten Schäfereyen das Stutzen unternommen, so daß auch alsdann die von acht oder vier Wochen zugleich mit herhalten müssen. Es thut aber den ältern Lämmern immer weher, als den jüngern, daher man lieber mehr als einmal das Abkürzen der Schwänze verrichten sollte, um kein Lamm zu alt werden zu lassen.

Die bey den Schäfern übliche Operation wird von Geutebrück also beschrieben: Die obersten Gelenke der Schwänze werden den Zibbelämmern abgeschnitten, und man hat nachgehends zu sehen, ob sol-

che sich auch nicht verbluten. Wenn das Blut stark tröpfelt, so werden sie unten an den abgeschnittenen Enden mit Bindfaden zugebunden, solches darf aber nicht zu lange daran gelassen werden, damit sich keine Geschwulst ansetze. Nach Verlauf von vier bis sechs Stunden wird der Bindfaden wieder aufgemacht und gesehen, ob das Blut gestillt sey oder nicht. Im letztern Falle wird das Binden wiederholt, und über Nacht daran gelassen, des folgenden Morgens aber wieder aufgemacht.

Mir ist es noch nie begegnet, daß ich zum Verbinden der abgeschnittenen Schwänze mit Bindfaden habe schreiten dürfen. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß der Abschneider ein recht scharfes schnell durchgehendes Messer habe, und solches recht genau in einem Gelenke des Schwanzes ansetze. Hat man Bovist (Leucoperdon L.) bey der Hand, als woran es bey keiner Viehwirthschaft, das Verbluten zu stillen, fehlen sollte, so wird von dessen Staube in die Wunde gestreuet, daß daher kein Verbluten zu befürchten ist.

Die Lämmer männlichen Geschlechts werden gehammelt oder geleichtet, nachdem man vorher die stärksten, die als Böcke, Stähre, oder Widder zugehen sollen, und eine sehr krause, feine Wolle haben, auch pausbäckicht und langseitig sind, ausgelesen.

In Spanien werden nur die wenigen Bocklämmer castrirt, welche zu Mansos, oder bey uns die sogenannten Leithammel, als Führer bey den Heerden gebraucht werden sollen. Die übrigen bleiben alle Stähre, und was nicht zur Zucht gebraucht wird, pflegt man im vierten auch fünften Jahre auszumengen, und den Schlächtern zu verkaufen. Es geschieht

aber,

aber, wie Hr. Stumpf meldet, dieß Castriren bloß mit Abdrehen der Adern und der Zugänge zu den Hoden.

In Schweden ist das Verschneiden gebräuchlich, und Hastfer sagt: es geschehe am besten, wenn die Lämmer drey Wochen alt sind, weil, je älter sie werden, es desto gefährlicher für ihr Leben sey, indem zuviel Blut in die Hoden herunterfalle. Auch sagt er, daß die Lämmer, sobald sie verschnitten sind, zwey bis drey Stunden hin und her getrieben werden, damit sie sich nicht niederlegen mögen, indem ihnen dieses gefährlich sey. Auch werden sie darauf einige Tage inne gehalten, und für Hitze und Kälte in Acht genommen, dabey aber gut gefüttert und gewartet.

In England und Ungarn geschieht das Castriren ebenfalls durch den Ausschnitt. Vom letztern Lande ist diese Art des Castrirens Kap. 1. beschrieben worden, worauf eben so, wie es Hastfer sagt, das verschnittene Lamm in einer langsamen Bewegung etliche Stunden lang erhalten wird, damit es sich nicht beym Niederlegen verbluten möge.

In Oberdeutschland sind hie und da ausser dem mehr üblichen Ausschnitte auch folgende Arten zu castriren gebräuchlich: Man nimmt zwey schneidende Hölzer, zwischen welchen man oberhalb der Hödlein den Sack fasset, und ihn dermaßen vom Leibe wegzieht, daß die von den Hoden zu den Nieren führende Adern stark gespannt werden. Alsdann führt man mit einem kleinen Beile einen mäßigen Streich auf besagte Hölzer, wodurch die Saamenadern abgesprenget werden. Oder, man zerdrückt die Hödlein selbst zwischen zwey Bretern mit einem hölzernen Hammer oder einem andern Instrument, der Verfasser der

ökonomisch betrachteten Schäferey, woraus diese Operationen überschrieben worden, hält sie für grausam, gefährlich, und unzuverläßig. Es sey nämlich möglich, daß der Saame getödtet werde, und die Hoden vertrocknen und verschwinden. Auser den Schmerzen des leidenden Thieres können sich das Geschröte, das Geschlechtsglied, und die hintern Theile entzünden, und die Heilung sich so lange verzögern, daß das Vieh bey dem mindesten Hinzutritte eines geringen Umstandes dahin fallen müsse. Auch sey es an dem, daß das Fleisch eines auf eine dieser zwo Arten gehammelten Lammes lange nicht so schmackhaft und gut sey, als das Fleisch eines ausgeschnittenen Hammels. Er giebt also dem Ausschnitte mit Recht den Vorzug, weil er leichter und ohne besondere Gefahr verrichtet wird. Auch giebt er ebenfalls noch die Vorschrift, daß man gleich nach der Operation die Thiere 3 bis 4 Stunden langsam übergehen, und nicht liegen, alsdann aber, wohlbewahrt vor Frost und Hitze, zwey bis drey Tage ruhen, und an den gewöhnlichen Stunden zu den Müttern lassen solle. Das Verschieben des Hammelns aber bis in den Herbst, oder gar bis ins nächstfolgende Frühjahr will er wegen der daraus entstehen könnenden Gefahr, wie nicht weniger wegen der vermehrten Empfindlichkeit der Thiere nicht billigen, ob solches schon von einigen Landwirthen zu geschehen pflege.

In England ist, wie vorhin gesagt worden, der Ausschnitt, wie bey uns in Niederdeutschland, gebräuchlich. William Ellis hat in seinen Abhandlungen verschrer Verbesserungen der Engländischen Schäfereyen das Verfahren beschrieben. Weil solches mit dem unsrigen meistens übereinkommt, so will ich die Beschreibung von ihm

entleh-

entlehnen. Ein Mann hält das Lamm aufrechts und veste um den Magen, und seine vier Beine ganz dichte, damit das Lamm nicht, wenn ihm die Hödlein ausgezogen werden, dem Schafschneider ins Gesicht stoßen könne. Dieser muß gute Vorderzähne haben, damit er das Hödlein veste halten könne, und nicht fahren lasse, bis es sanft herausgezogen ist. Er braucht sich hiebey eben nicht zu bücken, weil das Lamm so gehalten werden kann, daß ihm die Hödlein bis an den Mund reichen. Nachdem er nun die Haut am Hodensäckgen durchgeschnitten hat, sich Raum zu machen, so holt er jedes Hödlein mit den Zähnen heraus, und zieht es nach und nach, bis beyde nach einander weggebracht sind. Bey einem jungen Lamme gehen die Stränge, woran die Hödlein hangen, zugleich mit weg, wenn sachte und geschickt daran gezogen wird; bey einem ältern Lamme aber reissen sie bisweilen ab, und dieses ist nicht ohne Gefahr, weil eine Fäulniß daraus entstehen kann. Ich verstehe allhier durch ein älteres Lamm ein solches, das schon neun oder zehn Wochen alt ist. Ist das zweyte Hödlein ausgezogen, so wird das Lamm niedergesetzt, der Lammschneider faßt es bey dem Schwanze, und schneidet ein wenig ab, indem es fortgehen will. Denn im währenden Ausziehen der Hödlein setzet sich in den Schnitt, der zu dem Ende geschehen ist, einiges Blut, das stocken und faulen könnte, oder es blutet auch zuviel. Daher schneiden wir ihm ein Ende vom Schwanze ab, um soviel Blut abzuziehen, als wir vermeynen, daß sonst sich setzen und faulen könnte. [„Hier ist nicht abzusehen, was der Schnitt am „Schwanze für Zusammenhang mit der Wunde des „Hodensacks haben, und aus selbiger das Blut abzie„hen könne. Es hat hiermit nicht mehr noch weni„ger zu bedeuten, als mit dem Hörnerabschlagen der

„Spanier, die ihre Böcke dadurch fruchtbarer zu ma-
„chen vermeinen. Vielleicht ist das Abschneiden der
„Schwänze an den Hammellämmern deßhalb in Eng-
„land eingeführt, daß man sie von den Böcken und
„Zibben unterscheiden, und ihnen hiermit das Kenn-
„zeichen geben wolle. Unsere Schäfer in Deutschland
„schneiden den Hammellämmern nichts vom Schwan-
„ze ab, und der Ausschnitt heilet doch recht gut, oh-
„ne daß sich Blut setzt oder stockt. Sie sind also
„barmherziger, als die Englischen Schäfer, die zu
„gleicher Zeit ihre Lämmer gedoppelt verwunden, und
„ihre Schmerzen vermehren. Dagegen pflegen unsere
„Schäfer den Bocklämmern, welche als Zuchtstähre
„oder Widder zugehen sollen, zu der Zeit, wenn sie
„das Hammeln verrichten, wohl etwas vom Schwan-
„ze abzuschneiden, damit er, wenn besonders die Ra-
„ce niederträchtig ist, oder kurze Füße hat, nicht der-
„einst bis an die Erde zu tief herabhänge."]

Von der besten Zeit die Lämmer zu leichten, sagt Ellis noch dieses: Wenn die Lämmer etwa vierzehn Tage alt sind, und das Wetter nicht gar zu kalt oder naß ist, schneiden wir solche als zu der besten Zeit. Jedoch hat man in warmen Ställen nicht so sehr auf die Witterung zu sehen; das andere aber ist deswegen nöthig, weil die Stränge der Saamengänge, daran die Hödlein hangen, noch kurz und weich sind, und daher der Schmerz, wenn sie ausgezogen werden, nicht so heftig seyn kann, als wenn sie vester geworden wären. Einige schneiden den Hodensack hinweg, wir aber niemals. Mit den späten Sommerlämmern wartet man lieber bis Michaelis, wenn keine Fliegen mehr zu der Wunde kommen können. Diese stärkern Lämmer werden alsdenn mit Hacken und Brennen zerschnitten. Das frühere Schneiden aber hat bey den

gehörn-

gehörnten Lämmern auch diesen Vortheil, daß sie alsdann kleiner werden, jedoch einen etwas ungestalteten Kopf bekommen, der hingegen schön gestaltet mit schneckenartigen Hörnern bleibt, wenn sie in der sechsten Woche geschnitten werden. Im übrigen machen wir einen länglichten Schnitt in den Hodensack, ohne ein Stück Haut abzuschneiden, und hernach Salz, Speck, oder Alaun hineinzuthun. — Unsere Schäfer in Sachsen und Brandenburg schneiden etwas unten von dem Hodensacke des Lammes ab, und fassen mit den Zähnen die Hoden ebenfalls so vorsichtig, daß sie nicht solche, sondern nur die Saamengefäße drücken, und sie geschwinde und vorsichtig mit den Zähnen herausreissen. Die Wunde des leeren Beutels drücken sie mit den Fingern gelinde zusammen, und halten denn das Lamm etliche Stunden in einer ganz langsamen Bewegung. Nur die wenigsten streuen auf die Wunde etwas Asche und Salz.

In Niederdeutschland werden die Lämmer in großen Schäfereyen gemeiniglich gehammelt wenn sie sechs Wochen alt sind. Man nimmt aber um solche Zeit auch alle diejenigen Lämmer mit dazu, die unter solchem Alter sind, und wenn sie auch nur erst acht Tage alt wären, weil sie, je jünger sie sind, den Schnitt desto leichter machen. Uebrigens wird von unsern Schäfern eben so wenig, als von den Englischen, zur Heilung der Wunde etwas gebraucht. Die geschnittenen Lämmer bey uns zagen auch gar nicht lange, da sie binnen Verlauf einer Stunde schon schmerzensfrey sind, weil sie sodann schon an die Raufe zum Fressen hingehen.

Geutebrück sagt, daß die Hammellämmer, wenn der Schnitt vorbey ist, den ersten Tag in jeder, oder doch alle zwey Stunden aufgejagt, und wo eins

starr

starr oder steif läuft, an dem Schwanz ein wenig in die Höhe gezogen werden. An solchem Tage sagt er auch, kommen diese Lämmer nicht zur Tränke, und die Schäfer sehen es überhaupt nicht gern, wenn die Lämmer vor dem Verheilen zur Tränke gelassen werden, weil das Verheilen ihnen alsdann weher thun solle. — An diesem letztern haben wir eben so eine unnütze Fratze, als vorhin dergleichen von den Spanischen und Englischen Schäfern bemerkt worden. Teutebrück redet von der in unsern großen Schäfereyen üblichen Zeit des Hammelns, welche zur Zeit der Entwöhnung meistens geschieht. Wenn nun alsdann die Lämmer nicht mehr saugen, so müssen sie ja getränkt werden. Was kann ihnen aber das Trinken des Wassers in den ersten Tagen des Hammelns schaden, oder das Verheilen wohl schmerzhaft machen? Wenn sie grünes Futter im Stalle bekommen, so können sie ja wohl des Trinkens so lange entbehren. Bekommen sie aber, wie es auf großen Schäfereyen der Fall ist, trocknes Futter, so wird sie der Durst sehr quälen, je bekannter es ist, daß Menschen und Thiere nach einer ausgestandenen Angst, dergleichen bey den Lämmern das Verschneiden doch verursacht, desto durstiger werden. Meine Erfahrungen von langen Jahren her sind völlig dawider. Denn meine verschnittenen Lämmer, wenn sie Vormittags geschnitten worden, werden gleich des Mittags zum Saugen an ihren Müttern hinzugelassen. Nie hat es ihnen auf keinerley Weise geschadet, sowohl ältern als jüngern Lämmern, daß sie schon am ersten Tage des Schneidens soviel saugen können, als sie gewollt. Den entwöhnten Lämmern aber einige Tage hindurch bey trocknem Futter das Trinken vorzuenthalten, kann doch leichtlich den Schaden nach sich ziehen, daß die zu durstig gewordenen Lämmer, wenn sie endlich zum

Wasser

Wasser kommen, auf einmal zu viel saufen, und sich Entzündungen in der Lunge zuziehen, die nach und nach in Geschwüre übergehen, und über kurz oder lang die Fäulniß, als eine tödtliche Krankheit, verursachen. Vielleicht ist aber unter unsern Schäfern der Mißverstand der Sache darin zu suchen, daß die geschnittenen Lämmer, wenn sie zumal weit zur Tränke gehen sollen, sich dadurch ein schweres Verheilen der Wunde zuziehen können, besonders wenn sie auf dem Hin- und Herwege springen, oder auf dem Hofe zu einem ihrer zu hohen Wassertröge hinaufsteigen, und sich dabey ausrenken, oder auf den Hinterfüßen allein dabey stehen sollen, wodurch sie sich denn die Wunde freylich wieder aufreissen, oder ein weit langsameres Zuheilen derselben dadurch zuziehen können. Diesemnach müßte die Schäferregel so eingeschränkt werden: den geschnittenen Lämmern muß das Wasser im Stalle in einem ganz niedrigen Troge gegeben werden, weil sie beym Herausführen zur Tränke auf den Hof, oder ins Feld, durch undienliche Bewegungen die Wunden sich wieder aufreissen, und ihr Zuheilen verspäten können.

Noch ist einer Art des Castrirens, die besonders im Brandenburgschen auf großen Schäfereyen üblich ist, zu gedenken, da alte Böcke oder Stähre, die man entweder übrig hat, oder aus andern Ursachen nicht mehr brauchen will, abgeschnürt werden. Dieses Abschnüren besteht darin, daß eine Schnur, dergleichen Bindfaden, oder vest zusammengedrehetes Flachs seyn kann, genommen, und der Hodensack dichte unter dem Leibe recht vest zusammen geschnüret, oder gebunden wird. Der Schmerz hiervon dauert nicht lange, und wird bald taub, welches man daran merkt, weil der abgeschnürte Bock das Futter im geringsten

ringsten nicht versagt. Am dritten Tage nach dem Abschnüren wird der ganze Hodensack so weit unter der Schnure abgeschnitten, daß selbige noch vest sitzen bleiben kann. Wegen des vesten Schnürens erfolgt kein Blut, und das Fleisch unter und über der Schnur ist denn meistens ganz verwachsen. Mit der Zeit fällt die Schnur, da das Fleisch darunter vertrocknet und verschwindet, von selbst ab. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß diese Art zu castriren darin mit der unter uns seit einigen Jahren aufgekommenen Englischen Art, die Pferde zu wallachen, übereinkömmt, daß letzterer vor dem Ausschnitt eine vest zusammengezogene Quetsche oberhalb der Hoden am Leibe angelegt, und so lange daran gelassen wird, daß der Zufluß des Bluts beym Ausschnitte nicht erfolgen kann, nachdem das Fleisch nebst dessen Geäder so ziemlich verwachsen ist.

Diese Art durch Abschnüren zu castriren ist nun wohl unter allen Arten des Hammelns für die allerleichteste, weniger schmerzhafteste, und am wenigsten gefährliche zu halten. Viele Menschen wissen es an sich selber, wenn sie z. B. Warzen, oder andere kleine Gewächse an der Haut, mit Seide oder Pferdehaaren unterbinden, daß solches nur in den ersten Minuten schmerze, und der Schmerz bald taub werde, und so bleibe, bis das untergebundene Gewächs nun ohne zu bluten abfallen muß. Noch habe ich mir von manchen Schäfern sagen lassen, daß sie sich eines sehr feinen, vesten, und durch Wachs gezogenen dünnen Bindfadens zum Abschnüren bedienten, und hierauf den Bock so lange damit gehen ließen, bis der ganze Hodensack von selbst abfiele. Es scheint doch aber jenes Verfahren besser zu seyn, da abzusehen ist, daß der hin und her schwankende Hodensack wegen seiner

Last

Last doch dem Thiere zu lange Beschwerlichkeit verursachen könne, die ihm am vierten Tage nach dem Abschnüren bereits durch das Hinwegschneiden entnommen wird. Den Schlächtern sind diese abgeschnürten Böcke lieber, als die in ihrer Kindheit entmannten. Jene werden fetter, und bekommen mehr Fleisch, auch tragen sie mehr Wolle, als diese.

Hierbey entstünde nun die Frage, obs nicht besser sey, die männlichen Lämmer ein oder mehrere Jahre uncastrirt gehen zu lassen, und sie alsdenn nach obbeschriebener Weise erst abzuschnüren. Bey dem Rindviehe ist es bey mir durch sehr lange Erfahrung entschieden, daß, je später die Ochskälber geschnitten werden, desto bessere Ochsen davon werden. Sie werden nicht so hochbeinigt, als die früh geschnittenen, dagegen recht tiefbäuchig, fallen weit mehr ins Gewicht, behalten so zu sagen, mehr Bullengeist, sind nicht feige noch träge, sondern stärker, dauerhafter, und munterer bey schwerer anhaltender Arbeit. Es ließe sich daher nicht ohne großer Wahrscheinlichkeit hoffen, daß unsere in späterm Alter abgeschnürten Böcke woll- und fleischreicher, auch zugleich dauerhafter, als unsere gemeinen Hammel ausfallen werden.

Der Polizey aber wäre doch hiermit überall ein Wink zu geben, darauf besonders in großen Städten zu halten, daß von den Fleischern keine unabgeschnürten Böcke eingeführt werden dürften. Denn das Bockfleisch ist allemal zu kosten, sowohl wenn es gebraten, als gekocht wird. Man bekömmt öfters Fleisch, daß so bockigt schmeckt, und eben so riecht, daß sich Mancher davon das Hammelfleisch auf eine lange Zeit, wo nicht auf immer, vereckeln kann.

Und

Und gesetzt, daß der Mangel des Wohlgeschmacks nicht für einen Vorwurf der Polizey gehalten werden sollte, so müßte es ihr doch um der Gesundheit zu thun seyn. Wollte man sich wohl getrauen, geil, und unrein schmeckendes Fleisch für die Gesundheit der Menschen als unverdächtig anzusehen? Und gewinnet nicht, wie zuvor bemerkt worden, der Schäferenherr, Schäfer, und Bauer, wenn ihm keine andern, als abgeschnürte Böcke mehr abgekauft werden?

Fünftes Kapitel.

Die Entwöhnung der Lämmer.

Nun komme ich an ein Kapitel, worin meine eigene Schafzucht sich von inn- und ausländischen Zuchten aufs stärkste unterscheidet. Ein Kapitel, welches in meinem System, wie solches längst in meinem Hausvater bekannt gemacht worden, als die erste Grundlage anzusehen ist.

In und ausserhalb Deutschland werden die Schafe entwöhnt. Bey mir nicht. Sie müssen sich selbst entwöhnen, d. h. sie müssen so lange bey den Müttern bleiben und saugen, als sie wollen und können. Hievon nun habe ich die größten Lämmer und Schafe, zugleich aber unter dem Zutritt einer ganz kunstlosen, und ihrer Natur so ganz angemessenen Pflege, auch die langlebigsten Schafe auf der Welt, die alle bekannte Racen an Dauer oder Lebensalter zwey bis dreymal, und noch mehr übertreffen.

Wo in Deutschland die Schafe gemolken werden, da werden die Lämmer, wenn sie acht bis zehn Wochen alt sind, bereits entwöhnt. In Ungarn geschieht solches, wie aus der Beschreibung der Schafzucht dieses Landes Kap. 1. zu ersehen, zur nämlichen Zeit. Wo aber die Schafe nicht gemolken werden, da werden die Lämmer an die drey Monathe, höchst selten darüber, beym Saugen gelassen.

Der Engländer Ellis schreibt in seiner versuchten Verbesserung der Schäfereyen also:

Die Engländer entwöhnen ihre Lämmer mit Ende des zweyten Monaths ihres Alters, weil die Milch sich alsdenn verliert. Das Lamm vergißt hernach seiner Mutter, wenn beyde von einander gethan sind, und eins das andre nicht schreyen hört. Sie nehmen solches in den May, oder sechs Wochen vor der Wollschur vor, welche um den eilften Junii erfolgt. Alsdenn bringen sie die abgesetzten Lämmer und Schafe wieder zusammen. — Dieser Schriftsteller raisonnirt öfters ganz falsch, wie hier von dem Aufhören der Milch bey den Schafen, die ihnen ja bis den ganzen Sommer hindurch nicht vergeht, und wenn sie abnimmt, desto kräftiger ist. Wir wollen ihm daher hier nur als Geschichtschreiber trauen, aber auch nicht ganz, nur für seine Provinz Herfordshire, in welcher er als Landwirth lebte. Die zu einer ökonomischen Gesellschaft in England verbundenen Verfasser der allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschaftswissenschaft stecken das Ziel schon viel weiter, wenn sie sagen: Die rechte Zeit der Entwöhnung ist, wenn die Lämmer vier Monath alt sind. Aber überhaupt ist hier keine Sorge, oder Vorsicht nöthig. In den meisten Oertern, wo die Sachen recht eingerichtet sind, verrichtet dieses die Natur, und der Eigner weiß nichts davon; auf einigen Weiden ist es zur Erhaltung der Lämmer nöthig, sie länger saugen zu lassen.

In Spanien, wie in Stumpfs Versuch einer pragmatischen Geschichte der Schäfereyen gelesen wird, werden die Lämmer zu Ende des Maymonaths von den alten Schafen weggenommen, und zu den Stährjährlingen oder Kälberjährlingen geschlagen, also in einem Alter von fünf bis sechs Monathen.

Von

Von Schweden schreibt Hastfer, daß einige die Lämmer entwöhnen, sobald sie funfzehn Wochen alt sind, in guten Schäfereyen aber pflege man die Lämmer bis zum Ende des Monaths Julii saugen zu lassen, und sobald sie entwöhnt, mit den Widdern zugleich von den Weibchen abzusondern. Man habe gefunden, daß die Mutterschafe, so lange sie noch säugen, der Gefahr der Lungensucht nicht unterworfen seyn, weil die Feuchtigkeiten, die sie mit dem nassen Grase in sich fressen, von den Lämmern wieder ausgesogen werden. Dieserhalb werden auch die Schafe, die ihre Lämmer verloren, wenn ihnen keine andern Lämmer zugelegt werden können, so lange gemolken, als die übrigen Schafe ihre Lämmer säugen. Dieses Säugen aber nimmt, besage einer Note unter dem Texte, um die Zeit des neuen Jahres seinen Anfang, da die Lämmer geworfen sind. Hier währete nach diesem Berichte also das Saugen der Schafe eben so lange, als in Spanien, oder noch etwas darüber. —

Es kommen wenig Schäfereyen in Deutschland so weit, daß sie ihre Schafe funfzehn Wochen saugen lassen, und solche Schäfereyen rechnet doch Hastfer noch nicht unter die guten seines Landes. Letztere sind ihm allein diejenigen, welche ihre Lämmer noch einmal so lange bey den Müttern lassen.

Warum leben aber, wird man fragen, die Schwedischen Schafe doch nicht länger, wenn das allerspäteste Saugen der Lämmer die Hauptanlage ihrer Dauer bestimmen soll? Man bleibt in Schweden gleichsam auf dem halben Wege stehen, da man aus Hastfers Unterricht von der Wartung der Schafe im Winter siehet, daß es daselbst an hinlänglichem Heu fehlt, und man Stroh zum Hülfsfutter gebrauchen, oder höchstens nur bis Weyhnachten allein bloßes Heu,

nachher aber gemischtes Heu mit Stroh, füttern könne. Auch scheint es, daß das bey allen Schafheerden übliche Salzlecken, oder das Verfahren dabey im Lande, dem längern Leben der Schafe gar sehr Abbruch thun könne. Ich glaube, daß in keinem Lande den Schafen so viel Salz gegeben werde, als in Schweden durchgängig nach Hastfers Bericht geschieht. Es wäre zu weitläuftig, die mancherley Arten und Zeiten, wie und wenn den Schafen Salz gegeben wird, zu beschreiben, da überdem sogar noch solche Salzlecken eingeführt sind, wobey die Zuthaten die Schafe aufs stärkste erhitzen. Ein übermäßiger Trunk nach der Salzlecke, wie bald muß ein solcher nicht die Gesundheit des Schafviehes untergraben? Das Schlimmste von der Salzlecke begegnet aber unstreitig den Schwedischen Schafen im Winter, wie Hastfer solches also erzählt, und zwar ohne im geringsten es zu mißbilligen: Des Winters, schreibt er, darf man mit dem Tränken der Schafe so sparsam nicht seyn, wie des Sommers, denn sie werden mit dürrem Futter gehalten, und zu der Salzlecke gelassen, bekommen auch davon eine größere Menge; sollte man sie alsdenn von dem Wasser lange abhalten, so würde ihr Geblüte erhitzet, ihre Leiber ausgemergelt, und also die ganze Zucht verdorben worden. Nachdem sie die ersten Tage nach der Einstallung gedürstet, werden sie alle zween Tage, aber nicht öfter getränket. Denn sie haben bisweilen Gelegenheit, ihren Durst mit Schnee zu löschen. Sie werden des Mittags getränkt, entweder im Hause, oder unter freyem Himmel, da das Wasser aus dem am Eise gemachten Loche in Tränkrinnen aufgeschöpft wird. Es muß aber das Tränken nur einmal geschehen des Tages. —

Hier denke man sich doch die Gewalt, die den armen Thieren angethan wird. Trocknes Futter und

mit

mit unter Salz, und doch nur alle acht und vierzig Stunden einmal Wasser. Wie wird dem Menschen zu Muthe seyn, der nichts als gedörrten Schiffszwieback, und zuweilen dabey Salz, ohne die geringsten Flüßigkeiten genießen, und endlich in jeder acht und vierzigsten Stunde solches Lebens nun erst trinken sollte, so viel als es ihm beliebte. Wie lange würde ein solcher Mensch es aushalten, und würde er es wohl zum hohen Alter bringen, nicht vor der Zeit siech und schwach werden? Nicht anders mit den Schafen. Bey der gedachten Lebensart können sie eine Weile aushalten; aber wie lange? Ist es nicht ganz der Natur gemäßer, oft und wenig, als selten und recht viel zu trinken? Müssen nicht die Eingeweide der Schafe nothwendig geschwächt, nicht ihre Lebenskräfte vermindert werden, wenn sie nach 48 Stunden sich den Leib so voll saufen, und noch dazu mit eiskaltem Wasser im Winter? Ist dieß dem Naturleben der Thiere gemäß? oder würden sie, wenn sie ihnen selbst überlassen wären, sich so lange des Saufens enthalten können und wollen? Nun aber will ich diesen Schwedischen Schafen die meinigen entgegenstellen. Diese kommen des Winters täglich zweymal zur Tränke. Angenommen, daß bey mir das Schaf, weil es von der größten Race ist, des Tages ein Quart oder eine Kanne Wasser zur Stillung seines Durstes braucht, so muß es ihm ja am zuträglichsten seyn, dieses Maaß in zwey Portionen täglich zu sich zu nehmen. Und so leben meine Schafe, da sie auf solche Weise niemals überdurstig werden können, auch in Ansehung des Trinkens mäßig, denn es ist kein einziges, das nicht, wenn es schon des Vormittags gesoffen, auch nicht des Nachmittags saufen sollte. Diese Mäßigkeit nun im Trinken muß ja doch unfehlbar zur Gesundheit und Erhaltung des längern Lebens dieser

Thiere dienen. Dieß ist aber in Ansehung meiner Schafe nicht bloßes Raisonnement, sondern seit zwanzig bis dreyßig Jahren darauf gegründete, wohl geglückte, beständige Erfahrung.

Warum werden aber in Spanien, wo die Lämmer so lange beym Saugen, wie oben gemeldet worden, gelassen werden, da sie immer auf der stets grünen Weide doch bey gleichen Kräften bleiben müssen, die Schafe nicht älter? Hier ist keine andere Ursache zu finden, als der beständige Mangel des Obdachs. Die Lämmer und Schafe können beym Regenwetter nicht untergetrieben, und abgetrocknet werden. Daher müssen die Thiere schwächlich werden, und können kein höheres Alter erreichen. Wie sehr aber die anhaltende Nässe in und unter der Wolle auf der Haut den Schafen nachtheilig sey, solches wird in der Folge ausführlich gelehrt werden. Daß aber die Lämmer schon in ihrer Kindheit in Spanien von der Nässe, besonders bey nicht warmem Wetter, sehr leiden, solches ersieht man aus Stumpfs pragmatischer Geschichte der Schäfereyen S. 112, wo dieses gesagt wird: Es kann zu gewissen Zeiten, und hauptsächlich im Monath Februar auch in Estremadura vielen kalten Regen und scharfe Winde geben; man hat aber deswegen zum Füttern der Schafe (unter einem Obdach) ganz keine Anstalt. Es kann daher bey dergleichen kalten Witterungen, so wie hauptsächlich im Jahr 1778 in den Monathen Januar und Februar geschehen ist, vieles Vieh an alten Schafen und Lämmern verloren gehen. —

In England, wo die Lämmer zum Theil, wie Ellis von seiner Provinz berichtet, sehr frühe, in andern Provinzen aber aufs späteste entwöhnt werden, findet die nämliche Ursache der Verkürzung des Lebens

der

der Schafe, wie in Spanien, statt. Nur gedachter Schriftsteller berichtet uns bey dem Artikel, wo von der Pflege der Schafe und Lämmer bey hartem Wetter, wenn es nämlich friert, schneyet, kalt ist, oder regnet, die Rede ist, folgendes: Da die Schafe in England das ganze Jahr auf dem Felde bleiben, so wollen wir beyfügen, was bey uns (in des Schriftstellers Schäfereyen) dienlich ist. Ist es nur ein trockner Frost, und die Schafe sind auf dem Felde, so schadet solcher nicht; und bringt ein Schaf ein Lamm, so wird solches entweder noch vor dem Lammen, oder gleich darauf in den Stall gebracht. Giebt es rauhe und starke Winde, so führt man sie ab, wo es möglich ist, und pfercht des Nachts in windstillen Gärten und Aeckern. Fällt der Schnee tief, so führt der Schäfer ein. Bey anhaltendem Regenwetter bedient man sich des Nachts öffentlicher Schafhäuser, oder in Ermangelung derselben anderer Ställe und Scheuern, damit sie daselbst ein wenig abtrocknen können; es ist aber allemal ein Merkmal einer nicht gar guten Polizey, wo keine Schafhäuser sind, die mit wenig Kosten von Fachwerk aufgeführt werden können. —

Ellis sagt also, was er bey sich für eine Einrichtung, die noch nicht überall, wie er klagt, eingeführt ist, zur Erhaltung der Schafe und ihrer Gesundheit mittelst eines Obdachs bey Regenwetter getroffen habe. Allein die Schafe müssen doch überall in England, ausser dem Regenwetter, unter freyem Himmel des Nachts liegen. Hier macht nun der nächtliche Thau die Wolle naß, und so sehr, daß die Nässe bis auf die Haut dringet. Die Tage sind meistens in England auch sehr trübe, daß daher die Nässe vom Thau sehr spät abtrocknet. Hiervon muß nun allerdings

dings die Natur der Schafe mehr geschwächet, als gestärket werden. Es können daher die Schafe in England ebenfalls auch da nicht ein höheres Lebensziel erreichen, wo sie zum längsten bey der Mutternilch gelassen werden. —

Ich glaube nun meinen Satz, daß die Lämmer, wenn sie zum längsten saugen, und sich selbst, wie bey mir, entwöhnen, zur Erreichung des längsten Lebens tüchtig gemacht werden, genug gerechtfertigt zu haben. Es kömmt aber hierzu noch ein starker Grund, der nicht aus der Acht gelassen werden muß, daß die Mutterschafe und Lämmer auf verdächtigen, niedrigen, und der Verhütung unterworfenen Weiden der Gefahr lungensüchtig oder faul zu werden eher entgehen können, wenn man den Lämmern das Entwöhnen selbst überläßt. Es ist schon oben beygebracht worden, was Hastfer in Ansehung der Mutterschafe behauptet: In Ansehung der Lämmer aber schreiben die Verfasser der allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschaftswissenschaft in England dieses: Wenn der Landmann einen Ueberfluß an gutem Grase hat, und seine Böcke allezeit mit den Müttern laufen, so darf er sich wegen der Entwöhnung seiner Lämmer gar keine Sorge machen. Das Mutterschaf wird in diesem Falle freywillig zu rechter Zeit zum Bocke gehen, und alsdann wird es keine Milch mehr geben, und das Lamm wird von selbst entwöhnt. [In dieser Lage befinden sich aber völlig meine Schafe, unter welche die Böcke zu aller Zeit mit auf die Weide gehen.] Auf solchen Weiden, sagen nur gemeldete Verfasser weiter, wo die Schafe zu gewissen Zeiten der Lungenkrankheit unterworfen sind, ist es allemal das Beste, die Lämmer je länger je besser bey den Mutterschafen laufen zu lassen. Diese zarten

Thiere sind an solchen ungesunden Oertern den Krankheiten mehr unterworfen, als die erwachsenen, und das Saugen ist dawider das beste Präservativ. Denn man findet selten, daß die Lämmer in diese Krankheit fallen, so lange sie saugen. —

Kann man es nun aber als erwiesen annehmen, daß das Sichselbstentwöhnen der Lämmer den Grund zur längern Lebensfrist der Race lege, so hat man noch dieß als gar keinen unbedeutenden Umstand dabey anzusehen, daß man ungleich größeres und stärkeres Schafvieh davon erhält, so, daß der Verlust der Milchnutzung der Schafe durch den stärkern Gewinnst an Wolle und Fleisch bey weitem überwogen wird. Wenn alle Schäfereyen um mich herum für einen Jährling 1 Thlr. 4 bis 8 Gr. bekommen, so bezahlt man mir die meinigen gewiß noch einmal so theuer. Gilt in meiner ganzen Nachbarschaft der sechsjährige Hammel, wenn er fett ist, 2 Thlr. so bezahlt mir jeder Schlächter für einen zweyjährigen Hammel mit Freuden 4 bis 5 Thaler. In gleichem Verhältnisse steht der Wollgewinnst. Wer wollte nun wohl länger zweifeln, daß der Verlust der Milch durch das allerlängste Säugen der Lämmer nicht durch den stärkern Gewinnst an Fleisch und Wolle an der ganzen Zucht bey weitem überwogen werden sollte.

Können allenfalls noch Zweifler in Ansehung dieser letztern Behauptung unter uns seyn, so will ich ihnen die Berechnung eines Schriftstellers aus Oberdeutschland noch entgegen setzen; dieser ist der Verfasser der Schäferey, ökonomisch betrachtet, welcher die in der Rede seyende Behauptung mit folgendem Beyspiele bestätigt.

Man weiß, sagt er, daß in diesseitigen Gegenden der ökonomische Nutzen der Schafzucht insgemein so berechnet wird:

Milchnutzung von einem Schafe jährlich	15 Kr.
Die Wolle	30 Kr.
Ein 6 bis 7 Wochen altes Lamm für die Fleischbank	40 Kr.
Summa	1 Fl. 25 Kr.

Hingegen beweisen die Rechnungsbücher, daß bey unserer Pflanzung der Nutzen sich so verhält:

Milch	— Fl. — Kr.
Wolle in beyden Schuren, 2 Pf. rein gewaschen. Diese verkaufen wir den Tuchfabriken für 1 Fl. 12 Kr.	2 Fl. 24 Kr.
Das bis in den August bey der Muttermilch gelassene Lamm giebt gleichfalls ½ Pf. Wolle	— Fl. 36 Kr.
Dasselbe wiegt am Fleische 20-26 Pfund. Hiervor bezahlt der Fleischer	1 Fl. 48 Kr.
Summa	4 Fl. 48 Kr.

Folglich ist unsere Nutzung der Nutzung von ungefehr 4 Schafen, nach dem gewöhnlichen Schlage, gleich; oder, was eben so begreiflich gesagt ist: sie übertrift die allgemeine Nutzungsart dreymal. —

Der vor einiger Zeit verstorbene Reichshofraths-präsident, Graf von Harrach, hinterließ einen Aufsatz über die Schafzucht, welcher 1786 herausgegeben worden, worin die Nutzung ungemolkener Schafe und der aufs allerspäteste entwöhnten Lämmer noch höher berechnet wird. Aus diesem Aufsatze will ich nun nachstehendes noch ausheben: Nach offenbarer Kenntniß wird hier zu Lande die jährliche Milchnutzung eines Schafes auf 12 Kreuzer gerechnet, die Wolle von

selbigem

selbigem mit 24, und das sechs oder sieben Wochen alte feilgestellte Lamm bis 34 Kreuzer bezahlt, welches einen Betrag von 1 Gulden 10 Kr. zeiget. Dahingegen giebt eines von meinen Paduaner oder Spanischen ungemolkenen Schafen in beyden Schuren, zum geringsten gerechnet, zuverläßig 2 Pfund rein ausgewaschene Wolle, und das, an der Muttermilch bis Anfangs Augusti gelassene Lamm ein halb Pfund, zusammen $2\frac{1}{2}$ Pfund; und da ich dieses, welches zu solcher Zeit im Fleische, nach dem Zeugniß aller Einwohner zu Wien, 20 bis 26 Pfund wiegt, um 1 Gulden 40 Kr. meistens verkaufe, zu welchem Empfang ich den Werth besagter $2\frac{1}{2}$ Pf. Wolle rechne, die ich der Klagenfurther Tuchfabrikinhabung, nach eigener Betheurung, zu 1 Gulden für das Pfund einliefere, welche mithin 2 Gulden 30 Kr. betragen, so bekomme ich an Nutzung dieses Schafes 4 Gulden 12 Kr. die nach obigem unverkleinerten Anschlage, der Nutzung von fast vier inländischen gemolkenen Schafen gleicher. —

Es ist oben gesagt worden, daß manche Schäfereyen, in der Nähe großer Städte vornämlich, ihre Rechnung beym Verkauf der Schafmilch finden können. Wie wird nun aber wohl diesen zu Erlangung einer sowohl dauerhaftern, als größern Race zu rathen seyn? Nicht anders, als daß sie einen Theil ihrer Mutterschafe, und zwar die besten, aussondern, um von solchen ihren Schafstamm durch das längste Saugen der Lämmer, als aus einer Pflanzschule, zu unterhalten. Es bestände z. B. eine Schäferey aus 400 Mutterschafen; von diesen ließe man nun den siebenten Theil melken, den achten Theil aber, also 50 Mutterschafe, als nun gleichsam so zu nennende Leibschafe mit ihren Lämmern auf der Weide beysammen,

sammen, bis letztere sich selbst entwöhnen. Die Lämmer dieser Leibschafe würden also nun immer zur Fortzucht allein beybehalten. Hierbey müßte nun freylich aber mit einbedungen bleiben, daß sämtliche Leibschafe zur Winterszeit nebst ihren Lämmern, wenn die Milchschafe etwa weniger reichlich gefüttert werden können, beständig allein mit gutem Heue gefüttert, und hiermit also ohne Unterlaß im besten Stande erhalten würden. Auf diese Weise würden nun auch die Milchschäfereyen ihre Race dauerhafter und größer machen, ob sie schon in der Folge die Milchschafe wider die Gefahr der Lungenfäulniß und anderer Krankheiten weniger gut, als jene Schäfereyen, sichern würden, die aus lauter ungemolkenen Schafen bestehen, und ihre Lämmer ohne Unterschied so lange saugen lassen, als sie wollen.

Wenn aber bey dieser Erziehungsart der Lämmer hier und da ein Schäfereybesitzer sein System, nach welchem die Schafe zweymal zukommen und lammen, aufgeben müßte, so würde zu berechnen seyn, ob nicht in Ansehung der Mütter und Lämmer, wenn jene nur einmal lammen, mehr Vortheil herauskomme. Ungezweifelt müssen letztern Falls doch die Lämmer stärker werden, und die ganze Race überhaupt größer ausfallen.

Was ist aber großes starkes Schafvieh, da der eine das für starkes Vieh hält, was der andere als Mittelvieh beurtheilet. Wenn das Alter der Schafe nach gewissen Jahren angegeben wird, so hat man was Bestimmtes; sollte man dieses nun auch nicht in Ansehung der Größe oder Stärke des Schafviehes haben können? Es ist diese Sache vor einigen Jahren unter uns zur Sprache gekommen, da man die Schafe einiger gut unterhaltener Schäfereyen in Sachsen gewo-

gewogen, das Gewicht meiner Schafe dazu gezogen, und dieß Näherbestimmte in den so gemeinnützigen Leipzig. Intelligenzbl. 1786 und 1787. Nr. 55. und 42. dem ökonomischen Publiko mitgetheilt hat. Es ward nämlich das Schafvieh erstlich in drey Schäfereyen, G. R. Z. und zuletzt das meinige, S. gewogen. Bey der meinigen ward zugleich die Pflege und Wartung der Schafe hinzugefügt, und da solche für den Leser in mehr denn einer Absicht instruktif seyn kann, so will ich sie hier ebenfalls beyfügen.

G.

Den 25 October 1786 wurden vor dem Austreiben, und ohne daß das Vieh im Stalle gefüttert worden, gewogen:

Stähre,

ein großer selbstgezogener spanischer	82	Pfund
ein Zeitstähr "	38	—
ein dergleichen " "	39	—
ein dergleichen "	43	—

Hammel,

ein Hammel " "	70	Pfund
ein dergleichen "	62	—
ein dergleichen " "	60	—

Nachstehende sind den 5 December gewogen:

ein sechszähniger "	50	Pfund
ein vierzähniger " "	45	—
ein Zeithammel "	41	—
ein Hammel " "	29	—

Schaf-

Schafe,

den 5ten December gewogen:

ein alt Schaf	52	Pfund
ein sechszähniges	46	—
ein vierzähniges	40	—
ein Zeitschaf	37	—
ein heuriges Zibbelamm	26	—

R.

Den 5ten November 1786 unter den nämlichen Umständen:

Stähre,

ein großer von spanischer Art	71	Pfund
ein alter Landstähr	70	—

nachstehende Zeitstähre von spanischer Art,

einer	68	—
noch einer	68	—

Hammel,

ein alter	81	Pfund
ein vierzähniger	54	—
ein Hammellamm	39	—

Schafe,

ein alt Schaf	70	Pfund
ein heuriges Zibbelamm	40	—

S.

Den 16ten November 1786 unter gleichen Umständen:

Stähre,

ein alter selbst gezogener von spanischer Art 100 Pfund

ein

ein sechszähniger Stähr	96½	Pfund
ein vierzähniger	72½	—
ein Zeitbock	68	—
ein Lammstähr*)	59	—

Hammel,

ein sechszähniger	68	Pfund
ein vierzähniger	64	—
ein Zeithammel	59	—
ein Hammellamm	42	—

Schafe,

ein alt selbst gezogenes spanisches	79	Pfund
ein alt Schaf	74	—
ein sechszähniges	62	—
ein vierzähniges	64	—
ein Zeitschaf	48	—
ein Kälberlamm	49	—

S. Ge-

*) Hierbey ist anzumerken, wie in diesem Jahre die Lämmer im Stalle bis in die Mitte des Augusts sind gefüttert worden, womit auch die folgenden Jahre fortgefahren werden soll, da man sichtbaren Nutzen an diesem und andern Orten von dieser Behandlung verspüret hat, und es das zuverläßigste Mittel ist, zu grössern und stärkern Vieh zu gelangen. Wobey noch anzufügen ist, wie S. eine Schäferey ist, wo das Vieh ausser den Feldern, auch viele Holzweide hat; R. ein meist gebirgischer Ort ist; und T. nichts als unterm Pflug betriebene Felder zu behüten hat. Alle drey Schäfereyen sind mit einschürigem reinem Viehe besetzet.

S.

Gewicht der Schafe von gemeiner und eigener Zucht.

A. Gemeine Schafzucht.

1.	Ein gemeiner sechsjähriger Fetthammel	76 Pf.
2.	Ein dergleichen vierjähriger "	73 —
3.	Ein dergleichen dreyjähriger "	64 —

B. Eigene Schafzucht.

1.	Ein fünfvierteljähriger Schafbock "	106 Pf.
2.	Ein fünfvierteljähriger Hammel "	98 —
3.	Ein säugendes zwölfjähriges Mutterschaf	74 —
4.	Ein dergleichen vierjähriges "	76 —
5.	Ein gehammeltes viermonathliches Lamm	55 —
6.	Ein viermonathliches Zibbelamm "	53 —

Anmerkungen.

1. Die Hammel gemeiner Schafzucht werden von hiesigen Vorwerkspächtern auf dem benachbarten Flämminge so aufgekauft, daß sie sich in den Dörfern und Schäfereyen die besten aussuchen, und solche gut bezahlen. Die stärksten haben sie in diesem Jahre mit 2 Thlr. 12 Gr. und die geringern mit 2 Thlr. 6 bis 8 Gr. bezahlt. Diese Vorwerkspächter machen die Hammel auf hiesiger Weide, vor Johannis auf der Brache, und nach der Aerndte in dem Stoppelfelde fett, so, daß die erste, hierherum so genannte Post auf Johannis, und die andere nach Michaelis den Schlächtern verkauft werden kann.

2. Diese Hammel sind, wie mein eignes Schafvieh, zweyschürig. Die Wolle war bald nach der Mitte des Maymonaths geschoren, und das Wägen

der

der Hämmel und Schafe am 11ten Jun. so verrichtet, daß von den Fetthammeln von jedem bemerkten Alter die stärksten ausgesucht würden. Sämtliches Schafvieh ward, da es noch nichts gefressen hatte, vor dem Austreiben ins Feld, des Morgens um 7 Uhr, gewogen.

3. Der Schafbock Litt. B. Nr. 1. ist bereits im vorigen Herbste zum Belegen der Schafe gebraucht worden. Er ist noch nicht ganz ausgewachsen, und wird erst um Michaelis d. J. seine völlige Höhe meistens erreicht haben, hierauf aber in der Dicke noch mehr zunehmen. Vor einigen Jahren ward ein Schafbock von drittehalb Jahren geschlachtet. Dieser wog ausgeschlachtet, ohne Kopf, Eingeweide, und Talch 96 Pfund. Der Hammel Nr. 2. muß gleichfalls noch wachsen, und wenn er zweyjährig geworden, wenigstens 110 Pfund wiegen.

4. Das ältere Mutterschaf, Nr. 3, hat darum ein paar Pfund weniger Gewicht, weil es vierzehn Tage eher, als das Nr. 4 gelammet, und also durch das frühere Säugen weniger wiegend werden müssen.

5. Die säugenden Mutterschafe müßten wohl an die 12 bis 16 Pfund mehr wiegen, wenn sie ohne Lämmer wären, und nicht säugen dürften.

6. Die Lämmer Nr. 5 und 6 sind an einem Tage jung geworden; aus dem Unterschiede des Gewichts ergiebt sich aber, daß die Schafe männlichen Geschlechts vor dem weiblichen schon frühe in dem Gewichte und Wachsthum etwas voraus haben. Da es die Gelegenheit hiesigen Orts nicht leidet, die Lämmer besonders hüten zu lassen, so werden sie bereits im ersten Herbste von den Böcken besprungen, und bringen darauf Lämmer zur Welt, die denen von ältern Schaf-

 müttern

müttern nichts nachgeben. Von den ältern Schafmüttern kommen öfters Zwillinge, welche aber, weil sie die Muttermilch theilen müssen, weniger groß und stark werden.

7. Für jedes Schaf werden vier Zentner Heu zur Winterfütterung gerechnet. Ist der Herbst gut, und es kömmt ein weicher Winter, in welchem die Schweine ausgetrieben werden können, so wird wohl an jedem Schafe über ein Zentner Heu erspart. Da die Schafe bey mir unter die Schweine gehen müssen, und letztere, sobald der geringste Schnee fällt, oder das Erdreich hart gefroren ist, nicht ausgetrieben werden, so kommen in manchen Wintern meine Schafe vier bis fünf Monathe hindurch gar nicht auf die Weide. Sie werden sodann mit bloßem Heu allein im Stalle gefüttert, und täglich zweymal aus dem Stalle zur Tränke gelassen, wobey sie, wenn es trocken Wetter ist, jedesmal eine Viertelstunde auf dem Hofe frey umher gehen. In Ansehung des Winterfutters ist noch zu gedenken, daß den Schafen nicht eher Heu gegeben werde, als bis sie aufhören auf die Weide zu gehen. Sobald aber im Herbste, im October, und November, der erste Reif zu fallen beginnet, wird den Schafen Erbsstroh in die Raufen gesteckt, damit sie nicht nüchtern aufs Feld kommen. Früher wollen sie vor dem Austreiben nicht gern das Rauchfutter annehmen. Auch des Abends, wenn sie zu nur gedachter Zeit vom Felde in den Stall kommen, finden sie Erbsstroh in den Raufen, um davon so viel zu fressen, als sie wollen.

Zusätze.

a) Im gegenwärtigen Winter 1789 waren vier Zentner Heu für ein Schaf nicht zureichend, und es giengen

giengen an die sechs Zentner meist darauf; weil bereits im November die Heufütterung ihren Anfang nahm, und die Schafe von da an, bis zu Anfange des Aprils hin, nicht auf die Weide getrieben werden konnten. Da aber der Schnee allererst in den ersten Tagen des Aprils vergieng, und der Graswuchs sehr spät erfolgte, so mußten die Schafe noch bis zur Mitte di ses Monaths hin Morgens und Abends im Stalle ihr Heufutter bekommen. Da ich in jedem Jahre auf Uebervorrath von allerley Rauchfutter halte, (aufbewahrtes Heu für ein Jahr verdirbt nie,) so komme ich niemals in Gefahr, zu Ausgange eines langen Winters Heu kaufen zu müssen, oder, welches sodann leider meistens überall geschieht, meine Schafe darben und wohl gar sterben zu lassen. Dieß letztere wiederfuhr auch in gegenwärtigem Jahre hin und wieder manchen großen Schäfereyen bereits um die Mitte des Märzes, da Lämmer und Mutterschafe aus Futtermangel sterben mußten. In harten Wintern, wie der heurige war, frißt das Vieh noch einmal so viel, als sonst. Hatte man aber in großen Schäfereyen das Vieh nur so mäßig gefüttert, als solches in gemeinen Jahren zu geschehen pflegt, um mit dem Futtervorrathe auszukommen; so hatte dieses die übeln Folgen, daß die Schafe bey der großen Kälte bereits sehr zurückgekommen waren, und daher am Ende, wie gesagt, entweder sterben, oder als dürre Gerippe auf die Weide zuletzt kommen mußten, bey welchen denn nun freylich das Lebensprincipium aufs äusserste geschwächt worden, und daher, wenn sie sich auch wieder erholen, von dem geringsten Zufalle der Witterung und schlechter Weide umgeworfen werden.

b) Wenn die Schafmütter nach vergangenem Winter auf die Weide kommen, so werden die Läm-

mer, weil noch ungestümes schlaggichtes Wetter vielmals in der ersten Hälfte des Aprils mit einfällt, noch im Stalle behalten, und bekommen währender Zwischenzeit, da die Mütter im Felde sind, täglich zweymal Heufutter; des Morgens und Abends aber fressen sie mit den Müttern zugleich. Da nun diese Lämmer, bevor sie aufs Feld kommen, auch viel Heu verzehren, so wird auf jedes Lamm jährlich auch ein Zentner Heu bey mir gerechnet. Wer dieses alles zu viel findet, und denkt, daß er mit so vielem Heue für zwey bis drey Schafe und Lämmer auskommen könne, der muß völlig auf dauerhaftes und starkes Schafvieh Verzicht thun. Von nichts wird nichts, oder von wenig wird wenig. Eine Kuh in Ostfriesland, in dem Danziger Werder u. m. O. frißt viermal mehr Gras und Rauchfutter, als eine kleine Kuh in Sandgegenden. Dafür giebt jene aber eben so viel mal mehr Milch und Fleisch, als diese.

c) In den folgenden Kapiteln wird über mein Erziehungssystem der Schafe mehr zu sagen seyn. Hier aber ist es ganz zweckmäßig, die Leser auf den Unterschied des Gewichts der Lämmer und Schafe überhaupt aus verschiedenen Schäfereyen naher und entfernter Länder besonders aufmerksam zu machen.

1. In den Schwäbischen Provinzen, wie oben angeführt worden, wiegt das bis zu Anfange des Augusts bey der Muttermilch gelassene Lamm 20 bis 26 Pfund.

2. Im Oesterreichischen wiegt, wie der Graf von Harrach meldet, das eben so lange saugende Lamm ebenfalls 20 bis 26 Pfund.

3) In der Sächsischen Schäferey G. wiegt ein an die acht Monath altes Hammellamm neun

und

und zwanzig Pfund, und das eben so alte Zibbelamm 26 Pfund.

4) In der Schäferey R. wiegt ein eben so altes Zibbelamm 40 Pf.

5) In der Schäferey Z. wiegt das um einige Wochen ältere Lammvieh folgender Maßen: Ein Lammstähr 59 Pfund; ein Hammellamm 42 Pf. ein Zibbe- oder Kälberlamm 49 Pfund.

6) In Schlalach wiegt ein viermonathliches Hammellamm 55 Pfund; ein viermonathliches Zibbelamm 53 Pfund. Hierbey muß ich noch gedenken, daß die Potsdammer Schlächter mir ein Lamm von zwey Monathen mit 1 Rthlr. 12 bis 16 Gr. bezahlen.

Die Schäferey Z. übertrift also in der Schwere des Lammviehes die vorhergehenden alle, und zwar aus dem Grunde, weil in dem Jahre, da das Schafvieh gewogen ward, der Anfang gemacht worden, die Lämmer im Stalle bis in die Mitte des Augusts, zu füttern, und solches als das zuverläßigste Mittel dieser und einiger anderer Schäfereyen angesehen wird, zu größerm und stärkerm Vieh zu gelangen. Die Schlalacher Lämmer übertreffen aber an der Schwere alle vorhergehenden bereits, wenn sie erst viermonathlich sind. Es ist daher gar kein Wunder, daß meine Lämmer bey immer gleichem guten Futter so schnelle Fortschritte machen, und daher auch in der Folge immer noch in jüngerm Alter das ältere Vieh anderer Schäfereyen so weit hinter sich zurücklassen. So ist z B. bey mir der junge fünfvierteljährige Schafbock bereits 106 Pf. schwer, und also um einige Pfunde schwerer, als der alte Bock zu Z. der unter den übrigen gewogenen der schwerste ist. Mit den fünfviertel-

jährigen hiesigen Hammeln hat es gleiche Bewandniß. Daß aber meine Mutterschafe unter das spanische alte Schaf zu Z. um drey Pfund zurückstehen, kommt daher, daß sie als Lämmer schon im ersten Jahre zugehen müssen, und bereits lammen, wenn sie eben ein Jahr, oder wenig mehr, alt geworden. Ohne diesen Umstand würde bey mir das alte Schaf sonder Zweifel an die 90 Pf. und darüber schwer seyn. Ueberdem ist von der Schäferey Z. zur Zeit der gewogenen Schafe nicht bekannt worden, ob die Lämmer nicht schon zu Anfange des Augusts entwöhnt gewesen. Denn ein paar Wochen länger Säugen bringt ein Mutterschaf gleich um einige Pfund herunter, wie solches an den beyden gewogenen Schafen Nr. 3 u. 4, zu ersehen ist. Meine Lokalität zwinget mich, aus der Noth eine Tugend zu machen. Aber man kann doch hieraus sehen, was eine ordentliche und reichliche Fütterung ausrichten, und nicht nur den stärksten Wachsthum befördern, sondern auch so mancherley bey der Schafzucht hier und da so häufig vorkommenden Gebrechen aufs sicherste vorbeugen kann. Es ist daher auch gar kein Zweifel, daß nach meiner Methode anderswo erzogene Lämmer, wenn sie von so frühem Zukommen zu den Böcken abgehalten werden, eine noch stärkere Nachzucht verschaffen müssen, und zwar dieses um so mehr, wenn grünes und trocknes Futter noch kräftiger, als das hiesige seyn kann. Denn dieses kann ich seiner innern Güte nach noch lange nicht zu der ersten Klasse rechnen. Es verhält sich in der Kraft gegen die von mir etwa vier Meilen entfernte Weiden und Heu an der Elbe völlig wie 1 gegen 2, oder, welches einerley ist, das Elbheu und Gras ist noch einmal so kräftig, als das hiesige.

Sechstes Kapitel.

Das Weiden der Schafe im Sommer.

Es ist in unsern Tagen von angesehenen Oekonomen die Abschaffung des Weidens der Schafe angerathen, und dagegen die Hordenfütterung angepriesen, versucht, und eingeführt worden, ohne daß sie zur Zeit viele Nachfolger gehabt hätten. Da nun zugleich über den Nutzen oder Schaden solcher Hordenfütterung gestritten worden, so werde ich davon besonders, gegenwärtig aber nur allein von der Sommerhütung, als der von je her gewöhnlichsten Art, die Schafe des Sommers zu erhalten, reden. Unter allen Schriftstellern hat keiner die hierbey zu beobachtenden Regeln so vollständig angegeben, als Geutebrück. Ich will solche daher zwar hersetzen, sie aber auch zugleich, wo es nöthig ist, durch die Musterung gehen lassen, und ergänzen, was fehlt. Man begreift aber unter der Sommerweide, oder Sommerhütung in den Schäfereyen eine Zeit von sieben Monathen, nämlich vom Monath März bis zu Ende des Septembers.

1. Schäfer und Knechte sollen bey Veränderung des Jahrs, nämlich im Frühjahre und Herbst, wegen des Aushütens nichts vor sich fürnehmen, sondern jederzeit mit der Herrschaft davon sprechen. —

Diese Regel ist zweydeutig, indem Aushüten sowohl den Austrieb aus der Schäferey aufs Feld, oder die Weide, als auch das Behüten gewisser Weideplä-

ge bedeuten kann. Im ersten Falle kömmt es freylich der Herrschaft zu, das Austreiben in Ansehung der Jahreszeit und Tagesstunde anzuordnen. Im andern Falle muß die Herrschaft ebenfalls die Gegenden des Feldes den Schäfern zu behüten anweisen, als in welcher Hinsicht selbige am wenigsten sich Maaß und Ziel wollen setzen lassen.

Es finden sich ausser der Mark Brandenburg viele andere Länder, wo die Schäfereyen unabhängig von Dorfschaften und Städten, in einer besondern Feldmark liegen, und selbige ganz allein zu behüten berechtigt sind, ohne daß andere Arten von Vieh dahin kommen dürfen. Bey solchen Schäfereyen wäre es nun völlig dem Besten der Schafe angemessen, wenn solche nicht Tag für Tag das ganze Revier überlaufen müßten. Würde ein so weitläuftiges Hütungsrevier in gewisse Schläge abgetheilt, die nach und nach betrieben worden, so würde mehr Gras hervorwachsen können. Bey dem täglichen Ueberlaufen der ganzen Weide von einer zahlreichen Heerde kann es nicht fehlen, daß der Nachwuchs des Grases durch das unaufhörliche Abbeissen der Spitzen und Zertreten mit den scharfen Füßen nicht gar sehr verhindert oder zurückgehalten werden sollte. Würde z. B. ein Weideplatz in vier bis sechs Schläge abgetheilt, so, daß alle vier oder sechs Wochen ein neuer Schlag eingenommen und behütet würde, so würde es nicht fehlen, daß das Gras, binnen der Zeit da es geschont wird, nicht noch einmal so stark wachsen, und eben so viel mehr Nahrung den Schafen geben sollte. Mit einer solchen Einrichtung aber müßte gleich im Frühjahre schon der Anfang gemacht werden, weil man alsdenn den Schafen noch im Stalle mit Rauchfutter zu Hülfe kommen kann, so lange nämlich, bis die in Schläge vertheilte

vertheilte Weideplätze den Schafen völlig hinreichende Nahrung geben. Ohne solche Einrichtung werden dergleichen Hutungsreviere, die ohnedem an und vor sich selbst gemeiniglich nur einen magern Boden zu haben pflegen, nur als Hungerplätze gleichsam anzusehen seyn, auf welchen die Schafe, des zu wenigen Grases halber, sich müde und hungrig laufen. Es wird aber auch bey Dorfschäfereyen, wo andere Arten des Viehes die Mithutung zu genießen haben, von der nur belobten Einrichtung mehr oder weniger anzubringen seyn, nachdem das Feld klein oder weit, und starke oder schwache Heerden andern Viehes mit zu ernähren hat. Es sind aber viele Felder, besonders wo Brachen sind, auf welchen letztern man gewohnet ist, einen Theil so lange mit der Hütung zu verschonen, bis die Zeit des Umpflügens der Brache im Junius herankömmt, um sodann fürs Zugvieh, das mit der Arbeit denn am meisten angegriffen wird, genugsame Weide zu haben. Man pflegt solche Theile des Brachfeldes gemeiniglich die Hegebrache zu nennen. In diese Hegebrache kommen nun die Schafe, wenn sie aufgethan wird, ebenfalls, und die Schäfer wollen immer mit ihren Schafen die ersten darin seyn, welches ihnen von der Herrschaft nicht verstattet werden sollte. Eben so ist es mit den Stoppelfeldern nach der Aerndte, da in vielen Dörfern die nicht zu mißbilligende Gewohnheit ist, einen Theil des Stoppelfeldes bis in den September zu schonen, damit das Zugvieh bey der Bestellung des Ackers zur Saat völlige Weide habe. Auch diese Schonung muß der Schäfer nicht zuerst einnehmen, damit das lange Gras nicht vor der Zeit zertreten, und dem Arbeitsviehe nicht verdorben werde. Die Brandenburgische Hirten- und Schäferordnung enthält daher das eigne Gesetz, daß das Pferde- und Rindvieh dergleichen Wei-

dieplätze am ersten einnehmen, und die Schafe erst ganz zuletzt nachkommen sollen. Es müssen daher die Dorfobrigkeiten ihren Schäfern den Unfug nicht verstatten, daß sie den Bauern zum Schaden solche Weideplätze mit ihren Schafen nach Belieben zuerst, oder zugleich mit dem Zugviehe, einnehmen, weil den Schafen noch immer noch Gras genug im Brach- und Herbstmonathe von dem größern Viehe übrig gelassen wird. Wie schwer ist aber die Gierigkeit der Schäfer zu bändigen, und wie verstehen sie sich nicht darauf, sich bey ihren Herrschaften durch Vorspiegelung des herrschaftlichen Nutzens, durch Vorschießen, oder Geldlehnen, und andere Wege einzuschmeicheln? Es ist ohnehin sehr schwer, sie zur Ordnung im Hüten zu gewöhnen, weil sie von Kindesbeinen an gleichsam Freunde der Gemächlichkeit geworden sind. Mit dieser verträgt es sich nun am besten, wenn sie entweder auf einem Hütungsreviere die Schafe nach eigenem Gefallen sich so weit zerstreuen und umher laufen lassen, daß sie ihnen nur ganz langsam nachschlendern, oder etwa alle Stunden einmal sich umsehen dürfen, in welcher Gegend die Schafe ihren Aufenthalt haben. Aus gleicher Gemächlichkeits- oder Faulheitsliebe kömmt es denn auch gleichfalls her, daß sie sich so sehr vor der Zeit in die Hegebrachen und Schonungen der Stoppelfelder, alles Klagens und Widersprechens der armen Bauern ungeachtet, eindrängen. Denn wenn sie die Schafe bald satt haben, so laufen sie weniger weit im Felde umher, oder lagern sich, wobey denn der Schäfer am ersten seiner Füße schonen, im Grase liegen oder sitzen, und seine Ruhe pflegen kann.

2. Es ist nicht zu leiden, daß die Schafe mit den Sauen zugleich gehütet werden, denn es entstehen daher öfters Krankheiten. —

Diese

Diese Vorschrift muß bey großen Schäfereyen allerdings guter Ordnung halber, statt finden. Man kann aber nicht sagen, daß Krankheiten aus der Uebertretung dieser Regel entstehen. Denn es sind z. B. in der Mark Brandenburg, Pommern, Meklenburg u. m. O. die meisten Weiden auch solche, auf welchen die Schweine, wiewohl von besondern Hirten, zugleich ebenfalls gehütet werden müssen, ohne daß den Schäfereyen dadurch Unheil zugefügt werde, ausser daß die Schweine in den ersten Frühlingsmonathen wie auch im Herbste das Feld stark umwühlen, wodurch der Graswuchs vermindert wird. Sonst siehet man kleine Dorfschaften genug, wo die Schweine und Schafe beysammen von einem einzigen Hirten gehütet werden, weil in solchen kleinen Dörfern, die nur wenig Einwohner haben, das Halten mehr denn eines Hirtens zu viel kosten würde. Hier stehen die Schafe doch auch gut, und leiden nichts von der gemeinschaftlichen Weide mit den Schweinrn. Die Regel müßte mit mehrerm Grunde so heißen: Wenn aber Säue mit Schafen auf einer und eben derselben Weide, oder beyde zugleich unter einem und eben demselben Hirten gehen, da muß freylich genau Acht gegeben werden, daß, wenn im Felde ein junges Lamm fällt, oder ein solches noch zu zärtlich ist, dieses nicht von Säuen angegriffen und aufgefressen werde, weil es bekannt ist, daß viele Säue das kleinere Vieh würgen und auffressen.

3. Die Schafe müssen im Frühjahre so zeitig, als es die Witterung zuläßt, ausgetrieben, jedoch ihnen dabey, wenn die Weide noch knapp ist, auch im Stalle noch etwas Futter vorgelegt werden. —

4. Die Schafe müssen so viel möglich auf erhabenen Orten geweidet, bey starker Hitze aber in schat-

tigte oder holzigte Gegenden, und in die Thäler getrieben werden. —

Wenn die Schafe in den heißen Sommermonathen von Mittags 11 bis 3 Uhr Nachmittags wider die Sonne gedeckt stehen oder ruhen können, so ist dieses eines der besten Vorbeugungsmittel wider mancherley Zufälle, die ihrer Gesundheit und Zunahme an Fleisch und Wolle Abbruch thun können. Es giebt Weideplätze, die weder Holz noch Thäler haben, und woselbst also die Schafe von der Tageshitze aufs äusserste leiden müssen. Hier müßten nun ein oder mehrere Plätze zum Holzaufschlag besäet, oder bepflanzet werden, um den Schafen Schatten und Mittagsruhe zu verschaffen. Kiefern- oder Fichtenholz ist, wegen seiner so stärkenden Ausdünstung in der Hitze für alle Arten des Viehes das Beste, wie man solches immer wahrnimmt an allen Heerden, wenn ihnen die Wahl unter mehrern auf dem Felde befindlichen Holzarten gelassen wird, daß sie nach den Fichtenwäldern am liebsten in der Hitze zueilen, auch in selbigen weit länger Mittagsruhe halten, als in Laubhölzern. Kann man aber nicht gleich mit einem Holzaufschlage aufkommen, so sollte man doch einen ganz leichten, an den Seiten offenen, oberwärts aber bedeckten Schuppen errichten, worunter die Schafe wider die Mittagssonne auch wider starke Regen jederzeit beschirmt seyn können.

Sind die Weiden von der Beschaffenheit, daß ein Theil derselben aus Höhen oder Bergen, der andere aber aus Niedrigungen, oder Thälern, oder theils offenen, theils waldigten Gegenden besteht, so ist es völlig rathsam, des Vormittags die Höhen und offenen Felder, Nachmittags aber die Thäler und Waldungen zu behüten.

5. Wenn die Schafe in die Thäler getrieben werden, müssen sie erst mit Hunden hin und her gehetzt werden, um dadurch die Feuchtigkeiten, das Spinnengewebe, und andere Unreinigkeiten, die auf das Gras gefallen, niederzutreten. —

Diese Regel wird von versuchten Schäfern nicht aus der Acht gelassen. Die Gründe sind:

a) Weil von Bergen oder Anhöhen bey Regenwettern vieler Sand auf oder an das Gras angehängt wird, so muß es durch das Uebertreiben mit den Schafen erst abgeworfen werden. Ist Lehm von den Bergen und Anhöhen aufs Gras gekommen, so ist letzteres höchst ungesund für die Schafe. Der Schäfer muß also in diesem Falle den Schafen das erste mal durchaus kein Stillstehen und Fressen verstatten, und wenn er nach einiger Zeit wieder auf dergleichen Gegend hinkömmt, sich etwas länger darauf verweilen, und also dieses Gras nach und nach abhüten. Soll aber der ans Gras angehängte Lehm zum Abfallen gebracht werden, so muß der Schäfer es nicht eher übertreiben, als bis es vom Thau und Regen völlig abgetrocknet ist. Kommen unverständige Schäfer auf Thäler und Niedrigungen, so können sie doch, wenn schon kein Lehm ans Gras hängt, ihre Schafe daselbst völlig verhüten, weil sie sich, wenn sie zumal von den Tränken abgehalten worden, oder zuvor Salz geleckt haben, oder wenn es zu heißes Wetter ist, sich auf einmal überfressen, und zu viel Feuchtigkeiten durch das zu saftvolle Gras, dessen sie nicht gewohnt sind, in den Leib hineinbringen. Meinen Schafen kann dergleichen Gras nicht schaden, weil sie durch die gute Erziehung eine vestere Natur haben, vom Wasser zu keiner Zeit abgehalten werden, und sich daher um so weniger, wie aus Durst in saf-

tigerm

tigerm Grase überfressen können, da sie gar kein Salz bekommen.

b) Wenn von einem Schafe viel Spinnen gefressen werden, so hat solches keine schlimmere Folgen, als daß ein starkes Purgiren darauf folgt. Die Spinnen verkriechen sich bald, wenn sie durch das Ueberlaufen der Schafe beunruhigt werden. Es ist aber hierbey hauptsächlich die Frage, ob der so genannte Sommer, (filum virginis) das Gewebe, oder die Fäden der Feldspinnen, die im Nachsommer sehr häufig auf dem Grase liegen, zum Theil auch in der Luft umherfliegen, den Schafen Schaden bringen? Man findet davon in dem Magen eines zu solcher Zeit geschlachteten Schafes keine Spur; woraus folget, daß diese Spinnegewebe unter dem mitgefressenen Grase im Magen mit aufgelöset werden. Nun ist es freylich andem, daß in den Niedrigungen der allermeiste Sommer, weil er hier von der Luft oder dem Winde nicht so, als auf flachen Feldern aufgenommen, und fortgeführt werden kann, angetroffen wird. Wenn aber, vorstehender Regel gemäß, die Schafe, ohne Fressen zu können, überweggetrieben werden, so wird sich das gröbste Gewebe den Schafen an die Füße hängen, und von ihnen mit weggeführt werden.

6. In der Weide müssen die Schafe stets hin- und hergetrieben werden, damit sie immer eine Veränderung des Grases und der Kräuter haben mögen. —

Dieß darf eben den Schäfern nicht gesagt werden, da sie ja ruhigere Tage haben, falls die Weide nicht in zu enge Gränzen eingeschränkt ist, wenn sie ihre Heerde nach Belieben so weit laufen lassen, als sie können. Es findet also diese Regel meistens nur allein da ihre Anwendung, wo die Weide von Kornfeldern

feldern oder Wiesen enge begränzet, oder von solchen hie und da durch Ecken und schmale Streifen eingeschlossen wird, daß es dem Schäfer viel Mühe macht, die Schafe von den zu schonenden Fruchtfeldern und Wiesen abzuhalten. In diesem Falle halten sie ihre Schafe freylich gern den ganzen Tag hindurch auf einem einzigen Fleck beysammen.

7. In nassen Jahren und anhaltendem Regen weidet man die Schafe auf den Heidefeldern. —

Unter Heidefeldern versteht man solche Weideplätze, die mit Heidekraut bewachsen sind. Dieses Heidekraut nun ist freylich den Schafen in nassen Jahren, weil es stark austrocknet, ungemein gesund, so wie es ihnen gegentheils eben so sehr in trocknen Jahren schadet, weil alsdann die Schafe davon zu sehr erhitzt, und ausgetrocknet werden. Haben wir aber allenthalben dergleichen Heidefelder? Aus Mangel derselben preise ich mein Erziehungssystem einzig und allein an. Denn mir ist noch nie ein einziges Schaf in den allernassesten Jahren krank geworden, da ohnehin das hiesige Feld eines der allerniedrigsten, und in der Maaße ist, daß jedes Ackerstück, zur Ableitung des Feld- und Regenwassers mit Gräben, in welchen sich immer stillstehendes Wasser befindet, versehen ist. Noch finden sich bey mir Schafe, die seit d. J. 1771 so sehr nasse Jahre durchgelebt haben, als binnen welcher Zeit so viele Schäfereyen von zu großer Nässe auf der Weide aussterben müssen, die, wenn sie heut oder morgen geschlachtet werden sollten, an Lunge und Leber so völlig gesund und unversehrt sich finden würden, als wenn sie erst ein- oder zweyjährige Schafe wären, bey denen gemeiniglich vorausgesetzt wird, daß sie in Vergleichung mit ältern noch am wenigsten im Leibe anbrüchig sind.

8. Man muß den Schafen nicht verstatten, daß sie sich so wenig auf sumpfigten als auf sandigten Gegenden lagern. — Der Hauptgrund hiervon ist dieser, daß die Wolle nicht verunreinigt werde.

9. Will man gesunde Schafe behalten, so lasse man sie früh Morgens auf keine faule und schlammichte Weide treiben, weil sie sich davon faul und siech fressen und verrecken. Nach Ausgang des Winters bringe man sie auf harte Anger, wo das Wasser nicht hinkommen kann, wo sie wohl gedeihen. Desgleichen in und an den Hölzern, wo sie das dürr erwachsene Gras abfressen können. Hingegen schadet den Schafen die Weide auch, wo viel Hederich, oder das spitzige rothe Gras, ingleichen Filzgras wächst; denn alles dieses ist ihnen schädlich, sie fallen davon hin und verrecken. Ferner muß man die Schafe nicht an solche Oerter treiben, wo das Wasser lange gestanden, und das Gras verschlämmt ist, indem sie davon an Lunge und Leber Wasserblasen bekommen, krank werden und sterben.

a) Von meinen Schafen kann ich nicht sagen, daß ihnen der in hiesigen Brachfeldern auf der sogenannten Wendfahre allerhäufigst wachsende Hederich je geschadet habe. Es haben aber Besitzer großer Schäfereyen mir doch sagen wollen, daß ihren Schafen der Hederich schädlich befunden worden. Ich erkläre mir aber dieses so, daß Schafe, die zugleich niedrige und hohe Weide haben, wenn sie auf letztere kommen, sich, wenn sie zumal gesalzen und vom Saufen abgehalten werden, gar leicht in dem jungen, sehr saftreichen Hederich, der nur auf einen niedrigen oder guten Boden, auf einem dürren, hohen, oder sandichten aber gar nicht wächst, sich überfressen können, weßhalb in diesem Falle die Schafe nur im

Ueber-

Uebertreiben den Hederich ein wenig berühren, und sich nicht damit sättigen dürfen.

b) Das rothe spitzige Gras, ingleichen das Filzgras, als schädliche Gräser hätten sollen nach dem Linnäischen System angegeben werden, um selbige mehr charakterisiren zu können. Es scheint, daß Geutebrück hier nur den Hasfer bloß nachgeschrieben habe, der das rothe spitzige Gras auch ganz unbestimmt als schädlich erklärt, doch anzeigt, wie es zu vertreiben sey. Undienliche Weide, sagt er nämlich, ist, wo rothes spitziges Gras wächst, wovon die Schafe gemeiniglich sterben, ob schon das Feld sonst dürre und erhaben ist. Am besten ist, einen solchen Boden absengen zu lassen, nachdem man den Winter vorher allerhand Reiser und Verbrennliches darauf geführt, damit das Feuer das Unkraut bis an die Wurzel verbrenne. — Man sieht in Deutschland zwar auch wohl dürre Sandberge oder Hügel mit rothem Grase bewachsen, welches Gras aber seine rothe Farbe von der rauhen und kalten Witterung im Herbste zu bekommen pflegt, und welches von darunter liegenden Mineralien nicht herrührt, dergleichen in Schweden doch sehr häufig seyn, und also tödlich seyn muß. Denn ich habe es in hiesigen Gegenden bemerkt, daß die Schafe, wenn sie nur weniges rothes Wasser, das über Sumpfeisen steht, und davon roth gefärbt ist, trinken, gleich sterben. Eine Wahrnehmung aber, die nur bey gemeinen Schafen, und nicht bey den meinigen, die hier öfters dergleichen Wasser im Felde, oder rothes Gras, welches auf Sumpf- oder Moder-eisen stehet, ohne allen Schaden saufen und fressen. Es schreibt aber Hasfer hiervon noch besonders also: Dasjenige Gras, das Feuchtigkeiten aus Mineralwasser in sich gesogen, ist ungesund, und die Schafe

sterben bald davon. Es wird an seiner gelben Farbe erkannt. Dieselbe Wirkung hat auch das gelbe Gras in Sümpfen. — Ich kann nicht sagen, ob in Schweden das Gras über dem Sumpfeisen nicht roth seyn sollte, wie es solches bey uns ist; aber dieses muß ich noch hinzusetzen, daß, wenn unsere Schäfer im Herbste in tiefen Büschen oder Ellernbrüchen hüten, als um welche Zeit das Sumpfgras bey uns gelb wird, ohne doch, daß Sumpfeisen darunter liege, die Schafe ungezweifelt davon verhütet, faul werden, und sterben. Dagegen, wenn sie so lange mit dem Abhüten dieses gelben Grases warten, bis es gefroren hat, und das Eis, oder der Sumpf so hart ist, daß er die Schafe tragen kann, diese ohne allen Schaden so viel von diesem Grase fressen können, als sie wollen.

10. In Rohrsümpfen, brüchigen, und niedrigen nassen Orten, auch wo viel Egelkraut, und breiter Krähenfuß wächst, ingleichen in denen von Flüssen, verschleimmten Plätzen, oder wo nicht viel Klee wächst, und an den Teichen ist keine gute Weide für die Schafe, weil sie darnach gern im Winter sterben. —

a) Bey dem Egelkraute läßt uns Gleditsch abermals in Ungewißheit, was eigentlich darunter zu verstehen. Es kann und muß aber unstreitig der gestreckte gelbe Weiderich mit herzförmigen Blättern, der auch Egelkraut heißt, (Lysimachia numularia L.) nicht gemeinet seyn. Denn diese Pflanze ist für Schafe und anderes Vieh nicht nur ein gesundes Futter, sondern die Schäfer pflegen auch das Pulver davon, als ein Verwahrungsmittel, den Schafen unter den Lecken zu thun, so wie es auch von Börhaven und andern Aerzten bey Krankheiten der Menschen an der Lunge und der Schwindsucht empfohlen wird. Ich sollte daher fast vermuthen, daß der

Sumpf-

Sumpfweiderich, (Lysimachia siliquosa glabra angustifolia C. B. P. Epilobium palustre Linn.) der auch hier und da irrig Egelkraut genannt wird, verstanden werden müsse. Diese Pflanze wächst häufig in niedrigen Gegenden, in Sümpfen und Gräben, und wird, ehe und wenn sie noch blühet, gern vom Viehe gefressen, kann aber zuletzt, wenn der Saame reif ist, wegen der daran befindlichen Wolle schädlich seyn. Es kann aber auch wohl seyn, daß der gestreckte Ranunkel mit lanzettförmigen Blättern, der auch Egelkraut genannt wird, (Ranunculus Flammula L.) hier hauptsächlich zu verstehen sey, wovon aber unter dem Verzeichniß der schädlichen Kräuter auf Schafweiden bald mit mehrern geredet werden soll.

b) Der Krähenfuß, (Cochlearia coronopus L.) welcher dem Geschmacke nach mit der Gartenkresse fast übereinkömmt, aber etwas gelinder ist, und bey uns sonderlich an den Wegen angetroffen wird, mag wohl so sehr schädlich den Schafen nicht seyn, da er überdem so häufig eben bey uns nicht gesehen wird. Soll aber der vielblümige gelbe Ranunkel mit verschiedentlich gestalteten Blättern, und länglichten Fruchtköpfen, der auch Krähenfuß in manchen Gegenden genannt wird, (Ranunculus sceleratus L.) darunter verstanden werden, so muß man diese Pflanze allerdings für eine sehr giftige ansehen. Sie wächst bey uns überall an Wassergräben und Sümpfen. Stängel, Blätter, und Blumen machen eine baldige Entzündung auf Haut und Zunge, weil sie sehr scharf sind, die Blumen aber am meisten. Das Gift dieser Pflanze ist bey Menschen eines der allergefährlichsten, weil nach Versicherung der Aerzte die gewöhnlichen Gegengifte, als Essig und Honig, wenig

oder nichts dagegen vermögen. Die Schafe, wenn sie nur wenig davon fressen, bekommen davon das kalte Feuer, und sterben. Getrocknet aber, und unter dem Heu mit andern Pflanzen vermischt, schadet dieser Ranunkel, wie viele andere, dem Viehe eben nicht. Man muß also die Schafe, wo diese Pflanze häufig wächst, nicht hintreiben, oder selbige zuvor ausrotten lassen. Denn wo diese Pflanze häufig wächst, müssen sie solche gleichsam wider Willen fressen, da sie andere gesunde, darneben unter einander wachsende Kräuter und Ranunkeln nicht auslesen, und jene unberührt stehen lassen können, wie sie sonst zu thun pflegen, wo eine giftige Pflanze nur dünne, oder hier und da mehr einzeln stehend, angetroffen wird.

Da hier einmal von ungesunden Pflanzen auf den Weiden der Schafe die Rede ist, so will ich sie, wie solche von dem Hastfer, nur nach den bloßen Namen angezeigt worden, hier sogleich anfügen, und was mir davon bekannt ist, oder erfahrne Schäfer, Beobachter, und Schriftsteller davon gesagt und geschrieben haben, hinzuthun:

aa) Essen die Schafe die **Wolfsmilch**, (Peplus oder Esula minor) so bekommen sie Beulen in den Lungen. — Da Hastfer diese und folgende Kräuter nicht nach dem Linnäischen System bezeichnet, so glaube ich, daß er die Euphorbia Esula Linn. hier verstehe, die bey uns im May auf den Aeckern blühend gefunden wird. Unter der Euphorbia Peplus Linn. aber ist die rundblätterige, dreyspaltige Doldenwolfsmilch zu verstehen. Jene findet sich bey mir auf hohen Sandäckern häufig; ich habe aber nie gesehen, daß solche von Schafen berührt werde. Von der Sonnenwolfsmilch (Euphorbia helioscopia L.) die im Heumonathe blühet, berichtet Hagström, siehe

Schwed.

Schwed. Abhandl. 12 B. S. 103, daß Kühe, Schafe, und Ziegen selbige begierig fressen, Fleisch und Milch aber von Kühen und Schafen einen widrigen Geschmack erhalten, auch die Schafe davon einen Durchfall bekommen. Ausser obgenannten Euphorbienarten giebt es mehrere, die auf unsern Weiden wachsen, die aber in Ansehung ihrer Wirkung überein kommen, und daher von mir übergangen werden.

bb) Von Mausöhrlein (Pilosella maior) sollen die Schafe nach etlicher Vorgeben, so verstopft werden, daß sie davon sterben. — Die Pilosella maior ist bey dem Linnäus Hieracium auricula, und von dieser weiß ich aus eigenen Wahrnehmungen die vorbesagte Wirkung weder zu bejahen noch zu verneinen. Dagegen findet sich in meiner Nachbarschaft, und zwar auf dem Sächs. Fläminge, die pilosella offic. Hieracium Pilosella L. in manchen Jahren so häufig auf der Weide, daß Schafe und Rindvieh davon hinfallen. Die Fläminger nennen sie nur schlechthin die gelbe Blume, und befürchten für ihr Vieh großes Uebel, wenn sie solche auf ihren Feldern in manchen Jahren häufig blühend sehen. Wenn diese Pflanze nur hier und da einzeln oder dünne stehet, so können die Schafe solche wohl übergehen. Ist sie aber zu häufig unter dem Grase, so geschieht eben das, was wir zuvor bey dem Krähenfuß bemerkt haben; nämlich die Schafe müssen sie sodann, weil ihnen das Auslesen des gesunden Grases benommen ist, wider ihren Willen gleichsam mit abbeissen und einfressen. Aus der zäserichten Wurzel treiben Schößlinge oder Stängel, welche auf der Erde hinkriechen, und mit eyförmigen, völlig ganzen, oberwärts grünen und haarichten, unterwärts weißwollichten, einander gegen über g stellten Blättern besetzt sind, auch

an den Knoten neue Würzeln schlagen, wodurch sich die Pflanze so sehr vermehrt. Ist nun um diese Zeit starker Regen, so werden die Knoten an die Oberfläche der Erde vest angeschlagen, daß sodann also die Vermehrung des Krauts stärker denn sonst gesehen, und hiervon die Weide so sehr davon angefüllt wird. Es macht aber diese Pflanze wegen ihrer sehr anhaltenden Eigenschaft den Schafen hartnäckige sehr schädliche Verstopfungen des Leibes, und ich müßte den Gegenden die mit dieser schädlichen Pflanze geplagt werden, kein besseres Gegenmittel anzurathen, als daß sie ihren Schafen, wenn sie davon viel fressen müssen, des Morgens, wenn sie noch nüchtern sind, grüne Hollunderzweige in die Raufe stecken, und hierauf einige Stunden noch im Stalle, oder auf dem Hofe, stehen lassen. Das grüne Laub des Hollunders wehret der Verstopfung, und macht, daß die Schafe davon laxiren. Es ist aber nichts leichter, als viel Hollunderbäume überall anzuziehen. Die zum Hollunder nicht gewöhnten Schafe wollen zwar zuerst nicht gerne anbeissen; die Nüchternheit oder der Hunger, zwinget sie aber bald, daß sie nicht nur die Blätter, sondern sogar die obern Spitzen, so weit sie weich und grün sind, auffressen.

Die Pilosella offic. Gnaphalium dioicum Linn. führt auch bey uns den Namen des Mausöhrleins. Es wächst bey uns häufig in den trocknen Sandheiden und auf hohen Triften, und treibt gestreckte Ranken, die sich in ein Stöckchen theilen. Das Blumenblatt ist röthlich, und die ganze Pflanze hat eine austrocknende und stopfende Eigenschaft, weßhalb sie, wenn sie zu häufig unter dem Grase wo steht, eben so schädlich den Schafen, als die Pilosella maior, seyn kann.

cc) Das

cc) Das Schaftheu, (Equiſetum) verdirbt die Frucht der Schafe, wie man in England wahrgenommen hat. — Vom Equiſetum haben wir ſechs Arten. Syluaticum L. wächſt auf den Waldwieſen; fluuiatile L. an den Ufern der Flüſſe, und übertrift an Größe die übrigen Arten; Arvenſe L. an den Gräben und auf feuchten Oertern; Paluſtre L. auf feuchten Wieſen; Limoſum L. ebenfalls in wäſſerichten Oertern; Hyemale L. auf Wieſen, Dämmen, und grünen Ufern unter den Weiden. Das Vieh frißt alle Arten, und die Schafe beſonders am liebſten diejenigen, welche einen weichen Stängel haben, leiden aber davon öfters Schaden. Alles Vieh purgiert ſtark darnach, das trächtige verwirft öfters davon, und dem melkenden Viehe entgeht die Milch. Auch hat man bemerkt, daß Kühe davon ſogar die Darrſucht bekommen. Herr von Haller meldet, wie eine Kuh, die gekalbet, und mit Equiſ. arvenſ. gefüttert worden, davon einen tödtlichen Durchfall erhalten. Auch ſoll durch häufigen Genuß dieſer Arten von Equiſet. Blutharnen erfolgt ſeyn. Es wollen zwar einige behaupten, daß Pferde und Schafe davon keinen Schaden leiden, in Anſehung der Pferde weiß ich aus Erfahrung das Gegentheil, in Anſehung der Schafe aber fehlt mir ſolche, weil meine Schafe auf hieſiger Brache kein Kannenkraut oder Schaftheu finden. In England aber hat man die Schädlichkeit dieſer Pflanze bey den Schafen häufig wahrgenommen. Auch als Heu getrocknet hat es bey mir den Pferden ſehr geſchadet, daher man, wenn es zu häufig unter dem übrigen Heue gefunden wird, ſolches mit mehrerm andern Heue ſtark vermiſchen, und hiermit dünner machen muß. Meinen Nachbarn, den Flämingern, die in manchen Jahren ſo ſehr von der Piloſella an ihren Schafen Verluſt leiden, wünſchte ich doch eine oder die andere

Art des Equiset. auf der Weide zu haben, um die Schafe damit als einem Gegenmittel gegen die Pilosella weiden zu können. Allein es fehlt ihnen durchgängig an allen Arten derselben, da sie nur auf niedrigen feuchten Plätzen erwachsen.

dd) Die Schmalzblume (Flammula oder Ranunculus paluſtris) ist für die Schafe sehr giftig. — Es ist oben bey dem Egelkraute, Litt. a. gesagt worden, daß dieser Pflanze ausführlicher gedacht werden sollte. Sie ist bey dem Linnäus Ranunculus Flammula, und führt bey uns zwar den Namen Schmelzblume auch, doch mehr Hahnenfuß, Spiegelblume, Butterblume u. s. f. Da sie aber mancher Orten auch den Namen Egelkraut hat, so bezieht sich solcher auf die Egel oder Blutigel, welche sich in dem faulen Wasser unter diesem Kraute gern aufhält. Es ist aber diese Pflanze an feuchten Oertern sehr gemein, blühet vom May bis in den Julius mit glänzenden, kleinen gelben Blumenblättern. Schon J. Bauhin merkt an, daß die Hirten die Schafe und das Rindvieh davon abhielten, und daß die Eingeweide des daran gestorbenen Viehes brandig gefunden worden. Bey Pferden, welche davon gefressen, hat man eine kranke Leber, und darinnen viele Wasserbläschen und Würmer angetroffen. Unter dem Heu von nassen Wiesen, findet man zwar öfters dergleichen, es wird aber alsdenn von dem Schaf- und andern Viehe ohne merklichen Schaden gefressen, weil das flüchtige scharfe Wesen der Pflanze bey dem Austrocknen vergeht, oder doch gemindert wird.

Eben so häufig wie jene Art wächst auch bey uns in den Wassergräben und um die Teiche der lange Wasserhahnenfuß, aufrechtstehender Ranunkel mit lanzettförmigen Blättern, Sperrkraut

(Ranun-

(Ranunculus flammeus offic. Ranunculus lingua L.) Er blühet im Junius und Julius, und hat große, gelbe, glänzende Blumenblätter. Er übertrift an Schärfe und Schädlichkeit fürs Vieh noch jene Art.

Da es noch mehrere Arten dieser Pflanze, die theils mehr, theils weniger, oder gar nicht schädlich sind, und um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht alle angeführt werden können, giebt, so darf ich hier die allerschädlichste nicht unangezeigt lassen. Diese ist der knollichte Ranunkel mit drey lappigen Blättern und zurückgeschlagenem Kelche, knollichter Wiesenhahnenfuß, Rübenhahnenfuß, Taubenfuß, Drüßwurzel, (Ranunculus bulbosus L.) Er steht an warmen trocknen Oertern, Feldern und Wäldern. Die Wurzel stellet einen kleinen, fast kugelförmigen Ballen vor, aus welchem unterwärts dicke Zäserchen hervortreiben. Der aufgerichtete Stängel ist ungefehr einen Fuß hoch, eckicht, haaricht, mit, auch ohne Zweige. Die Blätter sind fast dreyeckicht, und bestehen aus drey haarichten, öfters weiß gefleckten Blättchen, deren jedes wieder in drey, und diese nochmals in verschiedene sägartig ausgezahnte Einschnitte getheilt sind. Die obern Stängelblätter sitzen platt auf, und sind in viele schmale, schwach eingekerbte Lappen tief zerschnitten. Stängel und Zweige endigen sich mit rauchen, gestreiften, und gefurchten Blüthstielen, deren jeder eine Blume trägt. Die Blumenblätter sind gelb, glänzend, beym Anfange grünlicht gefleckt, und am Rande zuweilen etwas ausgeschweift. Es wird diese Pflanze von einigen Flammula Vulcani genannt, weil sie an Schärfe die übrigen Arten übertrift. Es haben sich die Schäfer für Plätze, auf welchen diese Pflanze wächst, am meisten zu hüten, und müssen nicht die Schafe dahin

gehen lassen, wenn sie früh austreiben, und daher noch heißhungrig sind, da sie solche ausserdem nicht gern berühren. Sollte es ihnen aber begegnen, daß die Schafe von diesem Kraute gefressen haben, als worauf sie einen so starken Durst bekommen, daß sie sich fast nicht satt trinken können, und immer nach dem Wasser zurückkehren, wenn sie erst gesoffen haben, so ist dieß das Gegenmittel, daß man die Schafe dahin treibt, wo viel Sauerampfer gefunden wird. Diesen fressen die Schafe sehr gern, weil er ihnen den Durst löscht, und die innerliche Hitze in den Eingeweiden vermindert und tilgt.

ee) Das Kraut Vergiß mein nicht, (Myosotis aquatica) das Bingelkraut, (Mercurialis) etliche Arten Binsen, (Iuncus) das *Anthericum*, der Sonnenthau, (Drosera) die *Pinguicula* und die *Andromeda* sind solche, daß, wenn es an Weide fehlet, und die Schafe von diesen Gewächsen zu fressen genöthigt werden, sie davon beschädigt werden.

aaa) Wir haben von der Myosotis scorpioides L. einer Pflanze, die sich nicht immer ganz ähnlich ist, vorzüglich zwo Spielarten, welche auch von einigen Schriftstellern für wahre Arten angenommen werden; als das rauche Acker vergiß mein nicht, Myosotis arvensis, und das glatte Sumpf vergiß mein nicht. Das erste wächst auf trocknen Feldern überall, hat einen rauchen Stängel und dergleichen Blätter, blühet im May, und ist öfters in einem sehr magern Boden klein und unansehnlich. Das zweyte aber wächst auf feuchten und sumpfichten Oertern, ist in allen Theilen mehr glatt, hat auch einen höhern Stängel und große Blätter, und blühet im Brachmonathe. Die Größe der Blumen, wie auch ihre Farbe ist gleichfalls sehr verschieden. Die erste findet man

theils

theils mit ganz kleinen, theils mit größern Blumen, und das letzte zeigt sich sonderlich alsdann, wenn die Pflanze im Schatten, oder in Wäldern wächst. Bey der zweyten aber sind selbige allezeit groß. Bey der ersten ist das Blumenblatt blau, und der Schlund nebst den Schuppen gelb, zuweilen jenes auch weißlich oder röthlich; bey der letzten ist die Farbe des Blumenblattes hellblau auch fleischfarbig. Die erste Art läßt alles Vieh unberührt stehen. Die zwote ist den Schafen höchst nachtheilig, wenn sie davon fressen.

bbb) Von dem **Bingelkraute**, Mercurialis L. haben wir, da Linnäus vier Arten angeführt, nur zwo merkwürdige Arten. Die eine ist das jährige **Bingelkraut**, (Mercurialis annua L.) welches zu den sogenannten fünf erweichenden Kräutern in den Apotheken gehört, und bey uns in schattichten Gegenden, öden Plätzen, eingefallnen Gebäuden, auch öfters in den Gärten als ein Unkraut angetroffen wird. Diese Pflanze kann eben bey den Schafen keine üble Wirkung thun, mehr aber das beständige **Bingelkraut**, (Mercurialis perennis L.) dieses wächst in den Wäldern, an schattigen Orten, und an den Zäunen, hat einen einfachen, und nicht in Aeste verbreiteten, niedrigen Stängel, und größere, längere, rauche Blätter. Die Blumenähren treiben, wie aus jener Art, aus den Winkeln der einander gegen über gestellten Blätter. Es fehlt mir an eigner Wahrnehmung schlimmer Wirkungen dieser Pflanze bey den Schafen, allein der Engländer Sloane u. a. haben derselben schädliche Wirkungen an Menschen beobachtet. In den Englischen Transact. wird einer Familie gedacht, die davon, als einem zubereiteten Gemüse mit Fett, gegessen haben. Der Mann und die Frau sind davon in einen nächtlichen vesten Schlaf verfallen, und jener

hat

hat darauf bey seiner Tagesarbeit nichts weiter, als eine ungewöhnliche Hitze an dem Kinne verspürt, welches er unter der Arbeit öfters mit Wasser abkühlen müssen. Das Weib hat einige Tage lang sehr krank darnieder liegen müssen. Eines von den Kindern hat nach einem viertägigen Schlafe endlich die Augen aufgeschlagen, und sogleich darauf das Leben geendigt. Zwey andere Kinder haben, wie das erste purgiret, sich gebrochen, und darauf ebenfalls einen tiefen Schlaf bekommen. Nach vier und zwanzigstündigem Schlafe ist das Purgiren und heftiges Erbrechen wieder gekommen, worauf sie wieder besser geworden. Aus diesen Krankheitsgeschichten ist denn wohl zu ersehen, daß an der Schädlichkeit dieses Krauts bey den Schafen eben nicht zu zweifeln sey.

ccc) Die etlichen Arten Binsen, die den Schafen, da manche von ihnen ganz ohne Schaden gefressen werden, nachtheilig seyn sollen, werden füglich in zwo Hauptsorten eingetheilt, nämlich in solche, welche einen nackenden Stängel haben, und in solche, wo der Stängel oder Halm mit Blättern besetzt ist. Die letzte Hauptsorte enthält wohl nur allein die entweder sehr nahrungslosen oder schädlichen Binsen. Es ist aber wohl nur von der letztern Art allein die haarige Binse, haarichtes Waldkrötengras, (Juncus pilosus L.) zu bemerken. Die Blätter sind grasartig, deren viel aus der Wurzel treiben, andere aber an dem Stängel sitzen; sie sind platt, ziemlich breit, und mit Haaren besetzt. Diese Blätter sind aber auch manchmal breiter, manchmal schmäler, und der Halm bald höher, bald niedriger. Gemeiniglich ist der Stängel ungefehr einer Elle hoch; aus dessen und der Aeste obern Theile treiben viele, schwache Stiele, welche sich in ungleiche Aeste verbreiten, davon die

letzten

letzten eine, auch mehrere Blümchen tragen, welche aber zusammen einen flachen Strauß oder Schirm vorstellen. Bey den Blümchen sitzen kleine weißliche, trockne Schuppen, dergleichen sich auch bey der Theilung der Aeste zeigen, und an dem Orte, wo die Blumenstiele entspringen, sind zwey ungleiche Blätter angebracht. Sowohl in feuchten Heiden, als auf trocknen, unfruchtbaren Hutungen ist dieses eines der gemeinsten Gräser, welches eine stopfende Eigenschaft hat. Sind nun von dieser Art Binsen auf Hütungsplätzen Gegenden, in welchen sie, wie es immer ist, häufig beysammen stehen, so muß der Schäfer sich hieselbst mit der Heerde nicht zu lange verweilen, und lieber ganz späte, als des Morgens frühe dahin treiben, damit die Schafe sich nicht von diesen Binsen sättigen, und davon Verstopfungen sich zuziehen, weil die Schafe solche nicht ungern zu fressen pflegen.

Die Feldbinse, falsches haarichtes Cypergras (luncus campestris L.) hat platte graßartige Blätter, die in der Jugend gemeiniglich mit Haaren besetzt, im Alter aber fast gänzlich kahl sind, findet man auf allerley Triften, in dem trockensten Heidelande, auch an feuchten Oertern, und gehört unter die ersten Kräuter, wovon die Schafe genießen, bis sie bessere und süßere Gräser finden.

Die Krötenbinse, niedriges Krötengras, (luncus bufonius L.) ist an den eckichten Blättern, welche an der Wurzel und dem Halme stehen, am leichtesten zu erkennen. Sie findet sich überall im Sommer an feuchten Stellen auf Feldern, Triften, und Wiesen, wo die Winterwasser lange gestanden haben, und ist, wenn sie noch ganz jung ist, und frey wächst, süße, und zart, weßhalb sie lieber und unschäd-

schädlicher von den Schafen gefressen wird, als andere Sumpfgräser.

Noch lieber wird die knollichte Binse, kleine Sommerbinse, (Iuncus bulbosus Linn.) von den Schafen gefressen. Die Wurzel ist stark und kriechend, die Halme sind dünne, einigermaßen breit gepreßt, oberwärts ästig; die Blätter ganz schmal, glatt, auf der untern Seite etwas erhaben und gestreift, auf der obern der Länge nach vertieft. Es ist ein feines Gras, und viel zarter, als das vorhergehende, wächst aber ebenfalls auf eben den Orten, wie das gedachte.

ddd) Oben gedachter Schriftsteller, aus welchem hier die den Schafen schädlichen Pflanzen bemerkt werden, hat bey dem Anthericum den deutschen Namen nicht hinzugesetzt, da darunter sowohl das Erdspinnen- als das Beinbrechkraut verstanden werden kann. Ersteres gehört aber nicht unter die ungesunden oder verdächtigen Kräuter, wohl aber das letztere, nämlich das gemeine Beinbrechbeinkraut, Beinbrechgras, Beingras, Knochenbrecher, (Gramen ossifragum, Anthericum ossifragum L.) der einen Schuh lange, dünne, doch harte, und mit einem, oder zwey ganz kleinen Blättchen besetzte Stängel endigt sich mit einer Blumenähre; die Blumen selbst sitzen auf allen Seiten auf ganz kurzen Stielen, sind klein, blaßgelblich, mit langen Blumenblättchen, worauf drey an einander gefügte, länglichte Saamenbehältnisse folgen. An der Wurzel sitzen viele kurze, graßartige, oder schwerdförmige Blätter; die fäserichte, weiße Wurzel dauert viele Jahre. Es wächst an feuchten Orten, des mitternächtigen Europa, und nicht nur, wie einige glauben, in Norwegen, sondern auch an verschiedenen Orten Deutschlands.

lands. Man giebt vor, daß wenn das Vieh, sonderlich aber Rindvieh davon frißt, selbiges alle Kräfte verliere, und dessen Knochen so weich und loß würden, daß, wenn ihnen nicht bald dadurch geholfen würde, daß man ihnen Knochen von andern Kühen eingebe, die sie mit Begierde verzehren, sie alsbald umkommen müßten. In wie fern diese Wirkung Grund habe, mögen andere bestimmen. Linnäus hält dieses in der Fl. Lapp. wie auch, daß nach der Schmoländer Vorgeben, die Schafe von diesem Kraute geschwinde fett würden, in dem folgenden Jahre aber Würmer davon im Leibe bekommen, und davon stürben, für eine Fabel. Indessen ist gewiß, daß die Pflanze zu den verdächtigen gehöre, und schon in dem Geruche etwas giftiges anzeige.

eee) Der Sonnenthau ist bey uns theils rund, theils langblätterig. (Drosera rotundifolia und longifolia L.) Beyde Arten wachsen in den Sümpfen und zwischen dem Moose in Deutschland, und blühen im Heumonathe. Auf der kleinen zäserichten Wurzel stehen viele Blätter in Gestalt einer Rose; der Stiel ist mit Haaren besetzt, und das Blatt rundlich, auf der untern Seite fast glatt, auf der obern mit purpurfärbigen, glänzenden, und gleichsam mit Thau überzogenen Haaren versehen; daher der Erdboden glänzet, wo diese Pflanze in Menge wächst. Die Gestalt der Blätter ist nicht beständig rundlicht, sondern auch zuweilen länglicht. Die Blätter enthalten eine reizende auch einigermaßen ätzende Eigenschaft, und der ausgepreßte Saft zerstört die Warzen und Hühneraugen, wenn sie damit öfters bestrichen werden, daher auch Borrich, Rajus, u. m. behaupten, daß der Genuß derselben dem Viehe, sonderlich den Schafen höchst nachtheilig sey, dadurch die Lunge angegriffen,

und

und ein tödtlicher Husten verursacht werde. Andere wollen die schädliche Wirkung, wenn die Schafe davon fressen, einer Art Würmer zuschreiben, welche sich auf der Wurzel aufhalten. Es ist zu glauben, daß beyderley Uebel zugleich beysammen in und an der Pflanze seyn könne.

fff) Pinguicula L. Butterblume, Fettkraut, Kiwitzfett, Hurblume, ist eine kleine, aber besonders gebildete Pflanze; die Blätter stehen alle auf der Erde in Gestalt einer flachen Rose; sie sind kaum so lang als ein Glied am Finger, eyrund, mit ganzem und einwärts gebogenem Rande, gelbgrün, und dermaßen glänzend und glatt anzufühlen, als wären sie mit Oel bestrichen. Aus der Mitte des glänzenden Blätterbüschleins entspringen zween, drey, bisweilen auch mehrere glatte und nackende Fingers lange Blumenstiele, deren jeder nur eine, unterwärts hangende Blume trägt. Aus dem Boden des Blumenblatts geht hinterwärts ein Sporn hervor. Linnäus hat vier Arten davon angeführt; nicht allzuhäufig findet man in Deutschland eine, die übrigen wachsen in der Schweiz und Lappland. Die Hirten auf den hohen Gebirgen bedienen sich des ausgepreßten fetten Saftes, wenn sie, oder ihre Heerden beschädigt worden. Der Saft der Blätter tödtet die Läuse bey Vieh und Menschen. Nach den Erfahrungen der Engländer soll das Kraut den Schafen tödtlich seyn.

ggg) Andromeda ist ein mit der Heide, oder dem Heidekraute nahe verwandtes, und nur in der Anzahl der Blumentheile davon unterschiedenes Geschlecht. Der kleine, stehenbleibende, gefärbte, fünfmal eingekerbte Kelch umgiebt ein glocken- oder eyförmiges Blumenblatt, welches sich mit fünf rückwärts gebogenen Einschnitten endigt. Es läßt sich nicht genau

sagen,

sagen, warum diese Pflanze von den Engländern unter die schädlichen gerechnet werde, vielleicht um ihrer austrocknenden Eigenschaft willen, welche sie aber mit dem Heidekraute (Erica vulgaris L.) gemein hat.

hhh) Daß der Wüterich oder Schierling, (Cicuta) den Schafen das Leben raube, kann so viel weniger in Zweifel gezogen werden, da er eins der giftigsten von allen schwedischen Kräutern ist, und nicht nur Menschen tödten kann, sondern auch die Aeser und Luder, wenn er darein gelegt wird, so stark vergiftet, daß die Wölfe und Füchse davon wie Fliegen sterben. Dieses Gewächs verliert doch, wenns trocken wird, vieles von seiner Kraft, so, daß das Vieh dasselbe mit anderm trocknen Heu ohne Schaden verschlucken kann. — Hastfer unterscheidet die Namen Wüterich, und Schierling nicht von einander, da doch nach dem Linnäus beyde von einander unterschiedene Giftpflanzen sind; denn bey ihm ist der Wüterich Cicuta virosa, der bey uns zum Unterschiede eigentlich Wasserschierling zu nennen ist. Dieser Wasserschierling, der sonst auch Barzenkraut genennt wird, wächst bey uns an den Ufern der Bäche und Flüsse, auch in Sümpfen und stehenden Wässern, und blühet vom Junius bis in den Herbst. Die ausdaurende Wurzel ist sehr groß, knollicht, oder rübenartig, theils mit großen, theils mit kleinen Zweigen oder Fasern versehen, äusserlich gelblicht weiß, und wenn sie, zumal zur Winterszeit, mit den obern Theilen der Luft ausgesetzt ist, oberwärts grün, und auf der Oberfläche mit Ringen oder Furchen umgeben, und zwischen diesen zur Winterszeit mit kleinen Grübchen versehen. Die Ringe sind Ueberbleibsel von dem Anwuchse der Wurzelblätter, welche die Wurzel mit einer breiten Haut umfassen; und die Grübchen erheben sich im

Frühjahre in Keime, aus welchen sowohl, als aus den Rändern der Ringe nicht nur Wurzelfasern, sondern auch, vornämlich am obern Theile die jungen Sprossen hervorbrechen. Inwendig ist die Wurzel weiß, fleischicht, schwammicht, und gleichsam durch Scheidewände in Fächer abgetheilt; jedoch im Sommer dichter und vester. Diese Wurzel wird im Winter öfters durch das Wasser von ihrer Stelle weggespült, weil sie zu dieser Zeit untersinkt, und von allen Haarwurzeln oder Fasern entblößt ist. Sie wird daher in manchen Oertern im Frühlinge an die Ufer getrieben, und daselbst fast bloß gefunden, aber von Kindern, oder unvorsichtigen armen Leuten, zuweilen aufgenommen und gegessen. Aber auch von Schafen, die so gern alle Rüben anfressen, wird diese bloß gefundene Wurzel ebenfalls nicht verschmähet. Aus dem obern Theile der Wurzel treiben im Frühjahre viele Blätter, und nachher zwischen diesen die Stängel hervor. Die langen, runden, und inwendig hohlen Stiele der Wurzelblätter verbreiten sich unterwärts in eine Haut, welche die Wurzel umgiebt, vorwärts aber theilen sich solche in vieie Zweige, und tragen ein zusammengesetztes, gefiedertes Blatt. Der glatte Stängel erreicht drey bis vier Fuß Höhe, ist unten dicke, weiß und roth gestreift, oben aber grünlicht, inwendig hohl, mit Knoten versehen, woraus die Zweige entspringen, und woran die Blätter sitzen, von deren ausgebreiteten Haut selbige, als von einer Scheide, umfaßt sind. Die Wurzel- und Stängelblätter sind einander ähnlich, nur jene größer, als diese; sie sind glatt und glänzend hellgrün, und bestehen aus vielen Blättchen, welche an den Zweigen des gemeinschaftlichen Stieles sitzen; die Zweige stehen paarweise mit einem einzelnen am Ende; die Blättchen der Hauptzweige sind wieder in mehrere, zuweilen

len in funfzehn kleinere zertheilet, und diese im Umfange länglicht, spitzig, am Rande sägeartig ausgezahnt, und theils ganz, theils in zween auch mehrere Lappen getheilt. Die Blüthdolde ist groß, und steht den Blättern gerade gegen über. Alle Blumen sind von gleicher Größe; sie bestehen aus fünf weißen Blumenblättern, welche vornämlich an den innerlich gestellten Blumen, herzförmig sind. Die Frucht theilt sich in zween eyförmige, gestreifte Saamen, welche fast dem Saamen der Petersilie ähnlich sind. Doch wird man den Wüterich von den Petersilienarten leicht durch ihren eigenen, nicht unangenehmen Geruch und die minder fein zertheilten Blätter, durch die Blättchen, welche unter den Dolden stehen, und den übrigen Blättern gleich sind, durch den Mangel der Hülle an den kleinern Dolden, und durch den mehr eyförmigen und feiner gestreiften Saamen, unterscheiden können. Wenn das Vieh durch Hunger oder andere Umstände verleitet wird, davon zu fressen, so ist Wurzel und Pflanze, und jene noch mehr, als diese, wo nicht tödtlich, wie Linnäus und Gad Beyspiele gesehen haben, doch gewiß schädlich, und erreget unter dem Viehe eine höchst verderbliche Seuche. Die Schafe sind allemal am hungrigsten, wenn sie des Morgens erst ausgetrieben werden. Dieserhalb müssen die Schäfer sich vorsehen, daß sie in den ersten Tagesstunden nicht an Oerter hintreiben, wo diese Giftpflanze gefunden wird. Wenn sie ihren Heishunger mit gesunden Gräsern gestillt haben, pflegen sie diese Giftpflanze eben nicht zu berühren. Daß aber Hasfer schreibt, es schade der unter dem Heue mit getrocknete Schierling dem Viehe eben nicht, solches wird wohl mit einiger Einschränkung verstanden werden müssen, nämlich, daß von der getrockneten Giftpflanze nicht zu viel unter dem Heue seyn müsse. Denn

man hat Beyspiele, daß Menschen sich eine Trunkenheit und Aufschwellung des Körpers zugezogen haben, wenn sie auf einem Heuboden geschlafen haben, dessen Heu mit Blättern vom Wasserschierling vermischt gewesen.

Der Apotheckerschierling mit gestreiften Saamen, sonst auch gefleckter Schierling u. s. f. (Cicuta offic. Conium maculatum Linn.) wächst bey uns auf Wiesen, Weideplätzen, und ungebaueten Stellen, und blühet im Brach- und Heumonathe. Die zwey Jahr dauernde Wurzel ist spindelförmig, mit Zirkelstrichen bezeichnet, und mit Fasern besetzt, und kömmt, ehe der Stängel aufschießt, am Geruche dem Pastinake sehr nahe, und enthält, wenn sie noch jung ist, einen milchartigen Saft. Der in einem guten Boden fünf bis sechs Fuß hoch wachsende Stängel ist glatt, rundlich, inwendig hohl, äusserlich mit röthlichten Punkten gefleckt, und der Länge nach mit Knoten versehen, aus welchen die Zweige entspringen, welche gleiche Höhe mit dem Stängel erlangen, unterwärts von der Blattscheide umfaßt werden, und sich in mehrere verbreiten. Die Blätter sind groß, glatt, glänzend, dunkelgrün, wechselsweise gestellet, beym Ursprunge mit einer gefleckten Scheide versehen, und aus vielen Blättchen, nach Art der ästig gefiederten, zusammengesetzt. Die Hauptribbe theilt sich in Zweige, und diese wieder mehrmals in kleinere, an welchen zuletzt die Blättchen sitzen. Diese sind gleichfalls gefiedert, oder tief eingeschnitten, die letztern Einschnitte aber stumpf. Die große Blumendolde hat eine Hülle von drey, vier, bis acht kleinen umgebogenen Blättchen, welche, wenn die Saamen zu reifen anfangen, abfallen. Die Blumenblätter sind weiß. Die Striche auf den Saamen sind mit Querstrichen

strichen durchkreuzet, so, daß es scheint, als ob sie eingekerbt wären. Es wird von einigen Schriftstellern behauptet, daß Schafe und Ziegen diesen Schierling ohne Schaden fressen sollen. Es ist aber mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß man mit dem Schierlinge andere Pflanzen dafür angesehen und verwechselt. Dieß geschiehet besonders mit dem knotichten, rauhen Kerbel, (Chaerophyllum temulentum L.) noch mehr aber mit dem knotichten, gestreiften Kerbel, oder Kälberkropf, (Chaerophyllum syluestre L.) Dieser letztere wird von dem gemeinen Manne in der hiesigen ganzen Gegend Schierling genannt, welchen die Kühe nicht ungern und ohne Schaden, so viel ich weiß und alle Jahre sehe, fressen. Ich sehe auch, da diese letzte Pflanze bey mir an den Zäunen und Rändern der hiesigen Felder sehr häufig wächst, daß ihn meine Schafe ebenfalls ohne Schaden, wiewohl mehr zur Veränderung, als aus starkem Hange dazu, fressen. Unter eben diesem Kerbel war vor vielen Jahren auch der zuvor beschriebene gefleckte, giftige Schierling, nur nicht in allzugroßer Menge. Diesem, damit keine Kinder sich damit vergiften möchten, schlug ich jährlich die Dolden in der Blüthe beym Vorbeygehen mit dem Spatzierstocke ab, daß er nicht zum Saamentragen und Vermehrung davon kommen konnte, wodurch er denn binnen ein paar Jahren gänzlich ausgerottet war. Ich kann daher nicht aus eigner Erfahrung sagen, daß dieser giftige Schierling die Schafe nicht tödten sollte, woran ich jedoch keinen Zweifel habe, da aus Nichtkenntniß und daher entstehender Verwechselung desselben mit dem Chaeroph. sylu. es gekommen seyn muß, daß er von manchen, wie zuvor gesagt worden, für unschädlich erklärt worden. Und wenn er auch von diesen gekannt worden, so können sie doch nicht Beobachter ge-

nug in Ansehung seines Alters gewesen seyn. Denn die Blätter besitzen ihre wirksamsten Bestandtheile nur im ersten Jahre der Pflanze zur Herbstzeit, oder im zweyten zu Anfange des Frühlings, weiche sogleich geschwächt werden, und also auch den Schafen unschädlich werden können, wenn der Stängel zu treiben anfängt. Es ist aber doch sehr rathsam, den Schäfern, oder andern aufzugeben, diesen giftigen Schierling, ehe er zum Saamentragen kömmt, auszureissen, oder ihm die Blüthdolden abzuschlagen, wenn er nicht sonderlich häufig gefunden wird. Im vorigen Sommer fand ich in einem benachbarten Orte einen Bauer, der hinter seinem Garten den häufig stehenden knotichten, gestreiften Kerbel, oder hier herum sogenannten Schierling, worunter der vierte Theil wenigstens giftiger Schierling war, abmähete, und solchen seinen Kühen, als ein Abendfutter beym Zurückkommen von der Weide, vorlegen wollte. Ich zeigte ihm sogleich, woran er den giftigen Schierling, der eben aufblühen wollte, kennen, und solchen, um seine Kühe nicht zu vergiften, aussondern, die Pflanze aber ausrotten müßte. Er sagte mir aber, daß er dieses nie gethan, und daß die Kühe diesen giftigen Schierling nicht anrührten, ihn selbst aussonderten, und sodann von der Frau in den Mist gestreuet würde. Ich erfuhr aber auch zugleich von dem Bauer, daß er dieses Futter nie des Morgens, sondern immer des Abends vorgelegt habe, da denn freylich wohl die von der Weide zurückkommenden, und meist gesättigten Kühe sich von den vermischten Pflanzen gemeiniglich nur das ihnen anständigste auszusuchen pflegen. Bey großem Hunger dürfte aber doch das Hornvieh den giftigen Schierling auch wohl nicht unberührt lassen, obschon von Schriftstellern berichtet wird, daß er von selbigem auf der Weide nicht gefressen werde.

iii) Das Kraut, Centumnodia, **Weggras, Wegtritt**, ist den Schafen sehr schädlich. Denn wenn sie davon fressen, spritzen sie eine stinkende Materie und Feuchtigkeit aus. — Hastfer berichtet dieses im 1 Th. 3 Kap. von den Krankheiten der Schafe, und zwar in einer Note zu §. 12 von dem Husten, ohne zu sagen, ob die Schafe von dem nurgedachten Kraute den Husten eigentlich bekommen, oder bey einem bereits habenden Husten nach dem Genusse dieses Krauts erst die stinkende Materie aushusten. Das Wegegras, Wegetritt, Donngras, Angerkraut, Blutkraut, (Centumnodia, Polygonum aviculare L.) wächst bey uns überall an den Wegen und auf den Fruchtfeldern, und blühet den Sommer über. Die Stängel und deren Zweige erreichen einen auch anderthalb Fuß Länge, liegen auf der Erde, und sind mit Gelenken versehen, an welchen sie jedesmal ihre Richtung ändern, auch daselbst etwas dicker werden. Die Blätter sitzen ohne Stiel wechselsweise einander gegen über, sind von verschiedener Größe, fangen schmal an, werden etwas breiter, und endigen sich spitzig; am Rande sind sie völlig ganz. Im Blattwinkel sitzen eine oder zwo, selten mehrere Blumen, und diese sowohl, als die Blätter ruhen auf einer besondern Scheide, welche die Gelenke des Stängels umgiebt, abgestutzt, weißlicht, durchsichtig, und am Rande mit Härchen eingefaßt ist. Die Blumen sind klein, blaßröthlicht, oder weißlicht grün. Der Saame ist dreyeckigt und schwarz. Nach Car. Stephanus Vorgeben soll das Kraut den Schafen schädlich seyn, ihnen den Leib auftreiben, und verursachen, daß sie eine scharfe stinkende Feuchtigkeit von sich geben. In den Abhandlungen der Schwed. Akademie v. J. 1750. wird aber doch diese Pflanze ganz besonders zur Fütterung des Viehes empfohlen. Es muß

also wohl diese Pflanze nur unter gewissen Umständen den Schafen Schaden bringen. Man findet nämlich breit- und schmalblätterige Pflanzen. Jene wächst in feuchtem guten Boden, diese im dürren schlechten Sandboden, als in welchem letztern das Kraut reiner und daher unschädlicher, als an den feuchten und fetten Oertern ist, wo sie vom Schlamme und Staube bedeckt wird, und dabey geil wächst.

kkk) Den Hundskohl, um keines der von Schriftstellern erwähnten schädlichen Kräuter zu übergehen, und darüber Leser in Ungewißheit zu lassen, rechnet Gleditschrück in seinen von ihm sogenannten Generalregeln über die Sommerfütterung der Schafe auch noch unter die den Schafen tödtlichen Pflanzen mit diesen Worten: Der Hundskohl soll ihnen nebst dem Mausöhrlein tödtlich seyn. Wir verstehen aber unter dem Hundskohl eigentlich die Asclepias L. Es sind aber alle Arten dieser Pflanze bey uns nicht einheimisch, und ob schon die Seidenpflanze, (Asclepias syriaca L.) hier und da in neuern Zeiten wegen der Frucht berühmt geworden, so ist es doch mit dem Anbau derselben noch was seltenes unter uns, weßhalb weiter nichts davon zu sagen ist, als daß alle Arten dieser Pflanze einen milchartigen, scharfen, und gar nicht unschädlichen Saft enthalten. Dagegen haben wir eine einheimische Pflanze, welche auch Hundskohl, sonst auch Schwalbenwurzel, Giftwend, Giftwurzel, und lateinisch Hirundinaria, griechisch Vincetoxicum genennt wird, und bey dem Linnäus Asclepias Vincetoxicum ist. Sie wächst bey uns auf dürrem sandigen Boden, gemeiniglich in den Wäldern, und blühet im Sommer. Die Wurzel ist ausdauernd, und besteht aus einem dicken, länglichten, seitwärts gerichteten Kopfe, von welchem viele, starke,

weiß-

weißlichte Fasern abgehen. Der Stängel ist anderthalb bis zween Fuß lang, dünne, schlank, doch steif und aufgerichtet, und mit wenigen Zweigen, aber mit vielen paarweise gestellten, gestielten, eyförmigen, oder vielmehr herzförmigen, zugespitzten, hinterwärts haarichten, völlig ganzen, lederartigen, dunkelgrünen Blättern besetzet. Aus dem Blattwinkel treiben doldenartige Blüthsträußer hervor, aus welchen zuweilen wieder andere hervorsprossen. Frucht und Blüthe kömmt mit der zuerst gedachten Pflanze, dem Hundskohle, überein. Es besitzt zwar diese Schwalbenwurzel nicht Milch, wie dieser, und ist daher nicht für giftig zu achten, sie ist aber doch nicht ganz frey von allem Verdachte, da sie von einer scharfen und hitzigen Eigenschaft überhaupt ist. Die Saamen führen eine wollichte Haarkrone. Sollten die Schafe hiervon viel mit einfressen, so kann solches doch Anlaß zu gefährlichen Verstopfungen geben.

Habe ich nun alle bekannte Pflanzen, die den Schafen schädlich sind, angeführet, und diejenigen, welche nicht genug gekannt werden, nach ihren Charakteren bezeichnet, so darf ich doch so gerade zu nicht glauben, daß alle und jede Schäfer durch den vorhergehenden Unterricht zur völligen Kenntniß der Giftpflanzen sich selbst ohne alle Schwierigkeit verhelfen könnten, und muß gestehen, daß es freylich der kürzeste und leichteste Weg für sie seyn würde, wenn jede Provinz einen kleinen botanischen Garten hätte, in welchem die schädlichen Pflanzen unterhalten, und jungen Leuten, die Schäfer werden wollen, gezeiget würden. Ein solcher Garten bedürfte aber gar keiner sonderlichen Kosten, weil die Pflanzen alle wildwachsende sind, und gar leicht fortgebracht werden können. Ein Landedelmann, Beamter, oder Landprediger hät-

ten nur einen kleinen Raum ihrer Gärten, und letztere wohl gar nur einen Platz auf den eingehegten Kirchhöfen zu einem solchen botanischen Garten auszumitteln, um die ihnen von den Obrigkeiten zugeschickten angehenden Schäfer aus dem Anschauen mit den giftigen oder verdächtigen Pflanzen, und zwar umsonst, bekannt zu machen. Es würden sich unter erstern aber immer gutdenkende Männer finden, welche, falls sie selbst noch keine Kräuterkenner wären, Gelegenheit suchen und finden würden, solche annoch zu werden, um hierauf wieder Lehrer abgeben zu können.

Man findet häufig, daß manche der vorbeschriebenen schädlichen Pflanzen auf den Feldern nur hier und da beysammen auf einem Platze gefunden werden. Dergleichen Plätze sollten in schicklichen Jahreszeiten durch öfteres Umpflügen und Eggen dahin gebracht werden, daß die schädlichen, bisher darauf gewachsenen Pflanzen zerstört, zum gänzlichen Untergang gebracht, und solche Plätze sodann mit gesunden Gräsern und Kräutern begattet würden. Auch könnte man darauf Bedacht nehmen, daß hier und da solche Kräuter angebauet würden, welche als Gegenmittel wieder manche Zufälle der Schafe zu seiner Zeit abgehütet werden könnten. So ist z. B. vorlängst von Gleditschen der Vorschlag geschehen, den großen Wegebreit mit eyförmigen glatten Blättern und rundlichem Stängel, (Plantago maior L.) in solcher Absicht anzubauen, da er sagt, daß bey einer Weide, die zu wässerichtes, süßschleimiges, nahrhaftes Futter giebt, der Wechsel mit den Schafen auf die Striche sehr gut sey, wo viel Wegebreit wächst. Diese Pflanze widerstehe der Fäulniß, die von der ersten Weide so leicht entstehen kann. — Diese überall bekannte Pflanze trägt sehr vielen Saamen, der leicht einzu-

sammeln

sammeln ist, und den Canarienvögeln gemeiniglich, weil sie ihn so gern fressen, gegeben wird. Wo dieser Saame einmal ausgesäet ist, da vergehet die davon entstehende Pflanze so leicht nicht wieder, weil sie eine ausdauernde Wurzel hat. Nur muß man die Pflanze im ersten Jahre mit dem Abhüten verschonen, damit sie sich in der Wurzel erst recht bevestigen und stark werden könne. Auf gleiche Weise wäre mit dem Sauerampfer, der oben auch als ein Gegengift angepriesen worden, zu verfahren.

In einem der hiesigen Felder befindet sich die zuvor beschriebene haarige Binse, (Iuncus pilosus L.) von welcher gesagt worden, daß der Genuß derselben den Schafen Verstopfungen zuwege bringe. Es ist einigemal dieser Zufall bey einigen meiner Lämmer zum Vorschein gekommen; die davon so genannte Dreher wurden, und anfiengen, im Kreise sich immer mehr herum zu drehen. Ich ließ diesen Lämmern im Mastdarme den harten und vestsitzenden Koth gemächlich mit dem Finger hervorlangen, und ihnen einen Seifenzapfen einstecken, daß das Masten der Lämmer nun ungehindert vor sich gehen konnte. Sobald dieß geschehen war, hörten die Lämmer auf Dreher zu seyn, und verfielen nie wieder in besagte Krankheit. Ich will hiermit nicht sagen, daß alles Drehen der Schafe von verstopfenden, auf der Weide genossenen Pflanzen herrühren könne, da man in ihrem Kopfe Maden oder Würmer gefunden, und die am allerwahrscheinlichsten durch den Stich einer gewissen Fliege, die ihre Eyer in die Wunde gelegt, entstanden seyn können. Ich will aber doch den Landwirth auf meine nur gedachte besondere Erfahrungen aufmerksam hiermit gemacht haben, um sofort ihren sich drehenden Lämmern und Schafen den Mastdarm untersuchen

zu

zu lassen, ob sie nicht darin einen verhärteten Koth haben, da auf ihren Feldern gar leicht auch ihnen unbekannte Pflanzen wachsen können, von welchen die Thiere verstopfte Leiber bekommen. Denn ich muß aus eben diesen Erfahrungen folgern, daß, wenn auch endlich die Lämmer mit der Zeit wohl von selbst wieder Leibesöffnung nach und nach bekommen können, sie doch wohl könnten Dreher geblieben seyn, nachdem das von der Verstopfung erhitzte Blut einmal zu stark den Zufluß zum Gehirn bekommen, und letzteres durch die Länge der Zeit hieselbst im Uebermaaße verblieben, hierdurch aber dem Gehirne einen solchen bleibenden Druck gegeben, daß das Schwindeln und Drehen nicht eher, als mit dem Tode des Thieres sich endigen muß. Wer weiß auch, ob nicht durch die Verstopfung die Haut des Schafes mehr weich oder ausdünstungsreicher geworden, daß die Fliegen mit ihrem Stiche durchdringen oder angelockt werden können, oder vielmehr, daß das von Verstopfung drehend und unempfindsam gewordene Schaf der Fliege nun stille gehalten, um mittelst ihres Stichs ihre Eyer einzulegen, da es im gesunden Zustande sich die Fliege durch hinreichende Bewegung würde abgehalten haben. Ich gebe hiermit also den Wink, auf diesen Vorfall künftighin genauer Acht zu geben, um so mehr, da solcher in manchen Schäfereyen sehr gemein, in andern aber nicht ist; und wo erstercs ist, in manchen Jahren auch mehr denn in andern zum Vorschein kömmt, da bey Wechselfeldern das eine stopfende Kräuter, das andere aber nicht haben kann, auch manche Jahre dieses oder jenes schädliche Kraut nach Beschaffenheit der Witterung häufiger hervorbringen kann, wie z. B. oben von der Pilosella gesagt worden.

Nachdem ich nun aber alles gesagt habe, was in Ansehung der schädlichen Pflanzen des Wissens werth

ist; so kehre ich zu der Ordnung der noch übrigen Geutebrückschen Hütungsregeln zurück, bey welchen ich mich jedoch weniger aufhalten werde.

11. Wenn in einem Jahre viel Mäuse in den Feldern sind, so sterben gemeiniglich die Schafe, daher sie von solchen Orten abzuhalten, wo dergleichen Ungeziefer anzutreffen. — Die Mäuse an und vor sich selbst verursachen kein Schafsterben. In nassen Jahren sind sie häufiger denn sonst in den Feldern, und die alsdenn fast beständig nasse Weide bringt eigentlich das Uebel unter den Schafen hervor.

12. Gute Schäfer treiben, wenn ein Nebel gefallen, ihre Heerde nicht eher weder aus dem Stalle noch aus dem Hordenlager, als bis die Sonne die Nässe vom Grase abgetrocknet. Wie denn auch die Schafe niemals, weder des Morgens noch des Abends auf den Thau getrieben werden sollen. — Eine goldene Regel, wenn sie nur durchgängig befolgt würde! Hastfer leitet das Entstehen der kleinen Wasserblasen an dem Magen, Gedärmen, an der Leber, Lunge, und den Ribben von dem von Thau nassem Grase her. Auch sagt er, daß der Thau allezeit die Egeln nach sich lasse, so, daß wer seine Schafe des Morgens früh auf den Thau austreiben lasse, gewiß zu erwarten habe, daß sie im Herbste Egeln oder Igeln in der Leber bekommen. Weil nämlich diese noch kleinen Igeln, wie die alten, Nässe lieben, so hängen sie sich an den bethaueten Gräsern an, daß sie sodann von den Schafen mit verschluckt werden. Eben dieser Schriftsteller sagt auch, daß die beym Schlachten im Herbste an einigen Schafen in den Lungen befindlichen Würmer, als ein Zeichen einer Verwahrlosung der Schafe vom Thaue herrühren, und daß diese Würmer öfters bey dem Husten und der Lungensucht der

Schafe

Schafe gefunden werden. Eben so sagt er auch, daß die Schafe von dem Thau ein verwundetes Maul bekommen, welches hernach zum Grind ausschlägt.

13. Von Nesseln und Disteln sollen die Schafe die Raude bekommen, hingegen schlägt ihnen das junge Gras von Neubrüchen (umgerissenen Lehden und Hütungsplätzen) Brachäckern, abgebrannten Heiden gut zu. — Hastfer spricht hiervon bestimmter also: Wenn die Schafe gleich nach der Schur (aus Mangel der Wolle können sie alsdenn am leichtesten verwundet werden;) von Dornen, Wachholdern (auch wohl anderm jungen Nadelholze, worin sie geweidet werden) und andern stachlichten Gesträuchen verwundet, oder von Disteln, Kletten, und Brennnesseln gestochen oder gebrannt werden, bekommen sie den Grind; gleichfalls wenn sie Brennnesseln fressen. — Die Brennnesseln sind an und vor sich selbst ein eben so gesundes und nahrhaftes Futter für Schafe und Lämmer, daß sie in beyderley Eigenschaft dem Klee noch vorzuziehen sind. Sie müssen nämlich ganz klein mit einem Stoß- oder Stampfeisen zerstoßen, und mit Hexel oder Heckerling vermischt den Schafen gefüttert werden, indem sie durch das Zerstoßen dahin gebracht werden, daß sich die Schafe die Mäuler damit nicht mehr verbrennen können. Die jungen Disteln thun eben die Wirkung, wenn sie auf gleiche Weise fein zerstoßen verfüttert werden. Es ist nicht zu sagen, da beyderley Pflanzen im April zu den am frühesten hervorwachsenden gehören, wie sehr man damit den jungen Lämmern auf die Beine helfen, und sie sogar, wenn Nesseln und Disteln zusammengestoßen werden, in kurzer Zeit damit fett machen könne, als welches letztere besonders mit den zur Schlachtbank bestimmten Lämmern geschehen könnte. Es sind ja immer

überall

überall arme Kinder, oder abgelebte alte Arme, denen man eine Wohlthat erzeigte, wenn ihnen ein kleines Verdienst durchs Zusammensuchen der Nesseln und Disteln verschafft, hiermit aber auch die Kornfelder von beschwerlichen Unkräutern gereinigt würden. Auch die Schäfer, wenn sie bey den Heerden der Ruhe und Gemächlichkeit mehr entsagen wollten, könnten allemal des Abends ihren Quersack mit besagten Kräutern angefüllt mit nach Hause bringen, um damit die schwächsten Lämmer im Stalle zu füttern. Wenn aber Schafe und Lämmer die jungen Nesseln, die sie sehr lieben, auf der Weide abfressen, so verbrennen sie sich die Mäuler. Das davon anhaltende Brennen und Jücken nöthigt nun die Thiere, daß sie sich an den vorbesagten Theilen immer reiben, und hiermit sich offene Schäden zuziehen und verbreiten, daß endlich der hiervon entstandene Grind weiter geht, und nach und nach den ganzen Leib einnimmt. Eben so gehts mit den Disteln, wenn sie sich solche stechen lassen. Dorngesträuche, Nadelgehölze u. dgl. machen ebenfalls, wenn die Haut davon gestochen wird, daß sie sich darnach reiben, und den Grind hervorlocken. Es ist daher keine überflüßige Regel, daß Schäfer nach der Schur die Oerter vermeiden sollen, wo die Haut der Schafe aufgeritzt oder verwundet werden kann.

14. Die beste Sommerfütterung ist das junge Gras in der Brache, und der Klee auf den Angern. Hiervon bekommen die Schafe viel Talch. — Wenige Oerter geben Gelegenheit, in der Maaße als es bey mir geschehen kann, den Unterschied der mancherley Weiden zu beobachten. Denn wir haben Waldhütung, Wiesenhütung, Anger, und eigene Weideplätze, nebst Brachen oder Ackerfelder, die nachdem

sie

sie einmal Winter- und einmal Sommergetreide getragen haben, brach liegen, und denn zur Viehweide dienen. In der Ordnung, wie ich die Hutungen so eben genannt habe, übertreffen sie einander die letzten immer die erstern in der Kraft zur Viehnahrung. Also die Brachweide die allerbeste unter allen, und zwar aus dem einzigen Grunde, daß die übrigen Hütungsreficre nie umgepflügt werden, weßhalb die Gräser und Kräuter immer auf ihren uralten abgelebten, und unter einander verfilzten Wurzeln zu wenig Nahrung aus der Erde an sich ziehen können, die ihren Saamen zum Theil zwar ausfallen lassen, der aber wegen des so vesten Rasens zum wenigsten ins Erdreich eindringen, und wenig oder gar keine neue Pflanzen hervorbringen kann. Dagegen auf den Brachäckern die in der Erde perennirenden Wurzeln wegen des durch Pflügen und Düngen locker gewordenen Erdreichs nebst den ausgefallenen Saamen der Kräuter und Gräser überall gut eindringen, und mit aller Kraft hervorwachsen können. Auch Hastfer giebt der Brachweide vor allen andern den Vorzug, wenn er spricht: die brachliegende Erde ist die allerbeste, giebt eine mittelmäßige Weide, und reicht den Schafen die Nahrung reichlich dar, die weder die eine noch die andere Krankheit zuwege bringt. Da werden nicht die Gedärme, die Lungen, die Leber, und das Geblüt von allzufettem Grase beschädigt, und doch den Schafen der Hunger sattsam gestillt. Das Gras auf dem Brachfelde ist wohl fett, nicht aber von so einer schädlichen Fettigkeit, wie dasjenige, das lang und hoch gewachsen ist. Insgemein ist auch das niedrige Gras fett und sehr saftig, so, daß Schwedens Weide der Englischen nichts nachgiebt. Der Schwedische Boden ist überhaupt so fruchtbar, wie der auswärtige, daß wir unsere Aerndte bis auf das achtzehnte oder zwanzigste

Korn

Korn (dieses wird freylich nicht von allen Schwedischen Provinzen zu verstehen seyn müssen;) bringen können. In einer darunter stehenden Note aber sagt er so: es ist ein großer Schade, und trägt zu allgemeiner Verwahrlosung unsers Ackerbaues nicht wenig bey, daß man an so vielen Orten des Reichs den Nutzen der Brache so wenig versteht. Denn ausserdem, was oben gesagt ist, ist ja sonnenklar, daß sie die Erde erleichtert, die sonst von beständigem Korntragen abgemattet wird. — Beyläufig sey der durch die Brache beförderte Mehrertrag der Körner hiermit wider diejenigen noch bemerkt, die so schlechterdings in unsern Tagen auf die Abschaffung der Brache dringen. Unter was für Einschränkungen diese einzuleiten sey, habe ich in meinem Hausvater sattsam dargethan. Hier aber lasse man sich von einem Ausländer doch auch den so großen Nutzen, wie in Ansehung des Kornertrags, als auch besonders der Brachhütung gesagt seyn, und sey nicht sogleich unwillig auf alte erfahrne Oekonomen, die gedachte Vortheile nicht aufs Spiel setzen, und es daher erst an diesem oder jenem ihrer Mitökonomen abwarten wollen, was bey einer so grossen Veränderung, an Verlust oder Gewinnst, herauskommen könne. Wo große Schäfereyen sind, die auf den Brachfeldern ihren meisten, und auch wohl nur einzigen Unterhalt finden, da läßt sich nicht so geradezu die Brache abschaffen, wie solches an manchen Orten wohl geschehen kann, da es den Schafen an andern hinlänglichen Hütungsrefieren nicht ermangelt.

Klee auf Angern wird ferner von Geutebrück als eine der besten Weiden für Schafe gepriesen, ohne daß die beste Art desselben angegeben werde. Der weiße holländische Klee, weißer Feld- oder Wiesenklee, kleiner weißer Klee, (Trifolium re-

pens L.) ist von mir im Hausvater als die gesundeste und zum besten nährende Kleeart für alles Vieh angerühmt worden. Dieser ist eine von dem rothen, spanischen, holländischen, oder brabanter Klee ganz verschiedene Art, und keine Varietät davon, mit welchem er von Vielen verwechselt wird. Er ist in meiner Nachbarschaft auf dem Fläminge einheimisch, und ist, wenn die Brache nach dem Sommergetreide einfällt, fast nur das einzige Gewächs, womit die Brache bedeckt ist. Kommt sodann eine fruchtbare Witterung dazu, so machen die Fläminger einen Theil dieses weißen Klees zu Heu. Ihr Weidevieh wird aber auf der mit Klee bewachsenen Brache binnen sechs bis acht Wochen fett seyn; und eben diese Fläminger bürgen für die Gesundheit dieses Klees. Denn da die Schafe auch an Regentagen keine andere Weide, als diesen weißen Klee haben, und haben können, so hört man doch nie, daß die Schafe, wie vom rothen Klee aufgeblähet werden. Es verdient daher der Anbau dieses Klees allgemeiner zu werden. Der Boden muß weder zu naß, noch zu trocken seyn. Der Boden des Flämings, wo er zu Hause ist, ist ein kalter Lehmboden. Auf allzunassem oder zu trocknem Lande besteht er nur fünf bis sechs Jahr. Auch wäre zu gleichem Zweck der feinstänglichte weiße Klee, (Trif. Mont. vel Alp. L. Engl. Mountain Trefoil;) vorzüglich anzurathen, und einige Morgen damit zur Weide sowohl, als zum Trocknen, als Heu, anzubauen. Die Lämmer können nicht besser, als mit dieser Kleeart sowohl im grünen, als trocknen Zustande geweidet und gefüttert werden.

15) Je kleiner und subtiler das Gras ist, je besser füttert es das Schafvieh. Je dürrer das Jahr, je fetter die Schafe. — Man kann zu dem erstern hinzu-

hinzusetzen: desto feiner ist auch die Wolle, wie solches in einigen Provinzen der Mark Brandenburg gesehen wird, daß nämlich diejenigen Provinzen, die dergleichen Gras haben, die feinwolligsten Schafe, ohne daß sie durch Spanische oder Englische Zucht veredelt wären, haben. Hieraus ergiebt sich, daß die Länder, die dergleichen Weiden nicht haben, mehr der Veredlung ihrer Wollthiere, als jene, bedürfen, und mit solcher aufs sorgfältigste fortzufahren haben.

In Ansehung des andern Satzes muß man nicht zu weit hinausgehen. Denn wenn die Jahre so sehr ohne Regen sind, daß auf den Höhen alles vertrocknet, so werden hieselbst die Schafe eher zu mager, als zu fett werden. In den allertrockensten Jahren gedeihen die Schafe auf den ganz niedrigen Weiden am besten. Sonst ist es ganz der Erfahrung gemäß, daß in nassen Jahren weder die Schafe, noch das Horn- und Pferdevieh auf der Weide sich zunehmen wollen, sämtliche Vieharten aber in mäßig trocknen Jahren eher und mehr fett werden. So ist auch das in nassen Jahren obschon sehr trocken eingebrachte Heu weit weniger kräftig, als das in trocknen Jahren eingewonnene, nur daß im letztern Falle des Heugewinnstes überhaupt weniger ist.

16) Wenn man sehen will, ob sich ein Schaf gut füttert, so ziehe man die Wolle auf dem Rücken von einander. Ist der Pelz auf dem Rücken naß, daß man ihn fast ausringen könnte, so fütterts sich wohl. — Es ist allerdings dem Wirthe, um in mancherley Absicht Speculation zu machen, daran gelegen, daß er wisse, was er in Ansehung des Zunehmens seiner Schafe zu gewärtigen habe. Nur muß man solche Zeit zur anzustellenden Probe nehmen, da es einige Tage hindurch recht trocken gewesen, und

nicht geregnet hat. Denn die Probe würde falsch seyn, wenn der Pelz von Regennässe, oder vom nächtlichen Thaue im Hordenlager, nicht genug abgetrocknet wäre. Es muß sich aber die Wolle des Schafs, wenn es probehaltig seyn soll, zugleich sich fettigt im Angreifen erzeigen.

17. Eine Hand voll kurzes Berggras ist den Schafen nützlicher, als zwölf Hände voll fett, gelb, wässerichtes, geiles Gras, indem jenes in der That recht resinös und balsamisch ist. Es crepiret auch niemals ein Schaf auf bergichten Schäfereyen, wenn sie anders recht gewartet, und in Acht genommen werden. — Der erste Theil dieses Satzes kömmt mit Nr. 15 so ziemlich überein, in sofern nämlich das kleine, sehr feine Gras auf Höhen und Bergen erwächst. Hastfer drückt sich über diesen Punkt also aus: das dienlichste Gras für die Schafe ist dasjenige, das auf dürrem Anger erwächst, und etwas mit Heide (Heidekraut, Erica vulg. Linn.) vermischt ist, wenn es nur an dem Stiele so lang ist, daß die Schafe es mit den Zähnen abbeissen können, länger darf es nicht seyn. Insonderheit aber ist dasjenige gut, worunter viel Blättergewächse oder Klee ist, dergleichen auch auf abgesengten Feldern wächst, und auf Aeckern, die zu Wiesen gemacht sind. Die Schäfer pflegen oft deswegen Heidefelder, und solche, wo es viel Fahrenkraut (Farrnkraut, Filix,) giebt, abzusengen. In einer Note aber fügt dieser Schriftsteller hinzu, daß die holländischen und eiderstädtischen Schafe eine fette Weide auf niedrigen oder sumpfigten Stellen haben wollen; wie auch ein Theil der englischen Schafe, insonderheit diejenigen, die aus Irrland her sind. — Diese letzte Bemerkung deutet dahin, daß Schafe, die einer sehr reichlichen oder vollen Weide gewohnt

 sind,

sind, nicht gern da anbeißen wollen, wo nur kurzes Gras gefunden wird, so wie gegentheils Schafe von knapper Weide das längere Gras nicht verschmähen.

Da das Heidekraut, wenn es zu lang und zu dick steht, sowohl den Anflug vom jungen Holze, als auch den Wuchs des Grases verhindert, so ist freylich das Verbrennen dieses Heidekrauts das beste Mittel um es zu vertilgen. Durch die zurückbleibende Asche wird der unfruchtbare Boden gedünget, daß Gras und Kräuter gut hervorkommen. Man verstattet aber in hiesigen Ländern das Heidebrennen nicht mehr den Schäfern, da die nahgelegenen Hölzer leicht angesteckt werden, und in Gefahr kommen, ebenfalls in Asche verwandelt zu werden, wie ich denn vor etwa 10 Jahren dergleichen trauriges Schauspiel in der Nachbarschaft gesehen, da ein Schäfer seine Heide angesteckt, und das fortlaufende Feuer eine Stadtheide dergestalt ergriffen hatte, daß die herzueilenden Bürger kaum im Stande waren, dem Fortgang des Feuers zu wehren. Es ist daher kein andres Mittel übrig, als das Heidekraut mit starken Sensen im Winter abzumähen, und solches zur Feurung in den Häusern und Backöfen anzuwenden, im heißen Sommer aber mit starken Pflügen den Boden umzureissen, die Wurzeln hiermit zum Vertrocknen zu bringen, und dienliche Grasarten, dergleichen das Honiggras seyn kann, einzusäen, als welches auf dem unfruchtbarsten Boden fortgeht, ihn wider das Versanden befestigt, und sodann eine der allerbesten Schafweiden abgiebt. Man kann auch Klee darunter säen, der dann freylich nicht so stark, als auf gutem Boden wächst, aber dafür desto feiner wird, daß die Schafe sogar die zärtern Stängel desselben mit abfressen. Eben so sehr verdienet das Schafgras, (Festuca ouina L.) welches

ches in dem dürresten Boden, auf Heiden, Hügeln, und Felsen wächst, angepriesen zu werden, und unter dem Klee vermischt mit ausgesäet werden könnte. Auf diese Weise hatte man denn eine Weide in Hasifers Sinne, die feines, mit Blättergewächse vermischtes Gras enthält.

Daß bergichte Schäfereyen dem Schafsterben, wenn man bloß und allein auf die Weide sieht, nicht ausgesetzt seyn sollen, hat seine Richtigkeit. Die Schafe werden hier nicht verhütet. Aber dieses begegnet ihnen doch gemeiniglich, daß sie in langen Wintern, wenn das Feld mit Schnee bedeckt ist, aus Futtermangel sterben müssen, weil es diesen Schäfereyen meistens an Wiesewachs mangelt, und das Heu in dergleichen Wintern nicht zureichet.

18. Der Schaden, den die Schafe an Laubhölzern Sommerszeit thun, ist beträchtlich. Bey öfterer Betreibung wird auch alles Laub abgefressen. Die an den Stöcken zurückgebliebenen Reiser müssen um der abgebissenen Spitzen willen verderben. Ja viele tausend junge Holzpflänzchen, welche von allerhand Gattungen Holzsaamen erst aufgegangen sind, werden bis an die Erde abgebissen, und gehen gänzlich verloren. —

Da man heutiges Tages den Holzaufschlag auf alle Weise besorget, so verstattet man den Schäfern wohl in unsern Ländern nirgends mehr dergleichen Holzverwüstungen, und setzet ihnen eine gewisse Frist, wie lange sie mit ihren Heerden aus dem jungen Aufschlage wegbleiben sollen. Es frägt sich aber hauptsächlich, wie lange die Schäfer die Forsten mit der Hut verschonen sollen, um dem Anwuchse des Holzes nicht gefährlich zu werden. Das Schaf ist ein naschhaftes

haftes Thier, und wenn unter einer Heerde nur etliche sind, welche die Rinde von den jungen Stämmen abschälen; als welches besonders an Regentagen geschieht, so lernen es die übrigen insgesamt, wodurch das Unterholz in ganzen Gehauen verdorben und trocken wird. Hierbey sind die einständigen und besten jungen Eichen, Eschen, und andere sehr nutzbare Boden der Beschädiguug am meisten unterworfen. Obgleich die Spitzen des jungen Holzes dem Verbeissen durch Schafe entwachsen, so kann man doch keine Schafheerden eher in solche Gehaue oder Ausschläge lassen, bis die Rinde so verhärtet ist, daß man kein Abschälen mehr zu besorgen habe.

Wenn Tannen, Kiefern, sonderlich Fichten zu einer Höhe von drey bis vier Fuß erwachsen, daß die Schafe den Gipfel nicht mehr erreichen können, da ist man vor Schaden, wie Herr Cramer (s. Leipzig. Intelligenzblatt vom Jahre 1786. Nr. 49.) urtheilet, ganz sicher. Diese Gattungen Nadelholz sind am Stamme umher mit häufigen und starren Aesten so besetzt, daß kein Schaf zum Abschälen kommen kann, und wird man wohl höchst selten dergleichen Beschädigungen wahrnehmen; so lange aber ein Schaf den Gipfel erreichen kann, ist es dem Nadelholze sehr gefährlich, und muß zu keiner Zeit hinzugelassen werden.

Man kann aber aus dem Gesagten ersehen, daß man eben nicht gewisse Jahre so gemeinhin zur Schonung der Forsten ansetzen könne, da, nach Beschaffenheit des Bodens, hier das junge Laubholz eher eine verhärtete Rinde, das Nadelholz aber eher die verlangte Höhe erreicht haben, dort aber, weil der Boden schlechter ist, in beyden Stücken noch sehr zurück seyn kann. Die erwähnten Beschaffenheiten des jun-

gen Holzes muß also hier allein entscheiden, ob die Schafheerden zuzulassen seyn oder nicht.

In großen Schäfereyen werden die Heerden beym Hüten in drey bis vier Haufen eingetheilt. Dem Schafmeister sowohl, als den Schäfereyherren kömmt es dabey zu, daß sie fleißig nachsehen, ob jeder Haufen an den rechten Orten und Gegenden gehütet werde. Ich will über diesen so wichtigen Theil der Schafzucht die gemeine Theorie besonders noch den Geutebrück vorangehen lassen, und darauf meine Anmerkungen folgen lassen.

A. Die Lämmer.

Der Lämmerjunge muß die Lämmer ganz nahe herum auf guter Weide langsam führen, und mit ihnen ja nicht weit jagen und herumschwärmen, indem selbigen die Müdigkeit gleich in die Knochen schlägt, daß sie nicht wachsen und gedeihen.

Es werden aber die Lämmer nicht eher ausgetrieben, bis sie gehammelt worden, oder die sogenannte Lichtung vorbey ist; ist es aber dann noch zu kalt, so muß man sie noch im Stalle behalten.

Wenn sie acht Tage alt sind, beginnen sie fressen zu lernen, da sie sich vorher nur allein mit dem Saugen beholfen. Alsdann soll man ihnen vier bis fünf Wochen lang Haber geben. Dieser Lämmerhaber wird alle Tage dem Schäfer zu etlichen Metzen gegeben. Er muß ihn aufkochen lassen, und ihn sodann in des Verwalters oder der Herrschaft Gegenwart in die Tröge schütten, damit man wisse, ob auch die Lämmer ihr Deputat bekommen. Man rechnet auf die Lämmer von einer Schäferey zu tausend Stück ungefehr funfzig Pfund Haber. Gute Wirthe legen

ihnen auch noch über dieses Morgens und Abends einige Wirrbunde, auch darauf etwas von dem besten Heu, oder wer es hat, statt desselben unausgedroschene Linsen vor, und tränken sie des Tages zweymal, wobey sie auch des zu ihrer Reinigung dienlichen Salzes nicht vergessen.

Wenn die auf die Weide ausgetriebenen Schafmütter Mittags und Abends nach Hause kommen, müssen solche vor dem Schafstalle bleiben, und alle Lämmer herausgelassen werden, damit sie rechten Platz zum Saugen haben, welches der Schafmeister selbst besorgt und veranstaltet. Mit dieser Wartung der Lämmer wird nun bis zu ihrer Entwöhnung fortgefahren, welche an einigen Orten auf Georgentag, (der 23ste April) an andern auf Philippi Jacobi oder Walpurgis (1ster May) und wieder an andern zu Johannis, in Schlesien aber in der Charwoche geschieht.

Anfangs müssen die Lämmer entweder ganz alleine, oder, wo es die Gelegenheit nicht zuläßt, mit den gelten Schafen in die Nähe getrieben werden, um, wie oben gesagt worden, sich theils nicht zu ermüden, theils aber sich von den Müttern abzugewöhnen.

Damit die Lämmer auf der noch nicht gewöhnten Weide sich nicht verunreinigen, so nimmt man junge, einjährige erlene Sprossen, dörret sie in einem Ofen, stößt sie zu Pulver, und giebt es ihnen mit Salz zu lecken.

Die ungedüngten Brachfelder, gute Stoppeln- und trockne Weide sind für die Lämmer am besten. Hingegen dürfen sie nicht auf geile Oerter geführet, auch im kalten Wetter nicht gleich den alten Schafen in die Horden, sondern in den Stall gebracht, müssen

auch des Morgens etwas spät aus- und des Abends früher als das andre Schafvieh eingetrieben werden, damit sie von Fliegen und Mücken nicht zu viel leiden.

So lange das Erdreich offen im Herbste und noch nicht mit Schnee bedeckt ist, so lange läßt man die Lämmer gleich dem übrigen Schafvieh ins Feld gehen. Ist aber das Feld beschneyet, so werden sie zu Hause behalten. Man muß ihnen aber, wenn nun die Sommerhutweide aufhöret, das beste Futter geben, damit sie nicht gleich zu große Veränderung spüren; nach und nach kann man sie, bis wieder ins Frühjahr an schlechteres Futter gewöhnen.

Anmerkungen.

1.

Es ist von der Fütterung der Lämmer bereits im dritten Kapitel geredet worden. Der gekochte Haber, der ihnen aber nicht heiß, mehr kühl, als warm, zu geben, wird in solchen großen Schäfereyen den Lämmern gegeben, wo es an feinem, sattsamen Heu fehlet. Unausgedroschene Linsen sind ein vortreffliches Futter, weil das Linsenstroh eine Kleeart ist. Es muß dies Futter den Lämmern aber nicht eher gegeben werden, als bis sie etwas stark geworden, damit sie die harten Linsenkörner mit ihren Zähnen zerbeissen können. Eben deßhalb läßt man den Haber kochen, weil die noch zu zarten Lämmer ihn nicht wohl zerbeissen können. Das Kochen des Habers aber kann durch das Einquellen im kalten Wasser ersetzet werden; nur muß das kalte Wasser in dem Quellbottiche nach Beschaffenheit der Witterung ein- oder das andre mal mit frischem abgewechselt werden, damit der Haber nicht eine Säure bekomme. Wo viel Erbsen gebauet werden, da giebt man auch

solche gekocht, oder gequollen, den Lämmern statt des Habers.

Wenn es sich irgendswo will thun lassen, kann man auch den Lämmern grünes Futter, dergleichen eine von den vorbeschriebenen weissen Kleearten seyn kann, ingleichen Honiggras, Reygras u. dgl. im Stalle so geben, daß man, wenn es an feinem Heu nicht mangelt, letzteres des Morgens, und grünes Futter des Abends reiche.

2.

Das an den meisten Orten so unvortheilhafte Melken der Schafe hat die Schäfer so sehr irre geführet, daß sie das Absetzen der Lämmer um 11 Tage früher, als der Termin der Alten war, anberaumen. Hatten diese z. B. den Georgentag auf den 23sten April nach dem alten Kalender, den Walpurgistag auf den 1sten May ebenfalls nach dem alten Styl, so haben unsre heutigen Schäfer den Termin der Entwöhnung der Lämmer auf den neuen Kalender zurückgeführet, weil ihnen das längere Warten auf die Schafmilch zu lange werden wollen. Noch ungünstiger für die Lämmer in Schlesien wäre die Charwoche, da solche sich nach dem Osterfeste, welches in manchen Jahren sehr früh einfällt, richtet. Es ist aber bekannt, daß heutiges Tages in Schlesien die Schäfereyen theils die Lämmer weit länger saugen lassen, theils das Melken der Schafe, um dessentwillen die Schäfer so sehr mit dem Absetzen der Lämmer eilen, eingestellet worden.

3.

Für die abgesetzten Lämmer muß freylich die beste Weide, wenn irgends eine Auswahl wo möglich ist, ausgesucht werden. Dagegen bedarf es mit denen sich

selbst

selbst entwöhnenden, nach dem Beyspiel der meinigen, aller der obgedachten Umstände im geringsten nicht, weil sie mit den Müttern, da sie früher auf die Welt kommen, und stark genug sind, auf der Weide durch dick und dünne gleichsam durchgehen können.

4.

Das Gewöhnen der Lämmer an schlechteres Futter heißt so viel, als selbige an Fleisch und Wachsthum abnehmen lassen. Es liegt auch in dieser Wirthschaftsart der Grund, daß so vielen Krankheiten der Schafe der Weg, sich ihrer zu bemächtigen, erleichtert wird. Von Jugend auf immer gleich gutes und sattsames Futter macht das allerdauerhafteste Schafvieh, wobey wir sehen, daß es den allermeisten Schafkrankheiten gar nicht unterworfen sey.

B. Die Mutterschafe.

Die Mutterschafe fängt man an im Monath May auszutreiben, wenn es sich der Witterung wegen will thun lassen, und höret sodann die Stallfütterung, ohne was bey der Lämmerzeit geschehen muß, auf. Doch darf man sie in diesem Monathe nicht an sumpfigte, nasse Oerter und Wiesen treiben, weil der erste Grastrieb ihnen zu viel Blut macht, daß sie daran ersticken können.

Wenn die Mütter gelammt haben, und ausgetrieben werden, die Lämmerchen ihrer Zärtlichkeit halber aber annoch zu Hause bleiben, so müssen die Schafknechte mit ihren Müttern nicht sehr weit von der Schäferey hüten, damit sie sich nicht zu sehr ermüden, und so zu sagen bauchschlagend des Mittags und Abends zu Hause kommen, da die auf die Milch so erpichten

Lämmer

Lämmer die armen, alten Mütter ohnedem sehr abzerren, und diese daher so von Kräften kommen, daß sie entweder keine Wolle setzen, oder den saugenden Lämmern nicht Milch zur Gnüge geben können. Der Schafmeister muß daher selbst sorgen, daß die Saugeschafe, wenn sie sich des Morgens erst satt gefressen, ganz langsam auf die nächste Weide, und gegen Mittag ganz langsam hineingetrieben werden, um im Freyen vor dem Schafstalle die Lämmer zu saugen. Des Abends wird auf gleiche Weise verfahren.

Die gedüngten Brachfelder, auch wohl nach der Aerndte die Stoppelfelder, sind bisweilen so stark mit fettem Grase bewachsen, daß man es abmähen könnte. Auf dergleichen Feldern darf durchaus kein Mutterschaf, oder junges Zuzuchtsvieh, gehütet werden, weil sich solche gleich darauf faul fressen können; und ob sie gleich davon fett werden, so ist doch die Leber falsch geworden, so daß sie im nächsten Frühjahre abgehen. Dieserhalb müssen die Säugeschafe auf den, mit kurzem Grase bewachsenen Gegenden, Bergen und magern Brachfeldern gehütet, und also wohl in Acht genommen werden. Auch junges Laub ist ihnen schädlich, als wovon sie sich ebenfalls faul und ungesund fressen.

Ob man wohl die Mutterschafe auf dürren Oertern hüten muß, so muß man sie doch nicht da weiden lassen, wo viele **Bramen** erwachsen, und die sogenannten Brombeeren zu reifen anfangen. Denn sie lesen die reifen Brombeeren fleissig ab, fressen sie, und nachher tragen sie beym Forttreiben durch den Pferch die unverdauet abgehenden Körner auf die besten Felder, und besamen sie damit zum größten Nachtheil. Wofern dieses **Unkraut** einmal eingewurzelt ist, und überhand genommen hat, können die Felder auch mit den größten Kosten und Beschwerlichkeiten schwerlich vollkommen davon wieder gereiniget werden.

Es mag übrigens die Weide so gut seyn, als sie wolle, so muß man den Schafen doch alle Wochen, besonders im Brach- und Heumonathe einmal Salz zu lecken geben. Das Salz ist ihnen heilsam, und hilft ihnen ihr Futter verdauen. Doch muß hierbey auch die Witterung in Acht genommen werden. Denn große Nässe und große Hitze dienen nicht zur Salzlecke.

Anmerkungen.

1.

Der Anfang des Austreibens der Schafe auf die Sommerweide wird von Geutebrück nicht richtig angegeben, und es kömmt kein Sinn heraus, wenn es bey ihm heißt, daß es im May und Mitfasten herum anfange. Er hatte sein erstes Kapitel, von der Sommerhut so angefangen: die Zeit der Sommerhut erstreckt sich vom März bis und mit dem September. Mitfasten fällt in den meisten Jahren in den März, daher es ein Druckfehler seyn, und statt May, März heissen muß. Monath und Tage lassen sich aber hierbey so genau nicht annehmen. Es kömmt nur darauf an, ob kein Schnee mehr auf dem Felde sey. Denn wenn Blochfröste sind, hüten die meisten Schäfer auf den Saatfeldern, oder der offenen gemeinen Weide. Meine Mutterschafe, und eben so ist es an den meisten Oertern, gehen im April, und wenn kein Schnee ist, noch wohl etwas früher, bereits auf die Weide.

2.

Der Grund, die Mutterschafe in den ersten Frühjahrsmonathen nicht auf nasse Oerter und Wiesen zu treiben, liegt wohl eben nicht in einer daraus entstehenden Vollblütigkeit, als in der Unreinigkeit und Schlam-

me des sich aus dem Wasser erhebenden jungen Grases, und zum Theil auch in dem Uebermaße des Fressens, da die im Stalle abgehungerten, oder auf einer andern magern Weide zu knapp gehaltenen Schafe sich überfressen; oder wenn sie nicht Trinkschafe, d. i. solche sind, die täglich zur Tränke kommen, sich um des Durstes willen, mit den nassen Gräsern den Bauch überfüllen. Eben das gilt auch von der Weide auf Stoppel- und Brachfeldern. Die nach meiner Methode gezogenen Schafe nehmen von allen obgedachten Hütungsplätzen nicht den geringsten Schaden, und gehen dabey immer ohne allen Anstoß zum höchsten Alter hinüber.

3.

Wir haben zwey **Brombeersträucher**. Der **eine** ist der **gemeine schwarze**, (Rubus fruticosus L.) **der andere** ist der **blaue** (Rubus caesius L.). Dieser letzte ist hier eigentlich gemeint; er blühet mit Anfange des Sommers lange Zeit, auch ganz späte; kriecht auf der Erde hin, und die Beeren fallen aus der schwarzen in die braune Farbe. Man muß den Schäfern befehlen, daß sie die Gegenden, wo dieser Strauch wächst, (auf frischen Sandfeldern ist er am meisten zu Hause) vor und bey der Blüthzeit aufs fleissigste behüten, damit die Schafe die Spitzen der Ranken nebst den Blättern abbeissen, und das Fruchttragen derselben verhindern. Denn es ist eines der allergehässigsten Unkräuter auf den Ackerfeldern, das mit öfterem Pflügen, oder Umkehren der Erde, sich gar nicht vertilgen läßt. Auch hilft das Abbrennen der Ranken nichts, weil die unversehrt bleibenden Wurzeln immer wieder neues Kraut hervorbringen. Der gemeine schwarze, und höher, zum Theil auch in Hecken wachsende, Brombeerstrauch läßt sich auch nicht durch das Abbrennen vertilgen. Wenn

aber

aber die Schafe öfters vor und bey der Blüthe Blätter und Spitzen abfressen, so pflegt er endlich auch wohl zu vertrocknen. Und damit das desto eher geschehe, darf man nur die hochgewachsenen Sträucher tief an der Erde abschneiden, und die hervorwachsenden jungen Triebe beständig von den Schafen abfressen lassen. Nur nicht zur Zeit der Beerenreife; weil die Schafe sowohl von diesem, als jenem Strauche, die unverdauete Saamkörner mittelst ihres Pferchs überall umhertragen, und ein ganzes Feld damit besaamen können.

4.

Das Salzlecken, wo es einmal eingeführt ist, verdienet alle Aufmerksamkeit. Es ist nicht überall, auch bey mir nicht gebräuchlich, und es wird davon in einem eigenen Kapitel gehandelt werden.

C. Das gelte oder güste Vieh, und die Hammel.

Der Hammelknecht muß mit den Hammeln und den gelten, d. i. nicht tragenden Schafen, die weiteste Weide ergreifen, und zwar diejenige, wo großes und hartes Gras erwächset. Man betreibt damit die Wiesen im Frühjahre, welches aber nur bis Georgentag, der in den April fällt (einiger Orten aber doch bis Walpurgis,) geschehen darf. Vom Julius an bis in den September treibt man eben dieses Vieh in die Stoppeln, doch muß man dasjenige, was ausgewintert werden soll, in Acht nehmen, daß es sich nicht zu feist fresse, weil es sodann den Winter nicht ausdauret. Hingegen dem Merzvieh und dem Stechhaufen schadet es nichts, vielmehr ist es gesund, wenn solches fett wird, indem es sodann zum Verkauf desto besser ist. Denn

ob

obschon dem andern Schafviehe nichts schädlicher ist, als wenn es an Orten weidet, wo das in der Aerndte ausgefallene Getreide auswächst, und sie dasselbige abfressen, so können doch mit den Hammeln und ausgemerzten Schafen, welche man nicht auswintern will, die Stoppeln gleich nach der Aerndte, so wie die fettesten Weiden überhaupt, behütet werden. Daher hebt man auch das schlechte Vieh bald nach Mariäe Geburt (im September) aus, und lässet es in Stoppeln und guter Weide allein hüten, damit es desto fetter und im Gelde desto höher ausgebracht werden könne. Was aber alte Böcke und gelte Schafe sind, die pflegt man zeitlich und einzeln zu verkaufen. Sie gelten sodann mehr. Sind aber für den Fett- oder Stechhaufen auch die niedrigen Wiesen und Brücher sehr nahrhaft, so müssen sie auch dafür Salz bekommen.

Der Jährlingsknecht in großen Schäfereyen hütet die zweyzähnichten Schafe, und nimmt mit ihnen die Mitte der Flur ein.

Im übrigen muß dem Schäfer und seinen Knechten ernsthaft eingeschärfet werden, daß sie sich vom März bis in den September mit keinem Schafe auf besaamten Feldern betreten lassen. Und weil auch die meisten Landsordnungen befehlen, daß keine Heerde eher auf die Stoppelfelder, als bis das Getreide davon gänzlich ab- und weggeführet ist, treiben soll, so müssen sich die Schäfer genau darnach achten.

Anmerkungen.

1.

Die Hammel, wenn sie bey mir die Kornstoppeln übergangen haben, und hiervon so fett, als möglich geworden,

worden, dauren bey mir aus dem Grunde in den folgenden mehrern Wintern aus, weil sie gleich den Schafen mit so gutem Winterfutter im Stalle gepfleget werden, daß sie sich gleich bleiben und nicht mager werden können, wie solches letztere freylich da nicht vermieden werden kann, wo schlechtes Rauchfutter, und dazu wohl kaum zur Sättigung, gefüttert wird.

2.

Diejenigen Schäfereyen, deren Brach- und Stoppelfelder nicht so vieles Gras haben, daß sie ihre Hammel und Merzvieh darauf könnten fett werden lassen, verkaufen ihr mageres Vieh sowohl im März, als um Johannis an solche Oerter hin, wo Fettweiden sind. Unter Oerter letzterer Art gehört auch der hiesige, welcher ehedem nebst einem benachbarten höher gelegenen Orte einer einzigen Guthsherrschaft zugehörte, die von der an dem höhern Orte gelegenen Schäferey, weil hieselbst der zu niedrigen und geilen Weide halber kein Schof dauerhaft geblieben, jährlich die Hammel und die Merzschafe zu zweyen verschiedenen malen, einmal um Walpurgis, und wenn diese fett geworden, das anderemal im Jahre um Johannis hierher brachte, oder falls es an der nöthigen Zahl gebrach, die fehlenden Hammel anderswo einkaufen ließ, um nie im Stichhaufen allhier Ausfall zu haben. Dieses Verfahren wird noch beobachtet, nachdem die ehemaligen Güther an den Landesherrn verkauft, und unter der vorigen Regierung an Colonisten vertheilet worden. Nach anhaltenden Versuchen und Forschen nach den Spuren der Natur kam ich aber doch dahin, daß ich hieselbst das zur Wirklichkeit gebracht habe, was man vordem unmöglich gehalten.

3.

Es ist freylich in den Landesgesetzen verboten, daß die Schäfer nicht zwischen die Mandeln, oder Aecker, wenn noch irgendwo Mandeln oder Schocke stehen, hüten sollen, es fehlt aber doch nicht an häufigen Uebertretungen, weßhalb der arme Bauer gezwungen ist, mit seinem Korne, ehe es recht ausgetrocknet ist, aus dem Felde zu eilen, um nicht von den Schafheerden daran Schaden zu leiden.

Siebentes Kapitel.

Die Winterfütterung der Schafe.

Die Winterfütterung der Schafe wird vom October bis zum Monath März des folgenden Jahres hin gerechnet. Es theilt sich aber die Winterwartung der Schafe in die Winterhut und die Stallfütterung. Es soll hier, wie im vorhergehenden Kapitel, abermal die gemeine Theorie angeführt, und mit Anmerkungen begleitet werden.

A. Die Winterhut.

a) Gemeine Theorie.

Des Winters treibt man die Schafe auf die Wintersaaten. Dieses sollte aber nur geschehen, wenn die Erde hart gefroren, und kein oder nur wenig Schnee darauf liegt, welches mehr nützlich, als schädlich gehalten wird. Jedoch hat man sich dießfalls nach jedes Orts Gewohnheit, Recht und Befugniß zu richten. Man nennt solches die offne Zeit, und sie erstreckt sich von alt Michaelis bis alt Walpurgis. Man will aber, es sey besser damit im Februar, längstens Matthiä aufzuhören. Vor Michael bis Martini soll die Wintersaat nicht behütet werden, es habe denn solches die Herrschaft nach genugsamer Ueberlegung mit dem Verwalter oder Hofmeister in Ansehung der Witterung erlaubt. Es kann zwar im December,

Januar, und Februar, wenn es nicht geschneyet, und dennoch die Erde hart gefroren ist, die Saat behütet werden, welches der Saat nicht schadet, indem solche den Schafen ein besonderes Labsal ist. Wenn es aber nicht gefroren hat, und der Acker weich ist, muß kein Schaf dahin kommen, weil die Schafe die Saatpflanzen samt den Wurzeln ausziehen und fressen, oder zum Theil mit ihren scharfen Füßen in die Erde treten, und also einen unwiederbringlichen Schaden anrichten.

Anmerkungen.

1.

Hier widerspricht sich Geutebrück ganz offenbar in seiner Theorie, da er die Saatbehütung von alt Michaelis bis alt Walpurgis anberaumet, und am Ende doch will, daß solche bey nicht gefrornem und nicht hartem Erdreiche nicht geschehen solle. Er hat gesehen oder gehört, daß Schafe hier und da in besagter Frist auf die Saat kommen, anderswo aber nicht, und sich daher nicht aus der Verwirrung heraushelfen können. Denn es sind einige Provinzen in Deutschland, die einen so fetten Waizenboden haben, daß sie die Schafe bis Walpurgis auf einem ungefrornen Boden die Waizensaat abfressen lassen, weil sie sonst zu Lager gehen, und wenig oder gar keine Körner bringen würde. Dergleichen Boden ist denn meistens ein vester Lehmboden, aus welchem die Wurzel, die sich schon genug bevestigt hat, von den Schafen nicht kann herausgezogen werden, und ohnedem sich so sehr bestocket hat, daß die Schafe nicht die ganze Saatpflanze, sondern nur einige Nebenpflanzen, die an dem Hauptstocke sehr vest sitzen, ergreifen können. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit einem nicht vesten Boden, auf welchem die Saat nicht so stark bestockt,

und langblättericht ist, daß sie daher nicht nur gar leicht, wenn die Erde nicht hart gefroren ist, herausgezogen, sondern auch in die Erde würde hineingetreten werden. Von dieser Art aber sind fast die allermeisten Aecker in Deutschland.

2.

Es ist in unsern Tagen öfters über die Unschädlichkeit und Schädlichkeit der Behütung der Saat auf gefrornen Aeckern gestritten worden, ohne daß man den Streitpunkt recht vestgestellt. Dieser beruhet aber einzig und allein auf der Beschaffenheit des Bodens, ob er mehr oder weniger fruchtbar und vest ist. Ein leichter Sandboden leidet allerdings Schaden von dem Abhüten der Saat zur Frostzeit. Denn wenn im Frühjahre die kalten Nordwinde wehen, so ist der Boden, wenn er durch das Abhüten bloß geworden ist, ganz ohne Decke, daß die Kälte ungehindert bis zur Wurzel hinuntergreift, und viele, oft die meisten Saatpflanzen tödtet. Sind es aber starke reissende Westwinde, so wird die entblößte Saat bis auf die Wurzel aufgedeckt und losgerissen, daß sie sich theils gar nicht, oder nur kümmerlich wieder erholet, und weniger Schocke oder Mandeln werden. Leidet aber solche Saat auch von diesen Winden nichts, und es erfolgt ein trocknes Frühjahr, so entsteht ebenfalls der letztgedachte Ausfall an Schocken oder Mandeln. Ist die Saat aber unbehütet geblieben, so bedeckt sie mit ihren Blättern mehr das Erdreich, hält solches frisch, und macht hiermit, daß sie fröhlicher in die Höhe gehen, und dem Eindringen der Sonne und der Luft in die Erde mehr widerstehen kann. Es sind aber noch manche andere Erdarten, die ebenfalls nicht triftig genug sind, besonders auf Anhöhen und Bergen, den nämlichen Unfällen ausgesetzt. Um sich aber von der

Schädlich-

Schädlichkeit des Behütens leichter Saatfelder zu überzeugen, darf man nur dem Beyspiele eines adlichen Guthsbesitzers im Anhältischen folgen. Dieser befahl vor einigen Jahren seinem Schäfer einen Theil des Saatfeldes unbehütet zu lassen, welches von dem Schäfer genau beobachtet werden mußte. Als es zur Aerndte kam, fand es sich, daß der nicht behütete Acker um ein Drittheil mehr Schocke oder Mandeln ausgab, als der behütete.

3.

In der Mark sollen besage der Schäferordnung die Schäfer nach Lichtmeß die Saatfelder nicht mehr berühren. Sie müssen aber auch vor solcher Zeit nicht auf solche treiben, wenn das Erdreich nicht überall recht hart gefroren ist. Es sind zuweilen Wintertage, da die Mittagssonne das Erdreich stark aufthauet, wenn schon noch nicht bis auf den Boden, da denn die Schäfer, damit die Schafe nicht die Saat eintreten, sich des Behütens derselben enthalten müßten. Ueberhaupt sollte man den unbescheidenen Schäfern zur Regel machen, daß sie zu keiner Zeit auf die ihnen zum Behüten verstattete Saat kommen müssen, wenn die Schafe darauf ihre Fußstapfen zurücklassen können.

4.

Die meisten Schäfer treiben des Winters fast immer zu früh des Morgens auf die Saat, und warten nicht darauf, bis der darauf liegende Rauhreif von der Luft und Sonne vergangen ist, welches denn vielmals Krankheiten unter dem Schafviehe erzeugt, zumal wenn selbigem nicht im Stalle des Morgens ein gutes Heufutter gegeben wird. Gemeiniglich geben die Schäfer zu solcher Zeit den Schafen nur schlech-

tes Stroh, welches sie aber, durch die grüne Saat verwöhnt, nicht sonderlich mehr anrühren. Wie nöthig aber es sey, daß die Schafe bey der Saatbehütung ein gutes dürres Futter zum Frühstück bekommen, ist unter andern auch daraus zu ersehen, daß die grüne Saat ein beständig anhaltendes Laxiren, welches, weil es zu lange währet, gar nicht für stärkend, vielmehr für die Eingeweide schwächend anzusehen ist, verursacht. Sind die Schafe im mindesten anbrüchig, so wird das Uebel vermehrt, zumal wenn sie bereits stark husten. Wird aber den Schafen ein Rauchfutter gegeben, daß sie nicht nüchtern auf die Saat kommen, so werden sie von selbiger weniger, oder gar nicht laxiret. —

b) Gemeine Theorie.

Sobald das Gras im Herbste gelb zu werden anfängt, so ist es nicht nur ein Zeichen, daß es seine Kraft verliert, sondern es ist auch den Schafen ein Gift, so lange es nicht ausgefroren ist, daher denn die Schafe von der Weide abgetrieben werden müssen. Sind aber Weide und Felder ausgefroren, müssen die Schafe bey hellen Tagen und um den Mittag herum ausgetrieben werden, weil die freye Luft ihre halbe Gesundheit ist, und solche im Winter ausgetriebene Schafe im Frühjahre die Wolle nicht abwerfen, wie die andern, die beständig im Stalle gestanden. Man erspart auch, wenn die Schafe ausgetrieben werden, das Futter, indem sie alsdann nur ein Nachfutter bekommen, da man sonst selbige, wenn sie im Stalle behalten werden müssen, täglich mit dreymaligem Futter versehen muß. Es giebt auch Jahre, da sie des beständig und tiefliegenden Schnees halber den ganzen Winter hindurch nicht ausgetrieben werden können,

können, wenn nämlich die Felder mit Schnee bedeckt sind.

Anmerkungen.

1.

Es ist zwar wahr, daß die freye Luft zur Gesundheit der Schafe unentbehrlich sey, aber nicht so allgemeinhin anzunehmen, daß das Nichtaustreiben der Schafe im Winter auf die Weide das Verlieren der Wolle verursache. Es ist schon oben gesagt worden, daß solches auch daher komme, wenn die Schafe von der Herbstweide gut in den Stall kommen, und hierauf nicht gut gefüttert, oder mit zu kraftlosem Rauchfutter unterhalten werden. Es entsteht aber das Abwerfen der Wolle im Winter auch daher, wenn die Schafe in den Ställen zu warm gehalten werden, und darin kein Luftwechsel veranstaltet wird.

a.

Nur ein Nachfutter den Schafen beym Austreiben im Winter zu geben, ist freylich sehr gebräuchlich, aber sehr schädlich. Hier wird die Sparsamkeit am unrechten Orte gesuchet. Die Schafe müssen, wie schon vorhin erinnert worden, des Morgens, ehe sie des Winters ausgetrieben werden, im Stalle ein gutes Futter bekommen, und können dagegen eher das Nachfutter des Abends, als jenes entbehren, wenn ja was entbehrt werden soll, wiewohl es immer gut ist, daß sie auch beym Heimkehren vom Felde in dem Stalle ihr Futter finden. Freylich hat man zuzusehen, daß den Schafen nie mehr gegeben werde, als sie auffressen, weil man mit dem Rauchfutter nicht verschwenderisch umgehen darf, und der Mangel bey langen Wintern große Noth zuwege bringen kann.

Das sich so viele Schafe noch im Winter faul fressen, oder die Lungensucht sich zuziehen können, kömmt einzig und allein daher, wenn sie entweder zu warm in den Ställen gehalten, oder nüchtern und hungrig aufs Feld getrieben werden, zumal wenn Gras und Saat noch nicht abgetrocknet sind.

c) Gemeine Theorie.

Bey allzustarkem Regenwetter im Winter, auch wenn es nur schlackert und glatteiset, darf kein Schaf ausgetrieben, und muß lieber mit schlechtem Futter im Stalle gewartet werden.

Wenn die Eichel- und Buchmast geräth, müssen die Schafe schlechterdings aus den Laubhölzern wegbleiben. Denn da die Eicheln und Bucheckern theils gelesen, theils von den zur Mast dahin gehüteten Schweinen solchergestalt aufgefressen werden, daß keine mehr, als zur nothdürftigen Verdickung des Waldes, um in den Schlägen einen überall verbreiteten Aufwuchs zu erlangen, nöthig sind, liegen bleiben; so werden die Schafe auch diese verzehren, daß dadurch der ganze Wald verödet werden kann.

Will man den Schafen, um sie von den im Herbste eingesogenen Unreinigkeiten befreyen, so muß solches noch vor dem Zulassen der Böcke geschehen, weil alle Arzney trächtigen Schafen schädlich ist. Man giebt ihnen aber nebst den nöthigen Salzlecken gleich Anfangs jedem Schafe zwey Heringe, die man in Theer eintaucht. Auch kann man sie, wenn es ein nasser Herbst ist, mit Wachholderzweigen räuchern.

Einige lassen die Schafe wohl schwitzen, das erstemal acht Tage, nachdem man angefangen sie im

Stalle

Stalle zu behalten, und das zweytemal 10 Tage darnach. Dieses Schwitzen geschieht also, daß man die Schafe besonders in einen Stall, der eine Elle hoch, mit frischem Pferdemist belegt ist, stellet, und sie einige Stunden darinnen läßt. Sie schwitzen darin dergestalt, daß sie wie begossen herauskommen. Was aber innerlich nicht gesund ist, gehet auch darauf.

Endlich muß man dahin sehen, daß die Schafe im Winter nicht mager werden, wenn sie vorher fett gewesen. Denn darauf folgt sicher ein Sterben. Ehe man aber zu Ausgange des Winters mit dem trocknen Futter aufhöret, giebt man den Schafen, abermal ein Präservationspulver.

Anmerkungen.

1.

Es ist eine sehr gemeine, aber höchst schädliche Behandlung der Wollthiere, daß man auch bey anhaltendem Regenwetter und schlackrichter Witterung im Winter die Schafe austreibet, oder wenn es Vormittags entsteht, selbige vor dem spaten Abend nicht wieder in den Stall zurückbringet. Aus den nassen Pelzen in den warmen, der freyen Luft verschlossenen Ställen entsteht, eine der gefährlichsten Ausdünstungen der Schafe, welche macht, daß sie in einer sehr faulen Luft leben müssen.

2.

Bey denen von mir festgestellten und aufs Beste erprobten Erfahrungsprincipien werden wenig oder gar keine Arzneyen bey den Schafen erfordert. Einem Schafe aber zwey Heringe zu geben, ist übertrieben; für ein Stück Rindvieh ist schon ein einziger Hering hinreichend,

reichend, wenn solcher bey dem sogenannten kalten Feuer gegeben wird. Ich kann nicht glauben, daß Heutebrück jemals dies Mittel selbst versucht habe. Ein einziger Hering in vier bis fünf Stücken zertheilt, würde für eben so viel Schafe hinreichend seyn. Wider welches Uebel soll er aber eigentlich dienen? dies ist von besagtem Schriftsteller nicht gesagt worden. Vielleicht, da er in Theer getaucht werden soll, zur Stärkung der Eingeweide.

3.

Das Schwitzen der Schafe bey der Einstellung der Herbstweide werden wohl wenige Schäfer für rathsam achten, da es sogar den Schafen, die auch noch im Leibe gesund sind, gefährlich werden kann. Hastfer hat dieses Verfahren nicht mit völliger Sicherheit gebilliget, indem er nur Erzähler desselben ist, und hinzusetzet: es scheine nicht verwerflich zu seyn. Auch dieses sagt er noch, daß die Schafe nach dem Schwitzen länger, als vier Stunden zum wenigsten von dem Essen abzuhalten, Wasser ihnen aber nicht an dem Tage zu geben sey, höchstens nur sehr wenig, wenn sie nämlich sehr dürsten sollte. — Wer wollte aber daran zweifeln, daß die Schafe nicht nach einem so starken Schwitzen höchst durstig seyn sollten? Und wie, wenn nun die Schafe bey der Tränke, welches doch bey der Menge derselben nicht wohl zu verhindern, wenigstens ein Theil derselben, zu viel söffe? Ein also auch in letzterer Absicht sehr gefährliches Mittel. Wollte Jemand denken, daß doch durch das Schwitzen die Schafe sich scheiden, da nämlich die anbrüchigen gleich sterben, und nicht unnützer Weise das Winterfutter verzehren dürfen, der muß dabey erwägen, daß gestorbene Schafe ja nicht gegessen werden können, und man Mittel habe, den Zustand der Schafe so zu erforschen, daß man sie in

Zeiten

Zeiten schlachten, oder zur Schlachtbank verkaufen kann, weil Gebrechen der Lungen und Leber das Schaffleisch doch nicht ungesund machen, und von dem alten ausgemerzten Viehe höchst selten ein Stück gefunden werde, das in den Eingeweiden nicht anbrüchig seyn sollte. Ich sehe es den Schafen bald an den Augen an, was an ihnen zu thun sey, wie solches im zweyten Kapitel mit mehrern gelehret worden. So schreibt auch Hastfer, daß es ein sicheres Mittel sey zu erfahren, ob die Schafe bey guter Gesundheit seyn, wenn man ihnen zu Anfange der Winterfütterung Wasser zu trinken gebe, worin Wermuth abgekocht worden; die gesunden Schafe werden alsdenn anfangen, den Kopf stark zu schütteln.

4.

Eben dieser Schriftsteller preiset das bekannte Ameisenpulver, welches sich der ärmste Bauer ohne Kosten anschaffen kann, als ein allgemeines Präservativ, an: Im Herbste, sagt er, da die Ameisen ihre Arbeit beschließen, nimmt man einen ganzen Ameisenhaufen mit samt den Ameisen, bis auf den Grund weg, damit man das Harz, (der gemeine Mann pflegt es seines Wohlgeruchs halber in Deutschland Weyhrauch zu nennen,) das sie sich zur Speise gesammlet haben, desto reichlicher bekommen möge. Den ganzen Haufen trocknet man in einem nicht zu heissem Backofen so lange, daß man so wohl die Ameisen, als die Fichten- oder Tannennadeln mit den Fingern zerreiben kann. Bey dem Herausnehmen aus dem Ofen wird es zu feinem Pulver gestoßen, ausgesichtet und in einem Gefäße verwahret, worin Fleisch, Hering u. dgl. eingepöckelt gewesen, welches Gefäß aber, ehe das Pulver eingelegt wird, wohl trocken seyn muß. (jedes andre trockne Gefäß ist zur Aufbewahrung des Pulvers dienlich. Nur

deckt oder bindet man es zu, daß es sich nicht verrieche, und hiermit unkräftig werde. Dies letztere würde auch geschehen, wenn der zu trocknende Ameisenhaufen in einen zu heissen Ofen gelegt würde. Dieser muß nach dem Ausziehen des Brods nur mäßig warm seyn, damit aber die Ameisen nicht entlaufen, wird der ganze Haufen in einen Sack gethan, und mit dem gut verbundenen Sacke in den Ofen gelegt, und in selbigem einigemal, wenn er eine Zeit lang gelegen, umgekehret, daß alles darein Verschlossene recht dürr werden könne.) Von diesem Pulver giebt man jedem Schafe ein halbes Maaß oder Quart mit zwey Maaßen Haber gemischt, welches man in Tröge, oder Tränkrinnen, legt, streuet fein Salz darüber, oder, welches besser ist, benetzet es mit stark gesalzenem Wasser, wovon denn ein Schwitzen bey den Schafen, das aber doch mäßig ist, entstehet. Dieses Ameisenpulver ist den deutschen Schäfern in Niederdeutschland besonders schon in ältern Zeiten bekannt gewesen, da **Colerus** desselben bereits gedenket. Hastfer meldet hiervon, daß er an einigen wenigen Orten gesehen habe, daß es auch in Schweden gebraucht werde. Er habe es aber auch selbst bey verschiedenen Gelegenheiten gebraucht und befunden, daß, wie er sagt, uns die Natur eben denselben Nutzen von den geringern, als den kostbarern Arzneyen vergönne. Im Jahr 1746, welches ein sehr nasses Jahr gewesen, sey dieses Pulver, um damit einen Versuch anzustellen, vier Schafen einmal in der Woche eingegeben worden. Da man den Herbst darauf diese Schafe geschlachtet, seyn sie an der Leber und an der Galle ganz unbeschädigt gefunden worden. Die andern Schafe hingegen, die nichts davon bekommen, haben sehr viele gröszere und kleinere Wasserblasen an der Leber und eine große Galle gehabt. Es will aber auch dieser Schriftsteller, daß man beym Anfange der Winterfütterung

etliche

etliche Fuder Heidekraut, oder Heide, vorräthig haben solle, um die Schafe damit zehen Tage zu füttern, ohne denselben einige andre Art Futter darunter zu geben. Diese zehen Tage durch aber sollen die Schafe nur zweymal getränkt werden, nämlich an dem ersten Tage, an welchem man sie einfüttert, und darauf erst nach sieben Tagen. An dem zehnten Tage solle man sie auch wohl tränken, und hernach damitfortfahren. Länger dürfe man aber die Schafe nicht vom Trinken abhalten, wenn sie Heidekraut fressen, denn dieses trockne sehr heftig, und die Schafe können also Schaden nehmen. Sollte man auch merken, daß die Schafe währender Zeit (nämlich der Herbstcur) zu trinken verlangen, und aus Durst nicht fressen können, so solle man sie alsdenn zum Wasser lassen. Wo es aber an Heidekraut fehle, da solle man die Schafe zehen Tage lang mit Ellernlaub und Haberstroh füttern, und sie dabey, wie eben gesagt worden, gleichfalls vom Trinken abhalten. — Da bey dieser ganzen Herbstcur es dahin abgesehen seyn soll, in nassen Jahren besonders die Schafe von dem sich bey ihnen eingenistelten Uebel zu befreyen, so ist man auch darauf gefallen, währender obbelobter Cur den Schafen das Trinken vorzuenthalten, weil den Menschen, die wassersüchtig sind, das Wenigertrinken zuträglich befunden wird, und von den Schafen ist zu glauben, daß sich in nassen Jahren zu viel Feuchtigkeiten bey ihnen auffammlen, woraus endlich dicke Bäuche, dicke Köpfe und Wassersucht entstehen. Allein ich glaube, daß das Vorenthalten des Trinkens den Schafen bey diesen Umständen eben nichts nützen, wohl eher schaden könne. Es nützet nichts, denn da das Schaf doch zuletzt vor Durst nicht mehr fressen kann und saufen muß, so bringt es auf einmal mehr Feuchtigkeiten sich in den Leib, als geschehen seyn würde, wenn es täglich nach Nothdurft

sein Wasser bekommen hätte. Und man weiß ja überhaupt schon was für Uebel daraus entstehet, wenn ein allzudurstiges Schaf zum Wasser kömmt, und auf einmal zu viel trinkt. Dieß muß aber bey dem Füttern des Heidekrauts nothwendig geschehen, weil es von ungemein stark trocknender und hitziger Eigenschaft ist. Hastfer selbst hat dieses bemerket, indem er in der Folge erinnert, daß man das Heidekraut nicht zu viel gebrauchen solle, weil die Schafe davon mager zu werden anfangen. Und wenn Heidefelder auf den Fluren sich befinden, so solle man obgedachter Ursach halber zwar des Winters dahin treiben, aber nicht zu oft, sondern dann und wann, und von einer Stelle zur andern.

5.

Es werden in manchen großen Schäfereyen den Schafen beym Schlusse der Winterfütterung auch Präservativmittel gegeben, die aber verschiedener Art sind. Mir sind einige alte Schäfer, die mit ihren Heerden ziemlich glücklich sind, bekannt geworden, die ihren Schafen gegen den Frühling nichts anders, als getrockneten Wermuth gaben. Dieser wird sehr fein zerrieben, und als ein Pulver mit Salz vermengt den Schafen in den zwey letzten Wochen täglich einmal zu lecken gegeben, ohne daß sie dabey vom Wasser abgehalten werden.

6.

Mit meinen Schafen habe ich anfänglich auch auf verschiedene Weise gekünstelt. Allein seit einigen zwanzig Jahren hat aller Arzneygebrauch völlig bey ihnen aufgehöret. Der einzige Knoblauch ist mir unentbehrlich geblieben, weil die Schafe auf der hiesigen niedrigen, und aller Obhut entzogenen, Weide so viele Egeln

oder

oder Igeln einfressen müssen. Hiervon werde ich im zweyten Theile gegenwärtiger Schrift mit mehrerm reden, da in einem eigenen Kapitel von den Krankheiten der Schafe und ihrer Gegenmittel besonders gehandelt werden wird.

B. Das Winterfutter.

a) Gemeine Theorie.

Das Winterfutter der Schafe, welches ihnen im Stalle gegeben wird, bestehet in

aa) allerhand Stroh;
bb) Laub von Bäumen;
cc) Heu und Grummet;
dd) geringen Körnern.

Was die Qualität des Strohes betrifft, welches Schaffutter abgeben soll, es mag von Roggen, Waizen, Gerste, Hirsen, Erbsen, Wicken, und Buchwaizen, als welches alles den Schafen gefüttert wird, seyn, so soll es nicht von denjenigen Früchten seyn, welche im Schafdünger erbauet worden, weil sowohl die Schafe als das Rindvieh diejenigen Früchte und Stroh, die in ihrem eigenen Dünger erwachsen sind, nicht gern fressen, oder doch darnach weniger, als sonst gedeihen.

Das Haberstroh ist den Schafen in der großen Kälte schädlich, weil sie dadurch der Wolle beraubet werden.

Wo dem Schafvieh Heidekornstroh mit zum Winterfutter gegeben wird, darf es nicht länger, als bis Lichtmeß geschehen, weil es ihnen hernach, besonders wenn die Witterung nicht mehr kalt und hart ist, der Erfahrung gemäß schadet.

Das Laub, das man im Winter für die Schafe brauchen will, wird von Erlen, Birken, Eichen, Eschen, Büchen, Weiden, und anderm Strauchholz genommen. Es wird im August oder September, nach etlicher Meynung, im Neumonde abgehauen, in Bunde gebracht, getrocknet, und auf 100 Stück Schafe etwa drey Schock eingefahren. Im Winter legt man es den Schafen abwechselnd statt des Heues vor. Wenn die Schafe das Laub abgefressen, so legt man das Reiswerk beyseite, und braucht es zum Verbrennen. Das Erlenlaub insbesondere giebt noch eine Probe, ob die Schafe gesund sind oder nicht, ab. Denn welches Schaf im Januar von solchem Laube frißt, dasselbe ist gesund; welches aber nicht davon fressen will, das ist an Lunge und Leber wandelbar. Ob aber diese Laubfütterung mit einer guten Forstökonomie bestehen könne, davon mögen andere, die des Forstwesens mehr kundig sind, urtheilen. Das Anbauen der mancherley Futterkräuter gäbe allemal ein gedeihliches Surrogat für das Laub ab.

Anmerkungen.

1.

Die Qualität des Strohes ist in Beziehung der Sorten auf einander gar nicht angegeben worden. In dieser Absicht müssen sie folgendergestalt geordnet werden, da die folgenden iminer besser als die vorhergehenden sind.

a) Roggenstroh, unter diesem sind die Wirr- oder Krummbunde besser als das lange Stroh in Schütten- oder Drescherbunden.

b) Waizenstroh, auf gleiche Weise. Wenn es nicht in Abwechslung mit anderm Rauchfutter gefüttert

gefüttert wird, so pflegt es besonders den anbrüchigen Schafen einen sehr starken und abmattenden Durchlauf zu verursachen.

c) Gerstenstroh, auf gleiche Weise.

d) Haberstroh, eben so.

e) Hirsenstroh; wenn es sehr grobstänglicht ist, wird ungern von den Schafen gefressen. Es muß ihnen daher in solchem Falle lieber zu Hexel geschnitten werden, da sie es denn gern zu fressen pflegen.

f) Buchwaizenstroh, wenn es nicht recht trocken eingebracht wird, macht es kranke Schafe. Es hat auch seine vollkommene Richtigkeit, daß es nach Lichtmeß, je mehr die Kälte sich vermindert, den Schafen schädlich werde, weil es zuviel Hitze verursacht.

g) Wickstroh, wenn dieses nicht mit einem andern Rauchfutter abgewechselt wird, falls gegen Ende der Winterfütterung wärmere Tage herbeykommen, so wird es von den Schafen verachtet. Zu Anfange der Winterfütterung wird es von ihnen lieber Tag für Tag gefressen.

h) Erbsstroh ist den Schafen am dienlichsten, wenn die Schafe noch im Herbste auf die Weide gehen, daß ihnen davon täglich ein Morgenfutter gegeben werde. Wer es hat, oder haben kann, hat daran ein sicheres Mittel, sein Schafvieh auszutrocknen, wenn er besorgen muß, daß es auf der Sommerweide sich mit schädlichen Feuchtigkeiten überladen haben könne.

i) Das Linsenstroh ist besonders den Lämmern angenehm und gedeihlich.

2.

Die Schäfereyen sind übel daran, die wenig oder gar kein Heu haben, und ihre Schafe meistens von Stroh und Winterweide erhalten müssen. Dergleichen Schäfereyen, weil sie auf hohen, dürren, sandichten, unfruchtbaren Boden liegen, haben zum Unglück fast allein nur die schlechtesten Stroharten, Roggen- und Haberstroh, zuweilen auch noch Buchwaizenstroh. Es ist aber das Schafvieh solcher Schäfereyen meistens das kleinste Vieh, wie es besonders so auf der bekannten Lüneburger Heide gesehen wird. Man muß nur in solchen Schäfereyen freylich sich so gut behelfen, als man kann. Wenn es aber irgends möglich wäre, sollte man den Schafen lieber alles Stroh, und zwar alle Sorten unter einander, zu Hexel schneiden, und etwas Körner, oder klein geschnitten Heu, wenn was da ist, mit untergeschnitten und vermengt geben. Hiernächst sollte man auch das Stroh, so in den Mist gestreuet werden soll, auf die Hexelbank bringen, und ihm die Aehren abschneiden, welche, da sie an sich weich sind, und noch manches Korn in sich haben, den Schafen unter den andern Hexel gemengt werden, um ihnen hiermit das Futter zu verbessern. Ein gleiches Verfahren ist auch solchen Schäfereyen anzupreisen, die auch Stroh neben dem Heue füttern müssen, so, daß alles Stroh, das in den Pferde- und Rindviehställen eingestreuet werden soll, zuvor seine Aehren auf der Hexelbank fürs Schafvieh hergeben müsse. Dieses ist aber nur vom Winterstroh, als Roggen, und Waizen zu verstehen, wenn letzteres, wie es in manchen Provinzen geschiehet, weil man daselbst viel Waizen, und nur wenig Roggen erbauet, zum Einstreuen genommen werden muß.

3.

In Schäfereyen, wo man mit dem Winterfutter besser daran ist, pflegt man den Hämmeln und geltem Viehe das Roggenstroh in die Raufen zu legen, daß sie davon die Aehren sich heraussuchen und abbeissen müssen. Ist dieß geschehen, so wird das Stroh weggenommen, und in den Schaf- und übrigen Viehställen zum Einstreuen verbraucht.

4.

Von dem Haberstrohe, daß es bey großer Kälte schaden solle, fehlen mir eigene Erfahrungen, da ich kein Stroh den Schafen füttere. Ich habe es aber von vielen Schäfern gehört, daß dieses Stroh bey großer Kälte schade. Es muß daher dieses Stroh innerlich den Schafen zu viel Kälte machen, so wie man von den Haberkörnern überhaupt weiß, daß sie sehr kühlend sind, weßhalb manche Personen, die schwächlich sind, das von Habermalz gebrauete Bier, dergleichen hin und wieder gefunden wird, gar nicht trinken können, und sagen, daß es ihm wie Eis in dem Magen liege, und solchen ihnen ganz verkälte. Es will eben daher auch das Haberstroh dem Rindviehe, wenn es in den kältern Wintermonathen ihm auch nur mit andern Stroharten abwechselnd gegeben wird, nie recht gedeihen.

5.

Es ist schon im dritten Kapitel des Laubfutters bey der Erziehung der Lämmer zur Gnüge gedacht worden. Wenn aber Geutebrück die Meynung einiger Oekonomen anführt, daß es im Neumonde gesammelt werden solle, so ist hiervon kein Grund zu finden, daß es nicht zu jeder andrer Zeit eben so gut geschehen

dürfe. Die Jahreszeit entscheidet hier mehr. Hastfer verdienet Beyfall, wenn er hiervon also schreibt: Wenn man das Laub, bevor es gelb wird, abbricht, ist es viel dauerhafter und nahrhafter, als wenn es um Johannis gesammlet wird. Bey guten Schäfereyen wird daher diese spätere Zeit des Laubbrechens beobachtet. — Auch sind in obgedachtem Kapitel nicht nur die allein besten Laubarten angeführt, sondern auch gesagt worden, daß sich das Laubsammeln von Bauern, die nur kleine Schäfereyen haben, am bequemsten verrichten lasse. Und wenn die Bauern sich in ihren Gärten und auf ihren Aeckern oder Rändern ihrer Wiesen, und auf ihren Hutungsplätzen zu diesem Zweck eigends Bäume anpflanzen, und so behandeln, wie es in meinem Hausvater gelehrt worden, so wird die Forstökonomie daran eben so wenig zu tadeln wissen, als es bey Behandlung der Weiden, die überall geköpft werden, geschehen kann. Wenn aber so viele große Schäfereyen wegen des zu dürren und unfruchtbaren Bodens wenig oder gar keine Wiesen zur Heuwerbung haben können, so sollten sie doch zusehen, ob sie nicht an dem Laubbrechen auch nur ein mäßiges Surrogat des Heues sich verschaffen könnten, da auf solchem Boden doch wenigstens die Rüstern oder Ilmen bey gehöriger Pflege wohl fortgehen könnten.

b) Gemeine Theorie.

Das Heu ist das Hauptwerk des Schafwinterfutters. Das Schafheu soll nicht grob, auch nicht sauer seyn, noch solches, das auf Brüchen und Lachen steht, sondern fein kleinblätterichr, mit Klee untermengt.

Bey der Heuärndte und dem Heueinfahren soll der Schäfer zugegen seyn, damit nicht etwa verschlämmtes oder verfaultes, sondern das beste und gesun-

gesundeste Heu auf die Schafställe geführet werde, und zwar, daß das allerbeste in zwey Sorten auf den Stall, wo die Mutterschafe und Lämmer sind, das übrige und gute Heu aber auf den Hammelstall, und zwar das Beste auch allein, zu liegen komme. Wobey denn hauptsächlich darauf mit zu sehen, daß die Dächer wider Regen und Schneegestöber sicher und veste seyn mögen, damit das Heu nicht faul und stockigt werde.

Ueberdieß soll sich ein Wirth auf altes Stroh und Heu befleißigen, daß er solches bis nach Michaelis dem Vieh zu geben habe, indem von dem neuen Heue alles Vieh matt wird.

Anmerkungen.

1.

Der gemeine Landmann hat das wahre Sprichwort: **Vom Stroh wird das Vieh nicht froh.** Nur nimmt man hiervon das Stroh der Hülsengewächse aus, der Wicken, Erbsen und Linsen, welches so ziemlich dem Heue gleich zu schätzen, wenn es nämlich so eingewonnen worden, daß die Blätter noch daran sind. Ich habe oben erwehnet, daß das Erbsstroh meinen Schafen zu Ende der Sommerweide des Morgens, ehe sie aufs Feld kommen, gegeben werde. Es werden sonst alle obbenannte Strohsorten, das Buchwaizenstroh ausgenommen, da der Buchwaizen hier nicht gerathen will, bey mir zwar gefunden, aber zur Winterfütterung der Schafe gar nicht, sondern nur allein Heu gebrauchet. Diejenigen Schäfereyen sind daher freylich am besten daran, die aus dem Heue die ganze Winterfütterung vollkommen bestreiten, und also ihre Schafe den Winter hindurch damit eben sowohl unterhalten, als ob sie noch auf der Weide wären. Denn es bleibt immer die überall geltende, zuvor aus dem

Gentebrück angeführte Bemerkung völlig wahr: Wenn die Schafe in oder bey der Winterfütterung mager werden, nachdem sie auf der Sommerweide fett gewesen, so folgt darauf unausbleiblich das Schafsterben. — Dieser Unfall aber wird am gewissesten durch hinreichendes Heufutter verhieden. Zwar findet man, daß so viele große Schäfereyen nur mit der halben Heufütterung auskommen können, und die andre Hälfte der Winterfütterung aus allerley Strohsorten hernehmen müssen, und mit dem Heue erst nach Weihnachten gemeiniglich, oder erst gegen die Lammzeit der Mutterschafe den Anfang machen, und hiermit eben nicht sogleich den Schafen den Tod zuziehen; es entsteht aber doch hieraus die gemeine schwächliche Race, die zu wenig langlebig ist, und bey mancherley nicht immer zu vermeidenden ungünstigen Umständen der Weideplätze und der Witterung gar leicht ihren Untergang findet, welches aber bey meinen Schafen, niemals statt findet. Es darf z. B. nur ein langer Winter, wie der diesjährige gewesen, eintreten, daß die Mutterschafe nicht früh genug Gras auf der Weide haben können, und diese Schafe keine Kraft genug haben, ihre Lämmer sattsam zu säugen, so sterben zuerst die Lämmer, und die Mütter folgen nach. Man lieset daher in dem Leipz. Intell. Bl. No. 15. d. J. folgendes: Die Nachrichten aus einem Theile des Churcreises sind für diejenigen, welche Schäfereyen besitzen, sehr nachtheilig. Von einer Schäferey von 1000 Stücken zu G. sind noch sehr wenige am Leben. In G. R. sind noch sehr wenige am Leben. In L. waren vor 14 Tagen von 900 nur noch 300 am Leben. Ueberall klagt man über das Verhüten bey der vorjährigen großen Nässe. Das Vieh soll drey bis vier Maaßkannen Wasser in sich haben. — Würde dieses Schafvieh wohl so gestorben seyn, wenn

es vom Anfange der Winterfütterung an immer bis zu Ende derselben hin sattsames Heufutter gehabt hätte? Man irret sich sehr, wenn man die Schuld auf die vorjährige große Nässe schieben will. Diese war ja in geringem Maaße nur vorhanden. Das vorjährige Jahr gehörete, wie wir noch alle wissen, mehr unter die trockenen, als nassen Jahre. Dieserhalb hatten wir auf der Weide fast durchgängig fettes Schafvieh. Es kam vielmehr gedachtes Schafsterben, nie an obbenannten, also auch an noch viel mehrern auch in andern Ländern daher, daß man die Schafe von dem Anfange der Winterfütterung an durch zu schlechtes Winterfutter hatte mager im Stalle werden lassen. Hierzu kam noch hauptsächlich dieser Umstand, daß man die Schafe in zu warmen Ställen, dem zu gemeinen falschen Vorurtheile der Schäfer gemäß, eingesperret, und darin keinen Luftwechsel veranstaltet hatte, daß also die Wassersucht bey den Schafen sich endlich erzeugen mußte. In vielen Schäfereyen betraf das Sterben dieses Jahres nur die Lämmer, wo sie nämlich nicht zu frühe gefallen waren. Die Mütter kamen noch mit dem Leben davon, weil sie sich auf der im April offen gewordenen Weide wieder erholen konnten. Auch die Jährlinge starben in diesem Jahre im Februar bereits da, wo man ihnen nicht so gutes, oder vom Anfange an reichliches Heufutter geben können, als den Mutterschafen. Es ist der Mühe werth, die Leser dieser Theorie durch Anführung eines andern Schriftstellers noch mehr zu überzeugen. Man lieset nämlich in der Schreberischen Sammlung, Th. XII. folgendes: Der Mangel an Futter verursachet am meisten, daß die Schafe faulen, denn sie können dabey weder gut Fleisch, noch gesunde Haut behalten. Ein klein Schaf wird eher faul, und davon mager, als ein großes. — Ist es aber hiermit nicht eben so viel

gesagt, als daß kleine Schafe nur da sind, wo die Schafe in schlechtem Futter stehen, und daher nur klein bleiben? Man nennet aber das Schaf faul, wie eben dieser Schriftsteller sagt, wenn der Leib voll Wasser ist.

2.

Die Vorschrift, das Heu auf die Schafställe zu bringen wird nicht überall gebilliget, und zwar aus dem Grunde, weil sich aus dem Schafstalle der Dunst in das Heu hineinziehet, und solches den Schafen weniger gedeihlich machen kann. Ein Bauer, der sich weniger, als ein adlicher Guthsbesitzer helfen kann, und also sein Heu schlechterdings auf dem Schafstalle aufbewahren muß, kann immerhin, so wie auch der mehr begüterte Landwirth bey seiner Weise bleiben, wenn er nur einen Luftwechsel im Schafstalle anzubringen nicht unterlassen will. Ist dieser vorhanden, so kann kein Dunst, oder Geruch von Schafen, sein Heu berühren.

Da es aber bey gegenwärtigem Unterrichte auch besonders auf die untere Klasse der Landwirthe, die Bauern, mit abgesehen ist, so muß ich ihnen hierbey nur noch zeigen, wie sie ihren Heuboden über dem Schafstalle einrichten sollen. In vielen Gegenden sind sie nicht in solcher Lage, daß sie den Heuboden so mit Dielen, Bretern oder einem Estrich belegen können, daß kein Heu durchfalle, und die Schafe nicht verunreinige. Denn wenn das Heu den Schafen von oben herab in die Wolle fällt, so kömmt nicht nur das Heugesäme nach und nach durch die Wolle auf die Haut, daß sie davon ein stätes Jucken empfinden, sich mit den Zähnen und Füßen, da, wo es ihnen juckt, beissen und kratzen, hiermit aber sich den Grind erregen, oder

wenn

wenn er da ist, verschlimmern und unheilbar machen, sondern auch, daß sie, wenn Heu auf der Wolle liegt, von andern Schafen, die das Heu absuchen, benaget, und zuletzt hiervon kahl gemacht werden können. Dies Durchfallen des Heues und des Heusaamens ist aber unausbleiblich, wenn der Heuboden über dem Schafstalle mit Stangen belegt ist, und das Heu über solche Stangen hin zu liegen kömmt. In diesem Falle nun muß man die unterste Lage über die Stangen mit recht langem Strohe dick belegen, daß nicht das geringste vom Heu durchfallen könne. Zur mehrern Sicherheit kann man auch die Aehren des Roggenstrohes abschneiden, damit sich keine Mäuse einfinden, und Löcher durchs Stroh fressen. Es versteht sich aber von selbst, daß dieses Stroh, wenn es vest liegen soll, der Queere nach über die Stangen gelegt werden müsse. In armen Gegenden kann der Bauer auch statt des mangelnden Strohes Schilf auf den Boden legen. Es ist aber das Stroh doch besser, weil das Heu sich damit weniger, als mit dem Schilfe, wo es aufliegt, vermischt. Auf diese Weise hat der arme Bauer, dessen Gebäude öfters nicht viel Last tragen können, einen solchen Heuboden, der leicht, bequem, und seinem Viehe ganz unschädlich ist.

3.

Jene Regel der gemeinen Theorie, dem Viehe kein anderes Stroh und Heu, als altes bis nach Michaelis zu geben, kann nur auf solche Gegenden passen, wo ein früher Winter eintritt. Denn die gebürgichten Gegenden bey uns ausgenommen, wo späte Aerndten und frühe Winter sind, haben wir in Sachsen, Brandenburg u. s. f. meistens unser Korn schon im Julius abgemähet, auch das erste Heu schon um Johannis auf dem Boden. Dieses Stroh und Heu ist nun nach

Michae-

Michaelis, wenn den Schafen ein Rauchfutter Morgens und Abends zu reichen ist, gar nicht mehr ungesund. Es hat unser Stroh und Heu, sich alsdenn schon völlig ausgelegen, wie man zu sagen pflegt. In einer andern Absicht wäre es aber doch sehr gut, mit altem Stroh und Heu die Herbst- und Winterfütterung beginnen zu können. Denn bey einem solchen Vorrathe aus dem vorhergehenden Jahre würde es den Landwirthen nie begegnen, daß sie in einem folgenden Mißwachsjahre, oder bey lange anhaltenden Wintern ihr Vieh müßten Hunger leiden lassen.

4.

Noch gedenket Gutebrück bey der gemeinen Theorie, daß der Eigenthümer einer Schäferey großen Schaden habe, wenn unter dem Schafheue Läusekraut, oder Wolfsbarth, sich befinden. Dieses todte Gras fresse als ein lebendiges Thier in dem Halse des Viehes so, daß es meistens verrecke. Das schlimmste sey, daß obgleich dieser Feind der Schafe nur wie eine Schmele anzusehen, doch fast gar nicht abzunehmen, oder wegzu schaffen sey. Es ist Schade, daß dieser Schriftsteller nicht mehr Bekanntschaft mit der Kräuterkunde gehabt, um nicht blos den Provinzialnamen, des schädlichen Krauts im Heue nur nennen zu dürfen. Ich muß vermuthen, daß er das Lycopodium clauatum L. meinen wollen, weil dieses auch die deutschen Namen Läusekraut, Wolfsklaue, Wolfs- und Bärentappe u. s. f. führet. Noch mehr aber muß ich vermuthen, daß Gutebrück hauptsächlich den wachholdrigen Bärlapp (Lycopodium annotinum L.) gemeint habe, da er in gebürgischen Gegenden nicht unbekannt gewesen. Dieses Kraut wächst aber in Wäldern und auf Bergen wie auch Wiesen, so daran stoßen. Die mit den Wachholderblättern viele

Aehn-

Aehnlichkeit habende Blätter sind spitzig, und erhalten, wenn sie getrocknet, eine solche Steifigkeit, daß man die Haut leichtlich durchstechen kann. Sind nun von dieser Pflanze viele unter dem Heue, so bleiben die stachlichten Blätter den Schafen im Halse, sitzen, verwunden und entzünden ihn, daß sie endlich sterben müssen. Wo dergleichen Heu nun gefunden wird, da ist kein anderer Rath, als daß die Wiesen nach und nach umgerissen, und mittelst einer guten Cultur dahin gebracht werden, daß sie Gräser oder Kräuter hervorbringen, die von dem nurgedachten schädlichen Kraute, oder seines Gleichen, befreyet sind.

c. Gemeine Theorie.

Die Art und Weise der täglichen Fütterung geschiehet also:

1) So lange die Schafe über Winter nicht ausgetrieben werden können, pflegt man sie täglich dreymal, des Morgens, Mittags und Abends zu füttern.

2) Der Hammelknecht verbraucht das gröbste Futter, weil die Hammel dazu stark genug sind.

3) Die eingewinterten Lämmer, ingleichen

4) die trächtigen Mutterschafe müssen schlechterdings das beste Futter bekommen.

5) Wenn bey anhaltendem stürmischen, kaltem Wetter alles Vieh zu Hause bleiben muß, so werden unter der Zeit, wenn die Raufen mit Futter beschickt werden, die Schafe heraus auf den Schäferhof so lange gelassen, bis alles im Stalle ordentlich eingerichtet ist. Denn wenn das Vieh im Stalle ist, und das Futter hineingeschleppt wird, so kann es nicht fehlen,

daß

daß nicht vieles Gesäme und Geströdig aufs Vieh falle, welches sehr schädlich ist.

6) Es ist auch gut, wenn mit dem Rauchfutter umgewechselt werden kann, damit sie nicht immer einerley haben, und Eckel bekommen.

7) Der Hammelhaufen bekommt, wenn er des Tages dreymal gefüttert werden muß, sein Roggenstroh jedesmal auf zweymal vorgelegt. Jedesmal aufs Hundert drey Schütten oder Bunde gerechnet sind also des Tages achtzehn Schütten oder Bunde. Will man ihnen aber auch Heu darneben geben, so können hundert Stück jedesmal mit 2 Schütten fürlieb nehmen.

8) Den Jährlingen, Lämmern und Mutterschafen wird auf diese Art, wenn dreymal gefüttert wird, ihr Futter, welches jedesmal aus zwey Theilen Erbs- und anderm guten Stroh und einem Theil gutem Heue oder Grummet bestehet, Morgens, Mittags und Abends jedesmal in dreyen Abtheilungen eingeleget. Aus dem Strohe lesen sie das Futterichte, das klein genug ist, heraus; das andere lange und grobhälmigte Stroh, das liegen bleibt, nimmt man weg, und legt es fein gleich ins Trockene auf einen Haufen. Man nennet es Schafursen, und umsetzet Winterszeit die Schafställe damit, daß sie warm seyn mögen.

9) Wird aber ausgetrieben, so bekommen sie diese Fütterung nur zweymal, Morgens und Abends. Man giebt ihnen auch wohl alsdenn bey der Morgenfütterung etwas weniger. Das Abendfutter hingegen darf ihnen nicht verkürzet werden. Unter der Zeit, daß die Knechte mit dem Viehe draußen sind, muß der Schäfer die Raufen, mit Futter, nach Unterschied der Schafe, beschicken, damit sie des Nachts was zu thun haben, und niemals hungern dürfen.

Anmer-

Anmerkungen.

1.

Es ist besser von der gemeinen Weise, die Schafe im Winter nur dreymal zu füttern, abzugehen, und ihnen an die vier bis fünfmal zu geben. **Wenig und oft ist bey aller Viehfütterung eine Hauptmaxime.**

2.

Wer die Hammel, die freilich das gröbste Futter haben müssen, auch so gut füttern kann, daß sie nicht das Fett und Fleisch, so sie von der Weide her haben, im Winter verlieren, der kann seine fette Hammel, ohne daß er eine besondere Mastung veranstaltet, von Weynachten bis um Ostern hin aufs wenigste, um ein Dritttheil höher, als zu der Zeit verkaufen, in welcher sie überall zu finden sind. Auch bekömmt man auf solche Art weit größeres Hammelvieh, daß schon deßhalb von den Schlächtern auch im Sommer dergleichen Hammel viel theurer bezahlt werden, um ihre Kunden, bey Gastmalen, besonders, mit den größten Hammelbraten bedienen zu können.

3.

Wenn die Schafe gar nicht mehr ausgetrieben werden können, und mit dem Rauchfutter abgewechselt wird, so muß ihnen des Morgens das schlechtere, weil sie dann am hungrigsten sind, und hernach das bessere gegeben werden, weil sie im entgegenstehenden Falle jenes Futter nicht begehren würden. Muß man aber bey der Winterfütterung den Schafen, wenn sie bey Tage auf die Weide, oder die gefrorne Saat, gehen sollen, ein Frühstück geben, so sey es theils nicht zu

wenig

wenig, theils auch nicht zu schlecht, damit die Schafe mit vollen Magen aufs Feld kommen, und nie der Gefahr ausgesetzet werden, von der Herbst- oder Winterweide zu mancherley Krankheiten geneigt zu werden.

4.

Nicht bey allen Strohschäfereyen, oder solchen, deren Schafe nicht ganz allein mit Heu unterhalten werden können, ist das Erbsstroh, das beste unter allen Stroharten zu finden, daher dessen Stelle das Buchweizenstroh, oder noch was schlechteres, einnehmen muß. Wo aber ganze Strohschäfereyen, d. i. solche sind, die gar kein Heu haben, da muß man in der Scheune bereits von den Dreschern die besten Bunde oder Schütten besonders legen lassen, dergleichen etwa das kleinhalmige, oder solches Stroh ist, worunter sich einige den Schafen angenehme Kräuter, als Winde, oder Acker- auch Pärhewinde (Conuoluulus aruensis L.) Knöterich, Spargel oder Spark (Spergula aruensis et pentandra L.) u. dgl. befinden. Denn jenes Kraut, die Ackerwinde, wuchert sich auch auf dem unfruchtbarsten Sande ein, und der Knöterich nicht weniger. Da aber dieser Knöterich eines der besten Futtergewächse ist, und z. B. in der Niederlausnitz, wo kein Klee des zu schlechten Bodens halber bestehen will, mit Vortheil angebauet, und grün und getrocknet dem Viehe gegeben wird, so sollte selbiger auch da unter den Ranken, wo nicht lieber auch allein, als Surrogat des Heues, gesäet werden, um erstern Falls besseres Futterstroh zu haben. Mit den sogenannten Schafursen aber zur Erwärmung des Schafstalles die Wände zu besetzen ist ganz unnöthig. Das Schaf hat an seinem Pelze genugsamen Schutz wider die Kälte. Traurig ist es aber genug, wenn die Schafe aus

Futter-

Futtermangel ihren Pelz verlieren, und nackend werden, daß man sie durch einen warmen Stall beym Leben zu erhalten suchen muß.

5.

Es ist sehr gut, wenn die Schafe aus dem Stalle sind, das Rauchfutter in die Raufen zu legen, um ihnen nicht die Pelze zu verderben. Allein es gehe nicht wohl an, des Morgens die Schafe, wenn das Frühstück vorgelegt werden soll, aus dem Stalle herauszutreiben, weil sie Hungers halber noch nicht herauswollen, und daher mit Gewalt durch die Hunde erst herausgetrieben werden müssen. So ist auch an manchen Wintertagen zur Fütterungszeit starker Regen, oder Schnee, daß deßhalb die Schafe nicht gern aus dem Stalle heraus wollen, worin man ihnen auch billig fügen sollte. In dieser Absicht ist dieses nun die beste Einrichtung, wenn der Schafstall der Länge nach in der Mitte eine Scheidewand von Horden, oder Stangen hat, welche in der Mitte sowohl, als an den beyden Enden, sehr weite Oeffnungen haben können, die zu seiner Zeit wieder zugemacht werden. Wenn nun die Schafe in der einen abgehegten Hälfte des Stalles sämtlich an der Raufe fressen, oder hier auf stehen oder liegen, so wird in der andern von Schafen leeren Hälfte das Heu in die Raufen gelegt, und sodann die Scheidewand an vorbesagten Stellen geöffnet, daß die Schafe, hierzu gewöhnet,

freywillig zu den gefüllten Raufen hinüber gehn, mit welchem Verfahren denn nun beständig umgewechselt wird. Wo der Hordenschlag im Felde gebräuchlich ist, da kann man sich zu der vorgeschlagenen Scheidewand am füglichsten der Horden bedienen, an deren statt auch nur dünne Stangen gebraucht werden können. Ist der Heuboden über dem Schafstalle, so wird das Heu allemal am Ende der von Schafen leeren Hälfte herabgeworfen, und von hieraus weiter umher getragen. Ist aber der Schafstall zu lang, daß das Umhertragen des Heues eines weitern Weges bedürfte, so muß er gerade in der Mitte quer durch abgeheget werden, daß die Schafe also denn auch auf diese Art von der einen Abtheilung zu der andern herübergehen, um beständig die eine zum Vorlegen des Rauchfutters von Schafen leer zu haben.

6.

Auch ist es in manchen Strohschäfereyen hergebracht, um Ersparniß anzubringen, das Heu, wenn es eingefahren wird, mit Roggenstroh zu vermischen. Dieses ist aber mehr kurzes als langes Stroh. Soll ja aber hierbey was herauskommen, so ist es besser, Erbsen- Gersten- oder Haberstroh mit dem Heu zu vermischen. Nur ist hierbey zu wissen, daß man dergleichen gemischtes Heu nur in kleinern und desto öftern Portionen den Schafen reichen

chen müsse, damit sie sich nicht, wenn sie zu viel auf einmal vor sich haben, angewöhnen, das Bessere hervor zu suchen, und das Geringere liegen zu lassen. Man thäte aber noch besser, wie solches bereits oben erinnert worden, die verschiedenen Stroharten zusammen als Hexel, und zwar mit dem Heu zugleich, zu zerschneiden, und solchen Hexel den Schafen in Krippen darzureichen.

Weil hier von Vermischung des Roggenstrohes unter dem Heue die Rede ist, so ist zu bemerken, daß solche in dem Falle allen und jeden Schäfereyen anzurathen, wenn in nassen Jahren das Heu nicht recht trocken eingebracht werden kann. Man legt nämlich eine Schicht Heu, und sodann wieder wechselsweise eine Schicht langes Roggenstroh auf den Boden, als auf welche Weise nicht nur das feucht eingefahrne Heu nicht schimmeln, sondern auch seine Feuchtigkeit in das Stroh hinüber gehen lassen wird. Am besten aber wird dieß geschehen, wenn dergleichen Heu auf einen Boden zu liegen kommt, dessen Wände so offen sind, daß der Wind heranstreichen, der Regen aber nicht hineinkommen könne.

Noch berichtet uns Hastfer, daß an den Oertern wo Heidekraut wächst, solches im Winter, wenn die Erde einigermaßen vom Schnee frey ist, mit Sicheln oder mit Sensen abgeschnitten, und den Schafen vorgelegt werde, und daß sie es gerne essen. Er hält es aber am dienlichsten, die Schafe im Herbste, wenn

sie eingestallet werden, und gegen das Ende des Win-
ters damit zu füttern, und daß man es den Schafen
die Nächte über solle fressen lassen, wenn sie im An-
fange des Frühlings auf das zarte Gras gelassen wer-
den, indem das Heidekraut die Feuchtigkeiten sehr gut
austrockne, so wie auch solches bereits oben bemerkt
worden.

7.

In Strohschäfereyen, wo Stroh und Heu jedes
besonders verfüttert wird, wird in Ansehung der Zeit
nicht einerley verfahren, da einige das Heu um Weih-
nachten, oder nach Beschaffenheit des Vorraths ge-
gen die Lammzeit erst verfüttern, andere aber, und
die wenigsten, die Schafe schon vor Weihnachten mit
Heu, und hernach mit mancherley Stroharten erst un-
terhalten. Hier entsteht denn die Frage, welches das
beste Verfahren sey? Ich halte es in diesem Stück mit
keiner dieser Partheyen, und würde lieber einer jeden
anrathen, eine solche Fütterungseinrichtung zu ma-
chen, daß die Schafe gleich von Anbeginn der Ein-
stallung an täglich zum Abendfutter Heu, des Mor-
gens und Mittags aber Stroh bekämen, und hiermit
bis zur Lammzeit hin fortgefahren, in letzterer aber,
wenns irgend möglich ist, den Mutterschafen lauter
Heu täglich gegeben werde. Bekommen die Scha-
fe von Anfange der Winterfütterung an nichts wie
Stroh, so schlagen sie zu sehr ab, und wenn die gros-
se Kälte um Weihnachten angeht, so nimmt jede

Vieh-

Wiehart auch bey dem besten Futter nicht recht zu. Hat man aber das Schafvieh nach nur angepriesener Fütterungsmethode immer gut bey Leibe gehalten, so wird das Lamm im Mutterleibe größer, und stärker zur Welt kommen, und das nicht durch bloße Strohfütterung von Kräften gekommene Mutterschaf wird auch beym Säugen desto besser bestehen. Man muß es aus Erfahrung wissen, daß sogar in oder nach der Lammzeit nicht einmal mehr der Haber bey dem Säugeschafen anschlagen wolle, wenn sie vorhin ganz heruntergekommen sind. Der Haber wird vielmals alsdenn umsonst gegeben, weil man, in sehr großen Schäfereyen besonders, nicht lange genug mit der Haberfütterung anhalten, oder damit auskommen kann, so, daß Mutter und Kinder zuletzt drauf gehen, wenn ein lange anhaltender Winter das Hervorkommen des jungen Grases auf der Weide zurückhält. Es ist weit leichter, Schafe bey Kräften zu erhalten, als solche, nachdem sie einmal schwach und kraftlos geworden sind, in der nöthigsten Zeit wieder in die Höhe zu bringen. Wer sich als Beobachter mehrerer Schäfereyen in mißlichen Jahren umgesehen hat, wird mir seinen Beyfall hierin gar nicht versagen können.

8.

Als eine Hauptregel muß es nun allen Landwirthen empfohlen seyn, daß sie lieber zu wenig, als zu viel Schafe halten, um nie in mißlichen Jahren we-

gen

gen Futtermangel die Schafe schwächlich und zu mancherley Krankheiten aufgelegt zu machen, oder solche, wie es zu unsern Zeiten mehr als zu oft geschehen, noch vor dem Ende des Winters ein Raub des Todes werden zu lassen. Ich weiß wohl, daß viele Guthsbesitzer das Principium haben, daß, wenn dieses Unglück etwa alle zehn Jahre sie einmal betreffe, es bey ihnen nur darauf ankomme, ein Kapital anzugreifen, und durch Wiederankauf neuer Schafe ihre Schäfereyen auf einmal wieder zu besetzen. Allein es ist ja im Grunde doch immer bessere Oekonomie, keine Schafe je aus Futtermangel zu verlieren, und hiermit auch die Ausgabe eines starken Kapitals zu ersparen, und dieß um so mehr, da man immer in Gefahr ist, eine bessere Race zu verlieren, als dergleichen sich durch den Ankauf wieder verschaffen zu können.

Das Ganze

der

Schafzucht

aus

Beurtheilung und Berichtigung

älterer und neuerer Theorien

nach Gründen

und eigner Erfahrung

von

C. F. Germershausen.

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius.

1790.

Vorrede.

Bey der Beendigung dieses Ganzen der Schafzucht ist mir nichts weiter zu sagen übrig geblieben, als dieses, daß, um keinen wichtigen Artikel der Schafzuchtskunde zu übergehen, zu den in der Vorrede des ersten Theils angekündigten Kapiteln noch dieses: vom Ertrage der Schäreyen, hinzugekommen ist.

Vorrede.

Nachdem von mir die sechs ersten Kapitel zur Druckerey bereits abgesandt waren, kam mir die allgemeine Litteraturzeitung Nr. 29 d. J. zur Hand, in welcher mir ein Recensent des ersten Theils dieses Werks die Frage aus einem gewissen Gesichtspunkte vorlegt: ob und wie ferne die Schafzucht, privatökonomisch betrachtet, vortheilhaft sey, oder nicht? Ich war eben mit meiner Arbeit bis zur Vollendung des siebenten Kapitels, von der Futterschäferey, so weit gekommen, daß ich selbigem noch die Beantwortung der S. 303 ff. eingerückten Frage anschließen konnte, da ich denn am Ende mit dem mir unbekannten Recensenten dahin überein komme, daß, wo es auch seyn kann, mit zunehmender Volksmenge die Wolle mit allen andern Lebsbedürfnissen im Preise Schritt halten, und hiemit die Schafzucht immer vortheilhaft bleiben werde, so, wie wir jetzt um uns her schon sehen, daß die Preise der gemeinen, unveredelten Landwolle seit 10 bis 12 Jahren immer im Steigen gewesen, und also auch ferner seyn wird.

Vorrede.

In Ansehung des letzten Kapitels, von den Krankheiten der Schafe und den Mitteln dawider, muß ich noch bekennen, daß ich meistens nur allein mit fremden Augen habe sehen müssen, da Krankheiten bey meinen Schafen äusserst selten, und unter solchen keine andere, als die Pocken, wiewohl nur in sehr geringer Maasse, tödtlich gewesen sind. Inmittelst habe ich von jeher bey erfahrnen Schafmeistern über die Bewährtheit dieses oder jenes Mittels nachgefraget; wo solches aber nicht geschehen können, da habe ich den dafür bekannten besten Schriftstellern billig folgen müssen.

Da wir in der Heilkunst der Thiere überhaupt noch weitere Fortschritte zu thun haben, so ist den Schäfereyherren gar sehr zu rathen, daß sie ihren Schäfern, Verwaltern oder Wirthschaftsschreibern bey Anfertigung der Schäfereyrechnungen aufgeben, bey den Sterbefällen zu bemerken:

1) Die vorgewesenen Kennzeichen der Krankheit.

2) Die innere Beschaffenheit des nach dem Tode aufgeschnittenen Körpers.

3) Die wahrscheinlichsten oder gewissen Ursachen der Krankheit und des Todes.

4) Die etwa gebrauchten Mittel.

Den krank gewesenen und wieder genesenen Schafen nebst den gebrauchten Mitteln würde aber auch eine eigene Rubrique in den Schäfereyrechnungen oder Tabellen gewidmet werden müssen.

Und da von Zeit zu Zeit in der Haushaltung Lämmer, Schafe und Hämmel geschlachtet werden, so müßte auch nebst Beschreibung der Jahre, ob sie naß oder trocken gewesen, oder ob sonst eine besondere Pflege- und Wartungsart der Schafe obgewaltet, den Tabellen beygefüget werden, wie die geschlachteten Thiere in Ansehung der äußerlichen Kennzeichen der Gesundheit, der Eingeweide, des Fleisches, des

Talgs

Talgs und des Gewichts von diesen Theilen überhaupt beschaffen gewesen. Es ist kein Zweifel, daß dergleichen jährlich geführte Register, wenn sie zumal aus mehrern Schäfereyen zusammenkommen, und in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden, uns nicht in der Kenntniß und Abwendung der Krankheiten der Schafe weiter führen, und die Veterinairkunst zu möglich höhern Stufen der Vollkommenheit erheben sollten.

Endlich darf ich hoffen, nachdem die bewährtesten Schriften, die über die Schafzucht nicht allein in Deutschland, sondern auch in Schweden, England, Frankreich und Spanien vorhanden, von mir durchgegangen sind, daß keine interessante Materie dieses so wichtigen Theils der Wirthschaftskunde mir entgangen seyn werde.

Sollte sich mein Lebensziel nach Gottes Willen noch auf mehrere Jahre erstrecken, und meine Bemerkungen oder Erfahrungen über die

Schafzucht hiemit vermehrter werden, so werde ich selbige dem ökonomischen Publikum zu seiner Zeit mittheilen, und der Welt nützen, so lange und viel ich kann.

Das

Das Ganze

der

Schafzucht.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Das Salzen der Schafe.

Unter dem Salzen der Schafe versteht man das Füttern der Schafe mit Salz, welches ihnen zu dem Ende als eine Arzney gegeben wird, daß die in ihren Leibern sich gesammleten Feuchtigkeit vermindert, und ihr Faulwerden verhindert werden möge. Man bedienet sich bey uns entweder des gemeinen Küchensalzes, oder des sogenannten Steinsalzes, wo letzteres aus Pohlen leicht zu haben ist, wie solches besonders in den preussischen und sächsischen Ländern geschiehet.

Das Verfahren mit der Salzfütterung ist sehr verschieden in Ansehung der Zeit sowohl, als des Maaßes, das dazu gebraucht wird. Einige geben in Preussen alle Monath eine halbe Metze Salz, Berliner Maaßes, auf hundert Schafe, andere füttern damit des Jahrs nur zwey oder viermal, andere aber weit öfter. Im Hannöverschen gar nicht.

Bey diesem so ungleichen Verfahren hat man als eine Hauptregel zu bemerken: 1.) daß die Schafe nach

genossenem Salze vor dem andern Tage nicht saufen dürfen; und 2) daß große Hitze und große Nässe bey dem Geben des Salzes für unbienlich geachtet werden, weßhalb also auf die Witterung immer mit Rücksicht genommen werden muß. Ist anhaltende nasse Witterung vorhanden, so wird der Zweck, nämlich das Schaf auszutrocknen, verfehlet; ist aber die Witterung zu heiß oder zu trocken: so leidet das Schaf, wenn es zumal von der Tränke ganz oder zu lange abgehalten wird, zu sehr; seine Säfte werden zu scharf und zu dick, und wenn es bey seinem dadurch veranlaßten Durste auf dem Felde sodann Wasser findet, so ziehet es sich Lungenentzündung durch übermäßiges Saufen zu, oder wenn es in Gründen auf vollsaftiges oder auch nur bethauetes Gras stößt, so wird es sich hier gar leicht faul fressen können.

Unter den so sehr verschiedenen Gewohnheiten in Ansehung der Zeit und der Art den Schafen Salz zu geben, hat Geutebrück folgende Methode ganz besonders empfohlen. Man solle den im Herbste eingestellten Schafen, nachdem sie vierzehn Tage mit trocknem Futter gefüttert, auch währender Zeit einmal in Schweiß gebracht, und ihnen bey der Gelegenheit Zibeth oder Schafgalle mit einer Hand voll Salz eingegeben worden, alle Tage Salz lecken lassen. Hernach solle man ihnen alle drey Wochen von dem auf folgende Art zubereiteten Salze geben: man nimmt erlene Klötzer, bohrt sie inwendig hohl, füllt sie mit zerstoßenem Salze, und pfropfet die Enden zu. Hierauf wirft man sie ins Feuer, da das Holz abbrennet, das Salz aber wie ein runder Stock zusammengeschmolzen und ganz hart liegt. Dieses zerstößt man wohl mit Wachholderbeeren, Alantwurzel, und Roßmarin, und misset auf zehn Stück Schafe ein

Quar-

Quartier ab, mischet solches mit einer Hand voll Haber für jedes Schaf, und leget es ihnen in Trögen vor, als welches auch den trächtigen Schafen nicht schadet. —

Bey dieser Art der Salzfütterung wird wohl vorauszusetzen seyn müssen, daß es den Schafen im Sommer auf der Weide daran gemangelt habe. Ist dieser Fall nicht gewesen: so ist nicht abzusehen, warum bey der Beendigung des Weidens die Schafe allererst beym Einstallen und Fütterung mit trocknem Stallfutter täglich Salz bekommen sollen, da ja das trockne Futter schon die innerliche Feuchtigkeit der Thiere eher vermindert als mehret. Und was die Vermischung der Salzlecken mit mancherley Ingredienzien anbelanget, so sind deren mehrere hie und da in Gebrauch, wovon wir einige anführen wollen.

Im Erzgebirge, Voigtlande, und Altenburg hat man diese Mischung zur Salzlecke:

Reinfahrenkraut.
Osterlucey.
Wermuth.
Enzian.
Spreu von gedroschenem Hanfe.
Wachholderbeeren.
Alantwurzel.

Man nimmt auch im Herbste reife Hollunderbeeren, streift sie von den Stielen, knätet Mehl darunter, macht Brod daraus, und bäckt es im Ofen hart. Dieses Brod wird in einem Mörsel zerstoßen, und unter die obige Materie zur Salzlecke gemischet. Die Kräuter werden alle im Schatten getrocknet, und nebst dem Enzian, Alant, und Wachholderbeeren zerstoßen. Von dieser Masse werden auf tausend

Schafe auf einmal ein Sipmaaß, und anderthalb Maaß Salz darunter, Zwickauischen Gemäßes, genommen. —

Dieses Gelecke ist mit zu vielen Specereyen überladen. Es könnte an Salz und Wermuth, allenfalls auch mit hinzugesetzter Schafgarbe oder Wachholderbeeren genug seyn, ohne einen Teig daraus zu machen, da man nur letztere Materien wohl getrocknet, zu Pulver gerieben, und mit dem Salze vermenget den Schafen in den Salztrögen vorstreuen darf. Auch kann man getrocknete Erlensprößlein, die ein Jahr alt sind, ohne andern Zusatz zu Pulver gestoßen, mit dem Salze vermengt geben. Wem es nicht an wilden Kastanien fehlt, der kann sie getrocknet und zerstoßen mit dem Salze vermischen, und hat daran zugleich ein gutes Vorbeugungsmittel wider die zu besorgende Fäulniß der Lunge und der Leber. Bey Schafen, die dem Grinde oder der Räude unterworfen sind, und daher die unreine Materie durch den Schweiß ausführen sollen, wäre diese die beste Salzlecke, daß getrocknete und zerstoßene Ebereschenbeeren mit Salz vermischt gegeben werden. In Ermangelung der Ebereschen kann man reife Hollunderbeeren auf gleiche Weise nehmen. Jene sind aber weit wirksamer als diese.

Ein drittes Recept zur gemischten Salzlecke ist dieses:

Brod, wenn es hart ist, zerstoßen; wenn es weich ist, zerrieben.
Leinkuchen.
Eichenlohe.
Kalk, ungelöschter.
Ruß.
Roßbein.

Dieses alles wird zu Pulver gestampft, und unter das Salz gemenget. Will ein Schaf dieses Gemisch nicht aus dem Troge fressen, so muß es ihm eingeschüttet werden. —

Soll es bey diesem Recepte auf die Abführung überflüßiger Feuchtigkeiten abgesehen seyn, so möchte der Kalk mit Ausschließung aller übrigen Ingredienzien schon für sich allein hinreichend unter dem Salze seyn, und dieß um so mehr, als alle Heil- oder Vorbauungsmittel die besten sind, je weniger sie aus vielen Materien zusammengesetzt sind; nicht zu gedenken, daß bey vielen Schafen nicht alle vorgeschriebene Ingredienzien in genugsamer Menge zu haben, oder daß das Anschaffen derselben zu mühsam, oder nicht wohlfeil genug ist.

Es sind manche Ingredienzien der obbeschriebenen Lecken sehr hitzig, eröffnend, und treibend, wovon die Schafe, wenn ihnen zu viel oder zu oft gegeben wird, zu sehr angegriffen werden. Es wird daher manchen Lesern gedienet seyn, wenn über einige vorgeschriebene Mittel noch folgende Vorsichtsregeln hier mitgetheilt werden.

Zibeth, dessen beym ersten Recept gedacht worden, und von Manchen den Schafen, den ersten Tag, da man sie beym Einstallen schwitzen lassen will, gegeben wird, ist sehr hitzig, und muß nicht größer als eine mittelmäßige Erbse einem Schafe in Branntewein eingegeben werden. Man muß aber trächtige Schafe ihrer Frucht halber damit verschonen, daher er nur im späten Herbst, oder im Winter erst gegeben werden kann.

Schafgalle von geschlachteten Schafen ist äusserst hitzig, und darf daher nicht mehr denn zweymal

den ganzen Winter über von dem Einstallen an bis zu dem Tage hin, da sie wieder auf die Frühlingsweide gelassen werden, zum Gebrauch kommen. Es wird aber diese Galle getrocknet, sodann pulverisirt, mit ein wenig Salz vermischt, und mit Haber gegeben. Es geschieht aber dieses nur dann, wenn ein sehr nasses Jahr und ein nasser Herbst gewesen. Ausser diesem Falle könnte es allenfalls nur einmal, nämlich erst beym Einstallen im Herbste, gegeben werden, als worauf man mit einer der vorgedachten Salzlecken fortfährt.

Enzian gehört auch unter die hitzigen Mittel. Wer es ohne vielen Zusatz von andern Dingen gebrauchen will, kann es pulverisirt in Theer mit etwas Salz auf eine Scheibe Brod streichen, und jedem Schafe eine solche alle drey Wochen geben.

Wermuth und Alant sind dem Enzian an die Seite zu setzen, und müssen ebenfalls nicht unter die Salzlecke in zu großer Menge oder zu oft gegeben werden.

Das Steinsalz aus Pohlen ist unter allen Ländern in Deutschland zum Salzen der Schafe in Schlesien am ersten seit langer Zeit gebräuchlich gewesen, und unserm ordinairen Küchensalze in der Meynung vorgezogen worden, daß zärtere Wolle davon erwachsen solle. Auch in Ansehung der Menge solcher Wolle haben die alten Schlesier sagen wollen: wer an diesem Salze menagire, verliere bey hundert Schafen ein paar Stein Wolle. Auch sollen die Tuchmacher diese Wolle gleich am Angreifen erkennen, da sie mehr natürliche Fettigkeit haben, und zärter seyn soll. Rössig schreibt in seinem Versuche einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie, Th. I. S. 244, die Erfahrung habe im preussischen Schlesien gelehret, daß

Stein-

Steinsalz zur Verfeinerung ungemein, und mehr als das gewöhnliche Salz beytrage.

Es ist aber bey dem Gebrauche des Steinsalzes auch keine Einigkeit unter den Schäfern. Einige geben davon einen Tag um den andern, andere jede Woche einmal, noch andere aber alle Monath einmal, oder alle zehn Wochen u. s. f. Einige Schäfer hängen oder legen große Stücken dieses Salzes hin, damit die Schafe daran täglich nach Belieben lecken können.

Diejenigen, welche den Schafen das tägliche Lecken des Steinsalzes nicht verstatten wollen, und hieran auch nicht unrecht thun, lassen mitten im Stalle einen Pfahl setzen, an dessen obern Ende eine Höhlung eingegraben, oder eine hölzerne Schale fest genagelt ist, worin ein groß Stück Steinsalz liegt, daß die Schafe daran lecken können. Ueber diese Höhlung wird ein Deckel gemacht, um das Salz so lange zu zudecken, bis man es den Schafen wieder frey zu stellen gut findet.

Noch haben einige Schäfer, die das Steinsalz nicht haben können aus unsern Salinen in Deutschland, die Gewohnheit, das graue wohlfeilere Salz zu nehmen, und es mit Theer zu Kugeln zu bilden, auch wohl Wermuthknospen darunter zu mischen, und den Schafen zum Lecken vorzulegen. Nie muß man es sich aber einfallen lassen, um solche Kugeln zu vermehren, Thon oder Lehm darunter zu mischen, weil der Lehm auf alle Weise den Schafen schädlich ist.

Endlich ist wohl zu merken, daß man den Schafen kein in Wasser aufgelöstes Salz in Trögen zum Saufen geben müsse. Sie schütteln dabey den Kopf, und werfen sich das Salzwasser einander auf die

Wolle, wodurch sie gereizet werden, sich einander die Wolle abzupflücken. Hat man aber aus der Küche allerley Salzspülicht zur Hand, so kann man wohl die Salzlecken damit mäßig anfeuchten, oder kurz geschnittenes trocknes Futter damit besprengen.

Ist aber nach der Meynung unsrer Schafmeister und berühmter Schriftsteller das Salzen als ein die schädlichen Feuchtigkeiten hinwegnehmendes Mittel angegeben worden, so hat man es doch, aller Erfahrung gemäß, allein als ein solches anzusehn, das hilft, aber nicht immer. Denn wir finden, daß in Schäfereyen, wo das Salz am wenigsten gespart wird, die Schafe in manchen Jahren doch faul werden, und dahin sterben. Von den ungarischen Schafen ist Th. I. S. 30 gesagt worden: daß ihnen wöchentlich zweymal Steinsalz in Stücken, welches in Ungarn auch gefunden wird, und nicht theuer ist, gegeben werde, welches sie lecken müssen; oder man stoße ihnen solches Salz klein, und streue es in die Salztröge, so wie man ihnen auch im Frühjahre etliche mal eine Lecke aus pulverisirten Wermuth und Schwefelblüthe mit Salz vermischt zu geben gewohnt sey. Es kann aber doch dieses im geringsten nicht gesparte Salzen das Sterben der Schafe dennoch nicht verhindern. Denn eben daselbst wird auch gesagt, daß lange anhaltendes nasses Wetter denselbigen, besonders aber den Lämmern, sehr schädlich sey, indem sie dann davon ihre Kräfte verlieren, den Durchlauf bekommen, und dahin fallen.

Darf man diesem nach nun zwar das Salz nicht als ein untrügliches Mittel wider die gewöhnlichen Hauptkrankheiten der Schafe ansehen, und solches den daran gewöhnten Schafen nicht entziehen: so hat man sich davon ein desto gewisseres Mittel des mehrern

Gedei-

Gedeihens der Schafe von der Weide und dem Stallfutter zu versprechen. Man merkt es nämlich, daß die Schafe eine größere Freßlust nach dem Salzen bekommen, da sie vorhin gegen ihr Futter fast gleichgültig gewesen, oder eine Art von Eckel daran gehabt haben. Pallas sagt von den Schafen der Kirgisen Th. I. S. 41 daß sie im Winter ihr Futter unter dem Schnee selbst suchen, und dabey wenig abfallen, und setzt hinzu, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe sehr geschwinde vergehe, und diese Thiere durch den Genuß des salzigen Grases gleichsam gemästet werden.

Bey meinem eigenen Erziehungssystem der Schafe hat das Salzen derselben niemals statt gefunden, weil sie ohne dasselbe stark und dauerhaft genug sind. Die Gefahr, daß die Schafe bey mir auf einem mit Wassergräben überall angefüllten Felde nach genossenem Salze sich leicht übersaufen könnten, hat mich gleich anfangs abgehalten, sie an Salz zu gewöhnen.

Zweytes Kapitel.

Das Tränken der Schafe.

Ueber das Tränken der Schafe ist man eben so wenig als über das Salzgeben einig, da so viele Schäfereyen, wo nicht gar die meisten, gänzlich vom Wasser abgehalten, die wenigsten aber zur Zeit noch dazu gelassen werden.

Es sind auch ausser Deutschland Länder, wo das Nichttränken der Schafe eingeführt ist. So weiß man z. B. von Ungarn (s. Th. I. S. 30.) daß die Schafe so viel möglich von den Gewässern abgehalten werden. Und wenn Schäfer den ganzen Sommer ihre Schafe nicht ein einzigmal tränken, so glauben sie, daß die Schafe genug an dem Thau, der auf dem Grase liegt, haben können. Und da die Schafe dennoch, besonders bey großer Hitze, laufen, und das erste das beste Wasser in sich saufen, so können die Schäfer nicht aufmerksam genug seyn, ihre Thiere davon abzuhalten, weil sie sonst gar bald zu Grunde gehen würden. — Muß es aber nicht bey aller Behutsamkeit der Schäfer dennoch unvermeidlich seyn, daß Schafe in Gründen, wo sich etwa Regenwasser gesammlet, zum Saufen kommen, und sich hiemit den gewissen Tod zuziehen? Wird man aber auch bey allem vorausgesetzten allergenauesten Abhalten der Schafe vom Wasser nicht gestehn müssen, daß ihnen der allerpeinlichste daraus entstehende Durst doch gar nicht zuträglich seyn könne, zumal wenn sie oben drein

Salz

Salz zu lecken bekommen? Wider diese den Schafen angethane Gewalt hat bereits einer unsrer ältern Oekonomielehrer Eckhart geeifert. Er schreibt in seiner Experimentalökonomie also: „Wie im Winter den „Schäfern und ihren Knechten ernsthaft einzuschärfen, „den Schafen so viel kalt und rein Wasser zu reichen, „oder die Schafe an solche Oerter zu treiben, wo klare Bäche fließen, worin sie sattsam tränken können; „also sollen gleichergestalt die Knechte sämtliche Heerden den ganzen Sommer hindurch, so oft sie an „klare reine Quellen, oder reine hell fließende Bäche „vorbeytreiben, ihre Schafe ohne Bedenken saufen „lassen so viel sie wollen, auch wohl zu dem Ende „bey heißem Wetter NB. ganz sachte, jedoch sehr ofte, „vor solche Gegenden vorbeytreiben, und die Schafe „tränken, damit sie niemals recht durstig und schmachtend werden. Bey so gestalten Sachen wird das „arme Vieh viel besser gedeihen, und sich nicht faul „fressen; sintemal die Schafe, wenn ihnen die Dummheit in der größten Hitze lange Zeit das Saufen mit „Gewalt verwehret; alsdann, wenn sie Gelegenheit „finden, die faulsten Lachenwasser aus großer Noth „überflüßig hineinsaufen, und also dadurch die so erhitzten innerlichen Theile entzünden. Wenn aber, „wie gedacht, die Schafe an helles, klares Wasser „gewohnt sind, und ihnen solches vollauf gelassen „wird, daß sie niemals recht durstig werden, so wird „kein Schaf solches faules Wasser anriechen, geschweige saufen, und sage ich frey heraus, daß das „faule Wasser die Schafe nicht faul mache, sondern „NB. der so lange ausgestandene unbeschreibliche „Durst, als welcher so jählings geschreckt, und dadurch die Krankheit oder gar der Tod zuwege gebracht wird, indem alle vernünftige Aerzte bezeugen „werden, wie viel hundert Menschen, welche gesund,

„jung,

„jung, und frisch gewesen, sich aber mit Laufen, „Springen, und starken Bewegungen erhitzt, und „sogleich jählings Wein, Bier, oder Wasser getrun„ken haben, davon ungesund geworden, oder sogleich „gestorben sind, ohnerachtet selbige doch kein faules „Wasser getrunken haben. Woraus sich denn klar er„giebt: daß die Erhitzung und der zu große Durst „Schuld sey, daß sie so jählings saufen müssen.“ —

Ich kann nicht sagen, ob manche unsrer Schafmeister Eckharten zu ihrem Lehrmeister in Ansehung dieses Punkts angenommen haben mögen. Von mir muß ich aber gestehen, daß er der meinige gewesen sey. Bey mir ist ein Feld ganz mit Gräben überall durchschnitten, und mit faulem Wasser angefüllet. Dieses Wasser habe ich aber nie deshalb eigentlich gefürchtet, weil es faul ist, sondern weil es, wie alle faule still stehende Wasser, allerley Ungeziefer, besonders Egeln oder den Saamen davon enthält. Ich habe Wasser, welches aus einem durch das Dorf fliessendem Bache in Röhren auf den Hof geleitet wird. Hievon stehet der Wassertrog immer voll, und die Schafe sind es gewohnt, des Morgens und Abends nach eignem Gefallen so oft zu saufen als sie wollen. Hierdurch geschieht es nun, daß die Schafe zu keiner Zeit zu durstig werden, das Feldwasser nicht achten, und sich nie übersaufen können.

Eckhart und nebst ihm mehrere andere Schriftsteller verlangen, daß die Schafe mit klarem, fließenden Wasser getränket werden sollen. Ist aber ein solches wohl überall zu haben? In Ermangelung desselben kann gutes, reines Brunnenwasser, wenn es nur nicht mineralisch ist, den Schafen nie undienlich seyn.

Ueber die Zeit des Tränkens schreibt Hastfer: daß die Schafe in einigen Schäfereyen des Sommers alle acht Tage getränket, in andern alle vierzehn Tage. Eben so ungleich geschehe es auch im Herbste, alle vier, sechs, und acht Tage. Er hält es aber fürs beste und sicherste, die Schafe zu tränken, es sey Herbst oder Sommer, so oft sie ihren Durst merken lassen, und ihnen das Wasser, wenn sie es auch täglich bedürften, und ihr Verlangen darnach durch einiges Zeichen offenbarten, nicht zu versagen. Wenn ihnen nur die Freyheit gelassen werde, ihrem natürlichen Triebe zu folgen, so könne man vor allen widrigen Folgen sicher seyn. Denn, setzt er hinzu, die Natur ist ganz aufrichtig, zu zeigen, was nützlich oder schädlich ist, und verstehet mit unverabsäumter Wachsamkeit, die rechte Zeit in Acht zu nehmen. Es ist aber diese Veranstaltung, bey welcher gar nichts versäumt oder geschadet werden kann, ohnstreitig die beste, daß der Wassertrog, aus welchem die Schafe bey der Einstallung im Winter täglich Vor- und Nachmittags saufen, im Sommer immer voll Wasser gehalten werde. Die Schafe, die Lust zu saufen haben, gehen beym Aus- und Eintreiben von selbst an ihren gewöhnlichen Wassertrog hinan, zu welchem Ende man sie so lange, nicht fortgetrieben, stehen läßt, bis man sieht, daß kein Schaf mehr zur Tränke herankommen, oder mehr saufen will. Die Schafe, die keinen Durst empfinden, drängen sich nie zum Wassertroge, so wie dagegen die Durstigen alsbald aus dem Haufen hervorkommen, um sich satt zu trinken.

Es finden sich aber Schäfereyen, deren Schafe eine sehr weite Trift haben, daß sie deßhalb nicht täglich im Sommer nach Hause kommen, und des Nachts im freyen Felde oder unter Schuppen liegen bleiben.

bleiben. Wie wäre nun dergleichen Schafen, auch andern, zu helfen, um sie im Felde auch mit gutem unschädlichen Wasser zu versorgen? Denn unreines oder morastiges Wasser ist nicht anzurathen, welches in Pfützen, Sümpfen, oder Gräben, worin es still steht, gefunden wird, weil es gemeiniglich mit Wasserinsecten, Amphibien, Larven, und allerley Unrath angefüllt ist, die vielerley Krankheiten veranlassen können, so wie nach Schäfers Abhandlung von den Egelschnecken in den Lebern der Schafe wohl zu glauben ist, daß jene aus stehenden sumpfichten Wassern in diese kommen. Auch lehmichtes Wasser auf Feldern, deren Boden aus Lehm oder Thon besteht, ist als schädlich gänzlich zu verwerfen.

Man findet in der Abhandlung des Herrn D. Plouquets von der Verbesserung des Schafstandes einen gar nicht unausführbaren Vorschlag, unreines auf dem Felde sich findendes Wasser in reines und gesundes zu verwandeln, der darin bestehet: wo sich im Felde eine Wassersammlung von selbst findet, oder angelegt werden kann, da setze man einen langen Brunnentrog daneben. In diesen oder auf diesen stelle man einen oder zwey große Butten oder Zober, die etliche Eymer Wasser enthalten können. Diese müssen unten im Boden mehrere kleine Löcher haben. Nun füllt man sie über und über mit reinem Sande. Ehe nun die Schafe getränkt werden: so schöpft der Schafknecht ein paar Stunden zuvor das Wasser aus der Sammlung mit einer Wasserschüppe in die Butten oder Zober hinein, welches sich dann durch den Sand durchseigert, und in solchem alles Ungeziefer und andere Unreinigkeiten so zurückläßt, daß es ganz helle und gut in den Brunnentrog hineinkömmt. Müssen doch vornehme Herren und Damen in Paris,

setzt nur gedachter Schriftsteller hinzu, mit solchem Wasser für lieb nehmen, und da wird es doch für die Schafe auch nicht übel seyn.

Die Butten oder Zuber müssen mit Eisen gebunden, und der Sand des Jahrs mehrmal frisch genommen werden. Auch dulde man im Brunnentroge kein stehendes Wasser, welches dadurch verhütet wird: daß er ein klein wenig abhängig gestellt, und ganz unten mit einem Zugzapfen versehen wird. Sobald die Schafe getränkt sind, muß der Schäfer den Zapfen ziehen, und den ganzen Trog mit dem Besen auskehren. Eben dieser Brunnentrog, der nicht tief seyn darf, könnte zur Salzlecke dienen, und das Salz vor oder nach dem Tränken hineingeworfen werden, worauf er wieder zugedeckt wird, wiewohl solches so ganz nothwendig nicht ist. —

Nach dieser Einrichtung würde der vorgeschlagene Brunnentrog zu wenig lang seyn. Es ist aber besser, die Tränketröge so lang als möglich zu haben, damit die Schafe sich, wenn ihrer zumal sehr viele sind, nicht drängen und stoßen dürfen. Diesemnach wollte ich nur ganz kleine oder schmale, und mehrere der Länge nach zusammengeschobene Tröge anrathen. Am obern Theile stünde eine große Wanne, oder eine kleinere, wenn der Schafe nicht zu viel sind, ganz frey über dem Troge auf einem simpeln Gerüste von Feldsteinen oder Klötzen. Diese Wanne muß ein gerade über dem Tränketroge stehendes Zapfloch haben, welches aufgezogen werden kann, um das abgeklärte Wasser hineinlaufen zu lassen. Ueber solche Wanne aber, die mehr breit als hoch seyn muß, werden ein paar Latten gelegt, worauf die Butten mit dem Sande stehen, um das unreine Wasser in die Wanne hinein zu seigern. Es würde aber auch thunlich seyn,

statt der Wannen und Butten oder Zober, aus Eichenholz ausgehauene, simple, größere und kleinere Kümme zu gebrauchen. Wird aber gesagt, daß man sich eben dieser Tränktröge zu Salzlecken vor oder nach dem Saufen bedienen könne: so würde, wenn der gemeinen Beabsichtung des Salzens, nämlich dem Austrocknen der Schafe, nachgegangen werden soll, das Salzen allein nach und nicht vor dem Saufen geschehen müssen, damit sich die Schafe nicht unmittelbar nach der Lecke zu sehr mit Feuchtigkeiten überfüllen. Es würde also das Salzen, wie es in Spanien auch geschieht, am besten des Abends vorzunehmen seyn, weil der heftigste Durst bis zum folgenden Tage abgenommen haben kann. Noch wäre in Ansehung der aus einer Wassersammlung oder stillstehendem Wasser zu veranstaltenden Abklärung des Wassers zu gedenken, daß jene mit einem Gehege verwahret werden müßte, damit die im Durste zur Tränke herbeyeilenden Schafe nicht das unreine Wasser hineinsaufen, es wäre denn, daß sie von den Schafhunden davon abgehalten werden könnten, welches jedoch nicht immer wird thunlich seyn können.

Das Tränken der Schafe in den Mittagsstunden, sagt Hastfer, dürfe nicht geschehen, weil solches die Wassersucht verursacht habe. In der so betitelten Schäferey, ökonomisch betrachtet; Ulm, Frankfurt, Leipzig 1783. wird eben dasselbe mit den Worten S. 90 untersagt: wir gestatten den Schafen das Trinken niemals zur Mittagszeit, sondern des Abends, vorzüglich aber des Morgens. —

Diese Behauptung des schädlichen Trinkens der Schafe in den Mittagsstunden wird mit Einschränkung zu verstehen seyn. Haben Schafe hiervon die Wassersucht je bekommen: so muß es geschehen seyn,

wenn

wenn sie zu selten getränkt, und hiervon zu durstig geworden seyn können; oder wenn sie an einem heißen Sommertage durch weites oder zu schnelles Treiben zu sehr erhitzt, und darauf zur Tränke gelassen worden, als in welchem Falle auch andere Hausthiere ebenfalls vertränkt werden können. Ausser obgedachten Fällen wird das Mittagstränken den Schafen so wenig, als in den Früh- und Abendstunden, schädlich zu halten seyn. Noch kann man das Trinken der Schafe zur Mittagszeit im Sommer deshalb als schädlich ansehn, wenn sie an Wasser kommen, welches in den heißen Mittagsstunden allerley Insecten auf der Oberfläche enthält, die in den kühlern Morgen- und Abendstunden sich in die Tiefe herabbegeben, und daher von den Schafen um diese Zeit zu ihrem Schaden nicht mit eingesoffen werden können. Daß dieses aber erfahrungsmäßig sey, ersieht man unter andern aus Plouquets Nachtrage zu der Abhandlung von Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schafstandes S. 8. Ich habe es, schreibt er, selbst häufig bemerkt, daß stehendes Wasser mit Insecten angefüllt war, ich verlor aber dessen ungeachtet auf solchen Weiden öfters weniger Stücke von meinen Schafheerden, als auf andern mit gutem Wasser versehenen Plätzen. Woher mag wohl dieses rühren? Ist es nicht zu glauben, daß etwa die Insecten eine durch die Nachtluft abgekühlt werdende Oberfläche verlassen, und daß sie nur alsdann wiederum darauf in Menge erscheinen, wenn die Sonne solche erwärmt, und daß also für die Schafe, wenn sie des Morgens früh, oder Abends spät getränkt werden, die Gefahr, wo nicht ganz verschwindet, oder wenigstens doch wohl viel geringer seyn mag? Könnte nicht etwa dadurch die Besorgniß gänzlich entfernt werden, wenn die Schafe auf diese Art um den dritten oder vierten Tag zum Wasser

geführt, und ihnen zuvor Salz vorgelegt würde, welches, von dem eingeschluckten Wasser aufgelößt, die Insecten tödten könnte? die Sache verdient wirklich Aufmerksamkeit. — Warum sollte man aber nicht täglich die Schafe des Morgens zu solchem Wasser hinführen wollen, wenn, wie es sehr wahrscheinlich ist, das den Schafen gegebene Salz die Insecten tödten kann? —

Es ist oben von den ungarischen Schafen beygebracht worden, daß Schafmeister aus der Ursache ihre Schafe nicht tränken, weil sie glauben, daß sie an dem Thaue des Grases genugsam ihren Durst löschen können. Man kann aber dieß Verfahren nicht so gerade zu für gut annehmen, da der Thau auf den Ebenen eines Landes in mancher Absicht, wie andern Thieren, also den Schafen noch vielmehr schädlich werden kann. In hohen gebirgischen Gegenden möchte ein solches Behüthen des bethaueten Grases weniger gefährlich seyn. Wenigstens versichert uns vorgedachter Schriftsteller hierin am angeführten Orte also: Ich bin nicht der Meynung, daß auf hochliegenden, freyen, und trocknen Weiden das Wasser für die Schafheerden unentbehrlich sey. Der Thau ist auf solchen nicht so schädlich als in tiefer liegenden Gegenden; die Schafe können also früh ausgetrieben werden, und erhalten mithin durch das bethauete Gras hinlängliche Feuchtigkeit. Sie haben ohnehin bey grünem Futter deren nur wenig nöthig, wenigstens hatte ich sechs Jahr lang eine Schafweide auf dem Ahlbuch, von einem zwey Stunden von Königsbronn gelegenen Hof, Heselschwang genannt, in Pacht, auf welchem meine Lämmer, denen ich die Weide allein bestimmte, den ganzen Sommer nicht zur Tränke getrieben wurden, weil das Wasserbehältniß im Umfange

fange der Gebäude lag, und durch diese Lage sehr verunreinigt wurde. Dessen ungeachtet blieben diese Thiere gesund, und wuchsen ziemlich fort. Ob also schon nicht zu leugnen, daß gutes Quellwasser eine für die Schafe höchst erwünschte Sache sey, so ist es doch freylich ein Glück, da einmal auf unserer Alp bey manchen vortrefflichen Weiden das gute Wasser fehlt, daß hieselbst die Schafe das Wasser oft lange entbehren können. —

Was endlich Hastfer noch behaupten will, daß mit dem Tränken der Schafe auf der Stelle, wo man damit angefangen, fortgefahren werden müsse, und die Umwechslung des Wassers, so gesund letzteres auch selbst seyn möge, den Schafen nachtheilig sey, weil dadurch der Grind und die Räude, wie auch bey den trächtigen Schafmüttern eine bunte Wolle an ihren Lämmern verursacht werde, solches stimmet mit meinen eigenen Erfahrungen gar nicht überein. Es wird freylich Niemand ohne Noth seinen Tränktrog von einem Ort zum andern hinbringen, und wenn er es thun muß, so wird es ohne übeln Erfolg seyn. In dem verwichenen harten Winter fror das Wasser, wenn es kaum in den Tränktrog aus dem Brunnen meines Hofes eingegossen war; ich ließ daher meinen Schafen täglich ihr Trinkwasser in Eymern und Zobern in ihrem Stalle geben. Die Schafe sind aber bey dieser Veränderung ihres Tränkungsorts nach wie vor gesund geblieben. Es sind so wenig Spuren eines Grindes oder der Räude, als bunte Lämmer zum Vorschein gekommen, ohngeachtet von den Lämmern, die bey mir schon im ersten Jahre tragend werden, und viele derselben ziemlich spät ablammen. Auch habe ich nie gehöret, daß in Gegenden, wo auf den Triften Bäche oder Flüsse sind, und die Schafe

daraus getränkt werden, die obbemerkten schlimmen Folgen je entstanden wären, ohngeachtet die Schäfer die Schafe bald hie bald da an die Ufer zum Saufen herantreiben, wo sie etwa heute oder morgen mit den Heerden näher herankommen können. Ich will nicht ganz in Abrede seyn, daß eine Umwechslung des Wassers den Grind oder Räude hervorbringen könnte. Dieses könnte z. B. geschehen, wenn die Schafe zu einem mineralischen Wasser hingeführt würden, oder sie kämen an einem Orte zur Tränke, wo unreines Vieh vorhin gewesen, weil solches an dem Orte des Tränkens gemeiniglich von seinem Pferche, der sehr ansteckend ist, zurückläßt. Ausser solchem und ähnlichen Fällen wird es sich nicht ergeben, daß die Umwechslung der Tränkörter den Schafen nachtheilig werden könnte.

Wenn aber Hastfer unter seine Vorschriften des Tränkens noch diese setzt: daß die Schafe Mistwasser, warm gemachtes Wasser, mit Mehl, Trebern, und Hefen vermischtes Wasser nicht saufen sollen, weil das erste ihnen ein Gift, das andere ungedeihlich, die übrigen vermischten zur Vermehrung ihres Phlegma gereichen, und sie engbrüstig machen sollen, so bemerke man darüber folgendes:

Mistwasser aus den Mistpfützen wird man freylich den Schafen für ungesund halten müssen; sie begehren es auch nicht, wenn sie aus Mangel des reinen Wassers nicht gezwungen werden es zu saufen, und gehen auf den Höfen, wo Mistpfützen sind, immer vorbey, wenn sie gewohnt sind, beym Herausgehen aus ihren Ställen in ihren ordentlichen Wassertrögen niemals mangelndes reines Wasser zu finden.

Warmes Wasser wird man im Winter für eine große Schäferey wohl nicht aufbringen können.

Ver-

Verschlagen gemachtes Wasser aber ist in kleinen Haushaltungen hie und da im vorigen kalten Winter ohne Schaden gegeben worden, da man nämlich unter das eiskalte Wasser gewärmtes hinzugegossen, und es unter einander gerühret. Dergleichen Wasser ist aber eigentlich nicht warm, sondern nur verschlagen zu nennen, und es ward auch nur aus der Ursache so gegeben, damit es nicht zu schnell zufrieren möchte. In ordinairen Wintern wird ohnehin keiner daran denken, den Schafen verschlagen gemachtes Wasser durch Hinzumischung des warmen geben zu wollen.

Ob mit Mehl vermischtes Wasser das Phlegma den Schafen vermehren könne, darüber habe ich keine eigne Erfahrungen. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Schafe vom Mehlwasser zu gierig und mehr saufen würden, als es zur Löschung des Durstes nöthig ist. So viel ist mir von einigen Schäfereyen bekannt worden: daß man den Säugelämmern, wenn es den Müttern aus Mangel des Futters an Milch gefehlt, einen laulichten Mehlbrey gegeben, und sie damit in die Höhe gebracht hat. Es ist aber auch von dieser Nothtränkung nicht viel zu halten, da es Maxime seyn und bleiben muß, die tragenden und säugenden Schafe nie von Kräften so kommen zu lassen, daß es ihnen an hinlänglicher Milch zur allerbesten Sättigung der Säugelämmer abgehen könne.

Wider das Vermischen des Wassers mit Trebern, Brandtweinstrank, Wäsche, oder Spülicht walten eben die Bedenklichkeiten ob, die zuvor beym Mehlwasser angegeben worden. Dergleichen Getränke könnte allenfalls nur bey Schafen oder Hämmeln statt finden, die zur Schlachtbank gemästet werden sollen.

Von Hefen oder Bärme unter das Wasser gemischt wird ein jeder von selbst wohl einsehn, daß wenn schon keine Engbrüstigkeit der Schafe daraus entstehen sollte, doch Gährungen in dem Geweide dieser so zärtlichen Thiere sich davon erzeugen müssen, die ihrer Gesundheit gar nicht zuträglich seyn können. Ein mit Hefen angemachtes Getränke dienet nicht einmal fürs Rindvieh, sondern nur allein den Schweinen, die gemästet werden, und bereits sehr zugenommen haben. Giebt man Hefen den Zuchtschweinen, die mager sind, und schlecht gehalten werden: so können sie bey der Kälte des Winters davon einen tödtlichen Durchfall bekommen. Auch dienen sie den säugenden Säuen nicht, weil man schon öfters gesehen, daß die säugenden Ferkel an einem daraus entstandenem Durchfalle sterben müssen.

Drittes Kapitel.

Die Wollschur und Wolle.

Die Tage der Wollschur waren bey den alten Griechen, Römern, und Juden, in Palästina, Tage der Freuden, an welchen sie in Gesellschaft ihrer Freunde und Nachbarn Gastmahle hielten, und über die jährlichen Wollgewinnste von ihren Schafheerden fröhlich waren. Unsern Schäfereyherren muß ja die Wollschur nicht weniger erwünscht seyn als die Kornärndte, je weniger sie es ihren Wollthieren an guter Pflege und Wartung fehlen lassen, und daher solche durch einen desto reichern Wollgewinnst belohnt finden. Ich will die gemeine Art und Weise der Schafschur beschreiben, und sodann das Verfahren anderer Länder hinzufügen, und bemerken: ob und was davon bey uns anwendbar seyn könnte.

Wir haben in Deutschland theils ein- theils zweyschürige Schafe. Jene werden des Jahrs nur einmal geschoren, und gemeiniglich in Obersachsen reines Vieh genennet. Zweyschürige Schafe sind solche, die zweymal des Jahrs geschoren, und bey uns gemeiniglich unreines oder Schmeervieh genennt werden. Es giebt aber auch hin und wieder reines Vieh, das ebenfalls zweymal im Jahre geschoren wird. Man nennt aber jene Schafe unrein oder Schmeervieh, weil sie des Grindes oder der Räude halber geschmieret werden. Niedersachsen hat fast

lauter Schmeervieh, welches dennoch einschürig ist; es wirft die Wolle auch nicht ab, weil dort die Räude bey gehöriger Behandlung und Wartung nicht überhand nehmen kann. In Ansehung der zweyschürigen Schafe theilet man die Wolle in Winter- und Sommerwolle. Jene heißt Winterwolle, weil sie im nächst vorhergehenden Winter gewachsen, und im Frühjahre geschoren wird; diese aber Sommerwolle, weil sie nach der ersten Schur im Sommer gewachsen, und zu Ende des Sommers geschoren wird. Von der Winterwolle ist zu wissen: daß sie, da sie weit längere Zeit zu wachsen hat, als die Sommerwolle, langhärichter ist, und daher dem Gewichte nach von einer gleichen Anzahl von Schafen mehr ausgeben muß, als jene, wenn die Herbstschur nicht mitgerechnet wird.

Man ist darüber nicht einstimmig: ob sich von den einschürigen Schafen mehr Wolle als von den zweyschürigen gewinnen lasse. Hastfer will für jene entscheiden, und spricht: Man hat viele Jahre hindurch bemerkt, daß die erstern so viel Wolle geben, als die letztern. Und der Verfasser der Schäferey, ökonomisch betrachtet, ist S. 67 gleicher Meynung, und sagt: daß man, wie es scheint, durch die doppelte Schur um so mehr Wolle erhalte. Es sey aber der Unterschied zwischen den einschürigen und zweyschürigen Schafen sehr geringe, oder er sey vielmehr ein Nichts. —

So viel ich nach einigen Versuchen bemerken können, gewinnt man doch von zehn zweyschürigen gegen eben so viel einschürigen genommen 2-3 Pfund Wolle mehr, und noch wohl darüber, besonders wenn gleich auf die Frühlingsschur der erstern gute warme Witterung gefolget. Herr Stumpf hat seinem Versuche einer pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in

Spanien den Ertrag einer grobwolligten und einer verbesserten Schäferey einverleibet, worin S. 120 gemeldet wird, daß das spanische Vieh als zweyschürig, ohngeachtet es feiner ist, als das dessauische oder schlesische, eben so viel Wolle, als dieses, nämlich eilf Steine von hundert Stücken, getragen habe. Daß hingegen das spanische Vieh einschürig von hundert Stücken nur beynahe zehn Steine gegeben habe. Der frühe und lange Winter von 1782 bis 1783 habe zwar Theil an der Verminderung des Gewichts der Wolle, doch sey der geringere Ertrag des Gewichts auch darin zu suchen: daß die Wolle, wenn sie geschnitten worden, anfangs kräftiger nachwachse, als wenn sie bereits einige Länge erreicht habe. —

Wenn es aber bekannt ist, daß die einschürige Wolle länger, größtentheils auch weicher ist, als die meiste zweyschürige Wolle von Schafen unveredelter Art: so ist jene doch weit einträglicher an der Geldeinnahme, da sie bisher weit theurer bezahlt worden.

Man muß nicht wollen, daß ein ganzes Land nur einerley, und besonders nur einschürige Wolle, als die bisher theuerste, haben solle. Für die eine Wollmanufactur wird diese, für die andere jene Wolle erfordert.

Insgemein hat man überhaupt in Deutschland, wie solches Th. I. Kap. 1. bemerkt worden, nach verschiedenen Gegenden Wolle, die bald länger bald kürzer, bald weicher, zärter, gröber, und härter ist. Geutebrück macht folgende Eintheilung der Wolle: 1) klare, 2) krause, 3) härige oder scharfe, und dann 4) gar grobe. Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Thüringen, Niedersachsen, Meissen, sächsischer Churkreis, Böhmen, Mähren, Schlesien, Pommern,

Pommern, Meklenburg, Franken, Schwaben, Oesterreich u. s. f. haben alle Sorten von Wolle, grobe und klare, einschürige und zweyschürige, lange und kurze, daß keine Sorte von Manufacturen kann erdacht werden, wozu nicht eine oder die andere Art von Wolle dienlich sey. Nur ist freylich immer die eine Sorte vorzüglich besser als die andere, je nachdem die Fabrikata davon seyn sollen. Es kömmt hierbey bloß darauf an, welcherley Fabrikat einem Lande am meisten unentbehrlich sey, oder von welchem es den meisten Absatz ausser Landes habe, und desto mehr Geld ins Land hineinziehen könne.

In Brandenburg hat man abgetheilte Bezirke, in welchen man den ältesten Landesgesetzen gemäß entweder reines oder Schmeervieh, oder theils nur allein einschürige, theils zweyschürige Schafe halten darf. Die einschürigen Schafe finden sich hier in den Kreysen einer hohen Gegend, wo die Weide nicht sonderlich fett ist. Die Fäden dieser Wolle lassen sich sehr lang ausziehen, und je länger sie sich ausziehen lassen, desto besser ist diese Wolle. Der Fabrikant sagt von einer Wolle, die sich gut ausziehen läßt, sie habe einen guten Stapel. Diese Eigenschaft macht nun diese Wolle geschickt: daß sie fein und fest gesponnen werden kann, und daher wird sie mit Nutzen zu allerley feinen wollnen Zeugarten gebraucht. Wem sind aber die sogenannten Berliner Zeuge in Deutschland nicht bekannt? Die Berliner Fabrikanten wetteifern immer noch mit den auswärtigen in Ansehung der Güte, Nachahmung und Erfindung neuer Zeuge.

Die zweyschürige Wolle kommt den Haaren bey, sie ist kürzer als die einschürige in Absicht der einzelnen Fäden, hat aber wieder den Vorzug, daß sie gut filzet. (Filzen ist überhaupt eine Verschlingung der

Haare

Haare oder des Stapels der Wolle. Das Filzen der Tücher besonders ist ein Ausdruck, dessen sich der Walker bedient, um damit zu bezeichnen: daß die Haare der Wollfäden in den Tüchern in einander laufen, und sich in einander verwickeln, so, daß hieraus ein näher zusammenhängendes Ganze entsteht. Je kürzer die Wolle ist, desto besser läßt sie sich auch in einander bringen, und filzen.) Dieser Eigenschaft wegen wird nun, wie eben gesagt worden, die zweyschürige Wolle am füglichsten gebraucht. Hieraus läßt sich nun das ungegründete Vorurtheil so vieler Schriftsteller wider die zweyschürige Wolle, da sie selbige abgeschafft und in einschürige verwandelt wissen wollen, sattsam ersehen. Noch ist zu gedenken, daß, da auch in Deutschland spanische Tücher verfertigt werden, man auch oft, zumal zu nicht sehr feinen Tüchern, Landwolle, nämlich zur Kette, und spanische Wolle zum Einschlag zu nehmen pflege, ob freylich wohl die Fabrikanten solches nicht eingestehen wollen.

Die Schafschur kann nicht an allen Orten und in allen Ländern zu einerley Zeit vorgenommen werden, in dem das warme Wetter nicht überall gleich frühe oder spät eintritt. Ja nicht einmal für dieses oder jenes Land kann die Schafschur aus gleicher Ursache nach einem Kalendertage anberaumt werden, da die Jahrgänge in Ansehung der Witterung oft sehr von einander abgehen. Es ist daher mit der Wollschur kein so fester Tag für unsre Gegend, wie etwa der Walpurgistag neuen oder alten Styls, anzusetzen, weil in manchen Jahren die Witterung in der ganzen ersten Hälfte des Maymonaths zu kalt oder aprilmäßig ist. Sehr richtig hat bereits ein alter römischer Wirthschaftslehrer, **Columella**, B. VII. K. 4. die Regel gegeben: daß man auf die Witterung Acht haben

solle,

solle, damit es dem geschornen Schafe nicht zu kalt, dem ungeschornen aber nicht zu heiß sey. Sagt aber Varro B. II. Kap. 2. daß zur Schur die beste Zeit zwischen Frühlings Anfang und dem längsten Tag falle, wenn die Schafe zu schwitzen angefangen, und daß dazu heitere Tage, und die Mittagszeit erwählt werden solle, weil die Wolle, die bey heißer Sonne abgenommen werde, vermittelst ihres bey sich habenden Schweißes weicher, schwerer, und von besserer Farbe ausfalle: so ist ihm unser Beyfall eben nicht zu versagen. In der ersten kalten Frühlingshälfte ist die Wolle bey weitem nicht so weich, als wenn warme Witterung gewesen, bey welcher die Haare der Wolle immer für die Fabriken geschmeidiger ausfallen, daher auch erfahrne Fabrikanten beym Einkauf die Wolle zu einer mehrern Güte ansprechen, wenn sie sich beym Angreifen mit der Hand gelinde, und etwas fettig erweiset, welches dann nach des Varro Unterricht daher kömmt, daß das von der Wärme der Sonne vorhergegangene Schwitzen der Wolle, auch die mit zunehmender Wärme gelinder gewordene Säfte des Frühlingsgrases die vorher gewesene Sprödigkeit der Haare vertrieben, so wie es auch natürlich ist, daß je mehr die Wolle an ölichten Theilen zunehmen können, solche auch sich im Gewichte vermehren müssen. Was aber Varro von der aus der Wärme des Scheerungstages entstehen sollenden bessern Farbe der Wolle spricht, solches will ich dahin verstehen, daß eine von der Sonne wohl getrocknete, oder recht weiß gebleichte Wolle derjenigen, die nicht helle und klar genug aussiehet, oder nicht recht vom Regen, Thau, oder der Schwemme abgetrocknet ist, schlechterdings vorzuziehen sey. So wie es ferner wahr ist, daß, je weißer die Wolle von der Sonne abgebleicht oder getrocknet worden, solche auch sich beym Färben desto

besser

besser auszeichne. Es ist bekannt, daß die Fabrikanten bey uns die spanische Wolle erst zupfen und waschen müssen, weil sie Isabellenfarbe ist, und vorzüglich hindert, daß die Wolle die Farbe nicht gut annimmt, besonders die hohen Farben. Es folget auch daher, daß die spanische Wolle vor der Schur nicht gewaschen sey, da sie so schmutzig aussieht, auch viel futtriges, z. B. allerley Hälmer, Kletten, Klunkern u. s. f. mit sich führt, und wovon sie vor der Verarbeitung befreyet werden muß.

Ohne also ein Jahr fürs andre einen gewissen Tag nach dem Kalender anzusetzen, siehet man allemal bey der Wollschur auf die mehr warme als kalte Witterung der Jahrszeit, daß also die Frühlingsschur beydes der ein- und zweyschürigen Schafe zwischen Walpurgis und Johannis einfällt, und lieber gegen das Ende als zu Anfange des Maymonaths; als welches hauptsächlich dann zu beobachten, wenn die Schafe aus Futtermangel zu schlecht aus dem Winter kommen sollten; denn in diesem Falle könnte eine Schäferey ganz zu Grunde gehen, wenn sie, dafern bey oder nach der Schur kalt Wetter einfallen sollte, bevor sich die Schafe auf der Weide erst wieder erholen, und neue Kräfte gewinnen können, dennoch ausgetrieben, und ihr Futter im Felde suchen müßten.

Vor mehrern Jahren sahe ich auf einem großen Amte die Schafschur bald nach Walpurgis unternehmen, da am Tage der Schur, nachdem sie vollendet war, zur Nachmittagszeit kaltes schlackichtes Wetter einfiel, und die im Winter zuvor sehr heruntergekommene Schafe ziemlich entfernt von dem Schafstalle ins Feld auf die Weide hingetrieben werden müssen. Die von der Wolle entblößten Thiere wurden bald so

starr,

ſtarr, daß ſie nicht mehr von der Stelle konnten. Ein Theil ſtarb auf dem Felde; ein Theil ward auf Wagen, die man in der Eil zuſammen bringen konnte, nach Hauſe gefahren; und der übrige Theil, ſo noch gehen konnte, kümmerlich eingetrieben. Da kein Heuvorrath mehr vorhanden war, und weiter nichts als Etroh zum Futter im Stalle gegeben werden konnte, und das kalte Wetter eine ganze Woche hindurch anhielt, ſo blieb von der ſo anſehnlichen Schäferey kaum der dritte Theil am Leben.

Gemeiniglich eilen diejenigen Schäfer ſo ſehr mit der Frühlingsſchur, denen das Melken der Schafe verpachtet iſt, um je eher je lieber ihren Nutzen von der Milch zu ziehen, da gemeiniglich das Entwöhnen der Lämmer mit der Schur verbunden iſt. Haben dieſe übel behandelten Schafe nun nichts auf dem Leibe, und es erfolgt eine anhaltende ungünſtige Witterung, und dabey ein kümmerlicher Graswuchs auf den Triften, ſo werden ſie ſich den ganzen Sommer hindurch, da ſie gemolken werden, nicht recht erholen; und eben dieſe Schafe werden es auch ſeyn, die in mißlichen Jahren dem Verhüthen und Faulfreſſen am erſten unterworfen ſind. Wenn aber dieſes letztere auch nicht geſchieht, ſo wird doch allemal ein verminderter Wollgewinnſt die Folge ſeyn. Nur von wohlgenährten, und zu keiner Zeit von Kräften gekommenen Schafen kann man ſich einen guten Wollertrag verſprechen.

Faſt in allen Wirthſchaftsbüchern lieſt man die Vorſchrift: daß man darauf ſehen ſoll, daß die Schäfer und ihre Knechte gegen die Schurzeit nicht in Dornen und Hecken hüten ſollen, welches ſie zu dem Ende thun, daß ſie die ſich anhängende Wolle bekommen mögen, weil ſelbige gegen die Schurzeit meiſtens ſehr

lose sitzet, und gar leicht von Dornen und Hecken loßgerissen wird. Man hat aber sich noch vor andern Diebesgriffen vorzusehen, welche von manchen Schäfern ausgeübt werden. Dergleichen sind nun diese, wenn besonders in Waldungen gehütet wird, wo solches mehr im Verborgenen getrieben werden kann, daß die Schafe von den Schäfern auf den Rücken gelegt, und ihnen die Bauchwolle gegen die Schurzeit ausgerauft wird. Dieses fällt nun eben nicht in die Augen, und allenfalls entschuldigen sich wohl die Schäfer damit, daß diese Bauchwolle von den säugenden Lämmern, weil sie den Müttern beym Saugen unter dem Leibe liegen, und sich bewegen, nach und nach abgestoßen werde, weßhalb sie denn solchem Verluste zuvorkommen wollen. Allein die Frage bleibt immer: Geschiehet dieses Ausraufen der Bauchwolle mit Vorbewust, Geheiß, Aufsicht, und Theilnehmung des Schäfereyherrn? Eben so muß auch in den Schafställen nachgesehen werden, ob das Ausraufen solcher Wolle nicht hieselbst geschehe. Mancher nach dem seinigen fleißig sehende Herr, oder sein aufmerksamer Verwalter, haben öfters große, unter der Streue in Beuteln verstochene Raufwolle gefunden, und wenn sie die Betrüger darüber zur Verantwortung ziehen wollen, die kahle Ausflucht anhören müssen, daß dergleichen Wolle durch das Drängen und Stoßen der Schafe von selbst ausgegangen, und im Stalle zusammengelesen worden.

Bevor die Schafe geschoren werden, muß man sie waschen, weil es viel leichter ist, die in der Wolle befindliche Unreinigkeiten hiedurch herauszubringen, als es geschehen kann, nachdem sie abgeschoren worden. Dieses Waschen geschieht von Manchen drey Tage vor der Schur, von andern nur einen Tag vor

derselben. Wenn es nur allein auf das Wiedertrocken werden der Wolle abgesehen seyn sollte: so würde, falls nur die Wolle hat vollkommen von Nässe oder Feuchtigkeit befreyet werden können, einerley seyn, ob das Waschen ein oder mehrere Tage vor der Schur geschehe. Es dienet aber zur Vermehrung der Güte und des Gewichts der Wolle, wenn wenigstens die Schafe drey Tage, besser aber noch mehrere Tage zuvor, ehe die Schur geschieht, gewaschen werden, damit die durch das Wasser gleichsam geschreckte Wolle neue ölichte Feuchtigkeiten aus den Leibern der Thiere an sich ziehen könne, weniger spröde sey, und mehr ins Gewicht falle.

Beym Waschen selbst steht der Wäscher bis auf den halben Leib im Wasser, nimmt von seinem Handlanger das zu waschende Schaf, und taucht es, den Kopf ausgenommen, unters Wasser. Die Wolle aber wäscht er so ab, daß er sie beständig zwischen den Händen drückt, welches jedoch mit solcher Vorsicht geschehen muß, daß keine Wollenflocken ausgerissen werden. Neben dem muß sich der Wäscher in Acht nehmen, daß kein Wasser den Schafen in die Ohren komme, weil sie davon beginnen in einem Kreise herum zu laufen. Sollte es dennoch auf der Art mit den gewaschenen Schafen versehen seyn: so bringt man sie wieder zurecht, wenn ihnen ein paar mässige Schläge mit der Faust vor der Stirne gegeben werden.

Nach Hastfers Rath soll man, so viel möglich, zum Waschen Bäche oder Flüsse gebrauchen, und zwar solche, die auf einem Sandgrunde hinfließen, weil es eben so gefährlich sey, die Schafe mit einem Wasser, das auf einem andern Grunde fließt, zu waschen, als davon zu tränken.

Es

Es treiben freylich manche Schäfer ihre Schafe zum Waschen wohl Meilen weit zu Bächen und Flüssen hin; wo aber diese Gelegenheit nicht seyn kann, da muß man Seen, Teiche, und Gräben gebrauchen, wie und wo man sie findet. Und in diesen befindet sich nicht immer Sandgrund, wobey denn kein andrer Rath ist, als mit dem Waschen von einem Ort zum andern fortzurücken, um, wenn der Grund des Wassers aufgerührt ist, einen mit reinerm, ungetrübten Wasser einzunehmen. In diesem Falle kann man eben auch nicht bemerkt haben, daß Wasser letzterer Art den Schafen geschadet hätte, da jedem Wirthe es zweckmäßig seyn muß, seinen Schafen durch das Waschen reine Wolle zu verschaffen, als welches mit unreinem, kothichten, oder lehmichten Wasser allerdings nicht geschehen kann. Es sind daher diejenigen Schäfereyen, die allzuweit um sich her kein brauchbares Wasser finden, in übler Lage, wenn sie in ihrer hohen Gegend kein ander Wasser, als aus ihrem einzigen Brunnen nehmen, solches in große Wannen, Tröge, oder Wasserbehälter bringen, und solches so oft ablassen müssen, als es durch einen Theil abgewaschener Schafe unrein und unbrauchbar geworden, als worzu viele Leute und Zeit erfordert werden.

Eine bequeme Art die Schafe zu schwemmen soll nach Geutebrücks Angabe diese seyn: daß, wenn auf eine Schäfereyflur ein etwas starker Bach befindlich ist, man die Schwemme so zurichte, daß die Schafe den Strom hinabschwimmen müssen, unten aber in einer gewissen Distanz durch vorgeschlagene Hürden aufgehalten, und sodann wieder in einem Vermächtnisse hinaufgetrieben, und dann wieder in das Wasser gelassen würden. Hierdurch habe man viel reinere Wolle erhalten, als wenn etwa die Schwemme

queer über in einem Teiche angelegt wird, indem das Wasser, wenn es den Schafen hinten nach geht, viel besser die Wolle durchgehen kann. Dieses Jagen durch das Wasser soll dreymal geschehen; denn das erstemal weicht der Unrath nur, das andre mal geht etwas ab; das dritte mal aber wird die Wolle recht rein. Durch das dritte mal entgehet zwar füglich auf zwanzig Steine wohl ein halber bis dreyviertel Stein; aber es ist doch besser gute Waare zu bringen, als schlechte. —

Dieses Verfahren ist eben nicht übel ausgesonnen, wenn es nur nicht für die wenigsten Oerter anwendbar wäre. Es geschieht hierbey den Schafen die wenigste Gewalt; es werden nur wenig Leute dabey gebraucht, und auch Zeit erspart. Es muß aber hiebey auch vorausgesetzt werden, daß die Schafe nicht sonderlich unrein in der Wolle seyn, als in welchem Falle das vorbeschriebene Waschen mit den Händen doch eher zum Zweck führen würde.

Zwischen der Zeit des Schafwaschens und der Schur muß den Schafen täglich gutes, langes, reines Roggenstroh im Stalle untergestreuet werden, damit die Wolle recht rein bleibe, auch desto trockner werde. Unreines oder ungerades Stroh, dergleichen die so genannten Wirr- oder Krummbunde sind, müssen hierzu als untauglich gehalten werden, weil die kurzen oder krummen Strohhälme sich alsbald in der Wolle einnisteln, und trocken müssen die Schafe schlechterdings im Stalle gehalten werden, wenn sie auch im Freyen von Luft und Sonne gut abgetrocknet sind. Denn wenn Feuchtigkeiten oder Nässe im Stalle an die Wolle kommen sollte: so würde sie nach der Schur beym Einpacken alsbald stocken, und von den Käufern getadelt werden müssen. Sollte währender

Zeit

Zeit Regenwetter einfallen, und die Schur so lange verschoben werden müssen, bis die beregnete Wolle wieder im Freyen abtrocknen können: so muß mit nur gedachter guter Streue täglich fortgefahren werden, bis die trockne Wolle abgeschoren werden kann.

Immittelst muß der Schäfer die erforderliche Zahl von Scheerern, und zwar solche besorgen: die mit den Schafscheeren gut umzugehen wissen. Man nimmt auf Schäfereyen gemeiniglich an, daß in der Frühlingsschur von einem guten Scheerer oder Scheerin, weil Männer und Weiber sich damit abgeben, zehn Schafe an einem Tage, in der Herbstschur aber, weil die Tage nun kürzer sind, nur acht Schafe abgeschoren werden können. Hier zu Lande ist es gebräuchlich, daß von einem Stück Schafvieh zwey Pfennige Scheererlohn gegeben werden. Im siebenjährigen Kriege stieg überhaupt aller Taglohn, und das Scheererlohn hat sich hie und da bis zu drey Pfennigen von daher erhalten. Mancher Orten ist es auch eingeführt: daß den Scheerern nach vollendeter Arbeit eine Mahlzeit gegeben werde, besonders wenn sie Frohn- oder Hofediener sind.

Je geschwinder man mit dem Scheeren einer Schafheerde fertig werden kann, desto besser ist es. Man macht daher gern die Einrichtung, daß eigends dazu bestellte Leute, wenn es Schäfer und Knechte etwa, weil sie selbst mitscheeren, nicht können, den Scheerern die Schafe zu- und wegtragen; auch die Schafe auf dem Schoße der Scheerer umwenden, weil diese, ohne aufzustehen, es nicht wohl zwingen würden. Durch eben diese Handlanger muß auch die Wolle gesammlet, und in die Wollsäcke fest eingedrückt oder eingetreten werden.

An dem Tage des Scheerens werden früh Morgens sämtliche Heerden genau durchgezählt, und nach dem Schäfermanual und Zeichen der Schafe gesehen, ob alles richtig ist. Hat man keinen Mengeschäfer, der einen gewissen Antheil an Schafen und der Wolle hat, und man also in dieser Absicht ausser Gemeinschaft ist: so wird das abgezählte Schäfervieh abgesondert, so, daß dieses den folgenden Tag von den Schäfern geschoren werden könne.

Vor der Schur muß nachgesehen werden: ob die Scheerer auch tüchtige und scharfe Schafscheeren zur Hand haben, und bey der Schur, daß die Wolle fein gleich und nicht ungrade oder kerbicht, wie man es zu nennen pflegt, abgeschnitten, auch die Schafe nicht verwundet werden. Denn man sieht zu Zeiten Schafe aus den Händen ungeschickter Scheerer herauskommen, daß sie aussehen, als wenn sie durch die Spießruthen wären gejagt worden.

Die gemeine Weise, das Schaf bey uns zu scheeren, ist diese: es wird das Schaf an den Füßen gebunden, und auf den Rücken gelegt; zuvor aber, um die Wolle nicht zu verunreinigen, ein Tuch untergebreitet. Hat man aber Scheunen in der Nähe: so werden die Dreschtennen oder Scheunefluren rein abgefegt, und sodann zur Wollschur gebraucht, welches auch besser ist als das Scheeren im Freyen, weil der Wind die geschorne Wolle nicht auf die Scheere zurücktreiben, oder überhaupt dabey in Verwirrung bringen kann. Man scheert das Schaf zuerst längst dem Bauche, darauf fährt man fort über die eine Seite bis an den Rücken, da man dann diese ganze abgeschorne Wolle in ihrem Zusammenhange läßt. Hierauf wird die andere Seite und der Rücken selbst geschoren, so, daß die Wolle wie ein abgezogenes Fell zusammenhängt,

die

die man alsdenn rund zusammen zu rollen pflegt. Jede dieser Rollen wird aber, wenn man sortiren will, für sich besonders gelegt, und vieler Orten ein Pelz genannt.

Die Sortirung der Wolle, oder das Scheiden derselben nach ihrer Art und Güte ist da nöthig, wo die Fabrikanten keine Wolle kaufen, ehe sie sortirt ist. Man muß daher die gute Wolle von der schlechtern, die grobe von der feinen, die Winterwolle von der Sommerwolle scheiden.

Einige pflegen auch die Wolle der Widder oder Böcke, der Hämmel, der Mutterschafe, der jungen und alten Schafe, die von einer Art sind, zu unterscheiden. Dieses kann aber eben nicht so nöthig seyn.

Soll aber die Wolle sortirt werden, welches mancher Orten von den Käufern selbst geschieht, indem sie schon die Art der Wolle dieser oder jener Schäferey überhaupt kennen und zu schätzen wissen: so ist solches keine schwere Arbeit, wenn die Wolle eines jeden Schafs, oder jeder Pelz zusammen gerollet wird. Die Rückenwolle wird als die beste, hernach die Seitenwolle als die mittelmäßige, und endlich die Schenkelwolle als die schlechteste abgesondert. Wo die Schafe spät im Jahre geschoren werden, da pflegt man auch die Lämmer zugleich mit zu scheeren. Diese Lämmerwolle aber muß allemal für sich allein abgesondert, und mit keiner andern vermengt werden. Vor einigen Jahren klagten im Brandenburgischen die Hüter hierüber, daß die Schäfereyen die Lämmerwolle mit der übrigen Wolle zu vermischen anfiengen, und solche Wolle zur Verfertigung der Hüthe mühsamer zu bekommen sey, weshalb ein Landesbefehl ergieng, bey Vermeidung einer Geldstrafe die Lämmerwolle sortirt zum Verkauf zu bringen.

Einige wollen anrathen, die Lämmer im ersten Jahre gar nicht zu scheeren, damit sie in der Zukunft desto längere Wolle tragen mögen. Hieran ist aber sehr zu zweifeln, da wir schon oben angezeigt haben, daß das weniger scheeren, wie es an den einschürigen Schafen erprobet ist, weniger Wolle, das mehr als einmal scheeren im Jahre aber mehr Wolle hervorbringe. Ueberdem würden auch die Lämmer, und unter diesen diejenigen am meisten, die zum frühesten im Jahre gefallen sind, von den Schafläusen gar sehr geplagt werden, wovon sie doch durch das Scheeren so ziemlich entledigt werden. Meine Lämmer, die sich selbst entwöhnen, werden zu Ende des Brachmonaths erst geschoren, nachdem die Mütter etwa sechs Wochen zuvor ihre Wolle haben abgeben müssen. Mit der Herbstschur aber werden sie verschont, und kommen erst im folgenden Frühjahre, gleich den Alten, erst wieder unter die Scheere. An vielen Orten pflegt man übrigens die Lämmer kurz vor Johannis zu scheeren; besonders wenn sie spät im Jahre gefallen sind. Auch ist es mancher Orten gar gebräuchlich, die Lämmer zweymal, im Frühlinge und Herbste zu scheeren. Hierbey kommt es nun hauptsächlich darauf an: daß die Lämmer keine Spätlinge, d. i. nicht spät im Jahre gefallen seyn, weil die Wolle in diesem Falle nicht lang genug gewachsen seyn, und die Mühe oder Kosten des Scheerens nicht belohnen kann.

Mit den zweyschürigen Schafen im Herbste muß man nicht so lange warten, bis die Witterung zu kalt und unfreundlich geworden seyn kann. Meistens wird die Herbstschur etwa acht Tage vor Michaelis unternommen, es wäre denn, daß der Witterungslauf noch nach Michaelis warme Tage vermuthen ließe,

da

da man denn freylich durch ein längeres Verschieben der Schur sich mehr Wolle verspricht. Immittelst wäre diese spätere Herbstschur für solche Schäfereyen doch sehr mißlich, welche um des Hordenschlags willen noch im freyen Felde liegen sollen. Denn, da bereits bald nach Michaelis unverhofft nächtlicher Frost und Reif einfallen können: so würden die Schafe, die um solche Zeit zwar am besten bey Leibe seyn müssen, eben nicht gleich erfrieren, doch sehr dabey zurückkommen. Denn wenn das Schaf von der Wolle entblößt ist, so muß es gegen die Kälte sehr empfindlich seyn. Ich habe es in manchen Jahren gewagt, die Schafe erst vierzehn Tage nach Michaelis scheeren zu lassen, da sie des Nachts unter Obdach kommen. Wenn aber wider Vermuthen eine windichte, kalte und schlackichte Witterung eintraf: so verspürte ich, daß es ihnen in den Gedärmen sehr rumpelte, und sie davon eine Art von Durchfall bekamen, weßhalb ich sie denn so fort einen oder mehr Tage zu Hause behielt, um sie zum Fressen des Heues, welches sie so lange nicht begehren, als sie von der Weide gesättigt zurückkommen, zu zwingen, damit sie von einem zu starken Durchfall nicht überwältigt werden möchten. Wo die Schafe in Waldungen gehütet werden, und solche von ihrer Austrift aus dem Stalle nicht sehr entlegen sind, da hat man bey der Frühlings- und Herbstschur weniger zu befürchten, weil hieselbst Wind und Kälte weniger als im Freyen wirksam sind. Man kann auch bey eingefallener widriger Witterung bey oder nach der Schafschur die Schafe bis zur Rückkehr einer günstigern Witterung ganz im Stalle behalten, oder die Schäfer anhalten, daß sie nur in den Mittagsstunden austreiben, da denn die Schafe endlich wohl das trockne Stallfutter annehmen müssen, wenn sie auf der Weide nur halb satt werden können.

Sollte es geschehen, daß ein Schaf beym Scheeren wund geschnitten würde: so wird die Wunde gleich mit einer Salbe beschmiert. Diese ist gemeiniglich Bockstalch, (Talch von Hämmeln oder Schafen ist eben so gut,) welches mit Asche und Theer vermischt ist. Andere lassen die Asche weg, andere nehmen nur ungesalzne Butter mit Asche vermischt. Es sey nun das Wundmittel welches es wolle, so muß es gleich bey der Hand seyn, um die Wunde auf frischer That zu schmieren.

Da die Wolle eine sehr brauchbare Waare ist, so müssen Leute zur Aufsicht bestellt seyn, die sowohl auf die Scheerer, als auch auf diejenigen Acht geben, welche die Wolle einpacken und forttragen müssen.

Sobald die Schur geendigt, und alle Wolle eingepackt ist in ihren Säcken, die man bey einer großen Menge so lang als möglich dazu hält, und ganz eigentlich Wollsäcke genannt werden, bringt man, wenn zuvor das Gewicht der leeren abgewogenen Säcke bemerkt worden, die voll gestopften Säcke auf die Wage, und schreibt das Gewicht eines jeden besonders bemerkten Wollsacks an, um die Summe des ganzen Wollgewinnstes gleich zu wissen, und darauf Speculation zum Verkauf zu machen.

Es kann hierbey die Frage seyn: ob es wohlgethan sey, die Wolle alsbald zu verkaufen, oder mit dem Verkauf so lange anzustehen, bis sich bessere Wollpreise ergeben, da sie in manchen Jahren bald aus dieser, bald aus jener Ursach zu wohlfeil seyn kann?

Geutebrück giebt folgenden Bescheid: wer kann, und Gelegenheit hat, thut wohl, wenn er die Wolle sogleich etliche Tage nach der Schur verkauft, indem,

indem, wenn sie lange liegt, am Gewichte, bey einer großen Parthie, ganz gewiß etliche Steine austrocknen; denn die Luft dringt durch die lockern Wollsäcke, darin sie aufbehalten worden, zieht das darin noch stekkende, wässerichte, und ölichte aus, und macht eben dadurch die Wolle immer leichter. Indessen darf die Wolle beym Verkauf auch nicht naß oder modericht seyn, welches daher kömmt, wenn die Schafe nach der Schwemme, ehe sie geschoren worden, nicht recht trocken werden. —

Mit diesem Rathe, die Wolle gleich etliche Tage nach der Schur zu verkaufen, muß mehr Käufern als Verkäufern gedienet seyn. Jene würden diese in ihrer vollen Gewalt haben, und ihnen, wenn sie, wo nicht alle, doch die meisten auf einmal, ihre Wolle zu Markte brächten, herzlich wenig geben wollen. Denn auf Billigkeit der Käufer ist wohl nicht zu rechnen. Kömmt aber die Wolle nach und nach zum Verkauf, so kann sich Verkäufer nach dem laufenden Preise richten, und mit seiner Waare losschlagen, wenn es seine Convenienz ist. Es wird auch nicht viel verloren werden, wenn auch z. B. auf hundert Stein frisch gewogene Wolle ein Stein, und nicht einmal soviel, abgehen sollte; nachdem sie lange gelegen, und nicht unmittelbar nach der Schur verkauft worden. Sollte die Wolle aber mehr am Gewichte verlieren, so wäre es eine Anzeige, daß sie nach dem Waschen, wie es doch seyn soll, nicht wieder recht trocken geworden, und würde in solchem Falle, wenn sie lange bis zum Verkauf hin liegen müssen, angesteckt seyn, und daher schwerlich zum Absatz oder Verkauf taugen. Wollte aber Verkäufer nicht recht nach dem Waschen trocken gewordene Wolle zu Markte bringen, so würde der Käufer gleich beym Einkauf

den

den Betrug entdecken, und Verkäufer sich hiermit um seinen guten Namen bringen.

Gesetzt nun, daß auf hundert Stein durch das länger Liegen an der Wolle ein Stein verloren würde, so wäre solches nicht zu rechnen, wenn der abgewartete bessere Preiß desto überwiegender ist. Es sey der Fall, daß jetzt im Herbste der Stein ganz gemeiner unveredelter Wolle irgendswo mit sechs Thalern bezahlet werde. Ich kann aber muthmaßen, daß die Wolle im Preiße nicht fallen, sondern wohl eher steigen werde. Wartet aber der Verkäufer noch einige Monathe, ein halbes Jahr, und wohl darüber, und der Preiß steigt auf den Stein nur zwey Groschen: so werden an diesen zwey Groschen auf neun und neunzig Steine, wenn von hundert Steinen einer eintrocknen sollte, doch 2 Rthl. 6 Gr. gewonnen. Dieses wäre aber der geringste Fall, denn der Wollpreiß steigt zum öftern, binnen noch gar keiner Jahresfrist, um 12, 16, 20 Groschen bis über 1 Thaler. Und warum sollte nicht der Landwirth eben so sehr seinen Mehrgewinnst, als der Wollfabrikant oder Wollhändler, suchen?

Wenn man auf nur besagte Weise zu dieser oder jener Zeit mit der Wolle bessere Preise abwarten und erlangen kann, so ist es nicht nur sehr unbillig, sondern auch in Ansehung des Verkäufers selbst gefährlich gehandelt, wenn man lange gelegene Wolle so eben vor dem Verkauf noch wieder aus den Wollsäcken herausnehmen, und zur Anziehung der Feuchtigkeit in einem Keller hinlegen wollte. Es wäre immer Betrug, wenn man auf solche Weise wieder feucht gewordene Wolle dem Käufer, falls er nicht die Beschaffenheit derselben zuvor untersuchte, in die Hände spielen könnte. Es ist aber auch solche Behandlung der

Wolle

Wolle für den Verkäufer sehr mißlich. Denn falls die Wolle nur im geringsten zu lange im Keller liegt, oder nach wenigerm Liegen darin wieder eingesackt, und nicht plötzlich verkauft wird, so läuft sie alsbald an, und wird grün, wie ich es von manchen betrügerischen Schäfern erfahren habe, daß es ihnen mit solcher zu weit getriebenen Künsteley so übel ergangen sey.

Wie lange darf man aber wohl Wolle liegen lassen, ohne daß die Motten darein kommen? Vor ohngefehr zehn Jahren hatte man auf einer großen Schäferey die Wolle bis auf drey Jahre hin liegen lassen, um höhere Preise abzuwarten. Diese kamen, und da die Wollsäcke zugesiegelt auf einem Boden gelegen hatten, damit keiner der Hausgenossen durch die Gelegenheit zum Entwenden gereizt werden möchte: so hatte unter der Zeit keiner nach der Wolle gesehen. Nun wurden die Säcke geöffnet, und alles lebendig von Motten gefunden. Hätten diese nur noch höchstens einen Monath Zeit gehabt, (die Säcke wurden zu Anfange des Brachmonaths geöffnet,) so wäre kein Haar von der Wolle übrig geblieben. Der Schäfer mußte die Wolle auf einen Wagen laden, in die Heide damit fahren, solche ausschütten, ausklopfen, und die halb gefressene Wolle ausfortiren; und da sie größtentheils nun so kurz geworden war, selbige mit neuer vermischen, wodurch es denn geschah, daß die neue mit der alten vermengte Wolle weit unter dem Preise verkauft werden mußte.

Obgedachter Geutebrück fügt der bey ihm befindlichen Beschreibung des Waschens der abgeschornen spanischen und englischen Wolle bey, daß sie nach dem Trocknen und Zusammenpacken in einem trocknen Gemache aufbewahrt werden solle, wo sie weder feucht

noch

noch unreinlich werden könne; die Motten aber abzuhalten, soll Wermuth in ein Tüchlein gewickelt, in jedes Bund gelegt, auch Weinraute darüber gebreitet werden. —

Wenn Wolle oder wollnes Zeug nur ein Jahr lang in einem trocknen Zimmer, und besonders eingepackt oder eingehüllet liegt, so kommen, aller dabey gelegten stark riechenden Kräuter ungeachtet, die Motten doch darein. Man hat es aber aus langer Erfahrung bemerkt, daß Motten in Pelz und Wolle sich nicht einnisten, wenn selbige in einem solchen Zimmer aufbewahrt werden, welches nicht allzutrocken, und kühl ist. Es glückt daher unsren Hausmüttern bisher sehr gut, wenn sie ihre Winterpelze oder mit Pelz gefütterten Kleidungsstücke in den kühlesten Kammern ihrer Häuser, wenn sie nur nicht so feucht sind, daß seidene oder wollene Zeuge allerley Art darin anlaufen, oder wohl gar in der Farbe verschießen können, den Sommer hindurch aufbewahren, so wie sie dagegen wissen, daß sie die Motten in sehr trocknen, und dem Einfall des Sonnenscheins ausgesetzten Zimmern schwerlich, auch sogar nicht mit beygelegten stark riechenden Kräutern von ihren Pelzwerken abhalten können. Auf diese Art hat ein mir bekannter Landwirth in einer solchen, der Sonne nicht ausgesetzten, Kammer seine Wollsäcke an die zwey Jahre stehen lassen, ohne daß die Motten der Wolle im geringsten zugesprochen hätten. Hätte aber ein Landwirth seine Kammern solcher Art noch nicht versucht, ob sie mottenfrey seyn und bleiben können, so müßte er in den Sommermonathen zum öftern seine Wollsäcke öffnen, und untersuchen: ob sich in selbigen Motten einfinden. Hiernächst muß aber auch dahin gesehen werden, daß sich Mäuse und Ratzen nicht in den Wollsäcken einnisten,

sten, und die Wolle zerfressen, wowider das beste Mittel dieses ist, daß die Wollsäcke nicht auf der Erde liegen, sondern in Seilen, die von der Decke herabhängen, schwebend erhalten werden, ohne jedoch irgendswo die Seitenwände der Kammern zu berühren, damit nicht die Mäuse an solche hinaufkriechen, und sich in die Wollsäcke hineinfressen.

Nun will ich, wie es zu Anfange dieses Kapitels angezeigt worden, auch die mehr oder weniger von unsrer gemeinen Weise abgehenden übrigen Behandlungsarten der Schafe beym Scheeren der Wolle berühren, und zwar zuerst die spanische Wollschur. Diese hat Hr. Stumpf in seinem mehrmals belobten Versuche einer pragmatischeu Geschichte der Schäfereyen in Spanien u. s. w. folgendermaßen beschrieben.

Sobald die Schafart von Leon und Altcastilien angekommen, wird, wenn das Wetter günstig, und nicht zu kalt ist, Anstalt zur Schur gemacht.

Den bey verschiedenen Majorals der spanischen Cabannas oder Schäfereyen eingezogenen Nachrichten zu Folge, werden alle Schafe in Spanien trocken geschoren, weil ihrem Vorgeben nach befunden worden, daß die Wolle der Schafe, so im Wasser gebadet worden, sich merklich verändere, und gröber werde; und dann auch solches Baden, zumal wenn gleich darnach kühle Witterung einfiele, der Gesundheit der Schafe sehr nachtheilig sey.

Das trockne Scheeren ist aber nicht allein bey den wandernden Schafen eingeführet, sondern auch in Estremadura und Andalusia, wo solches vom Anfang bis zur Mitte des Maymonaths verrichtet, und folgendergestalt bewerkstelligt wird.

Am Tage zuvor werden die auf den andern Tag zur Schur bestimmten Schafe oder Stähre, (Böcke) nachdem solche etwas geweidet haben, statt in die Netze, als worin solche in der Provinz Leon und in Estremadura Sommer und Winter unbedeckt stehen, in einem hierzu gemachten Stall, oder auch nur Cural, (dieses ist ein zirkelrunder mit einer 2 bis $2\frac{1}{2}$ Elle hohen Mauer umgebener Platz) enge zusammen getrieben, damit solche in einen Schweiß gebracht werden. Dieser Schweiß soll theils die Wolle im Grunde auflockern, welches des leichtern Abnehmens halber den Scheerern und dem Vieh zu statten kömmt, theils soll auch die Wolle von der Fertigkeit des Schweißes einen Glanz und Ansehen bekommen, der selbst bey der Wäsche nicht verloren geht.

Diese auf einen Tag zur Schur bestimmten Schafe werden am Tage der Schur so zur Weide gelassen, wie nach und nach den Cabannas, oder Heerden, die Wolle abgenommen ist, weil einem geweideten Stück Vieh bey dem Scheren leicht und viel eher, als wenn es nicht gefressen, ein Uebel wiederfahren kann, das solchem leicht den Tod verursacht.

Damit aber die zuletzt an die Schur kommenden Heerden nicht den ganzen Tag ohne Futter bleiben mögen, so lassen sie das Scheren früh anfangen, und endigen solches Nachmittags gegen vier Uhr.

Bey veränderlichem Wetter pflegen sie lieber das Vieh dreyßig und mehr Stunden hungern zu lassen, als solches gleich von der Weide auf den Scheerplatz zu führen.

Vor dem Ausgange des obgedachten Stalles pflegen sie Netze in Figur eines länglichen Vierecks zu stellen, wovon die schmale Seite am Ausgange

aus

aus dem Stalle offen bleibt. Hier werden die Schafe gelassen, und von dem darin stehenden Hirten, so wie es die Förderung der Schäfer verlangt, gefangen; mit allen vier Beinen durch ein einziges Band zusammen gebunden, und den Scheerern, so alle stehend scheeren, zugetragen, oder auch von letztern geholet.

Die Scheerer werden bey einigen Cabannas nach dem Stücke zu 6, 7, bis 8½ Quart, welches letztere ein Real de Vellon und ohngefähr 1 Groschen 7⅗ Pf. beträgt, bezahlt. Bey andern hingegen bezahlt man sie nach Tagen.

Jeder Majoral hat seine gewissen Scheerer, welche nach Proportion der Cabanna aus drey hundert und noch mehrern bestehen. Eine solche Scheerergesellschaft hat gemeiniglich ein Oberhaupt, so sie Capitan nennen, welcher den Lohn mit dem Majoral accordirt, beym Scheeren nebst dem Majoral Aufsicht führt, daß das Vieh nicht zu viel geschnitten oder gestochen wird, und dann die Wolle zusammenwickeln und aufhäufen hilft.

Wenn ein Schaf geschnitten wird, bestreuen sie die Wunde mit etwas Erde, so sie Morena nennen, und dem Ansehen nach Erde von Kohlenstätten ist.

Wenn nach der Schur, wie bisweilen geschehen soll, kalte Witterung einfällt, so leidet das Vieh abermals, wiewohl sie in Ermangelung der Ställe selbiges vor den Winden im Holze, oder bey den Dörfern zu schützen suchen.

Alles Schafvieh, sowohl alte Schafe, als Lämmer, werden im Maymonathe geschoren.

Ein Theil Wolle von den Merinas transumas Leonesis wird ungewaschen nach London und Amsterdam

verführet, da solche sodann von den Commissairen verkauft wird. Ein andrer Theil wird gleichfalls ungewaschen an die königl. Tuchfabriken verkauft, und einige wird auf Kosten der Schäfereybesitzer gewaschen. Bey der Cabanna des Marquis de Aranda wird solche seit einigen Jahren insgesamt gewaschen, und sodann in Säcken nach London gebracht, wobey folgende Procedur beobachtet wird.

Der größte Theil der Merinas transumas Leonesis wird, nachdem er zu Ende des Aprils aus Estremadura zurück nach seinem Sommeraufenthalt in Altkastilien und Leon gehet, in der Gegend von Segovia, Soria, und den dortigen Gegenden geschoren, mithin sind auch daselbst die gehörigen Anstalten zum Waschen zu finden.

Gleich nach der Schur, und vor der Wäsche, geschiehet vors erste das Sortiren, welches von einem besondern dazu bestellten, und darauf gelernten Manne verrichtet wird. Es wird solche in vier verschiedene Sorten getheilet, wo zu der ersten Sorte die Wolle von Blättern, Rücken, und Keulen kömmt. Die zweyte ist von den Seiten, Hälsen, und Köpfen. Die dritte ist die Bauchwolle, und die vierte von den Beinen, oder was überhaupt vom Hintersten ist, und in der Schur zu schmutzig geworden, daher aber auch nicht sauber genung gewaschen werden kann.

Nachdem nun die Wolle sortirt ist, kömmt sie unter die Hand des Wäschers. Die Waschläger selbst sind an verschiedenen Orten angelegt. Hierzu gehört erstlich ein Feuerplatz, wo in drey bis vier großen Kesseln beständig heißes Wasser in Menge gemacht werden kann. Gleich bey diesem Platze ist ein großer gemauerter Kessel oder Ständer befindlich, worin die

Wolle

Wolle sortenweise gehoben wird; und zwar so viel, als der Kessel auf einmal fassen kann; hierauf wird warmes Wasser gestürzt. Der Grad der Wärme ist so, daß der Wäscher es an den Händen aushalten kann. Diese auf vorhergehende Weise in warmen Wasser eingeweichte Wolle wird sodann von dem Wäscher, welcher sich zu solcher Arbeit fast ganz ausgekleidet hat, gewaschen, und durch Drücken mit den Händen gereinigt, und dahin gebracht, daß der daran befindliche Schmutz wenigstens erweicht wird.

Gleich bey diesem gemauerten Kessel fängt sich ein gemauerter Kanal an, etwa anderthalb Elle weit, und zwanzig bis dreyßig Ellen lang, welcher mit dem Kessel keine Verbindung hat, und worin ein beständiger Ab- und Zufluß von reinem kalten Wasser unterhalten wird. Hierin wirft der Wäscher seine im Kessel befindliche Wolle, nachdem sie in warmen Wasser genug gewaschen ist. Längst dieses Kanals sind vier, fünf, auch wohl mehr Menschen angestellt, wovon ein jeder die durch den Kanal schwimmende Wolle ergreift, und sie einige mal hin und her spület. Der letzte dieser Leute nimmt die Wolle heraus, und legt sie gleich an den neben seinem Stande vorgerichteten reinlichen Platz, und auf diese Weise wird in einem Tage eine große Quantität Wolle rein.

Das Trocknen soll noch mehrerer Vorsicht bedürfen, da die Wolle hiebey hauptsächlich, nachdem sie in Acht genommen wird, ihr Ansehn erhält. Der Platz zum Trocknen muß sehr rein gehalten werden, und wo möglich aus einem reinen Steinpflaster bestehen. Die Lage desselben muß gegen Mittag oder Mitternacht seyn, weil die Morgenwinde der Wolle den Glanz und das Ansehen benehmen, und sie zum Verkauf unscheinbar machen.

Die auf vorbesagte Weise mit Vorsicht gut getrocknete Wolle wird sodann in Packe oder Ballen eingepresset, und zum Verkauf, meistens von Bilbar aus, zur See nach London oder Amsterdam gesendet.

Die Ballen der ersten und feinsten Sorten werden mit R. f. welches Re fino heißt, bezeichnet. Die zweyte mit F. welches Fino bedeutet. Die dritte mit S. welches Secundo ist. Die vierte mit T. Terzero, bezeichnet.

Nächst diesem wird der Name des Besitzers der Cabanna, woher die Wolle ist, und des Sortirers Name angezeichnet, weil von den letztern einer mehr als der andere an den Verkaufsorten in Reputation steht. Der Preiß ist für die Aroba von No. 1. oder R. F. 280 Real de Vellon oder 19 Rthl. 20 Gr. $9\frac{3}{5}$ Pf. Von der zweyten Sorte 240 Real oder 16 Rthlr. Die dritte Sorte, oder Secundo, 200 Real oder 13 Rthlr. 8 Gr. Die vierte Sorte, oder Terzero, 160 Real, oder $10\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vor einigen Jahren wurden die Schafe ein halb Jahr vor der Schur mit rothem Oker, welcher in den Königreichen Altkastilien und Leon gegraben wird, gewaschen; und man hat geglaubt, nachdem es auf vielen Cabannas eingeführt war, daß solches dem Wachsthum der Wolle dienlich sey. Allein es hat sich gefunden, daß letzteres ungegründet ist. Nächst dem haben es auch die Käufer der Wolle, vornämlich in London, verboten, weil sich solche Wolle niemals wieder recht weiß waschen ließ. —

2) Schafschur in Schweden.

Nach Hastfers Vorschrift sollen die Schafe an demselben Tage da sie geschoren werden, oder den Tag darauf, in Schweiß gebracht werden; und nachdem sie wieder kühl geworden, mit einer Lauge von Wasser, Toback, und ein wenig Salz gemacht, gewaschen werden. Diese Lauge soll die Läuse und andres kleines Ungeziefer tödten, das sich in der Haut eingenistet hat. Es soll aber diese Lauge, gleich nachdem die geschornen Schafe damit gewaschen worden, mit reinem Wasser wieder abgespület werden.

In den ersten vierzehn Tagen nach der Schur sollen die Schafe, wenn etwa Kälte einfiele, nicht weit vom Hause getrieben werden, weil diese ihnen in ihrer Blöße viel schaden kann. Eben so wenig müssen sie lange in der stärksten Sonnenhitze getrieben werden, weil man erfahren, daß sie davon den Grind und Schwindel bekommen.

Die Wolle soll nach ihrer Art und Güte sortiret werden, damit der Landwirth wissen möge, wie hoch die Wolle beym Verkauf zu schätzen, weil der Fabrikant in Schweden keine Wolle bezahlt, ehe sie sortiret ist.

Die gute Wolle scheidet man von der schlechtern, die grobe von der feinen, wie auch die Winterwolle von der Sommerwolle. Auch jede Art von Wolle muß von der andern abgesondert werden: als die spanische von der englischen, die englische von der deutschen, die deutsche wieder von der eiderstädtischen u. s. w.

Die Wolle der Böcke, der Hämmel, der Schafmütter, der jungen und alten Schafe, die von einer Art sind, pflegen auch einige zu unterscheiden; dieß kann

kann aber auch unterlassen werden. Allein die Wolle der Lämmer muß von der übrigen abgesondert werden. Hat man auf solche Weise seine Wolle unterschieden, so wird eine jede Sorte fein ordentlich aufgewickelt, gebunden, und verwahret. Der Fabrikant kann zwar hernach die Wolle bey der Verarbeitung vermengen, nachdem er solche haben will; er giebt aber weniger für die unsortirte Wolle. Die Wolle, die man nach der Schur waschen will, muß bey der Schur gleichfalls sortirt werden.

Ausserdem muß die Wolle eines jeden Schafs in drey Theile abgesondert werden, nämlich: 1) die Rückenwolle; 2) die Schenkelwolle; und 3) die Bauchwolle; als welches niemals unterlassen werden soll.

Da die spanischen und englischen Schafe trocken geschoren werden: so muß die Wolle derselben hernach gewaschen werden. Erstlich wird die Wolle aus einander gelegt, und über Stangen gehängt, um durch zutrocknen, hernach breitet man sie auf ein Tuch oder Laken, so, daß die unreine Seite oben liegt, da man denn mit einem Holze, welches eine Hand breit, zwey Ellen lang, und einen Finger dicke ist, die Wolle klopft, wodurch das Unreine in die Höhe springet. Wenn man sie nun auf diese Weise nicht mehr reinigen kann, wird sie hernach in reinem kalten Wasser, mit Urin vermengt, gewaschen, da man denn zusehen muß, daß sie nicht von einander getrennt werde, sondern wie ein Fell zusammen hängen bleibe.

In den Fabriken wird die Wolle, als auf der besten Art, also gewaschen: die Wolle wird auf einer Bank, die überall durchlöchert ist, oder auf einer Horde von Flechtwerk geklopft, daß alle Stäubchen hindurchfallen; sodann mischt man reines Wasser und

Menschenurin, von jedem die Hälfte, in einem Gefäß zusammen; hierin stellt man den mit der Wolle angefüllten Korb, und stößt dieselbe mit einer Harke, (Rechen) hin und her. Auf eben die Art wird sie hernach, aber in reinem Wasser abgespült.

Nachdem die Wolle so gewaschen ist, wird sie über Stangen gehängt, wodurch sie nicht nur trocken sondern auch zugleich weiß wird. Des Nachts wird sie unters Dach gebracht, aber nicht zusammengewickelt. Des folgenden Tages wird sie wieder ausgehängt. Wenn sie alsdenn vollkommen trocken befunden wird, kann man sie ordentlich zusammenwickeln und verwahren. Wenn sie aber noch einige Feuchtigkeiten enthalten sollte, kann man sie wieder aushängen, und muß man sie nicht eher zusammenpacken, als bis man fühlt, daß sie durch und durch trocken ist. Man kann sie zwar auch auf gehobelten Bretern ohne Laken ausbreiten: denn muß das Wasser aber vorhin wohl ausgepreßt seyn, und die Wolle zum öftern umgekehrt werden, damit die Sonne sie durch und durch wohl trocknen könne, sonst wird sie fleckigt. Je länger man sie an der Sonne hängen oder liegen läßt, je weißer wird sie, verliert aber sehr im Gewichte; und je öfter das Wasser unter dem Waschen verändert wird, desto reiner wird sie.

Wird die Wolle in einem feuchten Gemache verwahrt: so wird sie eben sowohl schimmlicht, und verfaulet, als wenn sie naß eingepackt worden. Sie muß daher nicht in Kellern oder von Steinen neu gemauerten Häusern aufbewahrt werden. In hölzernen Häusern auf dem Boden dauert sie am besten. In dem Kasten pflegen sich gern die Motten in die Wolle einzunisteln. Wider die Motten kann sie am besten verwahrt werden, wenn man Wermuthstauden in lei-

nene Tüchlein thut, und eins in jedes Bund Wolle hineinlegt. Weinraute hin und wieder in die Wolle gelegt, vertreibt die Spinnen und anderes Ungeziefer am besten. —

3) Die Wollschur in Sachsen und Dessau.

Einschürige Schafe werden um Johannis, zweyschürige aber um Walpurgis und Bartholomäi geschoren. Jenes wird die Frühlings-, dieses die Herbstschur genennt. Die Heerde wird zuvor in die Schwemme getrieben, und bis über den Kopf gebadet, solches auch wohl zwey bis drey mal wiederholt. Eine sehr gewaltsame Badekur! wenn nun vollends nach dem Baden kalte Tage einfallen, wie in den ersten Tagen des Maymonaths gerne zu geschehen pflegt, so ist leicht zu erachten, daß das Vieh abfällt, und wohl gar einige Stück davon krepiren. Wäre es nicht besser, die Schafe zu einschürigen zu machen, oder sie vor der Wollschur nicht zu schwemmen, weil es doch ohne Schrecken und Widerwillen nicht abgehen kann? So wurden die Schafe bey Stolpe vor der Schur nicht geschwemmt, sondern die Wolle ward nach der in Spanien üblichen Weise mit lauwarmen Wasser rein gewaschen.

Der Scheerer bindet die Schafe nicht, sondern nimmt sie zwischen den Beinen, und schneidet oder sticht selten eines. Er schiert jeden Tag, je nachdem er sein Handwerk versteht, 60, 80, auch wenn er fleissig ist, 100 Stück. Vor jedes bekömmt er nicht mehr denn 2 Pfennige, und dennoch macht dieß wenige Geld keine geringe Summe. —

4) Die Wollschur bey der kaiserlich königlichen Pflanzschule zu Mercopail.

Die Wolle theilt sich ihrer Güte nach in drey Sorten. Die feinste ist die vom Halse und Rücken; die mittlere kommt aus den Seiten; die geringste ist am Bauche und an den Füßen. Wenn nicht, welches mit weniger Zeitverlust und viel leichter geschieht, diese Abtheilung schon bey der Schur gemacht worden ist, so thut man es hernach. Die Abtheilung der Wolle in drey Sorten hat diesen Vortheil: daß die Handelsleute und Fabrikanten sie in dieser Art lieber kaufen, und, eine Sorte in die andre gerechnet, im Ganzen besser bezahlen.

Die benachbarten Paduaner sind im Scheeren so geschickt, daß man glauben sollte, sie hätten sich statt der Scheeren scharfer Messer bedient. Was die Reinigung der Wolle anbetrifft: so erfordert selbige zweyerley Arbeit, bevor sie verkauft wird, nämlich die Reinigung und die Wäsche.

Die Reinigung geschieht mittelst aufrecht gestellter Stangen, welche mit Gabeln versehen werden. An solche hängt man die Wolle auf, und läßt sie hernach durch die Luft und Sonnenhitze austrocknen. Hierauf bringt man sie auf eine vielfach durchlöcherte Bank. Hier wird sie mit Schaufeln, welche 1 Elle lang, 6 Zoll breit, und 1 Zoll hoch sind, so lange gewendet, geklopft, und geschüttelt, bis sich der zu Staub gewordene Koth und Unrath völlig davon abgesondert, und durch die in der Bank befindlichen Löcher gefallen ist; sodann kömmt die Wolle in die Wäsche.

Eichene, große, mit Wasser und einem Drittheil Urin vermischt, angefüllte Wannen müssen bereit

reit seyn. Man legt die Wolle nach und nach in große geflochtene Körbe, senkt diese in die Wanne, und rührt sie im Siebe fleißig um. Alsdann schwemmet man sie in andern, vollkommen reinen Wasser ab, drückt sie gut aus, hängt sie von neuem auf vorgemeldte Stangen, und läßt sie hier recht austrocknen. Trocknet man die Wolle auf Bretern; so muß man sie fleißig umwenden. Denn wenn man sie nicht auf beyden Seiten zugleich trocknet, so bekommt sie Flecken, welche nicht mehr auszubringen sind. Die Stangen dienen am besten hierzu. Sie erfordern weniger Raum, und weniger Mühe; und Luft und Sonne würken am besten. Die Wolle wird allezeit weisser, und schöner an den Stangen als auf den Bretern. Je länger man sie in der Luft läßt, desto mehr nimmt sie in der Schönheit zu; doch ist auch hierin Maaß zu halten; denn wenn man die Wolle allzu lange in der Luft ließe: so würde die Sonne, zum Nachtheile des Gewichts und Nutzens im Verkauf, die schweren ölichten Theile herausziehen.

Wenn man die Wolle nicht also gleich verkauft, so muß sie an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. —

5) Die Wollschur im Ardenner Walde.

Der Ardenner Wald in den Niederlanden liegt zwischen Limburg und Lothringen. Die Schafe in den Ardennen sind wegen der auserlesenen Zartheit ihres Fleisches weit und breit berühmt, und ihre Wolle wird auch, wegen der besondern Art sie zu scheeren, nicht weniger hoch geachtet. Man verschiebt hieselbst das Schafscheeren, wenn der April oder Maymonath zu kalt oder zu heiß ist; und es geschieht nicht oft,

daß

daß solche vor der Mitte des Sommers vorgenommen wird. Wenn man findet, nachdem den Schafen die Wolle abgenommen worden, daß sie bey dem Schecren einige Wunden bekommen haben, so werden solche mit flüßigem Peche überrieben, und der ganze übrige Leib mit Wein oder Oel wohl gewaschen.

In einigen Gegenden des Ardenner Waldes wird der Wein mit Oelhefen vermischt, oder eine Salbe aus Wein, Oel, und Jungfernwachs gemacht: und diese Vorsicht, sagt man, soll nicht allein die Wolle verdicken, sondern auch die Schafe vor Räude und Geschwüre verwahren. Sie werden niemals des Morgens geschoren, und es ist ein Sprüchwort im Lande: die Wolle müsse geschoren werden wie Früchte, die sich halten sollen, gebrochen werden müssen, wenn der Thau und die Kühle durch die Sonnenhitze ausgedämpft sind. Wenn die Schafe geschoren werden, indem sie schwitzen, wird die Wolle sanfter und besser gefärbt.

6) Die Wollschur und Wolle in Schwedisch-Pommern.

Schwedisch-Pommern samt der Insel Rügen haben so zahlreiche Schäfereyen, daß jährlich 35 bis 40000 Steine einschürige Wolle, und ein ziemlicher Theil Lammwolle davon verkauft werden kann. Diese Wolle wird theils durch einheimische Manufacturen verarbeitet, theils ausser Landes verfahren. Die Gerbereyen liefern nach Beschaffenheit des viel oder wenigern Viehsterbens 2 bis 3000 Steine Raufwolle, die theils an die manufakturirende Gewerbe des Landes, theils noch auswärts verkauft wird.

So

So groß und gesegnet dieser Wollenvorrath ist, so schlecht ist doch die Güte gegen andere deutsche Wolle. Die Manufacturisten, die solche verarbeiten, versichern, sie sey grob, hundehärig, kurz, filzig, nicht recht weiß, sondern schmutzig, und sehr mit grießer und weißbrauner vermischt; auch werde sie feucht, unrein, mit Koth und Futter angefüllt, zerrissen, und oft sehr beraubt geliefert. Die Holländer schätzen selbige um drey bis vier Gulden auf hundert Pfund geringer, als die von Meklenburg, mit welchem Lande doch Pommern gränzet, und gleiches Klima und Weide hat, daß also die Schuld nicht an der Natur, sondern an der schlechten Wirthschaft liegen muß. Hiervon ist nun die eine Ursache in dem schlechten Schafvieh, und dessen Wartung zu suchen, die andere aber in dem Schäfer, der die Wolle schlecht und unrein gewaschen, mit Unreinigkeiten angefüllt, naß und sehr beraubt zur Stadt bringt.

An guter Wollwäsche ist den Manufacturen sehr gelegen. In Frankreich giebt man für den Zentner Wolle drey bis sechs Livres mehr, wenn solche in der Bievre oder Gobelin, als wenn sie in der Seine gewaschen ist. Die Ursache ist, daß das Wasser der Bievre die Wolle zur Bearbeitung, Walke und Farbe weit geschickter macht, als das Wasser der Seine. Im Brandenburgschen läßt man es sich nicht verdriessen, die Schafe etliche Meilen weit zu klarem fließenden Wasser hin zu treiben, um sie wohl zu reinigen. Diese Mühe hält der Pommersche Schäfer für überflüßig und unnöthig; der nächste Pfuhl oder Teich, er sey klar oder unrein, ist ihm zur Schafwäsche der beste. Rühret auch das Schaf durch Widerstand und Bewegung den modrigen oder sandigen Grund auf, und macht das Wasser trübe, so schadet es nicht,

weil

weil der Sand, wenn er in die Wolle dringt, besseres Gewicht bringt. Hat er aber klares und fließendes Wasser, so fährt er doch nur sanft und hurtig über den Pelz her, damit er bald mit der Arbeit fertig werde, oder vielmehr, damit nicht alles Unreine herauskomme. Liegen die Schäfereyen am Meerufer, so wird das salzige Seewasser dem süßen vorgezogen, weil solches nicht sobald austrocknet, und die Wolle schwerwiegend macht. Dabey werden die Hürden nahe am Ufer auf sandigem Boden aufgeschlagen; weil nun das salzige Wasser den Schafen ein Jucken verursacht, so wälzen sie sich auf die Erde herum, und füllen zum Vortheil des Schäfers ihre Pelze mit Sande. Nach der Wäsche werden die Schafe auch wohl durch sandige Triften heimgetrieben, damit Staub und Sand, der sich an der nassen Wolle setzt, auch etwas zum guten Gewichte beytragen möge.

Noch hat der kunsterfahrne Schäfer mehr Handgriffe, die ihm zu einer schwerwiegenden Wolle verhelfen. Bey der Schur bestreuet er wohl gar die Scheunvielen mit Staub und Sande, anstatt solche rein abzukehren, und kehrt die abgeschornen Pelze darinne derb herum. Er streuet Heusaamen, Stroh, und Futter in die Wolle. Er schneidet die an der Wolle sitzenden Knöpfe oder Klätern, auch Klunkern genannt, nicht weg, und packt wohl gar Steine, Knochen, Eisen u. dgl. mit unter die Wolle.

Die Wolle zieht wie ein Schwamm das Wasser an sich; selbst wenn sie in trocknen Zimmern liegt, wird sie doch durch die feuchte und nasse Luft angefeuchtet, und schwerer gemacht. Das weiß der Schäfer, und schiert daher die Schafe, ehe noch die Wolle halb trocken ist. Und damit die Nässe ja nicht verfliege, bindet er sie gleich zusammen. Ein sanfter

Regen,

Regen, wenn er den Schafen bald nach der Wäsche auf den Pelz fällt, ist ihm sehr willkommen. Ist die Wolle gar zu trocken, so besprengt er die Flüse mit Wasser; und damit ihr die warme Sommerluft nicht schaden möge, steckt er sie einige Wochen lang an feuchte Orte, ehe er sie zu Markte bringt. Fährt er endlich damit zur Stadt, so wählt er einen Tag dazu, der ihm den Regen am Horizonte schon von ferne zeigt, und dann wird der Wagen, auf den die Wolle geladen ist, gleich nach Sonnenuntergang in die freye Luft gefahren, damit der Thau sie fruchtbarer mache. Ist der Ort etwas weit von der Stadt entlegen, so fährt er die Nacht durch, damit die Sonnenhitze Menschen und Vieh nicht steche; d. i. um den anfeuchtenden Thau aufzufangen. Trift er unterweges einen Teich an, so fährt er den Wagen bis an die Achse ins Wasser, damit die Pferde sich mit einem kühlen Trunke laben; d. i. damit die Wolle die Nässe an sich ziehe. Zu allen diesen Vervortheilungen hält er sich für berechtigt; denn er muß ja dem Kaufmann drey pro Cent Wassergewicht geben, und sich folglich auf diese Weise seines Schadens erholen. Aber der arme Handwerker, der seine Wolle verarbeitet, verliert zwanzig pro Cent daran. Denn der Naschmacher bekommt von zehn Pfund Wolle, wenn sie gewaschen und gekämmt worden ist, nur an acht Pfund an gekämmter Wolle und Kämmling.

Auch mit Austauschen, Auslesen, und Verhöken der Wolle weiß der Schäfer seinen Nutzen zu befördern. Von den Bauern, Müllern, und andern, die nur etliche wenige Schafe unter der Schweineheerde halten, nimmt er die schlechte unreine Wolle gegen eine gewisse Zulage an, und giebt ihnen dafür gute und reine Wolle. Die eingetauschte schlechte verpackt

er

er unter seiner andern Wolle, die ihm dann eben so theuer bezahlt werden muß. Denen, die einen Stein oder etliche Pfund Wolle brauchen, und ihm das Pfund einige Schillinge theurer bezahlen, läßt er solche aus der ganzen Parthie auslesen; diese klugen Wollsortirer suchen nun die feinen weichen Pelze hervor, reissen die beste Seiten- und Bauchwolle ab, und werfen die schlechte Rücken- und Halswolle weg; finden sie Kletten und Unreines daran: so nehmen sie es heraus, und dieses wird nicht weggeworfen, sondern unter die andere Wolle mit verpackt. Eben so verfährt der Schäfer mit der zu seinem Hausbehuf benöthigten Wolle. Je näher die Schäfer den Städten liegen, desto häufiger wird das Aussuchen und Verhöken mit denen bey den Schäfern sich einfindenden Bürgern getrieben, und da findet der Schäfer oft so guten Abgang, daß er von seinen geschornen funfzig Steinen Wolle kaum zwanzig zu Markte bringen darf. Dieser geplünderte Ueberrest ist nun so beschaffen, daß kaum so viel ganze Felle, als zur Einpackung der Kletten und Brocken nöthig ist, darin gefunden werden. Fragt man: wo die Bauch- und Seiten-Wolle von der vorhandenen Rücken- und Halswolle geblieben sey? so weiß der kluge Schäfer zu antworten: die Wolle sey abgewachsen, das Schaf habe sie verloren, die Brocken wären von verlorner Wolle gesammlet, oder beym Scheeren zerrissen. Zwar ist es billig, daß man denen, die Wolle zu ihrem Hausbehufe brauchen, solche verkaufe, aber dieß muß bey ganzen Flüsen geschehen, die der Schäfer aus einem oder zwey Fellen zu machen hat, und dabey muß das Aussuchen gänzlich vermieden werden.

Auch beym Einpacken der Wolle weiß der Schäfer sich Nutzen zu verschaffen. Er schnürt die Bündel

mit

mit dicken aus Heede (Werrig) gedrehten Stricken zusammen; diese fallen gut ins Gewicht, und müssen ihm für Wolle bezahlt werden, wenn gleich Gesetz und Ordnung ihm solches verbieten. —

Die letzte Ursache von der an sich schlechten und so übel behandelten Wolle ist der Kaufmann. Dieser kauft die Wolle im Sack, und weiß also nicht, ob sie gut oder schlecht sey; und wüßte er es auch: so macht er doch unter grober und feiner Wolle keinen Unterschied im Preise. Denn Wolle ist ihm Wolle, wenn sie nur rein ist. Folglich ahmt der, der noch gute Wolle bringt, seines Vortheils wegen, dem, der schlechte grobe Wolle bringt, in der Zuzucht grobhäriger Schafe nach. Findet der Kaufmann beym Auspacken auf dem Boden schlechte, unreine, und beraubte Wolle: so könnte er zwar den Schäfer verklagen; aber thäte er es, so würde der Schäfer unausbleiblich unter seinen Mitgenossen einen Aufstand erregen, um sie dahin zu bringen, daß sie diesem Kaufmann nie wieder Wolle liefern. Also muß er schweigen, um nicht um seine Nahrung zu kommen. Folglich darf auch kein Kaufmann zum Fiscal oder Aufseher der Wolle genommen werden, sondern Leute, die weder Nutzen noch Schaden vom Schäfer haben. —

7) Die Wollschur in England.

Es giebt zwey Eigenschaften der Wolle, die ihren Preiß steigern; diese sind: daß sie fett und reinlich sey; und es ist in des Eigners Gewalt, ihr dieses durch seine Sorge und Aufmerksamkeit im höhern Grade zu geben, als sie sonst haben würde.

Die Fettigkeit der Wolle kömmt von dem Schweisse des Thieres her, und daher muß etwas heiß Wetter vorher-

vorhergegangen seyn, ehe sie geschoren werden, damit sie recht schwitzen können. Ein- oder zweymal wird hierzu nicht hinlänglich seyn; sondern es werden verschiedene Tage nach einander erfordert, damit sich die Feuchtigkeit um die Wolle angesetzt, und sie einigermaßen so ölicht gemacht habe, daß das nöthige Waschen, um das Thier zu reinigen, nicht vermögend sey, es abzunehmen.

Wenn die Schafe nicht vorher gut geschwitzt haben, ehe sie gewaschen werden: so wird es ihrer Güte eben so schädlich seyn; denn so viel, als es den Preiß durch die Reinlichkeit vermehrt, eben so sehr verringert es ihn wieder durch Wegnehmung der Fettigkeit. Es ist sehr nöthig, daß man die Schafe, ehe sie geschoren werden, wohl waschen lasse; aber das Waschen schadet, wenn sie nicht vorher wohl in ihrer Wolle geschwitzt haben.

Der Junius wird gemeiniglich zum Schafscheeren angenommen, weil zu dieser Jahrszeit gemeiniglich etwas heiß Wetter zum Schwitzen der Schafe gewesen ist, und heiß Wetter darauf folgt. Findet der Landmann aber, daß die Jahreszeit zu kalt in einem Jahre seyn könnte, so muß er die Schur bis auf den Julius aufschieben, und auf der andern Seite, wenn sehr heißes Wetter früher einfällt, muß er seine Schafe gegen Ausgang des Maymonaths scheeren. Ueberhaupt muß er, wenn das Ende des Maymonaths heiß ist, früher im Junius anfangen; und wenn das heiße Wetter nicht vor dem Anfange oder der Mitte des Junius einfällt, so muß er seine Schafe nicht eher scheeren, als bis am Ende des Monaths. Hat aber der Landmann nach obigen Grundsätzen die Zeit seines Scheerens für sein gegenwärtiges Jahr bestimmt, es sey nun am Ende des Junius, oder in der ersten Woche

Woche des Julius, so muß es aus vielen Ursachen nicht später geschehen.

Der Ort, wo die Schafe gewaschen werden sollen, und ein reines Stück Landes müssen ausgesucht werden, wo sie so lange herumlaufen, bis sie trocken sind, und wo sie sich nicht wieder besudeln können. Ist nun eine gute Gelegenheit des Wassers vorhanden, so wird der Ort zum Waschplatze gemacht, welcher unter allen Ländern des Eigners am nächsten am Wasser liegt.

Wenn alle Schafe in Gegenwart des Herrn vollkommen und wohl gewaschen sind: so müssen sie zusammen auf das Stück Landes getrieben werden, wo sie sich aufhalten sollen, und dort so lange gelassen werden, bis sie trocken sind. Dieses wird nach Beschaffenheit des Wetters in zwey, drey, oder vier Tagen geschehen, selten später, denn das Wetter in dieser Jahreszeit ist selten sehr unfreundlich.

Die Schafe thun ihrer Wolle eben so vielen Schaden, wenn sie auf kothigten Oertern liegen, welches sie sehr oft thun, wenn sie den Tag über umherlaufen. Deswegen ist die Wolle von einer Zucht in solchen Grafschaften viel feiner, wo sie die Schafe des Nachts einnehmen, als an andern Oertern. In Glocestershire und in den angränzenden Ländern nimmt man die Schafe allezeit des Nachts ein, und streuet ihnen reines Stroh.

Aus diesem Grunde sollte sich also der Landmann in allen Gegenden dieses Reichs bewegen lassen, eine Art eines bedeckten Stalles, wenn er auch noch so schlecht wäre, auf dem Grunde zu haben, wohin er seine Schafe zwischen der Zeit treibt, wo sie gewaschen und geschoren werden. Dieser Stall muß mit reinem Stroh, wie mit einer Streu bedeckt, und die

Schafe

Schafe sodann die Nacht über hineingetrieben werden. Durch dieses Mittel wird die Wolle zum Scheeren sehr gut erhalten, weil die Schafe reinlich und trocken liegen. Ja das Stroh hat für sich selbst eine Reinlichkeit, welche den Schafen sehr zu statten kommen muß, denn sie werden sich darauf so reiben, daß ihre Wolle eine reine helle Farbe annimmt, welche sie auf keine andere Weise so gut haben wird.

Es ist eine sehr gute Gewohnheit, die einige haben, die Lämmer mit den Schafen zugleich zu scheeren, obgleich andere sie verwerfen. —

Beurtheilung sämtlicher Verfahrungsarten.

Wenn man die obbeschriebenen Behandlungsarten der Schafschur und der Wolle mit der bey uns gewöhnlichen vergleichet, so findet man, daß sie in sehr vielen Stücken sich von der unsrigen unterscheiden, so wie sie alle unter sich selbst theils mehr theils weniger von einander abgehen. Es wird daher den Lesern nicht mißfällig seyn, wenn ihnen gezeigt wird, was uns zur Nachahmung dienen könne oder nicht, was dabey zu viel oder zu wenig geschehe, und hiermit überhaupt die ganze Theorie ihrer Vollständigkeit mehr genähert werden möge.

1) Spanien.

a.

Es finden sich in Spanien zweyerley Art Schafe, theils wandernde, theils stehende. Jene bringen ihr ganzes Leben unter freyem Himmel zu, und werden zu Ende des Sommers von den kalten Gebirgen im nördlichen Spanien herunter getrieben, um im Winter in den südlichen Gegenden von Andalusien, Estremadura u. s. f. ihren Aufenthalt zu haben. Die stehen-

den Schafheerden bleiben beständig an einem Orte, und kommen zur Winterszeit alle Nächte in den Stall.

b.

Viele Schriftsteller behaupten, und viele Landwirthe haben es ihnen nachgeglaubet, die Feinheit der spanischen Wolle sey allein bey den wandernden Heerden zu finden, und die Grobheit der Wolle bey den nicht wandernden oder im Stalle stehenden Schafen. So lieset man z. B. in Fragmenten aus der Relation eines Reisenden, die spanische Schafzucht betreffend im Leipz. Intelligenzbl. v. J. 1781. S. 35. also: die Schafe, welche im Winter des Nachts eingestallet werden, und nicht wandern, tragen schlechte und grobe Wolle. Die wandernden Schafe aber haben die feinste Wolle. —

Zuverläßiger muß uns jedoch das Zeugniß des Hrn. Bourgoing seyn, welcher sich seiner eigenen Versicherung nach fast zehn Jahre in Spanien als franz. Charge d'Affaires aufgehalten, und jetzt französischer Gesandter in Hamburg ist. Wir haben von ihm: Nouveau Voyage en Espagne, ou Tableau de l'etat actuel de cette Monarchie, wovon drey Bände 1789 zu Paris bey Regnault herausgekommen. Hierin wird von dem Verf. gesagt, daß die Ursache der Feinheit der spanischen Wolle nicht bloß in dem Herumziehen der Schafe im Lande zu suchen. Von 20000 Arroben feiner Wolle, welche die Gegend von Segovia (hier ist aber die feinste Wolle im Lande,) jährlich liefert, falle ein Drittheil von solchen Schafen, die niemals ihren Geburts- und Weideplatz verlassen. —

Es irren sich also diejenigen mit ihren Verbesserungsvorschlägen in Ansehung der Schäfereyen gar

sehr,

sehr, wenn sie vermeinen, daß unsere Schafe nicht eher die feinste, der spanischen ganz gleich kommende Wolle tragen würden, als bis solche ebenfalls unter freyem Himmel und herumziehend gehalten werden könnten. Da Spanien, nach Aussage eines sehr glaubwürdigen Zeugens, wie Herr Bourgoing ist, auch von stehenden Schafen die feinste Wolle bekömmt, so müssen wir die Ursachen anders worin suchen, und worüber wir noch einen andern, eben so glaubwürdigen Augenzeugen aufstellen wollen.

Dieser ist Don A. C. Cavanilles in seinem Werke über den gegenwärtigen Zustand von Spanien. Es ist aus der französischen Urschrift des spanischen Verfassers bey Unger in Berlin 1785 herausgekommen. Hier schreibt er nun dieses: die Vorzüglichkeit unsrer Wolle verdanken wir größtentheils der besondern Art der Schafweiden, namentlich einem sehr feinem zwey Zoll hohen Grase, welches höchst reichlich während des Sommers in den gebirgigten Gegenden des Königreichs Leon wächst, die bis zum May mit Schnee bedeckt sind, und die meistens keine andre Frucht hervorbringen könnten. — Wenn besondere Umstände die Heerden dieses Futters berauben, so leidet die Feinheit der Wolle darunter, und die Krankheiten werden häufiger. Dieß kann, setzt Don Cavanilles hinzu, denen zur Antwort dienen, welche glauben, daß diese feinwolligten Schafe in Ländereyen weiden, wo das Gras über einen Fuß hoch steht.

Man findet dieses eben so bey uns in Deutschland. Das Gras auf hohen, dürren Oertern ist feiner und kürzer, als das Gras in den Niederungen. Auf jenen haben daher die Schafe gute und feine Wolle, auf diesen aber grobe Wolle. So findet man es z. B. in

in der Mark Brandenburg von den allerältesten Zeiten her. Im ersten Bande dieses Werks S. 12 sind die Kreise der Mark namentlich angeführt worden, welche wegen der feinern Wolle bekannt sind. Die andern Kreise haben größtentheils gröbere Wolle, welcher Unterschied ganz natürlich daher kömmt, daß jene Kreise eine hohe, dürre, diese hingegen eine mehr niedrige Weide haben. Dieser Unterschied der Weide verursacht auch in andern deutschen Ländern ebenfalls den Unterschied der feinen und groben Wolle, es sey denn, daß man sich auf die Veredlung der Wollthiere bereits gelegt habe oder noch lege, womit aber angehalten werden muß, weil sonst die Schafe wieder um der Weide willen einzig und allein in die alte Art zurückgehen, so wie man es auf der andern Seite erfahren hat, daß grobwolligte Schafheerden, wenn sie, wie solches besonders nach dem siebenjährigen Kriege in Schlesien gesehen worden, auf bessere Weiden hingekommen, gar bald in die feinwolligte Art sich eingeartet haben.

c.

Spanien, sagt Bourgoing, gewinnt mehr feine Wolle, als die gewöhnlichen statistischen Angaben besagen, nämlich eine Million Arroben, wovon die Hälfte ausgeführt wird. — D. Cavanilles aber läßt sich hierüber also heraus: es ist unmöglich, die Anzahl und den Ertrag der stehenden Schafheerden, deren es überall im Königreiche die Menge giebt, zu bestimmen. Es urtheilen aber de la Puente und der Abt Carlier im Monath May des Journal de Physique 1784, daß die wandernden Heerden etwa an die fünf Millionen Köpfe betragen mögen. Obgleich viel Schafe (hierunter werden wohl mehr die Böcke und Hämmel, als welche mehr Wolle denn die Mutterschafe

schafe tragen, zu verstehen seyn;) an zehn Pfund Wolle geben, so wollen wir doch, eins ins andre gerechnet, nur sechs Pfund annehmen; und dieß giebt auf die ganze Summe 300000 Zentner. Der Zentner wird auf 110 Livres Tournois geschätzt. Der ganze Ertrag ist also drey und dreyßig Millionen Livres Tournois. Weder das Fell noch das Fleisch ist in dieser Summe mitgerechnet. Siebzehntausend Schafhirten hüten diese Heerden; viere rechnet man auf 1200 Stück. —

Die oben angeführte Fragmente gehen mehr ins Detail, und sagen also: aus sichern Berechnungen hat man gefunden, daß sich die Zahl der feinen Wollschafe auf fünf Millionen belaufe. Die Wolle und das Fleisch einer Heerde von zehntausend Schafen bringen durch die Bank auf das Stück jährlich 1 Thlr. 19 Gr. ein. Von diesen bleibt dem Eigenthümer nicht mehr als 3 Gr. 7 Pf. Denn 10 Gr. 9 Pf. bekömmt der König, und die übrigen 1 Thlr. 4 Gr. 8 Pf. gehen auf die Kosten der Weide, der Zehenden, der Schäfer, der Hunde, der Scheerer, des Salzes u. s. w. Es beträgt also das, was fünf Millionen Schafe dem Königreiche jährlich einbringen, neun Millionen Thaler. Die Eigenthümer bekommen 750000 Thlr. und der König erhält 2,250000 Thaler.

Sonst waren die Könige von Spanien die alleinigen Besitzer der wandernden Heerden; jetzt hat der König kein einziges Schaf mehr, nachdem die letzten 40000 Stück an den Marquis Iturbieta verkauft worden.

Wenn zehntausend Schafe eine Heerde ausmachen, so werden sie in zehn Haufen wieder vertheilt, über die ganze Heerde aber hat ein einziger Mann die

Aufsicht. Dieser muß selbst Eigenthümer von fünf hundert Schafen, stark von Leibeskräften, ämsig, wachsam, und in der Art zu weiden, in der Kenntniß der Witterung und der Krankheiten der Schafe erfahren seyn. Er hat unumschränkten Oberbefehl über funfzig Schäfer und funfzig Hunde, von welchen alleinal fünf zu jedem Haufen gehören. Seine Besoldung bestehet jährlich aus 276 Thalern, und wird ihm ein freyes Pferd gehalten. Die ersten Unterschäfer haben jährlich nur 12 Thaler. Der zweyte etwas über 10 Thlr. Der dritte etwas über 7 Thlr. Der vierte $4\frac{1}{2}$ und der fünfte, ein Junge, 3 Thlr. an Lohn. Alles, was sie noch an Unterhalt bekommen, ist täglich zwey Pfund Brod.

Diese Knechte können sich zwar einige Schafe und Ziegen halten, aber den Herren gehört die Wolle, und ihnen nur die Lämmer und das Fleisch. Ausser daß der Oberschäfer (Majoral) jedem 21 Gr. 6 Pf. im April, und eben so viel im October auf die weite Reise giebt, erhalten sie gar nichts, wobey sie doch stets unter freyem Himmel leben müssen. In diesem Zustande leben 25000 Menschen gesund, und werden dabey sehr alt. Eben so viel Hunde werden bey diesen Heerden unterhalten, welche auch täglich zwey Pfund Brod bekommen. —

Da oben der Zentner und Arroben gedacht worden, so ist zu wissen, daß auf einen Zentner oder vier Arroben in ganz Spanien, ausser zu Sevilla und Cadix, hundert Pfund gerechnet werden, und diese thun zu Amsterdam, Paris, Strasburg und Besanson nur 93 Pfund 28 Loth; 104 Amsterdammer Pfund thun aber bey uns 110 Pfund.

d.

Daß die Wolle der Schafe, die in Wasser gebadet worden, sich merklich verändere und gröber werde, kann wohl nicht mit Grunde behauptet werden. Wenn dieß seine Richtigkeit hätte, so würden die auf Wolle und Wollmanufacturen noch aufmerksamere Engländer das Waschen ihrer Schafe vor der Schur eben so sehr, als die Spanier, unterlassen, welches doch nicht geschieht, wie oben Nr. 7 gelesen wird. Wir finden auch bey uns in der Mark keine Verschlimmerung der Wolle nach dem Waschen der zu scheerenden Schafe. Eher kann der Grund des Trockenscheerens in etwas darin gesucht werden, daß eine nach dem Baden einfallende kühle Witterung den Schafen nachtheilig werden könne. Dieses wird nicht oft geschehen, wenn die Schur nicht zu früh im Jahre unternommen, oder Tage gewählt werden, die nicht kühle sind, und das Waschen gegen die Mittagszeit vollendet wird, daß den Nachmittag noch die meiste Feuchtigkeit abtrocknen könne, wenn die Schafe irgendswo nicht eingestallet werden, wie es doch bey uns hier zu Lande geschieht. Das Schaf pflegt noch überdem sich, so bald es aus dem Wasser herauskömmt, so lange zu schütteln, bis die meiste Nässe aus dem Pelze herausgekommen, so, daß Luft und Sonne in einem halben Tage von der übrigen Feuchtigkeit wenigstens schon das Meiste hinweggenommen haben können. Und obschon der unterste Theil der Wolle noch feucht bleibt, so wird diese Feuchtigkeit doch mehr warm, als kalt seyn; vorausgesetzt, daß das Schaf gesund und wollreich genug sey. Wenn überdem die Ställe nach meiner Theorie in den Wänden Oeffnungen haben, so kann man die Thüren oder Laden derselben aufthun, und der Luft einen Durchstrich verschaffen,

damit die vermehrte Ausdünstung der Schafspelze den Thieren, wenn ihrer zumal eine große Menge beysammen seyn muß, nicht schade, auch das Abtrocknen der Schafe nicht zu lange aufgehalten werde, wie solches in ganz verschlossenen Ställen wohl geschehen kann. Vielleicht hat das Nichtbaden der spanischen Wanderschafe daher seinen Ursprung genommen, daß auf den Gebürgen, wo die Schafe nach vergangenem Winter und Schnee hinwandern, nicht Wasser genug zum Waschen so zahlreicher Heerden gefunden werden kann, daher denn die stehenden Heerden jenen im Nichtwaschen der Schafe nachgeahmt, und dieses um so mehr, als diese Schäfer wohl eben so sehr auf die Nichtverminderung des Wollgewichts, welches beym Waschen unausbleiblich ist, halten werden, als N. 6 von den Schwedisch-Pommerschen Schäfern gemeldet wird.

c.

In den vorhin angeführten Fragmenten wird der Schafschur und des zuvor veranstalteten Schwitzens also gedacht: den ersten May fängt man, wenn es das Wetter erlaubt, mit der Schafschur an. Denn wenn die Wolle nicht völlig trocken wäre, so würden die auf einander gepackten Flocken angehen und verrotten. Daher sind auch die Schurhäuser sehr geräumig.

Es giebt einige, welche zwanzigtausend Schafe fassen können, und an 30000 Thlr. zu bauen gekostet haben. Eine Heerde von zehntausend Schafen zu scheeren, erfordert ein hundert und fünf und zwanzig Scheerer. Jeder kann des Tages zwölf Schafe, aber nur acht Widder oder Böcke scheeren. Eine gewisse Anzahl Schafe werden in ein gewisses Schafhaus, welches aus zwey Gebäuden, vier bis fünfhundert

Schritte

Schritte lang, und hundert breit, gebracht. Gegen Abend werden so viel Schafe, als man glaubt, daß die Scheerer den folgenden Tag behandeln können, in eine lange, schmale, niedrige Hütte getrieben, welche das Schwitzhaus heißt, woselbst sie stark schwitzen müssen, um die Wolle für die Scheeren geschmeidiger zu machen.—

Man hat aber bey dem Schwitzen der Schafe vor der Schur, wie Hr. Strumpf meldet, auch dieß zur Absicht, daß die Wolle Glanz und Ansehen bekommen möge, die auch bey der nachherigen Wäsche nicht verloren geht. In England wird nach Nr. 7 auch auf das Schwitzen der Schafe vor der Schur gehalten, man bringt sie aber in keine eigends dazu gemachte Schwitzhäuser; man wartet nur hiezu heißes Wetter von einigen Tagen ab, und sucht die Fettigkeit der Wolle dadurch in mehrerm Grade herbey zu ziehen.

Welches Verfahren wollen wir nun für das Beste halten? ich erkläre mich für die Engländer. Bey uns wäre es was leichtes, die Schafe in einen engen Stall einzukerkern, daß sie in vollem Maaße schwitzen müßten. Hievon müssen uns aber folgende zwey Ursachen abhalten. 1) Es kann die große Stallhitze den Schafen unmöglich gefahrloß seyn, sie können leicht lungensüchtig werden; oder wenigstens eine Anlage dazu veranlaßt werden, wenn sie zuvor noch nicht da war. Sind aber, besonders unter den alten Schafen, schon einige lungensüchtig: so können die gesunden gar bald durch das Einathmen der im Schwitzstalle so sehr übertriebenen Ausdünstung der anbrüchigen Schafe völlig angesteckt werden, so wie man weiß, daß gesunde, zur Schwindsucht aber geneigte Menschen davon ergriffen werden, wenn sie sich in

Zimmern,

Zimmern, die schwindsüchtige Kranke bewohnen, bey einer eingeschlossenen Luft aufhalten, oder bey ihnen liegen, oder sich ihrer Betten und Kleidungsstücke bedienen. 2) Sollte es wohl für ein im starken Schweiße befindliches Schaf gefahrloß seyn, wenn es seiner Wolle nun beraubet, erkältet, und hiemit der Schweiß zurückgetrieben wird? so gut wie dieses dem menschlichen Körper schaden kann, eben so sehr wird es dem thierischen Körper nicht heilsam seyn können. Wollte man sagen: man muß das Schaf nach dem Scheeren gleich wieder in den Schwitzstall hineinbringen, so muß man dabey erwägen, daß es ja doch schon unter der Hand des Scheerers erkalten muß, und wenn auch dieses keine Gefahr brächte, so tritt ja gleich die eben zuvor bey Nr. 1 bemerkte Gefahr wieder ein. Und endlich müssen ja doch die Schafe aus dem Schwitzhause wieder heraus; was sollte denn aus ihnen werden, wenn sich das Wetter umgesetzt und kalt oder auch nur kühl geworden ist?

Gesetzt nun, daß die obbemerkten Zufälle aus den Schwitzhäusern nicht entstehen könnten, so muß man doch überhaupt bedenken, daß die Natur der spanischen Schafe durch eine alljährige Einkerkerung in den Schwitzhäusern gar nicht gestärkt, sondern vielmehr geschwächt werden könne. Bey ihrem Aufenthalte in der freyen Luft in der übrigen Zeit sollte man von ihnen mehr Dauerhaftigkeit erwarten. Aber Spanien hat eben so frühes Wrackvieh, als Deutschland. Ausser dem, was uns mehr andere Nachrichten davon besagen, so wird in den mehrmals angeführten Fragmenten gemeldet, daß den Mutterschafen nach dem fünften Jahre die Zähne ausfallen; den Hämmeln geschieht es nach dem sechsten, und einem starken Bock oder Widder nach dem achten Jahre.

Dieses

Dieses alles begegnet aber meinen Schafen auch in ihrem höchsten Alter nicht, wovon eine der Hauptursachen auch diese ist, daß sie in luftigen Ställen unterhalten werden, in welchen ihre Ausdünstungen leicht verfliegen, und darin am wenigsten jemals in Schweiß versetzt werden können. Der schnelle Uebergang von einem entgegengesetzten Zustand in den andern schadet ja unsern größten Haußthieren, z. B. den Pferden, wenn sie nach dem Erhitzen plötzlich kalt werden. Sollte dieß nun wohl weniger bey unsern zärtlichsten Thieren, den Schafen, geschehen können?

f.

Die Gewohnheit, bey veränderlichem Wetter lieber das Wollvieh dreyßig und mehr Stunden hungern zu lassen, als solches gleich von der Weide auf den Scheerplatz zu führen, muß wohl, besage der Fragmente, nicht in allen Schäfereyen üblich seyn. Denn diese sagen, daß gegen Abend nur so viel Schafe ins Schwitzhaus eingetrieben werden, als man glaubt, daß die Scheerer den folgenden Tag behandeln können. Diese Behandlungsart ist auch nur allein für gut zu achten. Denn Schafe an die dreyßig Stunden und darüber hungern zu lassen, kann ihnen unmöglich schadloß seyn, wenn sie nun nach so langem Hunger erst auf die Weide kommen, und dann aufs allerbegierigste aufs Gras loßgehen. Bekömmt ein solches Verfahren wohl unsern Pferden, können sie nicht davon verschlagen oder sich verfangen?

g.

Die Netze, deren in dem Aufsatze Nr. 1 gedacht wird, sind aus Sparto, einer Art Meerbinsen, oder Binsen eines Fußes groß geflochten. Ein solches

Netz

Netz ist sehr leicht zum Fortbringen und Bequemen in beliebige Formen. Dieser Netze bedienen sich die spanischen Schäfer statt der bey uns von Latten oder Stangen gebräuchlichen Horden, in welchen die Schafe des Nachts eingeschlossen gehalten werden. Sie lassen die Schafe aber nie aus den Netzen, bis die Morgensonne den Thau und den Reif aufgetrocknet hat. Denn, wenn sie das bethauete und bereifte Gras fräßen, oder Hagelwasser tränken, so würde die ganze Heerde, wie in den Fragmenten berichtet wird, die Köpfe traurig hängen, fasten, sich auszehren und hinfallen. — Diese Vorsorge könnten sich unsere deutschen Schäfer auch empfohlen seyn lassen. Denn wenn unsere Schafe gleich nicht auf der Stelle, wie die spanischen, vom bethaueten oder bereiften Grase in Verfall kommen, so kann solches doch allmählig in der Folge geschehen. Wenige Schäfer denken daran, ihren Schafen ein gutes Morgenfutter im Stalle wenigstens zuvor zu geben, ehe sie solche aufs bereifte Gras, oder die Saat, wenn sie bereift ist, hinführen, als welches das einzige Mittel ist, den Schafen dergleichen Weide weniger schadend zu machen. Und wenn dieses letztere geschehen soll, so müssen es nicht nach der gemeinen Weise, sondern nach meinem System erzogene und gehaltene Schafe seyn.

h.

Wenn nach der Schur, so spricht der Verf. des Aufsatzes Nr. 1, wie bisweilen geschehen soll, kaltes Wetter einfällt, so leidet das Vieh abermals, wiewohl die Schäfer in Ermangelung der Ställe selbiges vor den Winden im Holze oder bey den Dörfern zu schützen suchen. — Es ist oben gelehrt worden, was bey uns zu thun sey, wenn nach der Schur widrige Witterung eintreten könnte. Das Rathsamste für

uns

uns ist: auf solchen Nothfall Heu erübrigt zu haben, und die Schafe damit so lange im Stalle zu füttern, bis sich das warme Wetter wieder eingestellt hat. Hat man zu solcher Zeit aber schon Klee oder anderes Grünfutter, so wird solches die Stelle des Heues vertreten können. Ich ziehe aber doch Heu, oder getrockneten Klee dem Grünfutter vor, weil letzteres den Durchlauf, worin die Schafe öfters gleich bey oder nach der Schur verfallen, veranlassen oder vermehren und unterhalten kann; welches aber von gemeinem oder Kleeheue nicht zu besorgen ist.

i.

In Ansehung des Sortirens der Wolle stimmen die Nachrichten nicht überein. Der Aufsatz Nr. 1 geht darin von den mehrmals gedachten Fragmenten in folgender Abtheilung ab: die Wolle wird von jedem Felle in drey besondere Gattungen abgesondert. Der Rücken und der Bauch geben die allerfeinste; der Hals und die Seiten die feine; die Brust, die Schultern, und die Beine die schlechte Wolle. — In jenem Aufsatze aber wird die Bauchwolle nicht unter die erste, sondern unter die letzte Sorte gebracht. Um beyde sich widersprechende Nachrichten zu vereinigen, wird man es so verstehen müssen, daß die Bauchwolle, wenn sie von reinlich gehaltenen Schafen ist, wohl unter die feine Art kommen könne. Ist sie aber nicht von reinlich gehaltenen Schafen, so ist sie unter allen diejenige, welche durch ein sorgfältiges Waschen von den anhängenden Klunkern und Zusammenfilzungen erst wieder hergestellt werden muß, nachdem sie zuvor gezupft worden. Dieses Zupfen der spanischen Wolle besteht aber, wie es von unsern Tuchmachern und Zeugfabrikanten geschehen muß, darinnen, daß sie solche noch vor dem Waschen aus einander,

und

und zwar nach der Breite ziehen, aus derselben Stroh, Kletten u. dgl. nehmen, und die so genannten Klunkern mit der Scheere abschneiden, als wodurch die Wolle nicht allein gereinigt, sondern auch vorläufig zum bessern Waschen aufgelockert wird. Wenn dieses Geschäffte nach dem Schlagen der Wolle, da sie noch einmal recht rein von einander gezogen, und alle Unreinigkeit ausgelesen, wiederholt wird, so heißt dieses: die Wolle im Reinen zupfen.

k

Es gehört allerdings zur lobwürdigen weiblichen Industrie, daß die Hausmütter des Mittelstandes nebst ihren Töchtern für sich und die Ihrigen zur Wintertracht wollene Strümpfe und Handschuhe selbst stricken, und sich die Wolle dazu wohl gar selbst spinnen, oder doch spinnen lassen; wie nicht weniger, daß sie aus der gesponnenen Wolle, und zwar theils gefärbter, theils ungefärbter, und Leinengarne von den Leinwebern mancherley fassonirte Zeuge zu Hauskleidern, Tischdecken u. dgl. weben lassen. Sie haben daher das Vorrecht, bey der Wollschur sich die feinsten Pelze auszusuchen, und vorzubehalten. Da aber nach Beschaffenheit der Jahrszeit, der Personen, und des Zeuges bald mehr bald weniger feine Wolle dazu erfordert wird, hiernächst auch die Wolle durch das Waschen wohl zu der größten Weiße, besonders zu Strümpfen und Handschuhen gebracht werden soll, da ohnehin die weißeste Wolle sich am schönsten färben läßt, so wird vielen unsrer Hausmütter, die sich aufs Sortiren und Waschen der Wolle theils gar nicht, oder noch zu wenig verstehen, ein Gefallen geschehen, wenn ihnen beyderley Arbeiten, und zwar so, wie sie von unsern Fabrikanten in Berlin geschehen, und von Hr.

Jacob-

Jacobson in seinem technologischen Wörterbuche beschrieben sind, bekannt gemacht werden.

Jede Zeugart, ja jede Abänderung eines Zeuges verlangt der Feinheit nach eine besondre Art Wolle, wobey es auf folgende allgemeine Regeln ankömmt. Die Pelze aller Schafe (die der Lämmer also ausgenommen, die der Huthmacher kauft,) werden vermischt verkauft. Unter diesen finden sich also auch die Pelze von Jährlingen, deren Wolle noch zu kurz ist, als daß sie zu Zeugarten gebraucht werden kann. Der Tuchmacher kann sie mit Nutzen zu Streichwolle, die zu Tüchern und tuchartigen Zeugen gebraucht wird, anwenden.

Der Pelz der Wolle selbst wird auf eine Horde mit Füßen gelegt, damit die Unreinigkeiten durch die Horde fallen, und auf dieser Horde wird nun die Wolle jedes Pelzes genauer sortiret. Bey dem Sortiren der Wolle eines Pelzes reißt der Fabrikant zuerst den Futterhals ab. Ist die Wolle am Halse sehr kurz, und voll vom Futter, so wird sie zum Ausschuß geworfen, woraus der geringhaltige Flanell gemacht wird. Ist aber diese Wolle, welche am gröbsten ist, nicht merklich kurz, so kann man sie zur Noth zur Waschwolle, und diese zu groben Zeugen verwenden. Gleichfalls nimmt man zu dieser groben Waschwolle die Wolle der Beinlinge, die nach einiger Meynung einigen Vorzug vor dem Futterhalse hat. Nunmehr ist der Pelz ohne Hals und Füße; findet sich, daß dieser durchgängig feine Wolle enthält, so verbraucht man ihn ganz zu Fettwolle oder zum Einschlag, und im Gegentheil zur Waschwolle oder Kette.

Sorgfältige Zeugmacher aber bleiben, da sie mehrere Zeugarten verfertigen, hierbey nicht stehen,

sondern sie sortiren jeden Pelz verschieden. Denn jeder feine Pelz, wozu die von den Mutterschafen und zuweilen auch von den Hammeln gehören, enthält doch der Feinheit nach wieder verschiedene Wollarten, so wie auch in einem groben Pelze feine Wolle seyn kann. Selbst in einem feinen Pelze ist der Bauch feiner, als die Füßlinge, aber er ist insgemein voll von Schmutz, oder sogenannten Klunkern, und kann daher beynahe durchgängig nur zur Waschwolle genommen werden.

Die sämtliche Fett- und Wäschwolle wird wieder jede in drey oder auch vier Arten, der Feinheit nach, abgesondert, wobey es auf die gute Auswahl, auf das Gefühl, den Augenschein und die Erfahrung ankömmt. Die feinste Wolle nimmt man zum Einschlag, z. B. des so genannten extra feinen Serge de Rome, Serge de Berry, und des breiten Etamins. Der Einschlag der übrigen Zeugarten entsteht aus der gröbern Fettwolle.

Auf eben die Art werden die drey Arten der Waschwolle der Feinheit nach zur Kette verbraucht.

Bey dieser ganzen Beschäfftigung liest man sorgfältig die kürzeste Wolle aus, die man hin und wieder in den Pelzen findet. Ist diese fein, so wirft man sie zu den Locken, ist sie aber grob, so gehört sie zu dem oben gedachten Ausschuß. Locken sind 1) die abgefallene kurze Wolle, die der Fabrikant erhält, wenn die Wollpelze aufgewickelt und ausgeschüttelt werden. Man sondert diese Lockenwolle in drey Sorten ab, die gröbste wird zu Flanell gebraucht, die feinere zu Streichwolle oder zu Walkarbeit der Tuchmacher, und die feinste zum Einschlag des Chalons und Soy. 2) Die aus den gestrichenen Wollen, (Flieden) zusammengerollte Walze, so wie sie die Spinnerinn gebraucht,

braucht, wenn sie den Faden daraus auf den Rade spinnen will. Gemeiniglich werden aus einer Fliede zwey dergleichen Locken gerollt, indem man die Fliede aus einander reißt, und jede Hälfte zusammenrollet. In obiger Theorie sind die Locken im ersten Verstande zu nehmen.

Ferner schneidet man bey dem Sortiren die schmutzigen Spitzen, die sich hin und wieder auf der Oberfläche des Pelzes befinden, mit einer Schafscheere ab, so wie auch die Klunkern, und liest überdem das Futter und jeden andern Schmutz aus der Wolle aus.

Noch ist hiebey zu erklären, was unter der mehrmal gedachten Waschwolle bey den Zeugmachern zu verstehen sey. Es ist nämlich diejenige Wolle, die zu den mehresten Zeugarten der leichten Zeuge zum Kettenfaden gebraucht wird. Sie ist gröber als die Fettwolle, die zum Einschlag gebraucht wird, und wird, wie diese, in Kämmen mit langen Zähnen gekämmt. Sie wird mit Seife rein gewaschen, anstatt daß die Einschlagswolle oder Fettwolle mit Baumöl eingeschmalzt wird.

1.

In dem Aufsatze Nr. 1. wird gemeldet, daß der Marquis de Iranda bey seiner Cabanna alle seine Wolle seit einigen Jahren waschen lasse, und sie sodann in Säcken nach London schicke. Diese Cabanna wird auch zur Zeit wohl die einzige seyn, welche gewaschene Wolle versendet. Nach Deutschland kömmt nur ungewaschene Wolle aus Spanien. Diese wird also mit möglichster Sorgfalt gewaschen, um den fetten Schmutz und Schweiß herauszubringen, als welche der Wolle eine Isabellenfarbe geben, vorzüglich aber hindern, daß die Wolle die Farben, beson-

ders aber die hohen, nicht annimmt. Es ist vorher die gemeine Art, die Landwolle zu waschen, nebst der bey der Cabanna des Marquis de Iranda eingeführten, beschrieben worden. Unsere Fabrikanten aber, besonders die Berliner, bedienen sich einer von jener ziemlich verschiedenen Methode, diese Wolle zur höchsten Reinigkeit und Weiße zu bringen. Es kann mancher unsrer Hausmütter auch mit der Beschreibung dieses Verfahrens gedienet seyn, wenn es ihnen darum zu thun ist, sowohl spanische, als veredelte Landwolle bis zur Schneeweiße zu bringen, und hiermit ihren häußlichen Wollarbeiten das schönste Ansehn zu geben, sowohl wenn solche gefärbt, als ungefärbt seyn sollen.

Wenn die spanische Wolle besage des obangeführten technologischen Wörterbuchs gezupft, aufgelockert, und auch wohl nach Bedürfniß mit inländischer Wolle vermischt ist, so macht man zum Waschen derselben ein Bad von halb Wasser und halb Urin, wozu etwas Salz oder Pottasche hinzugesetzt wird. Das Bad wird in einem eingemauerten Kessel Handwarm gemacht. Der Urin, der bereits etwas in die Fäulniß übergegangen ist, ist hierzu am besten, und die Pottasche wird nach Gutdünken, aber doch nach Beschaffenheit der Wolle, hinzugesetzt. Denn zu einer frischen Wolle darf nur wenig Pottasche genommen werden, zu einer alten aber, in welcher der Schmutz sich bereits fest gesetzt hat, schon mehr. Man kann daher bey dem Waschen der Wolle gleich bemerken, ob viel oder wenig Pottasche hinzugesetzt werden muß, nachdem die Wolle sehr schmierig ist oder nicht. Handwarm muß das Bad nur seyn, weil, wenn es zu heiß wäre, die starke Hitze den Schmutz in der Wolle verhärten, und das Waschen vereiteln würde; da im

Gegentheil, wenn das Bad allzu laulicht wäre, solches den Schmutz nicht hinreichend auflösen würde. Man macht daher dieses Bad zwar etwas wärmer, als daß man die Hand unverletzt hineinstecken kann, allein die kalt hineingeworfene Wolle giebt dem Bade den nur verlangten Grad der Wärme.

In dieses Bad werden nun einige Pfund Wolle geworfen, und beständig in demselben umgerührt, auch wohl zuweilen mit einem Baum aufgelockert, damit die Brühe des Bades die Wolle durchdringe. Es läßt sich nicht genau bestimmen, wie lange die Wolle im Bade bleiben muß. Je schmutziger sie ist, und je mehr sich der Schmutz festgesetzt hat, desto länger muß sie in dem Bade umgerührt werden, doch aber nicht zu lange, weil sich sonst der aufgelöste Schmutz wieder festsetzt. Der Aufseher der Wäsche muß deswegen zuweilen etwas Wolle aus dem Bade nehmen, sie mit den Fingern ausdrücken und bemerken, ob sich der Schmutz herausdrücken läßt. Ist dieses, so nimmt man die Wolle aus dem Bade heraus, wirft sie in Körbe von Reisern geflochten, und hält dieselben über den Kessel des Bades, damit die Brühe ablaufe; denn diese Brühe kann öfter als einmal genutzt werden, und man darf das Bad jedesmal nur nach acht Tagen erneuern.

Das Gebäude, worin die Wolle gewaschen wird, steht gemeiniglich am fließenden Wasser, damit man die Wolle gleich nach dem Bade zum fließenden Wasser tragen, und daselbst waschen kann. Denn die Erfahrung lehrt, daß das Flußwasser hiezu am dienlichsten ist.

Schon etwas abgekühlt, aber doch noch warm, muß die Wolle in das Wasser mit den Körben getra-

gen werden; denn der in der Wärme aufgelöfete Schmutz fetzt fich wieder in der Wolle feft, wenn diefe vor dem Waschen erkaltet. Daher ift nicht weit von dem Bade zu diefer Abficht auf dem Fluß eine Waschbank, und an diefer ift ein Waschkorb von Drath geflochten angebracht. In diefen Korb wird nun die noch warme Wolle hineingeworfen, und beftändig in dem Waffer, da er darin hängt, mit einer Harke umgerührt. Zuweilen hebt man den Korb an den beyden daran befindlichen Stangen aus dem Waffer, und läßt das unreine Waffer von der Wolle abfließen. Der Korb hängt aber nur nach feiner halben Höhe im Waffer, damit dieſes die Wolle nicht wegführe.

Der Wäfcher muß bey dieſer Sache alle Sorgfalt anwenden, daß er allen Schmutz und auch den Urin von der Wolle abfpüle, denn beydes, Schmutz und Urin, fo die Wäfche nicht abfpület, fetzt fich in dem Tuche durch die nachfolgende Behandlung feſte, und felbft die Walke kann fie nicht wegfchaffen. Durch das Bad und die Wäfche wird eine gute Wolle locker, fie läuft auf, verliert die gelbe Farbe, und wird dagegen aufs befte weiß. In diefem Zuftande kann auch erft die Güte der Wolle hinreichend erkannt werden.

In den deutfchen Manufacturen hält man den Herbft für die bequemfte Zeit zur Wollwäfche; denn im Sommer blühet das Waffer, wie man zu fagen pflegt, oder deutlicher zu fagen: es ift zum Theil durch die Wärme in Fäulniß übergegangen; im Frühjahre aber führt es zu viel fremdartige Theile bey fich, und im Winter ift das Waſchen nicht thunlich.

Aus dem vorgedachten Korbe zieht man die gereinigte Wolle mit Harken heraus, und wirft fie in

andere

andere Körbe, damit das Wasser ablaufe, und die Wolle desto eher trockne.

Man muß bemerken, daß Wolle, die nach der Wäsche nicht gleich oder bald verarbeitet wird, vorzüglich rein gewaschen werden muß, weil sich beym liegen der Schmutz wieder festsetzt. Ueberhaupt aber schadet es einer Wolle nicht, wenn sie einige Zeit gewaschen liegt, zumal wenn sie bereits gesponnen ist. Liegt sie aber ungewaschen, so vereinigt sich der Schmutz immer mehr und mehr mit der Wolle, und alsdenn läßt sie sich schwer waschen, und erfordert bey der Walke viel Seife.

Der Abgang bey dem Bade und in der Wäsche ist bey der spanischen Wolle stark, und man kann wenigstens funfzehn Pfund Abgang auf achtzig Pfund Wolle rechnen.

Nachdem die gewaschene Wolle getrocknet, so wird sie entweder weiß oder gefärbet gesponnen und gewebet. Ehe dieses aber geschehen kann, muß die gewaschene Wolle mit den Händen aufgelockert, und hierauf auf Stangen oder Leinen aufgehangen, und wenn sie kurz ist, auch nur auf dem Fußboden gelegt und getrocknet, hiebey aber öfters umgekehrt werden. Im Sommer trocknet man sie in einem luftigen Zimmer im Schatten, und im Winter in einer geheizten Stube. —

Man kann aus dieser Beschreibung der Wollwäsche für unsre Manufacturen gar leicht einsehen, daß solche im Kleinen ebenfalls recht gut geschehen könne, da es hiezu keiner kostbaren Zurüstung oder Anschaffung besonderer Geräthschaften bedarf. Statt des Waschkorbes von Drath werden zu unserm Hausgebrauch Siebe oder Körbe von Peden, wenn sie zumal nicht

nicht allzu eng von Peden oder Reisern geflochten sind, völlig hinreichend seyn.

a) Schweden.

a.

Nur diejenigen Schafe haben die meisten Läuse, die in der Winterfütterung zu schlecht, oder durch fleißiges Unterstreuen nicht reinlich genug gehalten werden, wie solches auch an unsern andern Hausthieren bemerkt wird.

b.

Ein alter, auf die Erhaltung der Schafe sehr aufmerksamer Schäfer reinigte seine Thiere kurz und gut also: jedes abgeschorne Schaf ließ er sich auf den Misthof zutragen, nahm es zwischen den Beinen, und strich ihm mit einer Bürste von langen Schweinsborsten, die aber doch nicht so lang waren, daß sie hätten zu sehr nachgeben, und nichts mit fortnehmen sollen, über den ganzen Leib die Läuse herunter, worauf er sie dann in einen besondern wohl bestreueten Stall hinbrachte, daß alle so abgebürstete Schafe allein beysammen blieben, bis sie aus dem Stall auf die Weide geführt werden konnten.

c.

Auch Geutebrück gedenkt des Waschens der Schafe mit einer Lauge von Salz und Taback, womit die Schafe, nachdem sie geschwitzet und wieder kühl geworden sind, zur Vertreibung der Läuse gewaschen werden sollen, die aber gleich darauf wieder mit Wasser abgespület werden müsse. Auch führt er aus dem Hamburger Magazin an, daß die frischgeschornen

nen Schafe mit einem von Salzwasser benetzten Tuche über den ganzen Leib abgerieben werden sollen. Dieses erhärte die Haut, beuge vielen Krankheiten vor, halte Läuse und Krätze ab, und lege den Grund zu künftiger guter Wolle. Es wird aber nicht hinzugefügt, daß die Schafe bald wieder abgespület werden sollen, welches doch nicht zu versäumen ist.

Wollte man das Salzwasser, damit es seine völlige Wirkung thun möge, nicht gleich wieder abspülen, (und in diesem Falle würde es freylich ohne Nutzen seyn) so würden die nach Salz sehr begierigen Schafe sich einander ablecken, und hiermit alle auf der Oberfläche der Haut befindliche Unreinigkeiten, auch wohl Grind- oder Räudematerie einschlucken, und sich unter einander mehr schaden als bessern. Hastfer warnet wider dieß Verfahren mit diesen Worten: Manche vermeynen, es wäre gut, die Schafe mit Salzwasser zu waschen, weil dadurch alle Feuchtigkeit von der Haut abgetrocknet werden solle. Sie werden aber, setzt er hinzu, dabey übel fahren, wenn sie es versuchen; denn das Salzwasser trockne nicht die äussern Feuchtigkeiten, sondern unterhalte sie vielmehr, und bringe zugleich die Krätze zuwege. Dieses habe ein gewisser Edelmann in Schlesien erfahren, der auf diese Weise seine ganze Heerde von 1500 Schafen zu Grunde gerichtet, da er doch vorher seine Erfindung als ein herrliches Arcanum ausgepriesen. Um die Läuse zu vertreiben pflege man wohl die Schafe mit Salzlake zu waschen, aber man spüle sie wieder mit frischem Wasser ab. —

d.

Hastfer will, daß die Schafe von spanischer und englischer Zucht in Schweden vor der Schur nicht

gewaschen werden sollen, wohl aber diejenigen, die von der ersten Generation sind, ingleichen die Deutschen und Eiderstädtischen, und holländischen Schafe. Zur Ursach giebt er an, daß die in Schweden zur spanischen und englischen Rasse veredelten Schafe eine sehr feine, dicke, und dichte Wolle haben, die nicht ganz durchtrocknet, wenn sie einmal im Wasser gewesen, sondern noch etwas Nasses an sich behält, daher die Schafe leicht Schaden nehmen können. —

Es wird hingegen aus Nr. 7 erweislich, daß die Schafe in England vor der Schur gewaschen werden, und also das von Hastfer bemerkte Uebel daselbst nicht gefürchtet werde. Es kommt nur darauf an, daß die gewaschenen Schafe nicht in einem engen, und dem Durchzuge der freyen Luft nicht geöffnetem Stalle eingesperrt gehalten werden. Sollte die Nässe in der Wolle gleich den Schafen Schaden bringen, so würden sie übel daran seyn, wenn sie, als welches öfters nicht vermieden werden kann, auf der Weide von Platz- oder Gewitterregen überfallen werden, wodurch denn ihre Pelze eben so sehr mit Nässe angefüllt werden, als wenn sie geschwemmt oder gewaschen werden. Im letztern Falle können sie aber noch eher, als im erstern, wieder abtrocknen, weil die in der Wolle befindlichen Unreinigkeiten, wodurch die Nässe doch länger in der Wolle festgehalten wird, durch das Waschen weggenommen werden, daß also die reine und sich mehr auflockern könnende Wolle geschwinder die Haut der Schafe kann trocken werden lassen.

Hat man aber nun vom Waschen der Schafe vor der Schur kein Uebel zu besorgen, so kömmt es in einem Lande nur darauf an, was einmal eingeführt ist, und woran sich die Käufer der Wolle eines Landes gewöhnet haben. Es ist zuvor gesagt worden, daß die

deutschen

deutschen Manufacturiers ungewaschene Wolle aus Spanien bekommen, und die Berliner Fabrikanten müssen sich selbige, ingleichen die Landeswolle, wenn sie diese noch weißer oder zur Annehmung der Farbe geschickter machen wollen, ebenfalls waschen, obschon letztere von Schafen ist, die bereits vor der Schur gewaschen worden.

3) Sachsen und Dessau.

a.

Die Beschreibung der Schafzucht dieser Länder ist aus der pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien genommen worden, und daraus zu ersehen, daß man zu Stolpe, als der Pflanzschule veredelter Wollthiere, zur Nachahmung der Spanier die Schafe trocken oder ungewaschen scheere, sodann aber die Wolle mit lauwarmem Wasser rein gewaschen werde. Um nichts zu wiederholen, bezieht man sich auf das, was vorhin darüber gesagt worden.

b.

Auffallend ist es, daß im Dessauischen ein fleißiger Scheerer des Tages sechzig, achtzig bis hundert Stück scheeren könne. Es kömmt bey dieser Arbeit erstlich darauf an, daß den Scheerern genug Handlanger zugesellet werden, die jenen, damit sie keine Zeit verlieren, die Schafe in die Hände geben und wieder wegnehmen; und sodann die längere Tageszeit, die aufs Scheeren angewendet wird. Wo die Scheerer nicht allzu früh anfangen, und bey nicht später Tageszeit aufhören, damit die Schafe am Tage des Scheerens nicht zu lange hungern, und bald auf die Weide kommen können, da werden die Scheerer, die in

mehre-

mehrerer Zahl angestellet werden, weit weniger Schafe abscheeren können. Geutebrück und mit ihm Eckhart nehmen nur zehn Stück Schafe für einen Scheerer an, und in den oben angeführten Fragmenten wird von den Schafscheerern in Spanien folgendes gesagt: Eine Heerde von zehntausend Schafen erfordert ein hundert und fünf und zwanzig Scheerer. Jeder kann des Tages zwölf Schafe aber nur acht Widder scheeren. — Es kann überhaupt über diesen Punkt nicht eher ein mehreres Uebereinkommen herauskommen, als bis die Arbeit des Scheerens nach Stunden, und nicht nach Tagen, angegeben wird.

4) Mercopail.

a.

Wenn hieselbst, wie hiervon in dem Leipzig. Intelligenzbl. v. J. 1777. S. 316. gelesen wird, daß die Schafe vor der Schur gewaschen, die abgeschorne Wolle aber wieder gewaschen werde: so kann man das Waschen vor der Schur wohl als was Ueberflüßiges ansehn.

b.

Das Trocknen der gewaschnen Wolle geschieht nach Hastferschen Regeln. Das Trocknen dieser Wolle aber in der Luft und Sonne stimmt nicht mit dem Verfahren der Berliner Wollfabrikanten überein, welche ihre spanische Wolle, ingleichen die Landwolle, im Schatten, und nicht an der Sonne, trocken werden lassen.

5) Ardenner Wald.

a.

Man hat ehedem die Wolle der Ardennen, wegen eines besondern Geheimnisses die Schafe zu scheeren, hochgeachtet, welches aber, wenn es dergleichen von besondrer Erheblichkeit seyn soll, uns das Museum rusticum et commerciale, B. VII. St. 98. veroffenbaret.

b.

Das Waschen der geschornen Schafe mit Wein oder Oel werden wir wohl, da es überhaupt bey uns für große Schäfereyen zu theuer seyn würde, als kein Mittel, bessern und feinern Wollwuchs hervorzubringen, ansehen wollen. Wir denken dabey: wenn's nicht hilft, so schadet es doch nicht. Wenigstens ist doch der Gebrauch dieses vermeintlichen Hülfmittels eher für unschädlich zu achten, als das der spanischen Schäfer, welche die Schafe ein halb Jahr vor der Schur, zu Ende des Septembers, mit Röthe oder Oker, einer in Spanien gemeinen Eisererde, beschmieren. Sie lösen diese Erde im Wasser auf, und bestreichen damit den ganzen Rücken der Schafe, vom Halse bis an den Rumpf. Man meynt nämlich, daß diese Farbe sich mit dem Fette der Wolle vermische, und werde dadurch zu einem undurchdringlichen Firniß gegen Regen und Kälte. Andre aber glauben, theils daß das Gewicht dieser Farbe die Wolle niederhalte, und sie hindere, lang und schlecht zu werden; noch andere aber glauben, diese Erde sey anziehend, und nehme einen Theil der Ausdünstungen an, welche sonst die Wolle schmutzig und rauh machen. Man sieht aber aus diesen von einander abgehenden Meynungen, daß mit dieser Schmiererey nichts ausgerich-

te,

tet, vielmehr die Farbe der Wolle für die Manufakturen verdorben werde, weßhalb auch die englischen Kaufleute dieß Verfahren bey den Schäfereyen verbitten müssen, von welchen sie die Wolle nach London kommen lassen.

c.

Mehr gegründet ist das Verfahren der Ardennen, die Schafe nicht in den Frühstunden, sondern in der spätern Tageszeit, wenn sie schwitzen, zu scheeren, damit die Wolle durch Einsaugung des Schweißes sanfter und besser färben möge. Man muß sich hiebey erinnern, was oben vom Schwitzen der Schafe gesagt worden. Es läßt sich aus der Nachricht von der Schafzucht der Ardennen nicht ersehen, daß die Schafe zur Zeit des Scheerens eingestallet sind, als woraus geurtheilt werden muß, daß die Schafe zu solcher Zeit unter freyem Himmel gehalten, und nicht eher geschoren werden, als bis die Sonne den Tag so weit erwärmt hat, daß die Schafe davon in einen mäßigen Schweiß kommen.

6) Schwedisch Pommern.

a.

Die Bekanntmachung des Aufsatzes von der schwedisch pommerschen Schafzucht haben wir Herr Schlözern zu danken, und wir sehen daraus, daß es mit solcher Schafzucht so schlecht stehe, daß sie nicht schlechter seyn kann.

b.

Man kann ferner an dieser Schafzucht lernen, daß sie sowohl in Aufnahme als in Verfall kommen könne.

Das

Das letztere findet hier statt. Denn der Verfasser des in der Rede seyenden Aufsatzes, ein im Lande wohnender Kaufmann, bezeuget es mir folgenden Worten: zur Zeit der Hansa war der Tuchhandel einer unserer Hauptartikel. Wir führten niederländische und unsre eigene Tücher und Zeuge nach Schweden, Dänemark, Norwegen, und Rußland. Unsere Schiffahrt nach Antwerpen verschaffte uns die ersten Wollweber, und aus England die Wolle und Schafböcke. In einem hier noch vorhandenen alten Landwirthschaftsinventario finden sich englische Schafböcke verzeichnet. Ein Beweiß, daß wir ehemals unsre Heerden damit verbessert haben, wogegen sich unsre Schäfer jetzt bemühen, durch grobharige Böcke schwer wiegende grobe Wolle zu erziehen. In allen unsern Städten blühten die Wollmanufakturen, und Franzburg wurde vom Landesfürsten zu einem Manufakturorte besonders bestimmt. Wie die Hansa getrennt, und die Ausfuhr der englischen Wolle in der Folge verboten wurde, und der dreyßigjährige Krieg unsere Manufakturisten, die sich zuerst nach Sachsen wandten, verjagte: so verfiel unser Tuchhandel, und mit demselben unsre Manufakturen, (vor vierzig Jahren waren nur vier Tuchmacher im Lande, die nichts als Futterboye arbeiteten) und mit beyden verfiel auch unsre Wolle. Seit der Zeit sind alle unsre Läden unserer Tuchhändler mit fremden Tuchwaaren angefüllt; ja sogar die groben Tücher, Friese, Futterflanelle, und Pferdedecken, die noch aus unsrer Wolle gemacht werden könnten, holen sie für unser baares Geld aus fremden Ländern. Alle Bauern und geringe Leute kleiden sich in diesen fremden Waaren. Welche Summen gehen also verloren?

c.

Darf man wohl glauben, daß in dieser Provinz, wenn sie ihre eigenen Herzoge behalten hätte, oder bey Brandenburg, gleich Hinterpommern, geblieben wäre, die Wolle in solchen Verfall würde gekommen seyn? Haben wir nicht hier ein Beyspiel, daß entfernte Länder, die unter Statthaltern oder Unterregenten stehen, weniger gut regieret werden, da unter der Zeit Schweden seine Wolle verbessert, an Pommern aber gar nicht gedacht worden? Und zum Beweise, daß schwedisch Pommern, ohne eben auf Veredlung der Wolle durch spanische Böcke hinzusehen, unter brandenburgischer Hoheit nicht würde, so geflissentlich die Wolle von seiner ehemaligen Güte herabzusetzen, haben verfahren können, darf man nur an das uralte brandenburgische Landesgesetz denken, vermöge dessen keine andre Schafe, als nur allein weiße, dürfen gehalten werden. Was geschieht dagegen von den schwedisch pommerschen Schäfern bis auf den heutigen Tag? Der Verf. des Aufsatzes über diese Schafzucht klagt in Ansehung dieses Gebrechens also: In verschiedenen unsrer Heerden ist der vierte Theil schwarze, bunte, und griese Schafe. Fragt man nach der Ursache solcher Vermengung, so sagt der listige Schäfer: er habe sein Vergnügen an einer bunten, scheckichten Heerde, und die braune Wolle sey dem gemeinen Manne sehr nützlich, weil er die daraus gemachten Strümpfe nicht dürfte färben lassen. Aber die wahre Ursache ist diese: daß die schwarze und griese Wolle gemeiniglich gröber und schwerer als die weiße ist. Nun ist aber die griese und braune Wolle den Manufakturen nicht dienlich, weil sie keine rechte Farbe annimmt. Es müßten daher alle scheckichten und braunen Böcke gänzlich vertilgt werden, weil sie sogar mit weißen

Schafen

Schafen bunte Lämmer zeugen, und dadurch die Heerde verderben. —

d.

Die Landesregierung hat es zwar nicht an Verordnungen ermangeln lassen, vermöge deren den Schäfern befohlen wird, die Wolle rein, trocken, und aufrichtig zu liefern, und keine gute gegen schlechte auszutauschen, die Schafe in süßen, klaren, und nicht in salzigen Wassern (weil sie in diesen schwerer wird) zu waschen, auch die Wolle nicht eher abzuscheeren, als bis sie völlig trocken ist, und überhaupt keine Unreinigkeiten hineinzubringen, oder darin zu lassen; besonders aber alle grob- und hundhärige, schwarze und scheckigte Böcke abzuschaffen. Diese heilsame Verordnungen sind durch ergangene Patente vom 6 April 1730, 11 May 1742, und 14 May 1751 mit einer den Uebertretern angedrohten Geldbuße und Leibesstrafe erneuert worden. Aber alles umsonst. Es wird daher vom Verfasser vorgeschlagen, eine so genannte Wollwracke einzuführen. In Danzig liefert der Landmann seine Wolle, und in Liefland seinen Hanf auf die Wracke. Diese nutzet aber dem Wollverkäufer, die seine feine und gute Waare für gut erkennet, und ihr einen höhern Werth als schlechterer Wolle beylegt; da man sonst im Preiße zwischen feiner und grober Wolle keinen Unterschied macht. Der Landmann in schwedisch Pommern würde alsdenn seine verbesserte Wolle um ein Drittel oder Viertel theurer verkaufen, oder seinem Schäfer die Pacht höher anschlagen können. —

e.

Sollte aber der Vorschlag einer zu errichtenden Wracke wohl zum Ziele führen? Ich zweifle gar sehr.

Wir haben z. B. in Sachsen gar verschiedene Wollpreise, die der Güte der Wolle angemessen sind, und dieß kommt daher, daß die Schäfer zum wenigsten Theile Herren oder Pächter der Schäfereyen sind. In schwedisch Pommern sind sie es aber, und da sie zusammenhalten und eins sind, so würde keiner vor dem andern beßre Wolle zu Markte bringen. Dieserhalb liegt es an den Guthsherrn, die ihre Schäfereyen nicht weiter verpachten müssen. Von diesen dürfen nur einige erst die gerügten Fehler abstellen, und sodann auf Veredlung der Rassen, wie zur Zeit der Hansa, Bedacht nehmen. Da aber kein Schäfer im Lande anders als Pächter eine Heerde würde übernehmen wollen, und die Knechte auch ihren Schafmeistern nicht würden vorgreifen wollen, so müßte ein auf seine eignen Vortheile aufmerksamer Guthsherr nur aus fremden Ländern sich von seinen Freunden einen verständigen Schäferknecht, oder Lohnschäfer kommen lassen, der denn doch mit den pommerschen Schäfern ganz ausser Zusammenhange wäre. Noch lieber wollte ich einem solchen, in Ansehung der Wollverbesserung emporstreben wollenden Guthsherrn anrathen, sich eine besondere Schäferey nach meinem System, ohne das Halten eines eignen Schäfers oder Schafknechts, anzulegen, im Kleinen anzufangen, und damit von Jahr zu Jahr so weit zu gehen, bis er endlich seinem Pachtschäfer Urlaub geben kann, den er so lange geduldet, um ihn mit seinen Augen sehen zu lassen, daß er nicht unentbehrlich sey.

7) England.

In diesem Lande versteht man sich am besten darauf, den Werth der Wolle auf diese zwey Stücke ankom-

ankommen zu lassen, daß sie 1) fett, 2) rein sey. Das erste wird durch die Zeit des Scheerens, und das andere durch die Reinlichkeit vermehret.

b.

Da die Fettigkeit vom Schweiße des Thieres herkömmt, so wartet man so lange mit dem Scheeren, bis etwas heißes Wetter vorhergegangen. Hierzu werden aber verschiedene Tage erfordert, ehe sich die Feuchtigkeit um die Wolle angesetzet, und sie einigermaßen so ölicht gemacht haben kann, daß solche durch das vor dem Scheeren in England vorhergehende Waschen der Schafe nicht vermögend sey, es zu vertilgen.

c.

Es wird also in keinem Lande so gut für die Wollmanufakturen, als in diesem gesorget, um ihrer Wolle die beste Eigenschaft zu verschaffen. Man bindet sich an keinen Tag, keinen Monath mit dem Scheeren, und nimmt zwar den Junius gemeiniglich für den Monath zum Scheeren an, weil zu dieser Jahreszeit gemeiniglich etwas heiß Wetter zum Schwitzen der Schafe gewesen ist, und heiß Wetter darauf folget. Allein wenn diese Jahreszeit zu kalt gefunden wird, so wird das Scheeren bis auf den Julius aufgeschoben, so wie auf der andern Seite, wenn sehr heißes Wetter früher einfällt, die Schafe gegen Ende des Mayes geschoren werden.

d.

Der Eigner verliert am Wollgewichte, und schadet sich daran, wenn er die Schafe waschen läßt, bevor sie in der Wolle nicht geschwitzet haben, wie

solches von mir selbst in mehrern Jahren erfahren worden. Dagegen gewinnt man am Mehrgewichte der Wolle, wenn die Schafe nach dem Schwitzen in der Wolle erst gewaschen, und wenn sie wieder gut abgetrocknet sind, geschoren werden. Dieses letztere kömmt nun von dem beym Schwitzen mehr in die Wolle hinübergegangenen ölichten Wesen her.

e.

Wie ungleich besser und nachahmungswerther ist das Verfahren der englischen Wirthe, welche ihre Schafe zum Schwitzen der heißen Witterung im Freyen überlassen, dagegen die Spanier ihre Schafe in Schwitzställen einsperren, als welches für die Gesundheit der Thiere ganz und gar nicht unschädlich seyn kann.

f.

Manche Schriftsteller setzen den Grund der Feinheit der spanischen auch englischen Schafe darin, daß jene wandern und beyde des Nachts unter freyem Himmel liegen. Die Verfasser der allgemeinen Haushaltungs- und Landwissenschaft aber, von denen die Beschreibung der Behandlung der Wollthiere ihres Landes vor und bey der Schur Nr. 7 entlehnt worden, sagen ausdrücklich: die Wolle von einer Zucht sey in solchen Grafschaften viel feiner, wo die Schafe des Nachts eingenommen werden, als an andern Oertern, und nennen zum Beweise hievon Glocestershire und die angränzenden Länder, wo die Schafe allezeit des Nachts eingenommen, und mit Streu von reinem Stroh besorgt werden.

§.

Weniger gründlich muß es uns dünken, wenn nur besagte Verfasser den gewaschenen Schafen Stroh unterzustreuen zu dem Zweck anrathen, daß sie sich darauf so reiben, daß ihre Wolle eine reine helle Farbe annehme, welche sie sonst auf keine andere Art haben werde. Das Stroh an und für sich selbst wird wohl zur hellern Farbe nichts beytragen können, und trocknes Schilf oder sogenanntes recht grob- und langhalmichtes Streußel, wie letzteres in einigen märkischen Gegenden zu gleichem Gebrauch dienet, werden nicht weniger, obschon das Stroh weißer ist, die gewaschene Wolle eben so schön trocknen lassen. Die ganze Sache ist aus der Nichteinstallung der gewaschenen Schafe zu erklären, wenn sie nämlich nach dem Waschen auf der Erde in Sand und Koth liegen müssen. Ja das Liegen auf einem Rasenplatze kann nachtheilig seyn, wenn entweder die Schafe vor dem Lagern darauf die Spitzen des Grases abbeissen, oder das Gras mit ihren scharfen Klauen anknicken und verwunden, daß in beyderley Fällen der hervordringende Saft des Grases sich an der Wolle hängen, und sie mißfarbigt machen kann. Und was soll damit gesagt seyn: die Schafe reiben sich die Wolle an dem untergestreueten Strohe weiß? Das Schaf reibt sich ja nicht; wenn es auf der Streu liegt, so liegt es stille. Wenn es sich reibt, so thut es solches im Stehen an Wänden, Raufen, Krippen u. s. f. Soll aber unter dem Reiben das Liegen auf Stroh gemeynet seyn, so ist ja bekannt, daß das Schaf entweder meistens nur auf dem Bauche, seltner auf der Seite liegt. Man wird aber nie gesehen haben, daß der Rücken eines Schafes, oder die Seiten, worauf es nicht nach dem Waschen bis zur Schur hin im Stalle auf der Streu gelegen hat, weniger weiß erscheinen.

Nach vollendetem Schafscheeren pflegt man vieler Orten die Schafe zu zeichnen, um das Schäfer- oder Knechtvieh von dem Herrnvieh zu unterscheiden. Wenn mehrere Einwohner des Orts ihre Schafe in einer Heerde zusammenhalten, so ist es hauptsächlich nöthig, den Schafen ein in die Augen fallendes Zeichen zu geben, um sie beym Eintreiben von der Weide in die Höfe und Ställe sowohl gleich aus dem großen Haufen herauszufinden, als überhaupt auch eine Verwechselung oder ein Austauschen zu verhüten, da es jedem Wirthe darum zu thun ist, sein Eigenthum zu behalten, und sich wider Verlust oder Betrügereyen zu sichern.

Bey den Bauern ist es, besonders in unsern Ländern, gebräuchlich, das abgeschorne Schaf zu zeichnen, so daß jeder Bauernhof sein altes, eigenes hergebrachtes Zeichen haben und behalten muß. Sie bedienen sich hierzu gemeiniglich des Theers, wovon aber, da die Zeichen nicht klein seyn dürfen, die Wolle verdorben wird. Es pflegen daher die Käufer, wo dergleichen Theerwolle in den Pelzen ist, von jedem Stein Wolle einige Pfund bey der Bezahlung abzuziehen, welches ihnen auch nicht zu verdenken ist, da sie beym Sortiren die betheerte Wolle herausuchen, und solche nicht gebrauchen können. Geutebrück schreibt, daß zur Vermeidung eines solchen Abgangs an Wolle in England angefangen worden, den Schafen Kennzeichen mit nachfolgender Farbe auf die Stirne, weil die Schafe hieselbst nur kurze und gerade Haare haben, zu setzen:

16 Unzen gebrannt Oel
1½ Unze Lampenschwärze
2 Unzen Bleylithargirium.

Dieses letztere dienet dazu, daß das Oel desto geschwinder trocknet.

Wenn aber die Schäfer mit dieser Composition nicht unbekannt sind, so ist es ihnen was leichtes, das Zeichen nachzumachen, und hiermit sich das Herrenvieh einzutauschen. Diesem zu begegnen dürfte nur der Schäfereyherr ein solches Zeichen erwählen, welches keine Schäferhand nachmachen kann. Ein Wappen, Namenzug, oder Buchstaben mit Verzierungen, oder wohl gar eine kleine Vignette, da man sich die Formen oder Leisten in Berlin, Leipzig u. s. f. in beliebigen Figuren kann machen lassen, so wie man hin und wieder kleine Taschendruckereyen hat, die besonders bey großen Kaufleuten üblich sind, um ganze Namen auszudrucken. Auf diese Weise wäre denn doch den Schäfern mit ihren Nachzeichnungen das Handwerk gelegt, und wenn man besorgte, daß der Schäfer auch wohl einen Künstler zur Verfertigung gleicher Formen oder Leisten finden könnte; so müßte, wenn man Ursach zum Argwohn hat, mit den bisherigen künstlichen Zeichen abgeändert, und von Zeit zu Zeit neue erwählt werden.

Hat man nicht in der Nähe Buchdrucker, um zu beschriebenen Zeichnungen Buchdruckerfarbe bekommen zu können, so kann man sich solche allenfalls selbst machen oder machen lassen. Diese Farbe besteht aus Firniß und Ruß. Den Firniß kochen sich die Buchdrucker aus Leinöl in einer kupfernen Blase, worunter sie erst ein gelindes, nach und nach aber ein stärkeres Kohlenfeuer erhalten. In den beyden ersten Stunden verschließt man die Blase mit ihrem Deckel nicht, denn es muß nicht allein anfänglich die Unreinigkeit des Leinöls abgenommen werden, sondern das Oel dampft auch zuerst stark ab. Sobald das Oel

stark zu sieden anfängt, so wird solches abgekröscht. (Dieß geschieht also, daß man nach und nach so lange ein Stück Brod ins Oel hineinhält, bis solches völlig schwarz und einer Kohle gleich gebrannt ist. Dieses reinigt das Oel, und macht es klar. Nach zwey Stunden wird die Blase mit ihrem Deckel geschlossen, und damit das kochende Oel den Deckel nicht abwerfe, so wird durch die Handhaben der Blase, und das Oehr des Deckels eine eiserne Stange gesteckt, welche also den Deckel fest hält. Der Firniß muß so lange kochen, bis er anfängt dick zu werden, und strenge zu riechen. Einige Buchdrucker lassen ihn erst etwas kalt werden, ehe sie ihn mit dem Ruß vermischen, andere aber schütten solchen alsdenn hinein, wenn sich derselbe gerade soviel abgekühlet hat, daß der Ruß davon nicht mehr angezündet wird. Der Firniß wird zu dem Ende in ein Farbenfaß gegossen, und so viel Ruß hinzugethan, daß er so steif als ein Brey wird. Die Farbe wird alsdenn durch ein hölzernes Scheit von zwey starken Handarbeitern auf das Beste durchgearbeitet, damit der Ruß überall gleich verarbeitet werde. Die Probe der Farbe ist die: daß nichts abfällt, wenn man etwas davon auf einen Spahn nimmt, und gegen den Boden kehret. In diesem Farbenfaß wird die Farbe bis zum Gebrauch aufbewahret, und alsdann auf einem gewöhnlichen Farbenstein (statt dessen kann man sich eines glatt gemachten Brets von Eichenholz bedienen) etwas gerieben, ohne doch Firniß hinzu zu gießen.

Man sieht aus dieser Farbenbereitung, daß man sich sehr beym Kochen des Firnisses für Aufsliegen des Oels in Feuer, und daraus entstehenden Feuerschaden in Acht zu nehmen, so wie man eben auch daraus ersiehet, daß man eine eigene kleine Blase zum

guten

guten Verschließen des kochenden Oels haben müsse. Es wird aber hierbey auch vorausgesetzt, daß man es selbst gesehen habe, oder sonst unterrichtet sey, wie die Farbe zum Gebrauch genommen werde. Man bedienet sich nämlich eines sogenannten Ballens, eines halbrunden und ausgestopften Kissens, der in die Farbe getaucht, und wenn diese mit derselben gut verrieben ist, die Druckformen damit geschwärzt werden. Es besteht aber der Ballen aus einer runden hölzernen Scheibe, in deren Mitte ein hölzerner Griff ist. Die obere Seite der Scheibe nach dem Leder zu ist von dem Drechsler etwas ausgehöhlet. Um diese Scheibe wird weiches Schaf- oder Hundeleder mit einigen Pinnen befestigt, nachdem es vorher mit Pferdehaaren locker ausgestopft, und zu einem Ballen gebildet ist. Der Ballen muß beständig geschmeidig erhalten werden, damit die Farbe von demselben aufs beste in die Lettern eindringe, daher er täglich beym Gebrauch ein paarmal mit Bier benetzt wird. Es versteht sich aber von selbst, daß man zum Zeichnen der Schafe nur eines kleinen Ballens benöthigt seyn dürfe.

Durch den Brand die Schafe zu zeichnen ist weniger sicher, weil die Schäfer sich von fast jedem Dorfschmiede das Eisen können nachmachen lassen. Es wäre sonst am besten, den Lämmern bereits auf das Horn der Klauen das Zeichen einzubrennen. Nicht zu gedenken aber, daß dieß eingebrannte Zeichen, wenn einigemal die Raspel darüber kömmt, sich verwachsend gemacht werden kann, so fällt es zu wenig in die Augen, besonders wenn die Schafe durch Koth und Wasser habe gehen müssen, daß also Zeichen, die am ersten in die Augen fallen, und ohne Mühe zu erkennen sind, für die besten zu achten sind.

Auf die Ohrzeichen, die den Schafen, als Lämmern, gemacht werden, ist am allerwenigsten zu trauen, da sie von den Schäfern am leichtesten unter allen nachzumachen sind. Man gehe hiebey auf die Theil I. S. 20 ff. beschriebene Schafzucht in Ungarn zurück, in welcher also gesagt wird: Ein Schäfer hat allezeit die schönsten und besten Schafe unter der Heerde, weil er die Lämmer aussucht, seinem Herrn stiehlt, und seinen Mutterschafen untersteckt. Und in Ansehung der dem Schäfer etwa verreckten Lämmer heißt es, daß er ihnen das Fell abziehe, es dem Herrn bringe und sage: es sey dem Herrn crepirt, da sie denn das Merkzeichen so gut in die Ohren zu künsteln wissen, daß der Herr, wenn er nicht genau Acht hat, damit hintergangen wird.

Geutebrück schreibt über das Zeichnen der Schafe also: die Zeichnung an den Ohren ist nach den verschiedenen Orten auch verschieden. Und wo die Landesgesetze keine Vorschrift hierüber geben, kann es jeder halten wie er es will. An vielen Orten ist es auch gewöhnlich, daß der Herr sein Vieh auch zeichne. Die erfahrensten Hauswirthe aber geben den Rath, daß alle Herren ihren Schafen sollten ganze Ohren lassen, durchs ganze Land, und nur der Schäfer und der Knechte Lämmer zeichnen, wenn sie jung würden, weil es sodann schwerer mit dem Austauschen halte. Es ist daher auch in der niederlausitzer Landesordnung §. 4. also verordnet: Es wird hiermit bey ernster Strafe denen Grob- und Kleinschmidten verboten, keinem Schäfer, Hirten, oder Schäferknechte einiges Zeicheneisen, ausser der Herrschaft und des Hauswirths eigenes Begehren, zu verfertigen; da auch dergleichen Eisen bey dem Schäfer und dessen Knechten befunden würden, soll die Herrschaft und

Obrigkeit sie darum ihrem Vermögen nach, mit billiger Strafe, auch bey Erweisung des damit gebrauchten Betrugs, der Beschaffenheit nach, mit härterer Buße auch Leibesstrafe zu belegen befugt seyn. —

Eckhart setzt ein Reglement zur Unterhaltung einer recht nützlichen Schäferey fest, und in Ansehung der zu zeichnenden Schafe bestimmt er folgende Punkte:

1) Unser herrschaftliches Schafvieh soll insgesamt kein Zeichen haben. Damit aber das Schäfervieh sogleich erkannt werden möge, soll der Schäfer seinen Schafen die Spitze vom rechten Ohre abschneiden. Die Knechte aber sollen ihren Schafen die Spitzen von beyden Ohren abschneiden. Bey so gestalten Sachen sind alle drey Sorten Schafe kenntlich.

2) Sollen Schäfer und Knechte in der Lammszeit ihren Lämmern, sobald selbige auf die Welt kommen, ihr Ohrzeichen nach obbeschriebener Art geben, damit sie keine Lämmerwechselung spielen können, und wenn ein Stück den andern Tag ungestutzt gefunden wird, so ist es der Herrschaft heimgefallen.

3) Alles was von Schafen oder Lämmern stirbt, davon sollen die Felle dem Verwalter geliefert werden, um zu sehen, ob sie auch noch alle Ohren haben, damit die Knechte nicht ihre Sterblingsfelle darunter mengen, und lebendige Schafe dafür nehmen können.

4) Soll der Verwalter alle Monath die Schafzucht der Schäfer nachsehen, ob selbige etwa fremdes und mehreres Vieh unter ihren Ohrzeichen in Futter und Nutzung genommen. —

Aber auch hiermit ist doch der Sache noch nicht gerathen, da immer noch die Frage übrig bleibt: Was ist zu thun, wenn zu besorgen ist, daß die

Schäfer

Schäfer oder ihre Knechte von benachbarten Heerden, mit welchen sie auf den Gränzen zusammenkommen, oder wohl gar Kuppelhuthung haben, eben auch nicht mit Ohrzeichen versehene, und zwar schlechtere Schafe, zum Schaden des Schäfereyherrn, unterstecken und vertauschen, wie hiervon im nächsten Kapitel mit mehrerm vorkommen wird? Es wird daher schwerlich ein andres Mittel auszusinnen seyn, als das vorgeschlagene künstliche Zeichen den Schafen auf die Stirn zu setzen, und solches, wo es Noth thut, allemal nach der Schafschur zu erneuern, oder eine neue Stelle damit zu besetzen, da denn auch allenfalls das Ohr, weil es ebenfalls wie die Stirn ohne Wolle ist, zu gleichem Zweck erwählt werden könnte.

In Spanien brennt man zwar den Schafen ein Zeichen über der Nase ein, allein der Schäfereyherr hat auch hierbey seine Sicherheit nicht, da jeder Schäfer bey uns überall auf den Dörfern Gelegenheit findet, sich von einem Schmidte für gute Bezahlung oder aus Freundschaft das nämliche Brenneisen machen zu lassen, und ein Landesgesetz dawider, wie das obenangeführte der Niederlausitz ist, vermag doch nicht soviel, daß dem Uebel überall gesteuert werden könne.

Noch wäre bey der Eckhartschen Anweisung zu erinnern, daß der Verwalter ein helles Auge haben, und jedes Schaf in die Hand nehmen müsse, um zu sehen, ob der Ohrschnitt alt oder neu sey. Wenn er alt ist, so ist derselbe mit Haaren bewachsen; ist er aber neu, so ist der Schnitt zwar hart oder verheilet, es fehlen ihm aber die Haare, die erst mit der Zeit hervorwachsen.

Viertes Kapitel.

Schäfer und Schäferrechnungen.

Schäfer ist ein Wort, darunter man gemeiniglich einen jeden versteht, der die Schafe weidet, hütet, und führet. In manchen Gegenden aber versteht man unter diesem Worte den anderswo sogenannten Schaf- oder Feldmeister, der in großen Schäfereyen Knechte und Jungens unter sich hat, und nicht selbst hütet, da man denn letztere besonders von dem Schäfer oder Schafmeister unterscheidet, und sie Schäferknechte und Schäferjungens nennet. In der Mark und in Sachsen pflegt man aber in Dörfern, wo die Bauern Schafe haben, und die Heerde eben nicht sonderlich stark ist, solche von Schäferknechten, oder wohl gar nur Schafjungen hüten zu lassen, da denn diese schlechthin auch Schäfer genennt werden.

Hiernächst hat man bey großen Schäfereyen verschiedene Arten, nach welchen die Schäfer angenommen werden. Denn man hat Pachtschäfer, Deputat- und Lohnschäfer, und Setz- und Mengeschäfer. Jede dieser Arten soll nun so beschrieben werden, daß die Prüfungen und Beurtheilungen hinzugefügt werden, nachdem zuvor von den Schäfern oder Schafmeistern und ihren Untergebenen überhaupt das Nöthige beygebracht worden.

Unter Schäferrechnungen versteht man die, besage der mit den Schäfern gemachten sogenannten

Menge-

Mengecontracte, zu gewissen Zeiten zu haltende Rechnung, woraus der Schäfereyherr den jedesmaligen Zustand seiner Schafzucht ersehen muß. Da dieses ein Hauptgeschäffte bey derselben ausmacht, und ohne dem offenbarsten Schaden des Eigners der Schafe nicht vernachläßigt oder unterlassen werden darf, so soll auch hiervon der nöthige Unterricht nebst Formularen dazu mitgetheilet werden.

A.

Der Schäfer oder Schafmeister.

In großen Schäfereyen ist der Schäfer oder Schafmeister eigentlich kein Hirte. Er hat meistens nur mit der Anordnung dessen, was zur Schäferey und Schafhaushaltung gehört, und mit der Aufsicht über die Schafknechte, daß sie ihre Schuldigkeit beobachten, zu thun. In der Mark besonders wird ihm auch noch die Aufsicht über das Heumachen anvertrauet, damit das den Schafen zur Winterfütterung, als worauf so viel ankömmt, ausgesetzte Heu aufs beste gemacht, und recht trocken eingeführt werde. Diese Einrichtung in Ansehung des Heues, und wozu auf vielen Güthern von je her eigne Wiesen bestimmt sind, ist sehr gut, weil dadurch aller Verwirrung mit Verwaltern oder Kuhpächtern vorgebeuget wird, die den Schafen gern was abbrechen, und es dem andern Viehe zuwenden wollen.

Da nun auf gute Schäfer und deren Knechte das Wohl und Weh der Schäferey beruhet, so darf es keinem Schäfereyherrn gleichgültig seyn, ob er einen tüchtigen oder untüchtigen Schäfer habe oder haben könne. Es haben daher verschiedene Wirthschaftslehrer

rer Vorsichtsregeln angegeben, die man bey dem Annehmen neuer Schäfer oder Knechte beobachten soll. Unter jenen Lehrern setze ich Eckhart und Geutebrück oben an, da sie bey ihren Aemterpachtungen große Schäfereyen lange Jahre hindurch unter sich gehabt haben.

Der erstere will, daß, wenn ein neuer Schäfer oder Knecht angenommen werden soll, derselbe genau befragt werden soll, ob er die Hütung aus dem Grunde verstehe? Denn das Hüten ist kein solch Ding, sagt er, wie sich manche einfältige Oekonomen einbilden, die da meynen, es sey Hüten keine Kunst, die Schäfer haben es gut, sie haben gutes Leben und faule Tage. Zu diesem Ende muß denn der Herr benebst dem Verwalter und Hofmeister dem neuen Schäfer oder Knecht sämtliche Reviere zeigen, und von ihm vernehmen, welche Gegenden derselbe für gut, und welche er für schädlich hält? da sich denn sogleich ergeben wird, ob er der Sache gewachsen oder nicht. Ist nun der Schäfer ein recht erfahrner Mann in der Schäfereywissenschaft, so wird er sich nach diesen fünf Hauptgegenden umsehen, welche zu einer Schäferey gehören; davon sind viere gut, und eine böse.

Die erste ist: ob Strauch-Buschwerk oder Wald an die Felder stoßen, wohin er sich im Sommer bey großer Hitze mit seinen lechzenden Schafen retiriren kann?

Die zweyte ist: ob trockne und berasete Anhöhen und Berge nahe sind, auf welchen er sich mit seinem Viehe bey anhaltendem schlackrichten Regenwetter, in welchem auf der Brache alles verschlemmt und zu hüten nicht erlaubt ist, einige Tage, bis es in den Niederungen wieder abgetrocknet ist, aufhalten kann;

und ob er auf denselben auch seine Heerde mit dem kleinen resinösen Grase völlig satt machen könne?

Die dritte Gegend ist gut, wenn eine ziemliche Menge Ackerhufen und dabey allezeit viel Brache liegt, auf welcher er bey trocknen, guten, und nicht sehr warmen Tagen beständig weiden, und seine Heerde mit vielen Brachkräutern und Brachgräsern sättigen, ja sogar den Hammelhaufen darauf fett hüten kann. Denn hat er auch wegen so vieler Aecker auch viel Hoffnung, schönes Erbsen- Linsen- und Gerstenstroh, auch genug Stoppelfelder zu bekommen, und Gelegenheit, daß seine Schafe brav rändern und naschen können.

Hierbey kann ich zweyerley nicht unbemerkt lassen: 1) Es ist richtig, daß das Brachgras das nahrhafteste für die Schafe sey, und mehr als das beste Wiesengras. Man findet daher nicht sonderlich große Brachfelder, auf welchen in einem Sommer zweymal Hammel fett geweidet werden, nämlich das erstemal von Marien bis Johannis, und von Johannis bis Martini das andremal. Die Schlächter ziehen daher die auf der Brache fettgewordenen Hammel denen anderswo geweideten Fetthämmeln fast überall vor. 2) Im Ernst wird Eckhart das Rändern der Schäfer wohl nicht als was Gutes haben ansehen wollen. Es ist im Grunde Dieberey und eine der unleidlichsten Bedrückungen der seufzenden Bauern, welche gegen die Schäfer, weil das herrschaftliche Interesse damit verknüpft ist, mit ihren Klagen höchst selten gehört, die Schäfer aber gemeiniglich, wenns hoch kommt, mit glimpflichen Verweisen entlassen werden.

Die

Die vierte Gegend ist, wo recht vieler Wiesewachs vorhanden, und ob ohne Verschlemmung meistentheils gutes kleereiches Heu darauf wächst, so, daß er auf jedes hundert Stück Schafe vermeynt fünf tüchtige Fuder gesundes Heu zu erhalten. Auch diese Gegend ist gut.

Die fünfte Gegend ist, wo in Hölzern, Feldern, und Wiesen viele niedrige Wassergallen oder sumpfichte Gründe vorhanden sind, in welchen sich nach einigen Regen das Wasser sammlet, und in etlichen Tagen faul wird. Hier würden sich die Schafe ungesund saufen, wodurch viele tausende um das Leben gebracht und viele Menschen unglücklich gemacht werden. Diese Gegend ist nicht gut.

Versteht der Schäfer diese fünf Punkte, zeigt er diese Gegenden selbst an mit obenwähnten Grundregeln, und verspricht auf sein Gewissen, bey Verlust seiner eigenthümlichen Schafe, (diese verliert er ja ohnehin, wenn die ganze Heerde verhütet worden;) darauf zu halten, und beständig gute Vorsicht zu gebrauchen; so ist kein besserer zu wünschen. Insonderheit macht der letzte Punkt den Schäfern viel zu schaffen, wenn sie nicht recht helle Augen haben, indem oft in solchen Gründen viel Gras wächst. Wenn nun die unwissenden Schäfer die Heerde nicht im Zaume halten, und eilends davon wegtreiben, sondern die Schafe, da sie zuvor in der Hitze sehr durstig geworden, an solche Oerter sich dicke fressen und saufen lassen, besonders wenn viele Schäfer öfters in vierzehn Tagen den Schafen nicht einen Tropfen Wasser zulassen, für Furcht, sie möchten auf die Hitze zu jählings saufen, und sich Schaden thun; so machen sie das kleine Uebel erst zu einem großen, indem die Schafe, welche in vierzehn Tagen nicht gesoffen, bey einem solchen fau-

len Wasserloche desto hitziger saufen, und sich sämtlich ganz ruiniren. Es ist kleines, kurzes Berggras, eine Hand voll, den Schafen nützlicher, als zwölf Hände voll fettes, gelbes, wässerichtes, geiles Gras, indem das kleine Berggras in der That recht resinös und balsamisch ist, auch niemals ein Schaf auf bergichten Schäfereyen stirbt, wenn es anders recht gewartet und in Acht genommen ist. —

Auch hiebey muß ich eine Anmerkung hinzufügen, da nicht deutlich genug ausgedrückt wird, daß die Schafe, die auch auf hohen, bergichten Weiden gehen, wenn sie in Gründe und Thäler hinabkommen, und in solchen kein Wasser mehr zu sehen ist, in und an dem daselbst befindlichen Grase verhütet werden können, zumal wenn sie nicht täglich getränkt, und überdem noch gesalzen werden. Weil für dergleichen Schafe solches Gras zu vollsaftig ist, und in Geschwindigkeit von ihnen begierigst eingefressen wird, so entsteht hieraus bey denen hierzu nicht gewöhnten Thieren gar bald eine Anlage zum Faulwerden, und besonders am allermeisten um Michaelis. Die gefährlichsten Monathe sind der April, May, September, und October. Man hat von Schäfern klagen gehört, daß ihre Schafe bey heißem Wetter in vier und zwanzig Stunden faul geworden, wenn sie auf nasser Weide geblieben sind, weshalb sie, als mit Schaden klug gewordene, so lange auf hoher, trockner Weide bleiben, bis die Gräser in der Tiefe mehr ausgetrocknet, und weniger vollsaftig sind. Wenn daher die Schäfer in ihren Hütungsrefieren auf dergleichen Plätze stoßen, so müssen sie die Schafe nur überhin laufen lassen, und sich der Hunde bedienen, um

die

die Schafe ja nicht zu lange darauf verweilen zu lassen. Im Winter hat man weniger von dergleichen Niederungen zu befürchten, weil alsdenn, wenn es zumal erst gefroren hat, die Gräser nicht den vierten Theil mehr von den Sommerfeuchtigkeiten in sich haben. Ich habe es schon einige mal gesagt, daß meine Schafe auf Weideplätzen obbeschriebener Art im Sommer nicht den geringsten Anstoß leiden, und ihrer Willkühr auf Höhen und in Tiefen zu weiden völlig überlassen sind.

Nun will ich einige Erfordernisse guter Schäfer und Knechte nach dem Geutebrück noch anführen, diejenigen aber weglassen, die zu allgemein sind, oder in den vorhergehenden bereits mit begriffen sind:

1.

Der Schafmeister, so nicht selber hütet, muß nicht nur alle Tage, wo möglich, einige mal die Schafställe, sondern auch die weidenden Heerden auf den Triften besuchen. Denn es ist nicht zu glauben, wie nöthig es sey, daß er immer hinter die Knechte herschleiche, da gute Knechte sich selten selbst bilden, und ihre Boßheit, Dummheit, Faulheit, und Schlafsucht kaum zu beschreiben ist.

Wenn die Knechte ihr eigen Vieh mit unter der Heerde haben, so ist nicht immer über ihre Faulheit zu klagen, weil ihr Eigennutz mit der Heerde verknüpft ist. Dieser treibt sie aber oft zu weit, daß sie, zumal wenn sie noch nicht mit Schaden klug geworden, die ganze Heerde verhüten. Boßheit ist auch öfters ihre böse Eigenschaft, wenn sie mit den Schafmeistern oder ih-

ren Herrschaften zerfallen und abziehen sollen, da sie denn mit Macht sich auf die sogenannte Knausley legen, und gutes Herrenvieh austauschen. Auch weiß man Beyspiele, daß dergleichen Knechte ihre eigene Schafe an sich zu halten, oder von der Heerde abseit gehen zu lassen, verstanden haben, um die Schafe ihrer Herren sodann zu verhüten, und die ihrigen gesund zu erhalten.

2.

Die Knechte sollen beym Hüten die Schafe mit Schlägen, Werfen, und Ungestüm nicht verwirren, sondern mit freundlichen Worten und Locken an sich gewöhnen.

3.

Die Heerden sollen sie nicht weit aus einander gehen lassen, sondern zwar nicht zu enge, doch so beysammen halten, daß diejenigen, welche sich entfernen, ihre Stimme und Pfeifen noch hören, nachfolgen, oder wieder zurückkehren können.

4.

So lange sie in Feldern, wenn etwas Unsicherheit dabey zu befürchten, oder nahe bey Wäldern hüten, sollen sie weder schlafen noch sitzen, sondern stehen oder gehen, damit sie die Heerde wohl übersehen, und allen Anfällen der wilden Thiere und der Diebe zuvorkommen, und solche verhüten und abwenden mögen.

5.

Ein rechter Schäfer soll seine Schafe an zweyerley Geschrey gewöhnen. Erstlich wenn sie fortgehen sollen, so soll er ihnen hell und lieblich zuschreyen, und

sie

sie hiermit weiter zu gehen anmahnen. Fürs zweyte, wenn sie im unrechten Wege sind, oder wieder zurück gehen sollen, muß er ihnen mit einer andern Stimme zurufen, damit sie durch solches Geschrey jederzeit wissen, was er meyne, und von ihnen wolle.

6.

Wenn die Heerde stille steht, soll der Schäfer auch stille stehen, und gleichsam bey ihnen Schildwache halten.

7.

Die Schafe hören die Musik gerne. Es ist deswegen gar nicht unrecht, daß manche Schäfer Schalmeyen, Sack- oder andere Pfeifen bey sich haben. Hastfer sagt: es sey in der Erfahrung gegründet, daß die Schafe mehr, als andere Thiere, die Musik lieben; sie gedeihen davon nicht wenig, und werden munter. — Es sey wie ihm sey, so zeigt das Blasen eines Instruments einen muntern Schäfer an, und je mehr er ein solcher ist, desto mehr wird er auch Lust zu den Schafen und zur Aufmerksamkeit auf dasjenige haben, was ihnen in der Art sie zu weiden gedeihlich seyn kann. Die meisten Schäferknechte bey uns legen sich aufs Stricken, welches auch sehr gut ist, indem sie mit dem Strickzeuge in der Hand überall umhergehen, und auf die Heerde Acht haben können. Ich habe Schäfer gekannt, die sogar Beinkleider und Camisole zu stricken verstanden. Gemeiniglich sind Dorfschäfer diejenigen auf dem Lande, welche für das Landvolk, denen es dazu an Muße fehlt, Strümpfe und Handschuh stricken, und daran ein gutes Nebenverdienst haben.

8.

In den Landesverordnungen ist hie und da verordnet, daß die Schäfer unter sich keine Innungen und Vergatterungen aufrichten und machen sollen. — Man befürchtet nämlich dabey, daß die Schäfer unter sich Lohnsteigerungen verabreden und festsetzen, oder sich in ihren Betrügereyen einander unterrichten und wetteifern mögen. Der Zweck kann hierbey mit solchen Verordnungen wohl nicht recht erreicht werden, da die Schäfer doch in ihren nahgelegenen Städten auf den von ihnen besuchten Jahrmärkten zusammenkommen, und daselbst Verabredungen halten. Und so werden es nebst mir alle Reisenden auf großen Feldfluren zum öftern gesehen haben, daß wohl vier bis sechs Schäferknechte benachbarter und zusammengränzender Schäfereyen zusammentreten, und wohl stundenlang Gespräche halten, da unterdessen einige ihrer Heerden so weit von einander abgehen, daß man Mühe hat, diejenige Heerde mit dem Auge aufzusuchen, zu welcher dieser oder jener Hüter etwa gehören mag. Von solchen Schafknechten hat wieder ein jeder andre Nachbarn, mit welchen er auf der Weide zusammenstößt, daß sie also die Verabredung und Verkundschaftung im Umkreise einer ganzen Provinz hin und zurückleiten können, daß also das so zu nennende Geheimsprechen der Schäfer einer ganzen Provinz wohl nirgends zu verhindern ist.

In Obersachsen nennt man einen gelernten Schäfer denjenigen, welcher alle Stufen eines Schafhirten durchgegangen, und sodann erst als ein ächter Schafmeister angesehen wird. Von einem solchen wird nun erfordert, daß er sich auf alles verstehe, was zur Pflege und Wartung der ganzen Schäferey gehört, und folglich auch die gemeinsten Krankhei-

ten

ten nach ihren Kennzeichen nebst der Heilung derselben verstehe, und daher in allen solchen Stücken den unter ihm stehenden Knechten und Jungen Anweisung geben könne. Ein solcher Mann ist nun nicht genug zu schätzen, und wer ihn einmal hat, läßt ihn nicht gern von sich, so wie man den Stümper gleichgültig ziehen läßt. Wenn es nun darauf ankömmt, daß sich einer anmeldet, und Schäfereywissenschaft zu besitzen vorgiebt, so wird es einem Schäfereyherrn darum doch zu thun seyn müssen, daß er ihn über obbeygebrachte gemeine Punkte, auch über solche noch besonders vernehme, aus welchen er ersehen kann, daß er sein Handwerk meisterhaft verstehe. Ich will daher dergleichen noch an die Hand geben, aus denen sich auf mehrere andere ein Schluß wird machen lassen.

1) Da ein Schafpelz nicht Wolle von gleicher Güte hat, wie muß ein solcher recht sortirt werden?

2) Da auf die Auswahl der Widder oder der Böcke zur Erlangung oder Erhaltung guter Wolle es hauptsächlich ankömmt, wie sind die gutwolligten von den schlechtwolligten zu unterscheiden?

3) Was ist feste und morsche Wolle, stichelhärige, patschige, elastische, d. i. sich selbst hebende, weiche und starre? u. dgl. m.

4) Wie kann man an der Wolle des Schafs dessen Gesundheitszustand erkennen?

5) Wie müssen die Augen des Thieres beschaffen seyn, um daraus zu sehen, daß es nicht anbrüchig oder faul sey?

6) Wie muß einem Mutterschafe geholfen werden, wenn es eine schwere Geburt hat, besonders wenn

sich das zu gebährende Lamm in einer üblen Lage befindet?

7) Was müssen die Schäferknechte für Salben im Felde bey sich führen, wenn einem Thiere bey Verwundungen u. s. w. auf der Stelle geholfen werden soll?

8) Kann er einige Gräser und Kräuter nennen oder beschreiben, welche auf der Weide den Schafen schädlich sind?

9) Sind ihm einige Grasarten z. B. Schafschwingel, Honiggras u. s. f. bekannt, welche den Schafen so angenehm als gesund sind, und versteht er auch wohl, dergleichen Gräser zu vermehren, und damit gewisse Plätze zu bestellen?

10) Wenn verschiedene Stroharten zum Surrogat des Heues an so vielen Orten dienen müssen, welche wird für Jährlinge, Trageschafe, Mastschafe die beste, und für Hammel oder Schöpse gut genug seyn?

11) Ist hie und da der Kleebau eingeführet, und es soll der Klee zuletzt von den Schafen abgeweidet werden, bey welcher Witterung und zu welcher Tageszeit wird wohl solches am dienlichsten seyn?

12) Sind im Frühjahre Wiesen zu behüten, unter welchen Umständen, und wie lange wird solches ohne Gefahr der Schafe geschehen können?

13) Hie und da stehen auch den Schafen Brücher oder Ellernbüsche im späten Herbste oder Winter frey; wenn wird die Weide solcher Oerter den Schafen unschädlich seyn, vor oder nach dem Froste?

14) Was heißt das, die Schafe verhüten, und wenn ist es ihnen am schädlichsten?

15) Wie lange können verhütete Schafe noch leben, und wie sind sie auf der Weide zu halten, daß sie bald fett und zum Verkauf für den Schlächter noch tüchtig werden?

16) Welches sind die Merkmale und Zufälle der Räude, und wie ist solche zu heilen?

17) Die Pocken sind periodisch, indem sie nur alle sieben Jahre zum Vorschein zu kommen pflegen, und es giebt Schäfer, welche nicht so lange warten, bis die Pocken in ihrer Heerde ausbrechen, sondern, sobald sie hören, daß die Pocken im Lande zu wanken beginnen, einige Meilen weit gehen, um ein pockigtes Schaf unter ihre Heerde zu bringen, und solche damit anzustecken, und versichern, daß von dergleichen geholten Pocken, wie sie sagen, wenig oder gar keine Schafe sterben; ob er davon Erfahrungen und auch geglückte habe?

18) Bey der grünen Kleefütterung, auch wohl auf der Weide und sonst kann es geschehen, daß Schafe auflaufen: wie ist ihnen zu helfen, und ist dem Schäfer der Gebrauch des Trokars dabey bekannt?

19) Es entstehen Zufälle bey Schafen, wo ihnen durch ein schleuniges Aderlassen geholfen werden kann, wie z. B. bey der heißen Sucht im Sommer, die vor einigen Jahren mancher Orten vielen Schafen so tödtlich war; weiß der Schäfer damit umzugehen, und an welchem Orte und mit was für einem Werkzeuge läßt er zur Ader, oder unterweiset seine Knechte, wie sie es statt seiner auf dem Felde verrichten sollen?

20) Ob er auch versteht, einen Schafhund abzurichten? weil solches von Knechten selten recht geschehen kann.

Dergleichen Fragen nun können einem gelernten Schäfer oder angeblichen Schafmeister mehrere vorgelegt werden, um seine Fähigkeiten und Kenntnisse zu erforschen. Hierbey kann es nun auf den Schäfereyherrn noch ankommen, falls er ihm an Erfahrung und guten Kenntnissen überlegen, und der Schäfer Wißbegierde und Biegsamkeit verspricht, ihn selbst in Dingen, worin es ihm noch fehlt, zu unterweisen.

Keiner wird sich über die zwanzigste Frage verwundern, als ein solcher, der nicht weiß, daß an einem gut abgerichteten Schafhunde soviel gelegen, daß an manchen Orten zwey bis drey Menschen nicht so nützlich seyn können, als ein einziger gut abgerichteter Hund. In England, wo bekanntermaßen keine Wölfe sind, wird ein solcher Hund mit zwey bis drey Guineen und noch theurer bezahlt. Ein guter abgerichteter Hund aber ist ein solcher, der sich sogleich auf das Wort des Schäfers niederlegt, nicht stehen bleibt wenn er nicht soll, und nicht bellet, wenn es noch nicht Zeit ist; der das Schaf, wenn er dazu aufgerufen wird, an keinem andern Orte als am Ohre anfaßt; der Heerde zur Seite, voran, oder hintenher geht, oder sie umläuft, je nachdem es ihm befohlen wird.

Hat der Schäfer keinen abgerichteten Hund, so wird es ihm z. B. bey einer nur ganz mittelmäßigen Heerde unmöglich seyn, die Schafe von besäeten um die Trift herum oder dazwischen nahgelegenen Saaten, Wiesen, Schonungen in Wäldern u. s. f. abzuhalten. Sind die Hunde nicht gut gezogen, so rennen

sie

sie unter die Schafe, beißen sie wund, erschrecken die Trageschafe, springen auf sie zu, machen, daß sie hart danieder fallen, und sodann vor der Zeit lammen und verwerfen. Ueberhaupt machen sie alle Schafe ohne Unterschied müde, und erhitzen sie, indem sie die Heerde zu geschwind und zu ungestüm führen. Die gut abgerichteten Hunde halten dagegen die Schafe in Ordnung, ohne ihnen Schaden zu thun. Die Schafe gewöhnen sich gar gern von selbst das zu thun, wozu sie sonst von Hunden mit Gewalt gebracht werden könnten. Sie weichen zurück, so bald der Hund herbey kömmt, und sie laufen auch nicht nach der Gegend hin, wo sie den Hund an der Gränze eines verbotenen Feldes gleichsam auf der Schildwache finden.

Besonders müssen die Hunde die Heerde beym Aus- und Eintreiben regieren. Der seine Heerde vor sich hertreibende Schäfer kann wohl den Gang derselben, und besonders der einzelnen etwa zurückbleibenden Schafe beschleunigen; allein er kann nicht verhindern, daß die Heerde nicht zu geschwind laufe, oder daß nicht einzelne Schafe vorauslaufen, und von der Heerde abkommen, oder daß nicht einige Schafe zur Rechten oder zur Linken ausweichen. Hierin muß er seine einzige Hülfe von den Hunden erwarten. Er läßt sie also rings um die Heerde herumlaufen, oder er schickt sie auch fort, damit sie die Schafe, die zu geschwinde vorauslaufen, oder die zu weit dahinten bleiben, oder zur Rechten oder Linken ausweichen, wieder zur Heerde bringen können. Bey uns lassen die der Heerde langsam vorangehenden Schäfer den Hund gemeiniglich überall hinter der Heerde nachfolgen, und verhindern hiermit das schädliche Laufen derselben beym Aus- und Eintreiben.

Nun hat ja wohl fast jeder Schäfe: seine eigne Weise seinen Hund abzurichten; allein es geht gemeiniglich sehr langsam damit her, oder er wird nie recht so gezogen, daß er alles das thue, was vorhin von einem guten Schafhunde gesagt worden.

Ellis, ein Engländer, hat in seinen vollständigen Abhandlungen versuchter Verbesserungen, die an Schafen, Weide und Hauslämmern gemacht worden, den hinlänglichsten Unterricht, von der Art und Weise die Schafhunde abzurichten, ertheilet, wobey es auf folgende Punkte hauptsächlich ankömmt.

1) Bey den Schafhunden kommt es auf eine gute Art sehr an, daß sie nicht nur gelehrig sondern auch tüchtig seyn, die Heerde bey Tage und bey Nacht gegen wilde Thiere und fremde Hunde auch Diebe zu sichern.

2) Die Schäfer haben lieber rauche als glatte Hunde, vielleicht deßhalb, damit sie Wind und Frost besser aushalten, oder daß die Schafe sich mehr fürchten und gehorsamer seyn sollen, als, wenn der Hund nicht so gefährlich aussähe. Die rauchen Hunde sind dabey etwas langsamer, als die glatten, und rennen nicht so ungestüm durch die Heerde. Man ziehet hierbey doch die langleibigen Hunde denjenigen vor, welche einen kurzen und vierschrötigen Leib haben, indem jene stärker und hurtiger sind als diese. Wo es aber Wölfe giebt, oder solche aus benachbarten Ländern öfters über die Gränze kommen, da muß man die Hunde von der stärksten Art, und am liebsten die weißen nehmen, weil sonst der Wolf, wenn der Hund z. B. schwarz ist, da einen Einfall in die Heerde thun wird, wo er ihn am entferntesten erblickt. Sind die Hunde

dagegen

dagegen einerley Farbe mit den Schafen, so wird sie der Wolf übersehen, und da anfallen, wo er den Hund nicht vermuthet, sodann aber am ersten ergriffen, oder ihm der Raub abgejagt werden. Auch kann der Schäfer die dunkelhärigen Hunde in der Nacht nicht wohl vom Wolfe unterscheiden, und also leicht seinen eignen Hund treffen, indem er dem Wolfe einen Schlag zu versetzen meynt. Man giebt auch solchen Hunden stachlichte Halsbänder, damit sie nicht am Halse vom Wolfe angegriffen uud gewürget werden können. Eben so starke und fürchterliche Schafhunde werden da erfordert, wo Diebe in die Hürden oder Schäfereyen, die von Dörfern entlegen, oder in Waldungen erbauet sind, einbrechen, und Schafe stehlen können. Schwarze und weiße Farbe der Hunde will man der bunten deshalb vorziehen, weil die bunten Hunde unachtsamer seyn sollen.

Die Hündinn, von der man eine gute Zucht bey einer Schäferey haben will, soll beherzt, starker und guter Art eben so sehr und noch mehr, als des Hundes, seyn. Sie ist tüchtig zum Wurf, wenn sie ein Jahr alt ist, hat alle Jahr Junge, und geht drey Monathe tragend. Hat sie neun Jahr nach einander geworfen, so ist sie nicht mehr tüchtig zur Zucht, die davon fallenden Hunde sind faul, schläfrig, und ungelehrig. Der erste Wurf einer Hündin soll nicht gedeihen, weshalb die Jungen fortgeschafft werden. Soll die Hündin nicht mehr zur Zucht gebraucht werden, so kann sie von einem Schweinschneider verschnitten werden. Man hat aber auch gern abgerichtete Hündinnen, weil sie achtsamer als die Hunde sind. Das Alter eines Schafhundes muß nicht über zwölf Jahr hinausgehen, weil man dafür halten will, daß sie nach solcher Zeit zum Tollwerden mehr geneigt sind.

Des

Des Hundes Name soll nicht über zwey Silben haben, damit er desto eher den Ruf seines Herrn verstehe. Ein junger Hund aber wird nicht gern unter sechs Monathen ausgelassen, damit er nicht Schaden nehme. Der Fraß der Schafhunde ist insgemein schwarzes Brod, oder Suppen von Brod. Fleisch oder Knochen giebt man ihnen nicht gern, am allerwenigsten von Schafen, damit sie nicht endlich Schafe würgen und auffressen. Auch müssen sie immer wohl gesättigt werden, damit sie der Hunger nicht zwinge, dem Luder, wo sie dergleichen auf dem Felde auswittern, nachzugehen, und die Heerde zu verlassen. Wenn sie von verreckten Schweinen, zahmen oder wilden, fressen, werden sie arg und beißig, ihr Biß wird giftig, und die von solchen Hunden gebissenen Thiere sterben in kurzer Zeit.

2) Das beste Alter eines Schafhundes, der abgerichtet werden soll, ist, wenn er ein halb Jahr alt ist, da er denn, bis er drey Vierteljahr alt ist, im Futter etwas knapp gehalten wird, um desto besser zu lernen.

3) Die erste Uebung des Hundes ist, daß er lerne, auf Befehl des Schäfers mit der Stimme oder mit der Hand, sich niederzulegen, oder wie man sagt: zu kuschen. Indem man ruft: halt! muß man dem Hunde zugleich ein Stück Brod zu fressen vorhalten, damit er stehen bleibe, oder man muß ihn auch mit Gewalt aufhalten. Wird dieser Handgriff eine zeitlang fleißig wiederholt, so gewöhnt sich der Hund dadurch auf den Ruf des Schäfers stehn zu bleiben. Soll er aber sich legen lernen: so muß man ihn zu der Zeit, wenn er sich von freyen Stücken niederlegt, oder wenn man ihn bey den Beinen gefaßt, und mit Gewalt zum Niederlegen gebracht hat, liebkosen, und

dabey

dabey sagen: nieder, oder kusche! beyde Lectiones muß der Hund wohl fassen, damit er Schildwache halten könne etwa an der Thüre, oder im Eingange der Schäferey, oder wo es sonst seyn soll, und dann, daß die Schafe auf der Weide sich auch, wie z. B. des Mittags in der heißen Sommerzeit im Schatten u. s. f. lagern sollen. Den Schäfern kömmt aber die erste Lection da hauptsächlich zu statten, wenn sie es nicht vermeiden können, mit der Heerde ein unreines im Wege stehendes Wasser vorbey zu treiben, da denn der abgerichtete Hund auf seinem Posten, wo er angerufen, oder mit der Hand hingewinket wird, muß stehen bleiben, und kein Schaf zum Saufen heranlassen.

4) Nun kömmt die Lection: wenn der Hund bellen oder nicht bellen soll. Man macht das Hundegebell nach, und weiset ihm dabey ein Stück Brod, welches man ihm hernach, sobald er gebellt hat, geben muß. Der Schäfer muß ihm gleichsam vorbellen, daß ers nachthue, und bey dem gegebenen Brode öfter zurufen: laut! dieses kann dem Hunde mit keiner Strafe gelehret werden. Sonst läßt sich der Hund zu dieser Lection auch alsdenn am besten abrichten, wenn man die Schafe austreibt. Am leichtesten aber lernt es der Hund, wenn der Schäfer mit dem Stock auf der Erde wetzt, und, wenn der junge Hund dabey bellt, ihm immer zuruft: laut! laut! als wodurch der Hund zur Bedeutung dieses Rufs gewöhnt wird.

5) Eben so muß auch der Hund gewöhnt werden, daß er aufhört zu bellen, sobald man sagt: still! schweig! wobey man ihn auch wohl streichelt, und ihm zur Belohnung seines Gehorsams was zu fressen giebt. Hiebey drohet man dem Hunde, und straft

ihn,

ihn, sobald er nicht gehorchen will. Das Bellen der Hunde muß unter andern den forderſten Schafen zum Zeichen dienen, daß ſie ihren Gang beſchleunigen, oder die an einem unrechten Orte ſich befindlichen Schafe zurückweichen ſollen.

6) Damit der Hund lerne um eine Heerde herum, ihr zur Seite, oder voran zu laufen; daß er gerades Weges zurückkomme, und auch auf dem Orte, wo man es haben will, ſtehen oder ſitzen bleibe; ſo muß man vor ihm her einen Stein werfen, damit er dieſem nachlaufe. Auch muß man dieſen Stein nach und nach von einer Stelle zur andern ſo lange fortwerfen, bis man mit dem Hunde rings um die Heerde herum iſt, und immer, indem man den Stein weiter wirft, dabey rufen: herum! herum! oder, wie alle einſilbige Wörter in dieſer Schule beſſer ſind, rum! rum! wenn man nun einen Stein zuerſt vorwärts, und alsdenn wieder rückwärts wirft, ſo kann man dadurch auch den Hund abrichten, daß er der Heerde an der Seite läuft; aber rufen muß man dabey: an der Seit! an der Seit! oder beſſer: ſeitwärts! ſeitwärts! Soll der Hund voran laufen, ſo ruft man: fort! voran! Soll er zurückkommen, ſo heißt es: zurück! Und ſoll er auf ſeiner Stelle bleiben, ſo ſagt man: halt! Wo aber die Schäfer eine andere Mundart haben, da haben ſie ihre Worte in der ihrigen. Z. B. der Schäfer in Oberſachſen ruft: halt! dagegen ruft der Schäfer in Niederſachſen: holt!

7) Hat ein Schaf ſich von der Heerde verlaufen, und der Hund ſoll es bey dem Ohre faſſen, und zurückbringen, oder es mitten unter der Heerde ſo lange feſt halten, bis der Schäfer nachkommen kann, ſo läßt man den Hund um ein Schaf, daß in einem

einge-

eingeschloßnen Platze allein ist, herumlaufen; sodann legt man dem Hunde das Ohr des Schafs in die Schnauze, und gewöhnt ihn dadurch, das Schaf beym Ohre zu fassen. Oder man bindet auch einem Schafe, das mitten unter einer Heerde ist, ein Stückchen Brod oder Speck ans Ohr, und hetzt alsdenn den Hund, dem Schaf ans Ohr zu rennen. Auf solche Art wird er es gewohnt, ein Schaf am Ohr anzupacken. Man hat hierbey den Ruf: pack! pack an! andere haben diesen Ruf: stich! oder faß! Mit diesem Kunstgriffe richtet man den Hund gar leicht ab, das Schaf, das ihm der Schäfer zeigt, fest zu halten. Manche Hunde sind angelehret, die Schafe, um sie anzuhalten, mit der Schnauze bey einem Vorder- oder Hinterbein über dem Knöchel zu fassen. Diese Manier taugt aber nicht; zum öftern quetscht der Hund dem Schafe die Flechsen, daß das Thier davon lange Zeit lahm, und wohl ganz und gar steif wird. Ja der Fuß kann, wenn der Hund ein wenig zu hoch greift, und das Schaf in vollem Sprunge ist, zerbrochen werden.

8) Soll der Hund eine Heerde dahin bringen, daß sie ihm gehorche und folge, so geschieht es dadurch, daß er auf die Heerde zurennt, und dadurch macht, daß die ersten Schafe, die ihm in den Weg kommen, vor ihm ausweichen; und so mit nimmt die ganze Heerde von Nachbar zu Nachbar einerley Weg, zumal wenn der Hund nicht abläßt, ihr zuzusetzen und auf sie einzudringen. Sobald nun ein Schaf seinem Willen nicht geschwinde genug gehorchet, läuft er auf dasselbe zu, und droht ihm mit seinem Gebelle.

9) Da die Schäfer in ihren Hürden und Ställen von Dieben überfallen werden können, so werden die Hunde auch wohl abgerichtet, sich gegen einen ihren

Schäfer angreifenden Mann zu wehren, und ihm zu Hülfe zu kommen. Hierzu werden die Hunde am leichtesten gewöhnet, wenn man einen fremden Menschen, oder einen solchen, mit dem der Hund keinen täglichen Umgang hat, angreift, und mit dem Saume seines Kleides dem Hunde vors Gesicht Bewegungen macht, daß er das Kleid endlich angreift und fest halten muß, wobey man ihm denn zuruft: halt ihn! Auf diese Art wird man dem Hunde auch angewöhnen, daß er fliehenden Dieben nacheilet, sie einholet und fest hält. Kann man sie so gewöhnen, daß sie der Spur der vor einigen Stunden bereits weggegangenen Diebe nachgehen, und sie ausmachen, so ist es desto besser.

10) Sollte ein Hund die Schafe beissen, so muß man einen tüchtigen Stör oder Schafbock mit ihm zusammen binden. Sollte nun der Hund den Bock zum Bösewerden reizen, so wird die Schnur nachgelassen, daß sie länger wird, und der Hund zwar laufen, aber nicht entlaufen kann, da ihn dann der Bock verfolgen und stoßen wird. Zuletzt können dem Hunde einige Peitschenschläge gegeben werden.

11) Es ist sehr gut, wenn die abzurichtenden Hunde, wo ihrer mehr nöthig sind, von einem Wurfe genommen werden, weil sie sich so leicht nicht unter einander beißen, wenn sie von Jugend auf zusammen gewohnt sind; sie stehen einander in der Gefahr desto treulicher und herzhafter bey.

12) Sollte der Schäfer einen übel gezogenen Hund brauchen müssen, der die Schafe wund beißt, so ist ihm zu rathen, daß er ihm die sogenannten Hundszähne breche, als welche zu tief ins Fleisch eindringen. Diese sind aber daran zu erkennen, daß sie

länger

länger und spitziger sind als die übrigen, und zwischen den Vorder- und Backzähnen stehen. Es verstehet sich aber von selbst, daß dieses Mittel unanwendbar bey solchen Hunden sey, die bey der Heerde wider die Wölfe gebraucht werden müssen, da es bey jenen auf die Hundszähne allein ankommt, um den Wolf fest zu halten, und damit todt zu beißen.

13) In Ansehung dieser Hunde aber, die wider die Wölfe gehalten werden, hat der Schäfer dieses zu beobachten: so bald sich der Wolf blicken läßt, hält der Schäfer seine Heerde zusammen, und hetzt seine Hunde gegen den Wolf an. Er selbst bleibt bey seiner Heerde, giebt Achtung, ob nicht von einer andern Seite noch mehr Wölfe zum Vorschein kommen; ruft: Wolf! oder: zu auf den Wolf! und hetzt immer seine Hunde mit lauter Stimme darauf loß. Hat aber der Wolf seine Beute bereits gepackt; so läuft der Schäfer auf ihn zu, ohne jedoch seine Heerde aus dem Gesichte zu lassen, fällt den Wolf mit Stockschlägen an, reißt und hetzt die Hunde immer zum Kampfe an, und wendet seine äußersten Kräfte an, den Wolf zu zwingen, daß er seine Beute fahren lassen muß. Zu dem Ende muß der Schäfer einen starken knotichten Stock bey sich führen, und zusehen, daß er ihm damit einen Schlag auf dem Kopf anbringe, damit er davon, wo nicht gleich getödtet, doch schwindlicht werde, und also von den Hunden vollends überwältigt werden könne. Kann dieses nicht geschehen, so muß er ihm gleich ein Bein mit dem ersten Schlage zerbrechen, um dadurch zu erlangen, seinen Hunden sowohl den Kampf zu erleichtern, als auch ihm mehrere Schläge beyzubringen.

14) Es muß es aber der Schäfer nicht einzig und allein auf seine Hunde da ankommen lassen, wo Wölfe

gar öfters zu fürchten sind; er muß auch selbst noch gewisse Vorsichtsregeln sich empfohlen seyn lassen. Diese sind folgende: ist die Heerde nahe bey Feldern, wo das Gras oder Getreyde hoch steht, daß die Wölfe sich dahinter verbergen können, so muß er stets auf der Hut seyn, und sich ja nicht niederlegen. An nebelichten Tagen, bey Einbruch der Nacht, und besonders in der Nachbarschaft von Gesträuchen und Hecken, wo die Wölfe gern im Hinterhalte lauern, hat der Schäfer gleichfalls Ursache, seine Wachsamkeit zu verdoppeln. Auch muß er nahe bey den Heerden einige Wachtfeuer unterhalten, oder doch wenigstens Rauch machen; denn der Wolf scheut nichts so sehr, als nahes Feuer und nahen Rauch. Auch ist es sehr gut, wo die Gefahr beständig sehr groß ist, so vielen Schafen, als nur möglich ist, kleine Glöckchen an den Hals zu hängen, und zwar besonders denjenigen, welche gewohnt sind, vor der Heerde immer voraus zu gehen, oder von solcher sich zu entfernen. Kommt nun der Wolf in die Nähe der Heerde, oder auch des Schafstalls, so werden ihn die Schafe am ersten inne, sie erschrecken und fahren dermaßen zusammen, daß es an ihren Glöckchen gleich zu hören ist, und die Hunde nebst dem Schäfer es gleich merken können, es sey Gefahr vorhanden.

15) Die Zahl der Schafe bestimmt die Anzahl der bey einer Heerde zu haltenden gemeinen Schafhunde. Es kann nur einer erfordert werden, wo die Schafe nicht sonderlich austreten, und den Saaten oder Schonungen eben nicht zu nahe kommen können. Ist aber dieses der Fall, so können wohl zwey, drey, oder wohl gar vier Hunde unentbehrlich seyn, da ihrer zwey das beynahe unaufhörliche Laufen, wenn sie beständig die Schafe von verbotenen Oertern zurück-

halten

halten sollen, den ganzen Tag, oder auch mehrere Tage hinter einander nicht würden aushalten können, welchenfalls denn soviel Hunde zu halten wären, daß sie einander ablösen, und einem jeden, sobald er müde ist, die nöthige Zeit zum Ausruhen lassen können.

16) Sollte es dem Schäfer an einem Hunde fehlen, so hat er, besonders bey Fetthämmeln, die auf weiten Fluren sich fett fressen, ein Mittel, sich einen oder mehrere Hämmel zu Führer abzurichten. Man nennt einen solchen abgerichteten Hammel gemeiniglich den Leithammel. Um sich nun einen oder mehrere abzurichten, muß er also verfahren: er muß ein oder mehrere Hämmel oder Schafe zahm machen, ihnen besondere Namen geben, und sie gewöhnen, daß sie, wenn er sie ruft oder pfeift, gleich zu ihm kommen. Damit sie sich nun hierzu gewöhnen, lockt er sie dadurch, daß er ihnen ein Stück Brod vorhält. Wenn nun der Schäfer die Heerde durch einen engen Weg gehen, oder sie einen andern Weg nehmen lassen, oder sie auch zusammenbringen will; so läßt er die abgerichteten Schafe zu sich kommen. Andere Schafe, die bey ihnen sind, gehen mit; die übrigen kommen hinterher, daß sie also dem Schäfer auf seinem Wege nachfolgen.

B.

Der Pachtschäfer.

Ein Pachtschäfer ist ein solcher, dem die Schäferey entweder auf eisern Vieh oder nach Triftgeld verpachtet wird.

a.

Der Pachtschäfer auf eisern Vieh.

Dieser Schäfer nimmt des Schäfereyherrns Vieh nach der Taxe, als eisernes, wie man es nennet, an; d. i. er muß es, wenn er wieder von der Pacht abgeht, auf alle Fälle wieder nach der Taxe überliefern. Hierbey bedinget sich der Pachtschäfer für sich und seine Knechte gewisses Getreide, frey Brennholz, hauptsächlich aber eine große Quantität Heu und Stroh; bringet über dieses sein eigen Vieh von mehr oder weniger hundert Stück, ohne der Knechte Vieh, darzu; giebt der Herrschaft oder dem Eigenthümer eine gewisse Summe Geldpacht, und nutzet alsdenn die Schäferey allein, wie er kann und will. Der Eigenthümer bekömmt jedoch mehrentheils den Schafmist und Hordenschlag für sich allein.

Bey Taxirung desjenigen Viehes nun, so der Pachtschäfer als eisern übernimmt, wird es so gehalten, daß jeder der contrahirenden Theile einige Sachverständige zu dieser Handlung besonders vereyden, hernach ihre Meynung über jedes Stück besonders von sich geben läßt, woraus sodann ein gemeinschaftlicher Werth mittelst der Rechnungsdivision gezogen wird. Es müssen bey dieser Taxirung sämtliche Schafe nach ihrem Alter, der Stärke und Güte des Leibes und der Wolle geschätzt, und dabey notiret werden, wieviel zweyzähnig, vierzähnig, sechszähnig sind, wieviel Lämmer oder alte achtjährige Mutterschafe und Böcke? Ob die sämtlichen Schafe gesund, das Weisse in den Augen annach fein mit rothen Adern durchzogen, und solche also für gesundes Vieh passiren können, das zur Auswinterung und Fortzucht tauglich ist? Der Mangel genugsamer Vorsicht bey der Ab- und

Ueber-

Uebernahme eines Inventariums kann viel Verdruß und Weitläuftigkeiten verursachen.

An einigen Orten ist es durch Landesgesetze ausgemacht, was die Schäfer bey dieser Pacht an Naturalien bekommen, und was sie an Pacht dafür geben sollen; an andern aber ist es den Contrahenten überlassen, wie sie sich unter einander vergleichen wollen.

Die Königl. Preuss. Schäferordnung v. J. 1705 besaget hiervon §. 7 Folgendes: demjenigen Schäfer, so der Herrschaft oder Obrigkeit die Hälfte Lämmer und Wolle nebst der völligen Molkenpacht entrichtet, soll nebst dem gewöhnlichen Futter auf jedes Hundert, so zu Winter gezählt, jedoch ohne Knechtvieh, 10 Schfl. Brodkorn, (ein Brandenburg. Schfl. wiegt 80 Pf.) wie die Obrigkeit für ihre Haushaltung mahlet, richtig gegeben werden; jedennoch sollen die 10 Scheffel nicht weiter gehen, als bis 3 Wispel 12 Scheffel; es wäre denn, daß die Schäferey über tausend Haupt angewachsen wäre, und der Schäfer drey Knechte und drey Jungen halten müßte, als auf welchen Fall es bis 4 Wispel steigen soll. Wäre aber an einigen Orten ein geringeres Deputat gebräuchlich, oder daß den Schäfern von vielen oder wenigen Schafen ein Gewisses von Alters her gegeben worden, wird es billig dabey gelassen. —

In Sachsen hat man zu Zeiten des Churf. Augusts folgendes Regulativ bey den Kammergütern angenommen: ein Pachtschäfer von tausend Schafnüsern (Schafen überhaupt) und zwanzig melkenden Kühen bekam jährlich zu seiner Haushaltung und Beköstigung der Schafknechte und alles Gesindes, zur Viehzucht, auch Speisung der Schafscheerer, an Körnern Dresdner Maaßes:

68 Schfl. Roggen sind nach dem Gewichte 8616 Pf.
1½ — Weizen " " 257 —
1½ — Erbsen " " 243 —
1½ — Gerste " " 171 —
18 — Haber für die Hunde.
5 — geringes Korn.
4 — Wicken in der Fasten zu Brod, wenn die Lämmer fressen lernen.
10 Klafter Scheidte.
50 Schock Reißholz, so der Schäfer, wo man keine Fröhne hatte, anfahren lassen mußte.
6 eigene Kühe des Schäfers, die ihm in Futter frey gehalten werden.

Hiernächst:

Zur Winterfütterung der Schafe, der zwanzig erpachteten und sechs eigenen Kühe

30 Acker gute Wiesen fürs Schafvieh.
7 Acker für die 26 Kühe, und dann Gersten- Erbsen- und andere Strohfütterung neben der Sommerhut und Trift. Wo aber keine Frohnen waren, mußte der Schäfer das Gras selbst auf seine eigene Kosten mähen, trocknen, und einführen lassen.

Hiervon gab nun der Pachtschäfer:

500 Mfl. jeden zu 21 Groschen gerechnet, von den 1000 Schafnösern, also von jedem Hundert 50 Fl.
40 Mfl. von den verpachteten 20 Kühen, also von jeder Kuh 2 Mfl.
12 gute Hammel und
2 Lämmer zur Küche.
8-10 Schock gute Schafkäse.

Der

Der Pferch und Mist verblieb der Herrschaft; alle Gefahr mit dem Viehe aber, da was mangelte, mußte der Schäfer übernehmen, auch alles Gesinde selbst lohnen.

Wird dieses alles nach dem heutigen Fuße zu Geld angeschlagen, so ist daraus zu sehen, was dabey herauskömmt.

Einnahme.

500 Mk.	Geldpacht	von Schafen.
40 Mk.	=	von 20 Kühen.
24 Mk.	=	12 Hammel.
4 Mk.	=	= Lämmer.
20 Mk.	=	10 Schock Käse.

Ausgabe.

102 Thl.	— Gr.	für 68 Schfl.	Korn à 1 Thl.	12 Gr.
3 —	18 —	1½ Schfl.	Weizen à 2 Thl.	12 Gr.
2 —	6 —	1½ Schfl.	Erbsen à 1 Thl.	12 Gr.
2 —	— —	1½ Schfl.	Gerste à 1 Thl.	8 Gr.
15 —	18 —	18 Schfl.	Haber à —	21 Gr.
5 —	— —	5 Schfl.	gering Korn à 1 Thl.	—
6 —	— —	4 Schfl.	Wicken à 1 Thl.	12 Gr.
80 —	— —	10 Klftr.	Scheidte à 8 Thl.	—
		im Mittelpreiß.		
25 —	— —	50 Schock	Reißholz ohne Fuhrlohn à 12 Gr.	
296 —	— —	37 Acker	gute Wiesen, d. i. Grummetwiesen, der Acker à 300 Quadratruthen, jede nur zu 8 Thlr. angeschlagen.	

537 Thl. 18 Gr. excluf. der Strohfütterung, Huth und Trift, als welche auf die Pferch- und Mistnutzung zu rechnen.

537 Thl. 18 Gr. Ausgabe
514 Thl. 12 Gr. Einnahme.
23 Thl. 6 Gr. Verlust.

An manchen Orten sind vermischte Locaria gewöhnlich. Der Pachtschäfer giebt dem Eigenthümer bisweilen von jedem Stück jährlich neben halb Wolle und Lämmern ein gewisses Milchgeld, erhält aber ebenfalls Kost und Fütterung. Und in diesem Falle ist der Ertrag verschiedlich. In der Mark Brandenburg ist dieses Milchgeld 6 bis 8 Gr. im Magdeburgischen 4 bis 6 Gr. in der Niederlausitz 3 Gr. anderwärts nach altem Herkommen ein Schreckenberger, oder 3 Gr. 6 Pf. Diese Verschiedenheit kommt mehrentheils von dem Unterschied des Schmier- und reinen Viehes her. Die Oerter in der Mark, die an der Randow, Oder, und Havel liegen, und reines Vieh haben, geben meistens keine Geldpacht, sondern statt deren Butter und Käse.

b.

Der Pachtschäfer nach Triftgeld.

Die Verpachtung der Triften geschieht bey uns auf zweyerley Art. Die eine kömmt den Mengeschäfereyen in etwas nahe, und besteht darin: es haben Herrschaften öfters kaum 4 bis 500 Stück eigenes Schafvieh, und können gleichwohl 1000 Stück auswintern. Ein bemittelter Schäfer, der selbst oft mehr als 500 Stück eigene Schafe hat, thut solche mit jenen zusammen, und macht daraus eine ganze Heerde, z. E. von 1000 Stück Vieh. Hierauf werden sowohl die herrschaftlichen Schafe, als die des Schäfers genau gezählet, dem Schäfer mit seinen Knechten eine gewisse Anzahl frey geschrieben, auch

noch

noch ein und andrer Vortheil, als die Haltung einiges Rindviehes, die Winterfeuerung, ein Zuschuß zu den Salzlecken, für die Hunde u. s. w. zugestanden. Für die übrigen Schafe, die der Schäfer über seine Lohnschafe einwintert, giebt er der Herrschaft für das Stück 8 bis 9 Gr. Futter- oder Triftgeld. Wenn nun die Wollschur und das Ausmärzen angeht, nimmt ein jeder seinen Theil Schafe, und ziehet seinen Nutzen an Wolle und Märzvieh davon.

Von dieser Verpachtungsart ist hier ein Exempel:

Der Herr hat 500 Schafe.
Der Schäfer 500 Schafe.

Von diesen letztern werden abgerechnet:

60 Stück für den Schafmeister
80 Stück für zwey Knechte

140 Stück.

Verbleiben 360 Stück, welche eingewintert werden. Hiervon zahlet der Pachtschäfer dem Herrn aufs Stück 8 Groschen Futter- oder Triftgeld, thut 120 Thl. Aufs Frühjahr bekömmt der Herr von seinen 500 Stücken die Lämmer, die Wolle, und das Märzvieh, und der Schäfer mit seinen Knechten von ihren 500 Stücken ein gleiches.

Anmerkungen.

1.

Die Pachtschäfereyen sind in einigen Ländern mehr, als in manchen andern gebräuchlich, und können zwar dem Verpächter in gewisser Absicht eben so unvortheilhaft nicht seyn, wenn er zumal das Vermögen nicht hat, aus eigenen Mitteln den Schafstand anzu-

anzuschaffen, oder vollzählig zu machen; allein für ein ganzes Land in Beziehung auf Manufakturen und Fabriken sind sie eben nicht für vortheilhaft zu halten, da die Pachtschäfer ihre eigene Herren sind, nur allein auf grobhäriges Vieh halten, und in Ansehung der Farbe mit Fleiß schwarze und scheckigte Schafe unterhalten. Die in schwedisch Pommern allgemein eingeführten Pachtschäfereyen sind besage Kap. III. Litt. H. hauptsächlich Schuld daran, daß daselbst die Wolle nicht einmal zu Tüchern für das gemeine Landvolk gebraucht werden kann, und solche Tücher aus ausländischen Manufakturen zum Schaden des einheimischen Gewerbes eingeführt werden müssen. Aus eben dieser Ursache hat ganz Ungarn, wie Th. I. S. 20 ff. zu ersehen, von den ungarischen Schafen die gröbste Wolle, von den deutschen Schafen aber nur eine mittelmäßig feine Wolle. Nur da hat man mit Veredlung der Schafe gute Fortschritte gemacht, wo keine Pachtschäfer sind. Hr. Stumpf führt in seiner pragmatischen Geschichte der Schäferey S. 80 ff. den Versuch einer Wollverbesserung, wobey der Schäfer nicht mit anstehen wollen, mit folgenden Worten den selbstredenden Herrn also an: wenn ich mit den Schäfern über den schlechten Ertrag der Schäfereyen Unterredung hatte, und meine Absicht die Wolle zu verbessern äusserte, so wurde mir geradezu gesagt, daß es nichts helfen würde, und meine Arbeit verloren sey. Gesetzt auch, ich schaffte das beste feinharige Vieh an; in wenigen Jahren würde dieses Vieh ausarten. Indessen setzte ich mich über allen Widerspruch hinweg, und schaffte, nachdem meine und des Schäfers Böcke auf einmal weggebracht worden, feinharige Zuchtböcke an, und erhielt dadurch feinere Wolle. Eine Veränderung mit dem Schäfer veranlaßte in der Folge den Fehler, daß ich von dem antretenden Schäfer gemeines

Land-

Landvieh annahm, und unter die schon verbesserte Heerde mengte, wodurch ich wieder geringere Wolle erhielt. Dieses gröbere Vieh auszurotten hat mir nachher viel Mühe gemacht; ich habe verkaufen müssen, was ich sonst nicht verkauft hätte. Ich finde immer noch Ausschuß. Der letztgedachte Schäfer starb, ich kaufte der Wittwe ihren sechsten Theil ab, und nahm den jetzigen Schäfer mit der Bedingung an, daß er sein eigenthümliches Vieh verkaufen, und mir für das von der Wittwe gekaufte Vieh wiederum einen bestimmten Preiß bezahlen mußte. Bey seinem Abzuge bekommt er sein Gemenge um den bestimmten Preiß bezahlt, und muß alles Vieh auf der Schäferey lassen. —

Man sieht also aus dieser Geschichte, daß mit Pachtschäfern weniger als mit sogenannten Mengeschäfern auf eine Wollverbesserung Bedacht genommen werden könne.

2.

Es kann zwar die angeführte Verpachtungsvorschrift des Churfürsten Augusts zur Norm einer Pachtschäferey dienen; es würden aber theils weniger Naturalien für den Pachtschäfer anzusetzen, theils aber die Pacht von den Schafen, da die Preise aller ländlichen Producte in unsern Tagen gar sehr gestiegen, höher zu veranschlagen seyn. Das Resultat hiervon würde aber jedennoch für den Verpächter eben nicht das beste seyn, wenn er bey entstehen könnenden Schafsterben (und wie oft tritt der Fall nicht ein?) dem Schäfer Erlaß wo nicht des ganzen, doch des halben Theils des Schadens bewilligen sollte. Hätte aber der Pachtschäfer sich alles Erlasses in seinem Contract begeben, so würde es auf den geleisteten Vorstand,

oder

oder den bekannten Vermögensumständen des Pachtschäfers ankommen, um den Abgang der Schafe aus eigenen Mitteln sofort wieder herzustellen, damit Verpächter keinen Ausfall an der Pacht und Pferchnutzung für seine Aecker erleiden möge.

3.

Bey dieser Verpachtungsart der Schäfereyen erinnert Geutebrück, daß sich der Verpächter in Ansehung des zu gebenden Futters vorzusehen habe, um weder zu wenig noch zu viel zu accordiren. Man nehme z. B. zwey Schäfereyen, jede von 1400 Stück Schafen. Die eine kann 1) da sie ihren Erwerb vom Bepferchen um die dritte Garbe suchen muß, kaum zwey Monath im Stalle gehalten werden; hat 2) weite, auf ein, zwey, drey Stunden entlegene, und 3) lauter Kuppeltriften; 4) nicht die mindeste nahe gute oder sogenannte Hegebrache für die Mutterschafe und Lämmer. Die andere dieser Schäfereyen hat 1) lauter nahe Triften; 2) sehr wenig Kuppelhütung; und kann 3) wenn man sonst will, ein halbes Jahr des Nachts mit dem Viehe Hordenschlag halten lassen. Wenn nun beyde verpachtet werden sollten, so würde der Pachter der letzten Schäferey nicht die Hälfte der Fütterung brauchen, welche die erste nothwendig haben muß. Wenn bey einem Guthe ordentliche Wirthschaftsbücher gehalten, und dabey bemerkt worden, wieviel in jedem Jahre an Fütterung aufgegangen, ob was übrig geblieben, kaum zugereichet, oder bey langen Wintern gar gemangelt hat; so wird sich zum nächsten daraus bestimmen lassen, wie das Mittelmaaß an Fütterung fest zu setzen sey. Benachbarte oder entlegene Schäfereyen können keinen Maaßstab abgeben, weil sie, wenn sie keinen reichlichen Futtergewinnst haben, auch nur einen kärglichen Schaffüt-

terungssatz abgeben. Und wenn es auf die Gewinnung eines mehrern Schafdüngers hauptsächlich mit abgesehen seyn soll; so ist zu wissen, daß ein solcher es nur da seyn könne, wo ein sehr reichliches Heugewerbe gefunden wird. Hiernächst muß auf die verschiedene Größe der Schafe hauptsächlich noch gesehen werden, da Schafe von kleiner Rasse weniger fressen, als die von einer größern. Wäre nun letztere am Orte der Verpachtung, so würde ihr schlecht gerathen seyn, wenn ihr das Winterfutter nach dem Maaße einer Schäferey, die kleineres Vieh hat, bestimmt werden sollte. Freylich wird so leicht kein Pachtschäfer einen Contract, der ihm nicht hinlängliche Fütterung zusicherte, eingehen; es würde aber dem Verpächter doch auch keinen guten Namen machen, wenn sich in der Folge der Fall ereignen sollte, daß das Schafvieh bey dem zu geringen Fütterungsanschlage nicht bestehen könnte, und also davon schlechterdings in Verfall gerathen müßte. Der Schade würde endlich auf den Verpächter dahinaus laufen, daß er so leicht keinen Pächter wieder finden würde, nachdem der vorhergehende ruinirt worden.

4.

Es ist Th. I. S. 20 angeführt worden, daß in Ungarn die Pachtschäfereyen gebräuchlich seyn. In diesem Lande ist fast kein Grundherr, welcher theils entweder eine eigene Schäferey hält, oder seine Schäfereyen meistentheils so verpachtet, daß ihm der Pachtschäfer entweder überhaupt, oder stückweise dafür bezahlet. Für das Stück giebt der Pächter 30-40 Kr. Ihm verbleibt hierbey der völlige Nutzen von den Lämmern, Butter und Käse; hat die Weide nebst einigem Ackerfelde zum Anbau, und soviel Wiesen, wovon er genugsam Heu für seine Schafe machen

kann,

kann, ingleichen freye Wohnung. Es läßt sich aus dem am angeführten Orte, S. 23, ersehen, daß, da die Schäfereyen des Landes sich nach den deutschen und ungarischen Schafen unterscheiden, die Herrschaften der deutschen Schäfereyen bey der Verpachtung die Wolle für sich allein haben. Es wäre also diese Art der Verpachtung vielen andern vorzuziehen. Nur muß man dieses dabey aussetzen, daß der Wollgewinnst durch das Melken der Schafe, welch s dem Schäfer allein zukömmt, verringert werde, nachdem schon oben erinnert worden, daß besonders bey diesen Verpachtungen die Wolle der ungarischen Schafe zu grobhärig bleibe, und daher auch nicht in Tuchfabriken zu gebrauchen. Die Wolle der deutschen Schäfereyen ist zwar besser, und stehet, als Fabrikenwaare in bessere Preise, da sie mehrentheils nach Mähren hin verschickt wird, sie würde aber doch in Ansehung des feinen Grases auf so vielen sogenannten Pusten des Landes noch mehr veredelt werden können, wenn die Grundherren ihre Schäfereyen, als unverpachtete, selbst in Händen hätten.

5.

Wenn auf diese Art die Schäferey nach der Trift verpachtet werden soll, so muß solche zuförderst in Anschlag gebracht werden, der denn freylich nach Beschaffenheit der Fütterung, Weide, Zuzucht, und Feistung verschieden ausfallen muß. Man rechnet z. B. an einigen Orten in Sachsen den Acker Wiesewachs von 180 Quadratruthen zu 16 Schuh für $2\frac{1}{2}$ Thl. und dann jedes hundert Schafe von der Winterungszahl zu 15 Thl.

Nach den revidirten und verbesserten General-Tax-Principien zur Abschätzung der

Gütter in der Chur und Neumark wird der Anschlag den Specialtaxprincipien eines jeden Departementskreises gemäß eingerichtet; es müssen aber zweyhauigte Wiesen der Morgen nicht über zwey Thaler und nicht unter 20 Groschen; einhauigte aber nicht über 1 Thlr. 8 Gr. und nicht unter 6 Groschen und Möschwiesen nicht über 1 Thlr. und nicht unter 12 Gr. veranschlagt werden. In Ansehung der Fettweiden bestimmen die Specialtaxprincipien eines jeden Kreises, wie viel Morgen nach der Güte ihrer Fettweiden für ein Hauptrindvieh, oder für hundert Hammel erforderlich sind. Ueberhaupt aber müssen auf ein Hauptrindvieh in bester Fettweide wenigstens $2\frac{1}{2}$ Morgen, und auf hundert Hammel wenigstens 25 Morgen gerechnet, und kann das Fettweidegeld für ein Hauptrindvieh höchstens mit 5 Thalern, für hundert Hammel aber höchstens mit 30 Thalern veranschlaget werden.

Hierbey ist noch in Ansehung der Wiesen zu bemerken, daß die Classification derselben also angenommen sey:

Zweyhauigte:

gute, sind solche, da der Morgen wenigstens jährlich 18 Zentner Heu und Grummet bringen kann.

mittlere, da der Morgen nur 16 Zentner Heu bringt.

schlechte, wenn der Morgen wenigstens 14 Zentner Heu bringt.

Einhauigte:

gute, wenn der Morgen wenigstens 12 Zentner Heu giebt.

mittlere, wenn der Morgen wenigstens 9 Zentner Heu giebt.

schlechte, wenn der Morgen wenigstens 6 Zentner Heu bringt, und ganz schlechte, wenn der Morgen nur 4 Zentner Heu bringt.

Unter den Morgen sind Magdeburgische zu verstehen, nämlich zu 180 Quadratruthen à 144 Rheinländischen Quadratfuß. Möschwiesen oder Feldwiesen sind in der Mark solche, welche in den Jahren, da das Feld brache liegt, zur Hüthung genutzt, und also nur ein gewisser Theil derselben z. E. bey der Ackereintheilung in drey Schlägen, $\frac{2}{3}$ als Wiesewachs veranschlagt werden.

In Schwedischpommern wird das hundert Schafe meistens nur zu 12 Thalern angeschlagen, das Knechtevieh aber davon abgezogen. Der Schäfereypachter bekömmt aber dabey nichts weiter. Geurebrück sagt hierbey, man thue wohl, wenn ein Pachtschäfer sich sein Brod und Winterfutter selbst kaufen, und seine eigenen Schafe halten will, daß man 4 Groschen von jedem Stück wegen der Hüthungspacht nehme, und also außer Sorgen lebe. Dieses würde aber doch viel zu wenig seyn, wenn die Weide eher unter die guten, als schlechten zu rechnen ist.

6.

Bey der Schäfereyverpachtung auf Triften kann es sehr leicht geschehen, daß letztere zum Schaden der Mitberechtigten der Weide von den Schäfern übersetzet werden. Um nun keine Klagen zu veranlassen, muß der Verpachter dem Pachter eine gewisse Anzahl von Schafen bestimmen, die er bey Strafe nicht überschreiten darf. Die Landesgesetze in Sachsen und Brandenburg untersagen ausdrücklich das Ueberladen der Triften mit Schafen.

7.

Den Generalpachtern werden die in ihren Pachtcontracten befindliche Schäfereyen von den Landesherrschaftlichen Kammern in Brandenburg und Sachsen so übergeben, daß sie mit den Schäfern so gut accordiren, als sie können. Es ist jedennoch bey manchen Kammern gewöhnlich, daß bey verpachteten Kammergüthern, wobey Schäfereyen sind, die Schäfer zwar in der Pächter Lohn und Brod stehen, jedoch, mittelst des Amtes, worunter sie stehen, von dem Kammercollegio ihre Bestallung und Instruktion, wie es bey allen Vorfallenheiten zu halten, bekommen, und darüber besonders verpflichtet werden, und zwar um deßwillen: Die Schäferey ist nur ein Theil des verpachteten Guths, das übrige, und zwar der größte Theil besteht in Feldbau und Viehzucht. Auf diese Letztere richtet, wie Beutebrück sagt, ein Pachter insgemein, wenn er zumal von der Schafzucht keine hinlängliche Wissenschaft hat, sein Augenwerk mehr, als auf die Schäferey, weil bey jener der Nutzen von Kälbern, Milch, Käse und Butter fast das ganze Jahr hindurch zu erhalten, mithin stärker in die Augen fällt, als bey einer Schäferey, da man nur bey Verkaufung der Wolle und des Merzviehes einen gewissen, doch aber ganz ergiebigen Nutzen zu erheben hat, welcher erstern wo nicht übersteigt, doch wenigstens ihm ganz gleich seyn kann. Was durch den Schafdünger denen Feldern für Nutzen angedeihet, wird wenig von solchen Pachtern in Betrachtung gezogen, sondern als etwas angesehen, welches dem ungeachtet doch geschehen müsse. Ob sich nun schon ein Pachter laut seines Pachtcontractes verbindlich machen muß, eine bestimmte Quantität Heu, Stroh, Haber und andere Bedürfnisse an die Schäferey abzugeben; so wird doch solchen

oft am wenigsten nachgelebet. Da der Guthsherr es nicht immer beherziget, was das Publicum für Nutzen von gut unterhaltenen Schäfereyen hat, so sucht er der Heerde immer was abzubrechen, und dem Rindvieh zuzuwenden, der Meynung, es werde ein guter Winter einfallen, da die Schafe ihr Futter auf der Weide und in den Gehölzen sich selbst suchen könnten. Hat aber der Schäfer seine eigene Kammerbestellung, so darf er, wenn ihm an seinen Bedürfnissen was abgebrochen wird, frey reden und klagen. Wäre dieses bey allen Kammergüthern eingeführet, so würde ein ohnfehlbarer Nutzen, der in Ansehung der Wollmanufacturen aufs Allgemeine gienge, davon verspüret werden.

8.

Da es aber doch in jedem Lande auf die gute Unterhaltung und Verbesserung der Schäfereyen so sehr ankömmt, so wäre es sehr gut, wenn einige wohlgesinnete, geschickte und mit hinlänglicher Erfahrung ausgerüstete Schafmeister ausgewählet, und ihnen gewisse Districte zur mehrmaligen Revision im Jahre angewiesen würden. Ich kann nicht umhin dergleichen Anstalt eben so sehr, als Geutebrück, anzupreisen, der aus den hinterlassenen Papieren eines großen Oekonomen die Verrichtungen solcher Schäfereyrevisoren angegeben. Diese sind:

a) Sie müssen auf den herrschaftlichen Schäfereyen sich unvermuthet einfinden, und nachsehen, in was für einem Zustande das Schafvieh sey, und wie damit hausgehalten werde.

b) Zu sehen und zu fragen: Ob von Seiten des Pachters dem Schäfer alles geliefert werde, was zum Unterhalt des Viehes eigentlich bestimmt,

oder

oder ob in quanto et quali etwas zurückbleibe, oder an der Güte ein Mangel sey, wodurch das Vieh in Noth gerathen kann. Hieran wird sich oft ein Mangel finden. Bey solcher Gelegenheit hat der Schäfer, ob er gleich unter dem Pachter stehet, eher die Freyheit, sein Anliegen vorzustellen, indem er befürchten muß, daß alle Schuld auf ihn fallen möge. So aber weiß er doch, daß man ihn allenfalls unterstützen und nicht verlassen werde. Auch kann Revisor bey seiner Gegenwart so fort beym Generalpachter auf die Abstellung der Klage bestehen, und es hiermit dahin bringen, daß die Zwistigkeiten in aller Kürze abgemacht, und das Kammercollegium damit nicht behelliget werden dürfe. Kann aber dieses letztere nicht vermieden werden, so muß Revisor davon selbst Anzeige thun, und einberichten, ob und wie er die Sache gefunden habe, damit dergleichen Angelegenheiten, wenn es irgends möglich, nicht ins Weitläuftige gezogen werden.

c) Weil an denen Triften sich ebenfalls öfters Mängel ereignen, so muß Revisor solche selbst durchgehen, und Anweisung geben, wie nach den besondern Umständen des Orts abhelfliche Maaße zu verschaffen.

d) Wenn etwa unter dem Schafvieh auf einer oder der andern Schäferey Seuchen oder Krankheiten einreißen sollten, so muß er auf die ihm davon zu gebende Nachricht ungesäumt sich dahin begeben, das Uebel untersuchen, und alle dienliche Mittel dagegen an die Hand geben, oder selbst anwenden. Er muß daher nicht nur in Büchern, die von Heilung der Schafkrankheiten handeln, belesen seyn, sondern auch handschriftlich sich ver-

zeichnen, welche Mittel er und andre Schäfer bisher am bewährtesten befunden; so wie er diejenigen Heilmittel, die noch nicht bekannt genug sind, bekannt machen, und im Lande zum Umlauf bringen muß.

e) Würden nach Verlauf der Pachtzeit Güther und mit solchen auch die Schäfereyen übergeben, so dürfte wohl unumgänglich nöthig seyn, daß ein dergleichen in Pflicht stehender Schafmeister, in dessen Departement das Guth gelegen, darzu genommen werde, weil man sonst, wenn alles nur überhin und nicht gründlich behandelt wird, zu vielem Nachtheil Anlaß geben kann. Denn ob man schon gemeine Schäfer von andern Orten bey der Uebergabe einer Schäferey zuziehen könnte, so würde es doch nicht so gut seyn, als wenn ein oder mehr dergleichen Landschafmeister zugezogen werden.

f) Da ein solcher Revisor auch im Schreiben nicht ungeübt sey muß, so lieget ihm ob, nicht nur alle Jahr ein- oder mehrmal an sein ihm vorgesetztes Collegium von dem Zustande einer jeden Schäferey zu berichten, sondern auch anzuzeigen, was er wider die vorgefundenen Gebrechen derselben angerathen oder selber gethan, nicht weniger Vorschläge zu thun, wie dieser oder jener Schäferey mehr aufgeholfen werden könne, nachdem ihm in seiner Instruktion tabellarische Fragen vom Kammercollegio mitgetheilet worden, die er allemal deutlich und genau zu beantworten hat.

In Schweden sind Provincialschäfer und im Würtembergischen Aufseher bestellet. Jene sind gewisse Kronbediente in Schweden, welche die Aufsicht über die Schäfereyen, ein jeder in seiner Provinz, haben, und von dem Zustand derselben von Zeit zu Zeit Bericht erstat-

erstatten, auch den Eigenthumsherren mit gutem Rath wegen Erhaltung und Verbesserung der Schäfereyen an die Hand gehen müssen. Im Würtembergischen hält man gewisse so genannte Zahlmeister, deren nur viere sind. Jeder derselben muß jährlich einen Theil des Landes besuchen, um zu sehen, ob keine Unordnung vorwalte, ob die Heerden nicht angestecket, wie die Unterschäfer sich verhalten, ob die Weiden nicht übersetzt? u. dgl. Man hat auf diese Art Aufseher über den Seidenbau im Brandenburgischen: Warum wollte man auch nicht dergleichen über die Schäfereyen haben wollen? Sollten diese nicht einträglicher als der Seidenbau seyn, und doch weniger Achtung verdienen? Oder kann man sagen, daß Schäfereyen in aller Absicht schon so weit gediehen, daß keine weitere Stufe zur Vollkommenheit mehr anzubringen wäre? Man klaget immer noch fast durchgängig über Schäferbetrügereyen, und ich kenne angesehene adliche Landwirthe, die eben deßhalb ihre sehr ansehnliche Schäfereyen blos darum verpachtet haben, um den Verdruß betrogen zu werden nicht mehr zu haben. Sollte aber ein ehrlicher und erfahrner Landschafmeister nicht auf Schäfer und Schäferknechte so viel Einfluß gewinnen können, daß ihre Betrügereyen dadurch wo nicht ganz verhindert, doch gemindert oder mehr entdeckt werden könnten? Sollte nicht schon die Furcht von einem sachkundigen Manne mehr, als von andern, als Betrüger erkannt und überführet zu werden, nicht so viel Schäfer weniger untreu gegen ihre Herrschaften werden lassen? Diejenigen betrügen am meisten und unaufhörlich, welche es, ohne Furcht je recht entdeckt und überzeugt werden zu können, thun. Nur wenige wollen sich der Welt als offenbare Schelme und Betrüger darstellen.

C.

Der Lohn- und Deputatschäfer.

Der Schäfer, welcher mit oder ohne Knechte ums Lohn dienet, und keine eigene Schafe, oder irgend einen Antheil an den Schafen hat, wird ein Lohn- oder Deputatschäfer genennet. Der Schäfereyherr behält alles für sich allein, was von verkauften Schafen, Wolle, Milch, Butter und Käse einkommen kann. Der Schäfer und seine Knechte erhalten dagegen ein gewisses Jahrlohn mit oder ohne freye Kost. Haben sie keine freye Kost, so stehen sie im Jahreslohne am Gelde desto höher, so wie es im umgekehrten Falle das Gegentheil ist.

Diejenigen, welche den Lohnschäfer dem Satz- oder Gemengeschäfer vorziehen, geben dazu folgende Ursachen an: Die Gemengeschäfereyen geben Gelegenheit zu den unzähligen Betrügereyen der Schäfer, welche bey Lohnschäfern wegfallen müssen. Es ist ein grosser Fehler, daß man dem Schäfer erlaubt, eignes Vieh zu halten. Man trifft auf Reisen Vieh an, welches an Wegen bey dem Aus- und Eintreiben, auch auf den ordentlichen Weiden, Wiesen und Feldern viel Schaden thut und zum Anlaufen gewöhnt ist. Und dieses ist lauter eigenes Vieh der Schäfer und Hirten. Ihre Schafe und Kühe springen über alle Gräben; kömmt jemand, der es siehet oder wehren kann, so hetzen sie ihr Vieh zurück. Zur Winterszeit springen des Lohnschäfers Hämmel über die Herden, stoßen die Jährlinge ab, und fressen ihnen das beste Futter weg. Diese müssen also Noth leiden, und eben daher ist ein Schäferhammel allezeit um ein Drittheil theurer, als ein Herrschaftshammel. Es stirbt diesen Schäfern auch kein Vieh, sondern das Fell bekömmt die Herrschaft, und der Schäfer behält immer seine Hämmel und Schafe.

Das

Das beste Herrschaftslamm bringen sie zum Saugen an eines von ihren Schafen, und verwechseln ein geringes von ihren mit jenen. Sie schlachten das fetteste Herrnvieh und liefern dafür ein Sterbefell ab. Ihre jährliche Haltung haben sie immer complet, ob sie schon davon immer verkaufen, indem sie sogleich andere nehmen, auch sich von andern Diebsgehülfen Futtergeld geben lassen. Und alles dieses ist nicht zu übersehen, wo man sie nicht statt der Viehhaltung auf Geldlohn setzt. —

Eckhart hat uns dagegen die Lohnschäfer auf der schlimmen Seite also zeigen wollen: Sie bringen gegenwärtig nicht die Hälfte ein, was das Futter kostet, und man kann es einem solchen Schäfer gleich ansehen, daß er ein Miethling ist, der die Schafe nicht achtet, weil er keine eigenen darunter hat. Ist der Herr in der Oekonomie nicht genug bewandert, so verläßt er sich auf den Schäfer, der Schäfer auf die Knechte, und die Knechte in dem Felde verlassen sich auf den Boden, weil Niemand auf sie Acht hat, wenn sie liegen und faullenzen, und das arme Vieh hungern lassen. Eben daher kömmt es, daß von hundert solchen Schafen in der Winter- und Sommerschur oft nicht 8 Stein Wolle geschoren werden.

Die Ursach, spricht vorerwähnter Schriftsteller ferner, liegt eigentlich darin, weil diese Schäfer keine rechte gebohrne oder gelernte Schäfer sind; sonst würden sie um ihr Lohn nicht dienen. Denn der fast durchgängigen Gewohnheit nach dienet ein Junge anfangs ums liebe Brod, und erhält vom Schäfer statt des Lohnes alle Jahr vier Schafe. Wenn nun ein solcher Bursche vier Jahr gedienet, so hat er schon 18 bis 20 Stück groß und klein Vieh, und binnen noch zwey Jahren über dreyßig Stück, hingegen ist auch Tag und Nacht sein Dichten und Trachten, wie er seine Anzahl

immer vergrößern, und bald Großknecht oder gar Schäfer werden will. Und auf diese Art fangen die Schäfer an ihr Gutes und Handwerk, aber auch ihr Böses und ihre Betrügereyen zu lernen. Ein solcher aber wird hernach nirgends um Geldlohn dienen, folglich sind diejenigen, welche dergleichen thun, keine eigentlich gelernte Schäfer, und diese reden nicht einmal gern mit jenen, geschweige daß sie rechte Freundschaft mit ihnen halten sollten. —

Anmerkungen.

I.

Sollte denn ein auch im Fache der Schäfereywissenschaft zu Hause gehörender Oekonom nicht einen guten Schäfer oder Schäferknecht bilden und ihn so unterrichten können, daß er nicht nur das Hüthen auf dem Felde, das Füttern im Stalle, sondern auch das Pflegen, Warten und Heilen gesunder und kranker Thiere gut ausüben könnte? Oder, falls es hierzu einem Landwirth an Wissenschaft, vielmehr aber an Lust dazu, abgienge; sollte er keinen Freund oder Bekannten auffinden können, der dies Geschäfte übernehmen könnte? Es ist freilich ganz recht gesagt, daß ein geleruter Schäfer als Junge bereits das Gute und Böse bey der Schäferey erlernet und auszuüben beginnet. Aber wäre es in dieser Absicht nicht Verdienst um die Menschheit, auf einer bessern Weise Jemand zum Schäfer zu machen, einen Menschen, der nicht von Jugend an betrügen gelernet, oder dazu, wie dieses wohl immer größtentheils der Fall seyn muß, von Schäferknechten oder Schäfern verführet worden, oder es ihnen abgelernet und abgemerket hat? Nehmt also, biedere Oekonomen! einen unschuldigen unverführten Jüngling, oder einen ehrlichen Erwachsenen; unterrichtet

richtet ihn, oder laßt ihn in der Schäferwissenschaft durch einen Sachkundigen unterrichten! Bildet ihn zur christlichen Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen, zur Gottesfurcht überhaupt, so habt ihr an ihm den ehrlichen Menschen, der euch nicht betrügen wird. Gebt ihm als Lohnschäfer ein so hinlängliches, nach Billigkeit eingerichtetes Lohn, daß er dabey gut bestehen kann! Seyd Vergelter seiner Treue, und seyd die ersten, durch und an welche ihm jene Bibelwahrheit offenbar werde: Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens.

2.

Hätte man keinen Lohnschäfer, der an seinem eigenen Gewissen den nächsten und besten Hüther der Ehrlichkeit hätte, so muß der Eigenthümer der Schafe in der Lage seyn, daß er täglich den Lohnschäfer auf dem Felde besuchen, zu Hause aber nachsehen kann, wie mit den Schafen umgegangen wird. Es ist mir unlängst ein Guthspachter eines benachbarten Landes als ein solcher gerühmet worden, der alle Gegenden seines Feldes genau kennt, und jeden Morgen solche seinen Schäfern so benennet, daß er ihnen dabey ordnet, wenn und wie lange sie auf jedem Fleck sich mit den Schafen nach Beschaffenheit des Wetters und der Jahreszeit aufhalten sollen. Zu dem Ende reitet er so wohl Vor- als Nachmittags in unbestimmten Stunden aufs Feld, und siehet zu, ob die Schäfer immer seinen Anordnungen pünktlich nachkommen. Dieserhalb sind seine Heerden noch nie, wie solches seinen Vorfahren mehrmals begegnet, verhütet worden, und sie befinden sich jederzeit in einem ungleich bessern Zustande, als die Heerden aller seiner Nachbarn. Wer es nun diesem eifrigen Landwirthe nachthun kann, der wird mit Lohnschäfern wohl zu rechte kommen können.

3. Wer

3.

Wer seine Schafe nach meinem System erziehen kann oder will, dem wird es immer an einem Lohnschäfer gnügen können, weil sie auch auf der sonst andern Schafen so gefährlichen Weide dennoch bestehen, und nicht anders, als von einem Böswicht, der die Schafe todt oder ungesund schlägt, beschädiget werden können.

D.

Der Satz- und Gemengeschäfer.

Satz- und Mengeschäfereyen sind aus den vorhergehenden beyden Arten des Pachts und Lohns zusammengesetzt, und daraus mit Beyfügung eines neuen Zusatzes entstanden, daß sie also von jedem etwas an sich haben. Der Herr giebt Schafe, der Schäfer desgleichen, wie bey vielen Triftpachten. Der Herr giebt Futter für die Schäferey, wie bey der Triftpachtung, der Herr giebt dem Schäfer ein Deputat an Naturalien wie bey den Lohnschäfern. Die übrigen Umstände sind aber fast in jedem Lande unterschieden, ja jedes Guth in einem Lande hat fast eine besondere Art des Gemenges. Man kann daher nicht alle mögliche Arten eines Contracts für Mengeschäfereyen anführen; es können aber alle übrigen aus dem, was gleich angeführet werden soll, beurtheilet werden.

Es bestehen aber die Mengeschäfereyen der Hauptsache nach darin, daß der Mengeschäfer, nachdem der Herr viel Vieh hat, oder es etwa die Landesgesetze bestimmen, so viel als der 5. 6. 7. 8te Theil von des Herrn Heerde beträgt, entweder an seinem und seiner Knechte eigenem Viehe oder an Gelde nach einer gewissen Taxe zu des Herrn Heerde menget oder setzet, hierbey

bey ein gewisses Deputat an Naturalien erhält, bisweilen, nicht aber allemal, einen Zuschuß zur Fütterung, nach Proportion des darzugeschlagenen Gemenges thut, der Herr aber das Uebrige zu dieser Fütterung giebt, und denn, wenn Schafe oder Wolle verkauft werden, den so vielfachen Theil, als er eingesetzet, von dem Gelde participiret, wobey jedoch dem Herrn der Dünger oder Pferch mehrentheils allein, oder als ein praecipuum verbleibet.

Es wäre jedoch zu weitläuftig, auch nur einen und den andern Contract einer Mengeschäferey hieher zusetzen, und es mag genug seyn an dem Ideal, welches Eckhart in seiner Experimentalökonomie gegeben hat, und von den gewöhnlichen Schäferbestallungen in vielen Stücken abweichet.

I. Die Anzahl der Herrenschafe bestehet aus 2000 Schafen.

Hierzu werden gehalten

ein Schafmeister, hat für sich	100 —
ein Hammelknecht,	60 —
ein Schafknecht,	60 —
ein Jährlingsknecht,	50 —
ein Lämmerjunge,	30 —

Es soll zwar aufs 8te Stück gemenget seyn, und folglich würde der einzusetzende 8te Theil, worunter auch allhier der Knechte Vieh gerechnet wird, nur 250 Stück betragen. Damit man aber gute Leute habe, sollen anstatt dieser 250 Stück 300 Stück passiren.

II. Diese zur Schäferey gehörigen Personen sollen an Deputat bekommen:

1) Jede Person 12 Scheffel Roggen mit Einschluß der Hunde, Brandenburgisches Gemäß, macht für

für 5 Personen 60 Scheffel à 80 Pfund, thut 4800 Pfund.

2) Zu Mehl, Getränke und Schweine 48 Schfl. Gerste à 60 Pfund, thut 2880 Pfund.

3) 3 Schfl. Erbsen 240 Pfund.

4) 3 Schfl. Salz zum Kochen.

5) 1 Beet Rüben, oder dafür 2 Thlr.

6) 1 Beet Kraut, oder dafür 2 Thlr.

7) 4 Klafter Holz.

8) 1 Fuder Heu und 2 Schock Stroh für des Schäfers 2 Kühe im Winter.

Ferner

III. wird zur Fütterung gegeben:

1) 115 Fuder Heu à 20 Zentner auf sämmtliche Herrn- und Schäferschafe an der Zahl 2300 Stück.

2) 230 Schock Futterstroh.

3) 23 Schfl. Salz zur Lecke.

4) 23 Schfl. Lämmerhaber.

IV. Des Schäfers und der Schafknechte eigene Schafe werden an den Ohren gezeichnet, sämmtliche herrschaftliche aber bleiben ohne Zeichen. Daher werden

V. diese mit jenen auf keine Art vermenget; der Schäfer und die Knechte behalten ihr eigenthümlich Vieh, schneiden nicht allein die Wolle davon für sich ab, sondern verkaufen auch die von ihren 300 Stücken ausgemerzte Schafe, und was etwa bey der Wintereinzählung über diese Zahl sich vermehret haben möchte, jedoch allezeit mit Vorbewußt der Herrschaft.

VI. Soll bey Vermeidung harter Strafe keinem Schafe ein Tropfen Milch abgemolken werden; auch

sollen

sollen die Schäfer ihren eigenen Mutterschafen um Verdachts halber keinen Tropfen Milch nehmen, sondern es sollen sämmtliche Lämmer bis Johannis saugen.

VII. Soll der Schäfer mit seinen Knechten, bey Verlust ihrer Schafe, keinen Tausch oder Wechsel mit ihren Schafen gegen anderer Leute oder Nachbarn ihren Schafen vornehmen, damit nicht Räude oder Pocken unter die Herrschaftsheerde gebracht werde.

Anmerkungen.

Es finden sich manche Oekonomen, die obbeschriebenes Eckhartisches Ideal einer Mengeschäferey für ein Meisterstück annehmen, und wo nicht alles, doch das meiste als Regulativ einer Schäferbestallung, gelten lassen wollen. Eine nähere Prüfung wird entscheiden, was hiervon anzunehmen oder nicht anzunehmen sey. Es soll daher ein Absatz nach dem andern beurtheilet werden.

I.

a) Das von dem Schäfer aufs 8te Stück zu mengende Vieh, und hiernächst auf die für die angenommene Personen noch mit 50 Stück zu vermehrende Zahl wird vielen Oekonomen doch zu hoch bedünken, wenn man dagegen rechnet, was anderswo üblich und sogar in Landesgesetzen verordnet ist.

b) In Böhnen, sagt Geutebrück, wird aufs 7te Stück gemenget, der Schafmeister giebt keine Fütterung, als welche die Herrschaft anschaffen muß, die den Dünger für sich allein hat.

c) Die Niederlausitzer Landesordnung besaget §. 5. folgendes: Wenn der Schäfer mit der Herrschaft

Vieh

Vieh besetzen, und nicht auf die halbe Wolle und Lämmer seine eigene Schafe zu halten geben will, soll er die Besetzung, jedes Kreises und Orts Gebrauch nach, auf das 5te, 6te oder 8te mit seinem Schafviehe thun, und unter das Fünfte zu besetzen nicht begehren noch anmaßen; hierüber nebst der Herrschaft eigenen Schafen, wie er sich des Pachts halber auf Geld oder Milchspeise verglichen, (darunter der Herrschaft die Wahl gelassen wird,) auch zugleich seine besetzte Milchschafe zu verpachten schuldig seyn. Es werden ihm aber zwey Ammen und zwey Saugen nur für eines angesetzet und gerechnet u. s. w.

d) Wenn den Schäfern in vorangeführten Landesgesetzen das Wort geredet ist, so ist es wohl eigentlich dahin abgesehen, daß theils der Schäfer nicht Noth leide, und um solcher Willen zum Stehlen oder Betrügen, weil er dazu doch immer Gelegenheit hat, gereizet werde, theils, wenn kein Brod mehr bey den Schäfereyen für Schäfer und Knechte seyn sollte, kein Abgang an solchen Leuten entstehen möge, in so fern das Wohl der Schafzucht von gelernten Schäfern abhängen soll.

e) Man findet folgende Art zu mengen beym Geutebrück: Wenn die Schäferey z. B. bis auf 1000 Stück zum fünften gemenget werden soll; so hat die Herrschaft 800 Stück, der Schäfer aber 200, ohne der Knechte Vieh, als welches nicht mit in die gemengte Anzahl gerechnet wird. Beydes, so wohl das herrschaftliche als des Schäfers Vieh wird beym Antritt taxiret, damit dem letztern bey Endigung des Contracts das seinige ebenfalls taxmäßig zurückgegeben werden könne, und muß

übrigens

übrigens aufs Hundert seines Satzes, welches Wehrvieh genennet wird,

38 Mutterschafe,
12 Zeitschafe,
13 Kälberlämmer,
18 alte Hämmel,
2 Zeithämmel,
12 Hämmellämmer

der Schäfer prästiren oder einmengen.

f) Nach eben diesem letztern Contract soll der Schäfer die sonst bey der Schäferey gewesenen Wiesen zwar haben, doch aber, wenn ihm davon 40 Frohnfuder aufgefahren worden, zu seinem fünften Theil in allen 8 Gülden ins Amt bezahlen; dagegen soll er, wenn etwas mehr an Heu überdem noch erkauft werden müßte, ingleichen bey der Wollschur, seinen fünften Pfennig beytragen, und denjenigen, welche Amts wegen dabey zu thun haben, Essen und Trinken für sich geben. — Man hat hiebey noch zu bemerken, daß ein Contract, besage dessen der Schäfer einen gewissen Theil beym Futterankauf tragen soll, für selbigen sehr mißlich sey. Wenn das Futter in einem langen Winter in einer Schäferey nicht zureicht, und das Heu, weil es im Spätjahre sehr gesucht und vertheuert wird, daß der Centner wohl 1 bis 2 Thlr. bezahlet werden muß; so kann der Schäfer dabey ganz zu Grunde gehen, besonders wenn die Schafe, deren gemeiniglich zu viel gehalten werden, doch hintendrein sterben, da sie bey dem Futtermangel zu sehr herunter gekommen, daß Lämmer sammt ihren Müttern, wie es leider nur gar zu oft der Fall ist, zuletzt alle oder größtentheils darauf gehen, und der Schäfer nun unvermögend ge-

worden, zum Ankauf seines Theils neuer Schafe Geld aufzubringen.

g) Laut eben dieses Contracts verbleibt dem Schäfer das 5te Stück, oder der fünfte Pfennig, wenn vom Viehe was verkauft oder ausgemerzt wird. Seinen drey Knechten werden 180 Stück Vieh halb gelte und halb tragende ausgewintert und ausgesömmert, und wenn etwas über das Gemenge und Knechtevieh gefunden wird, soll solches verfallen seyn.

Wenn die Schäferey nicht über 600 Stück stark ist, wird sie mit 2 Personen wohl zu bestreiten seyn. Wenn sie aber bis zu 1000 Stück ansteiget, so werden ohne den Schafmeister wohl an die drey Knechte, nach Beschaffenheit der Trifft, erfordert. Es kann aber auch eine Heerde von 2000 Stücken füglich mit 4 Personen ohne den Schafmeister bestritten werden. Diese sind: 1) ein Hammelknecht, welcher auch Oberknecht heißet; 2) ein Schaf- oder Meisterknecht, welcher auch mancher Orten der Oberknecht ist und heißt; 3) ein Jährlingsknecht und 4) ein Lämmerknecht, oder ein Junge. Diesem letzten werden gemeiniglich die Lämmer anvertrauet. Es sollten aber vieler Orten die Lämmer nicht dem unerfahrensten Hirten, dergleichen doch ein Junge ist, sondern einem Knechte anvertrauet werden, da an dem Gedeihen der Lämmer mittelst des Hüthens, als der Grundlage der ganzen Schafzucht, so viel gelegen ist. Ist es daher nicht zu ändern, daß ein Junge, etwa weil der Lämmer zu wenig sind, solche nicht hüthen muß, so hat der Schäfereyherr immer dahin zu sehen, daß den Lämmern doch die nächsten und besten

Plätze

Plätze auf der Trift allein zugeeignet seyn und bleiben müssen.

h) Da in dem nämlichen Contracte auf jeden Knecht 60 Stück gerechnet werden, so ist zu wissen, daß dieses keine allgemeine Regel sey, da der Oberknecht vieler Orten nur 50 Stück bekömmt, als 30 tragende nnd 20 gelte Waare, an manchen Orten aber noch etwas mehr. Die Niederlausitzer Landesordnung will einem Knecht nicht mehr, als ein Viertelhundert, und dem Jungen ein halb Viertel gestatten. In der Mark Brandenburg passiren in großen Schäfereyen von 1000 und mehr Schafen.

dem Meisterknecht, 75 Häupter,
dem Hammelknecht 50 —
dem Lämmerknecht 30 —
dem Jungen 20 —

In den kleinen Schäfereyen, worinn 4 bis 500 Haupt Schafe, und daher nicht so viel Knechte zu halten nöthig sind,

dem Groß- oder Oberknecht 50
dem andern Knecht aber 30 Häupter.

Da oben des gelten Viehes, welches auch güste genannt wird, gedacht worden, so ist zu wissen, daß darunter Hämmel und alte auszumerzende Mutterschafe und überhaupt alles, was nicht trächtig werden kann, verstanden werden.

i) In manchen Gegenden giebt es Schäfereyen, da auf das vierte Haupt oder Stück in Gemenge contrahiret wird. Der Schäfer bekömmt den vierten Theil Wolle, und ist dagegen schuldig den vierten Theil des Futters der Heerschaft zu bezahlen, nachdem dasselbe von unpartheyischen Leuten tariret worden. Ferner muß der Schäfer den vier-

ten Theil zu andern Unkosten geben, als Salz, Theer oder Schmeer, Schererlohn u. s. f. Auch wird der Schäfer verbunden, seiner Herrschaft jeden Stein Wolle mit 5 Gr. und 3 Pf. näher zu überlassen, als der gemeine Preis derselben ist. Von dem Viehe, was verkauft wird, hat der Schäfer seinen vierten Theil an Gelde zu geniessen; wenn aber etwas vom Viehe in natura abgetheilet werden sollte, lässet man es billig durch die Ruthe laufen, und hat der Schäfer allemal das vierte Stück zu empfangen; welches er, Verdacht zu vermeiden, alsbald anders wohin verschaffen soll. Vier Knechte sollen dem Schäfer gehalten, und jedweden 60 Stück Vieh, worunter das dritte Stück gelte seyn soll, ausgewintert werden. Zu der Knechtehaltung soll der Schäfer sein eigen Vieh nicht austhun, vielweniger von andern etwas ins Futter nehmen. Auch soll er von jedem Melkschafe, so nicht allein im Gemenge begriffen, sondern auch von der Knechte Schafen jedes Jahr 4 Groschen zum Milchzinß zu erlegen schuldig seyn; daran ihm auch der vierte Theil wieder zu gute gehet. Sollten auch etliche Lämmer noch etwas nachsaugen müssen, soll er deswegen nichts kürzen sondern den Zinß (Mulkenpacht) vor voll abstatten.

k) Das Wohnhauß sammt dessen Begriff und Umfange soll nach eben diesem Contract inventiret, und wie sichs an Thoren, Thüren, Ofen und Fenstern befindet, auch was sonst an Mobilien, als Krippen, Raufen, Horden, Trögen vorhanden, annotiret, und solches bey des Schäfers Abzuge, nach Inhalt des Inventarii, in gleicher Qualität wieder gelassen werden. — Von dergleichen Inventa-

ventariis aber hat man zweyerley Arten. Denn man läßt entweder die Gebäude und Zubehörungen, nach Abzug dessen, was etwa das darin steckende Holz kostet, so der Herr dem Schäfer währender Dienstzeit ohne Entgeld liefert, bey der Uebergabe, und hiernächst bey der Zurückgabe wieder taxiren. Findet sich durch diese letztere Taxe nun, daß weniger herauskömmt, als die Taxe bey der ersten Uebergabe ausgemacht, so wird solches für das Quantum, welches der Schäfer als Deterioration ersetzen muß, und wenn die letzte Taxe höher kömmt, für das Quantum der von dem Herrn zu vergütenden Meliorationen angenommen.

Oder man unterläßt bey der Uebergabe das Taxiren, und läßt nur die Gebäude und alles darin befindliche genau beschreiben. Bey dem Abzuge aber wird alles wieder genau inventiret, und die befindlichen Deteriorationes daran besonders bemerket, solche, und was ihre Reparatur kosten würde, in Anschlag gebracht und also taxiret, die denn der Schäfer bezahlen muß. Jene Art des Inventariums ist dieser wohl vorzuziehen, weil dabey weniger Streit und Widerrede Statt haben kann.

1) Es giebt endlich auch Contracte, worinn bey der Milchpacht, dem Pferch und der Art der Schafe besondere Bedingungen vorkommen, dergleichen derjenige ist, so beym Geurebrück vorkömmt, und von welchem wir, wie bey den vorhergehenden geschehen, nur das Hauptsächlichste berühren wollen. In Ansehung der Melkschafe heißt es: der Schäfer soll wohl darauf Acht haben, daß die säugenden Schafe, auch die, welchen die

Lämmer abgehen möchten, melkend erhalten werden. Das gewöhnliche Milchgeld, als von jedem Stück 4 Groschen, so wohl von dem Gemenge, als der Knechte Schafen, jedoch nach Abzug des Schäfers vierten Theils, deswegen er des Milchgeldes frey, soll zu rechter Zeit, als Petri Pauli jedesmal die Hälfte, und Michaelis darauf die andre Hälfte, benebst zwey Schocken guter tüchtiger Schafkäse davon abgegeben werden.

Mit dem Dünger soll der Schäfer so verfahren, daß er ohne des Amts Vorbewust keinen Unterthan die Horden schlage, zuförderst aber des Amts Länderey zur Gnüge versehe, und so es dahin nicht mehr nöthig, alsdenn den Unterthanen um die gebührliche Garben, welche aber dem Amte zukommen, dünge.

Auch soll der Schafmeister dahin bedacht seyn, daß er treue und bekannte Knechte miethe; die von sich selbst gut, rein und gesund Vieh, und darunter wenigstens zwey Drittel melkender Schafe haben, damit dem Amte an Milchgelde nichts entgehe, auch die Schäferey nicht durch loses Vieh inficiret werde.

Zum Heu giebt der Schäfer, da er aufs Vierte gemenget, den vierten Theil, und da das Amt übrige Fütterung hätte, soll ihm das Fuder, wie es die Unterthanen zum Dienste führen, um 2 Thaler zu bezahlen, gelassen werden.

Wenn auch für das gelte Vieh etwas an Erbs- oder Sommerstroh zur Fütterung vom Amte gegeben wird, deswegen hat sich der Schäfer mit selbigem auf dem vierten Part nach guter Hauswirthe Erkenntniß zu vergleichen. Zum Salz für

die

die Schafe trägt er gleichfalls den vierten Part bey. Es werden ihm aber seine vier Knechte, und denselben am Viehe, als: dem Meisterknechte 60 Stück, dem Hämmelknecht 60, dem Lämmerknechte 60, dem Hausknechte 40 Stück vom Amte frey in der Fütterung erhalten, darzu aber der Schäfer nicht minder seinen vierten Part Futter anschaffen muß. Weil er aber wenig Besoldung hat, so sollen ihm 30 Stück Schafe frey gefüttert werden, damit er desto fleißiger sey. —

m) Das Deputat der Schäfer an Naturalien ist sich überall eben so wenig gleich, als das Gemenge und andre Bedingungen. Man kann aber das Eckhartische oben beschriebene Deputat für Obersachsen bis auf eine oder die andre Abkürzung so ziemlich gelten lassen: In selbigem sind aber vier Klastern Holz viel zu wenig, wo seit 10 — 20 Jahren die Scheite um die Hälfte kürzer gehauen werden, und es möchte wohl an die acht Klafter auf einer großen Schäferey nicht zu viel seyn, wenn nicht etwa freyes so genanntes Raff- und Leseholz eingeräumet werden kann.

n) Daß in nur gemeldtem Deputat, 1 Beet Rüben und 1 Beet Kraut, oder für jedes 2 Thlr. ausgeworfen worden, ist nicht anzuempfehlen, oder dem Buchstaben nach anzunehmen. Denn Rüben und Kraut oder weißer Kohl sind bey dem Landvolke meistens nur Herbst- und Winterspeisen. Auch in schlechten Ländern wird im Frühjahre und Sommer für Gewürzkräuter, als Petersilie, Mayran u. s. f. ingleichen für Sallat, Gurken Grün- oder Blaukohl, Kartuffeln u. s. w. gesorget, und warum soll der Schäfer mit den Seinigen schlechter leben? warum in heißen Sommer-

tagen von obgedachten Küchengewächsen weniger oder gar kein Labsal auf Kosten seiner Gesundheit genießen? Kann er solche Gewächse zur Sommerkost wohl auf allen Dörfern zum Ankauf finden, oder soll er sie stehlen? Wird es nicht in aller Absicht besser seyn, dem Schäfer einen zur Gewinnung seiner Küchengewächse angemessenen Gartenfleck anzuweisen, ihm dazu ein Paar Fuder Mist, und der Frau des Schäfers die Bearbeitung ihres Küchengartens zu überlassen?

o) In eben diesem Deputat, wie fast in den meisten Mengeschäfereyen, wird Haber zur Fütterung der Lämmer angesetzet, damit sie desto besser aufwachsen mögen. Da nun den Schäfern auch ein jährliches Korndeputat zum Halten und Mästen einiger Schweine ausgesetzet worden, so muß der Schäfereyherr dem Contracte eine gewisse Strafe beyfügen, wenn befunden werden sollte, daß des Schäfers Schweine mit Haber aufgebracht oder gar gemästet werden. Denn es kann in solchem Falle der Verdacht nicht vermieden werden, daß des Schäfers Frau oder Kinder, mit oder ohne Vorbewust des Schäfers, sich an den Lämmerhaber nicht vergreifen sollten.

p) Es ist die gemeine Klage, daß des Schäfers Kühe am besten bey Leibe seyn, und mehr Milch oder Butter und Käse geben, als alle andere des Orts; woraus zu folgern, daß das Schafheu angegriffen und den Kühen gegeben werde. Sollte es daher nicht besser seyn, daß dem Schäfer von der Herrschaft eigenen Kuhmelkereyen ein gewisses Deputat an Milch, Butter und Käse, so in bestimmten Fristen abzuhohlen, accordiret würde? Oder falls dieses Schwierigkeiten unterworfen wä-

re,

re, könnte nicht dem Schäfer eine gewisse Geldsumme zugeeignet werden, um sich nach eigenem Gefallen Milch, Butter und Käse daselbst zu kaufen, wo dergleichen in der Nähe zu haben sind?

q) In einigen Schäfereyen werden dem Schäfer ein Paar Ochsen zum Anfahren seines Raff- und Leseholzes, oder seines zu den Schafen zu gebenden Antheils vom Futter, zu halten vergönnet. Diese Ochsen sind gemeiniglich im Futter so gut gehalten, daß sie der Schäfer als fette Thiere dem Schlächter verkaufen, und zum öftern Vertriebe sich neue anschaffen kann. Da nun hiebey der Verdacht wie bey Litt. p. Statt findet; sollte es nicht besser seyn, wenn dem Schäfer zur bestimmten Zeit von der Herrschaft ein Paar Ochsen verabfolget, oder ihm was dafür vergütet würde, wenn er sich von Bauern des Orts oder in der Nähe Ochsen miethen müßte?

r) Wie man aus vielen Contracten ersiehet, fällt die Milchpacht verschieden aus, und es kann auch fast für keine einzige nur kleine Provinz eine Gleichheit darin je zuwegegebracht werden. Die Ursach ist theils der Unterschied der Weide, theils das größere Schafvieh, so wie eben hierauf der Unterschied der Mulkenpacht von den Küchen beruhet. Der größte Unterschied beruhet aber auf die Nähe oder Entfernung von großen Städten; je größer diese sind, desto mehr giebt es Schafmilchliebhaber, und machen sie folglich desto theurer. Eckhart raisouiret hierüber nicht unrecht also: Es zeiget sich, daß, wenn etliche Schafe zur Probe gemolken werden, ein jedes Schaf täglich ein halbes Maaß Milch giebt. (Es müssen diese Schafe nicht von kleiner Rasse auch auf keiner schlechten

Weide seyn.) Weil nun die Schafe 26 Wochen nach einander gemolken werden, so wird von einem jeden Schafe für 91 Maaß an Milchgelde, nur zu 4 Pfennige gerechnet, 30 Groschen 4 Pfennige erhalten, das ist so viel, als das Schaf werth ist.

Wenn nun bey einer Schäferey, welche 2000 Stück wintern kann, und von 600 Stück tragenden Schafen im Frühjahre ohne Gefahr 550 glücklich abgelammte Mutterschafe hätte, so würde das Milchgeld in 26 Wochen betragen 695 Thlr. 3 Gr. 4 Pf. Wenn nun der Schäfer die Milch gepachtet, und, wie gebräuchlich, von jedem Schafe 2 Gr. 6 Pf. gegeben, (in einem der vorhin angeführten Contracte ist das Milchgeld 4 Gr. angeschlagen;) so trüge solches 57 Thaler. 7 Groschen. Hätte also der Schäfer Profit gehabt 637 Thlr. 20 Gr. 4 Pf. (Es sind aber Schäfereyen, in welchen die Milch 5 bis 6 Groschen und darüber für ein Schaf verpachtet wird; es sind aber auch große Städte, in welchen das Quart, Kanne oder Maaß mit 2 Groschen, wenigstens im ersten Vierteljahre bezahlet wird, woraus denn der sehr große Profit der Schäfer zu schließen ist. Sollte es nun nicht der Herrschaft anzurathen seyn, die Milch nicht zu verpachten, sondern selbst melken zu lassen, und selbst die Milch zu verkaufen, zumal da die Milch in der Nähe großer Städte aus dem Hause abgeholet wird? Nur belobter Schriftsteller antwortet hierauf mit Nein, und saget: ich will mein Leben verwetten, der Schäfer würde von einem Schafe nicht ein Viertel, ja nicht mal ein Achtelquart liefern, und es würden nicht Leute genug zum Melken können beygebracht werden, da er doch sonst mit seinen Leuten alles al-

lein

lein gezwungen haben würde, um Niemanden das Geheimniß seines Profits merken zu lassen. — Die Leser werden übrigens hiebey auf das zurückgewiesen, was im ersten Bande dieser Theorie vom Melken der Schafe gesagt worden, ob und wie fern das Melken der Schafe überhaupt anzurathen sey?

3) Es ist nicht wohl möglich, für ein ganzes Land einen, in Ansehung des Antheils der Schäfer an den Schäfereyen, gleichlautenden Contract zu entwerfen. Meiner Meynung nach würde allein ein solcher nur für jede einzelne Schäferey angemessener seyn, der sich, 1) auf die Größe der Schafe, 2) die Beschaffenheit und den Preis der Wolle lediglich gründet.

Wo Schafe von großer Race sind, da würde der Schäfereyherr sehr zu kurz kommen, wenn er dem Schäfer das Gemenge aufs 4 — 6te Stück bewilligen, und sich etwa hierin nach seinem Nachbar richten wollte, der kleiner Vieh hat. Denn man findet in den meisten deutschen Ländern, daß die Schafe benachbarter Felder nicht immer von einerley Größe sind. Wenn eine der benachbarten Schäfereyen keine knappe, sondern reichliche, und der Kuppelhüthung nicht unterworfene Weide und dabey so viel Wiesewachs hat, daß die Schafe, wo nicht im Winter pures, doch meistentheils gutes oder sogenanntes Schafheu, oder gedörrten Klee, und also nur wenig oder gar kein Stroh als Hülfsfutter bekommen, da wird man auch recht großes Schafvieh finden. Ist bey der benachbarten Schäferey das Gegentheil in Ansehung der Weide und Winterfütterung, so wird man auch nach Verhältniß desto kleiner Vieh finden. Könnte man nun einen solchen Contract als einen gründlichen

gelten

gelten lassen, der bey größerm Viehe auf eben den Satz, der bey Schäfereyen die kleiner Vieh haben, üblich ist, stimmete? Ich z. B. würde bey meinen großen Schafen sehr fehlen, wenn ich, dafern ich einen Mengeschäfer hätte, solchen unter das zwölfte Stück wollte einmengen lassen. Größere Schafe tragen mehr Wolle als die kleinern, und werden als Fett- oder Merzvieh an den Schlächter ungleich theurer verkauft, als jene.

Die Wolle und Wollpreise müssen hiernächst eben so sehr in Anschlag kommen, weil letztere sowohl in Ansehung der Feinheit hauptsächlich, als auch der Nähe großer Fabriken- oder Handelsstädte gar sehr von einander abgehen. Hier ist der Beweis aus Churfachsen vom Jahre 1787, als welches Jahr nur nehme, wie es mir am ersten in die Hände fällt, und zwar nach dem Leipziger Intelligenzbl. g. J.

Im May galt die Oberlausitzer Wolle auf dem Wollmarkt zu Bauzen 13 Thlr. 23 Gr.

Im May zu Liebenwerda auf dem Wollmarkte, 6 Thlr. 18 Gr. bis 7 Thlr. 8 Gr.

In Prettin, im Churkraise, um eben diese Zeit, 6 Thlr. 12 bis 18 Gr. auch 7 Thlr.

In Leipzig, um eben diese Zeit, Wolle aus der Leipziger Gegend, 7 Thlr. 12 Gr. auch 8 Thlr.

Eben hieselbst, im Junius, feine Rittergutswolle aus der Oschatzer Gegend, 8 Thlr. bis 8 Thlr. 20 Gr. ordinaire aus Leipziger, Torgauer und Grimmer Gegend, 7 Thlr. 12. 16 Gr. bis 8 Thlr. und veredelte Wolle 10 auch 11 Thlr. und darüber.

In Dresden galt um eben diese Zeit Wolle aus der Radeberger und Großenhayner Gegend 7 Thlr. 12 Gr. bis 8 Thlr.

In Leipzig galt in Junius die Rittergutswolle aus der Dübner, Torgauer und Leipziger Gegend 7 Thlr. 16 Gr.; 8 Thlr., 8 Thlr. 4 bis 8 Gr. feinere 9 Thlr. 12 Gr.; zweyschürige aus der Bitterfelder Gegend 7 Thlr. 6 Gr. veredelte aus der Oschatzer Gegend 11 Thlr. auch 11 Thlr. 12. bis 16 Gr.

Man kann also aus diesen Preisverzeichnissen der Wolle von unmittelbar benachbarten Gegenden sehen, wie sehr solche von einander abgehen. Dieserhalb muß und kann man nicht überall in einer Provinz einen gleichen Maaßstab in Ansehung des den Mengeschäfern zu bewilligenden Satzes annehmen. Es muß nur von Jahr zu Jahr der Ertrag einer ganzen Schäferey so wohl von verkauften Merz- oder Prackvieh, als auch der Wolle richtig in den Wirthschaftsregistern eingetragen seyn, so wird man mittelst eines Durchschnitts von 6 Jahren wohl finden können, wie hoch des Schäfers Antheil nach der Billigkeit anzusetzen sey.

t) Diejenigen Schäfercontracte sind nicht gründlich zu nennen, worinn den Schäfern aufgegeben wird, die Schäferey, so viel möglich, der Zahl der Häupter nach, zu verstärken. Auch diese Contracte sind gleichen Schlages, die zwar dergleichen Verstärkung nicht gebieten, aber doch nicht untersagen. Die meisten Schäfer wollen immer mit ihrer Haabe höher hinaufrücken, und wenn sie schon einigemal gewitziget worden, so denken sie, wenn sich ihr eignes Vieh so weit vermehret, daß

Weide

Weide und Winterfutter nicht zureichen, sie wollen allenfalls sodann weiter ziehen, oder verlassen sich auf gut Glück, und wähnen, daß die ehedem gehabte Unglücksfälle so bald nicht wieder kommen können. Ist aber die Schäferey nun übersetzet worden, so kommt doch wohl, ehe man es sich versiehet, ein Hungerwinter, daß der Herr die halbe, wohl gar ganze Schäferey verlieret. Würden gute Register über den ganzen Schafstand und dessen jährlichen Ertrag gehalten, so würde Herr und Schäfer sich aufs ungezweifelste daraus überführen können, daß, ehe die Schäferey übersetzet worden, wenn solche etwa einst ausgegangen gewesen, ein mäßiger und eben hiermit in Weide und Winterfutter wohl gehaltener Schafstand, z. B. ein Drittheil weniger, mehr eingebracht habe, wie solches in der Folge aus beglaubten Wirthschaftsbüchern dargethan werden soll.

u) In dem oben angeführten Ideale eines Mengecontracts verwirft Eckhart in seiner Experimentalökonomie, S. 233 Suckow. Ausgabe, diejenigen Herren, welche zwar zum achten Theile mit ihrem Schäfer setzen, aber ihnen weniger Neigung zur Treue, Fleiß und bester Wartung der Schafe einflößen. Wir wollen ihn hören: Nach der alten Art, spricht er, setzt der Herr 7 Stück Schafe, dazu setzt der Schäfer das 8te zu seinem Theil. Setzt der Herr 700, so setzt der Schäfer zu seinem 8ten Theile 100 Stück. Setzt nun der Herr 2000 Stück für sein Theil in die Winterung, so setzt der Schäfer für sein Theil 285 Stück, Summa 2285 Stück. Hierzu geben andre Herren den Schäfern an Nutzungen, 36 Schfl. Roggen, 48 Schfl. Gerste, 2 Schfl. Erbsen

Erbsen, 2 Schf. Salz zum Kochen, ein Beet Rüben, ein Beet Kraut, 4 Klafter Holz, für 2 Kühe Futter und sonst nichts, keinen Haber für ihre Lämmer, kein Salz für ihre Schafe, sondern es müßen die Schäfer das Salz, so ihre Schafe mit den Herrnschafen lecken, dem achten Theile nach bezahlen, und wissen nicht, welche ihre Schafe seyn, und können sich also kein Vergnügen machen, als nur den achten Theil Geld erheben.

Nun werden ihre Schafe, nämlich ihr achter Theil, mit den Herrnschafen gemengeter müßen das ganze Jahr hindurch gehüther, im Winter gleich gefüttert, und wenn die Wollschur kommt, zusammen unter einander geschoren, die Wolle insgesammt verkauft, und der achte Theil Geld statt ihrer Wolle oder Lohn ausgezahlt. Ferner wird sämmtlich ausgemerztes, ausgehobenes, erzieltes, übercompletes Vieh auch insgesammt verkauft, und der achte Theil Geld, weil sie das achte Schaf gesetzt, ausgezahlt. Endlich wird, wenn so ein Schäfer wieder abzieht, ihm sein achter eingesetzter Theil wieder taxmäßig entlassen. Dieses ist also die bisherige alte Art der Satzschäferey.

Was uns anbelangt, so bleiben wir auch bey dem achten Theile zum Einsatz. Damit wir aber getreuere und fleißigere Schäfer haben mögen, die auf uns viel halten, auch die Schaafheerde mehr, als sonst, lieben, und warten, so haben wir hingegen unsern Schäfern über ihren achten Theil annoch für jede Person 3 Stück, folglich 15 Stück darüber, zu ihrem bessern Fortkommen einzusetzen erlaubt. Und an statt daß andere Schäfer zu ihrem achten Theil 285 Stück nur haben, so soll dem unsrigen 300 zugetheilet, und an Nu-

ßungen verordnet werden: 60 Schfl. Roggen u. s. f., wie dieses Deputat bereits oben völlig eingerückt worden. —

Wenn nun dieser Schriftsteller annimmt, daß von 100 Schafen in der Winter- und Sommerschur zusammen 13 Stein Wolle à 22 Pfund gefallen, also von 300 Schafen 39 Stein, und der Stein Wolle wird nach den vorhin angeführten Verzeichnissen der Wollpreise zu einem nur mässigen Preise à 7 Thlr angenommen, so beträgt solches die Summe von 273 Thlr. Der nämliche Oekonomielehrer nimmt an, daß 100 Schafe in der Winterzählung jährlich 20 Stück zum Ausheben oder Ausmerzen als verkäufliches Vieh abgeben, kämen also von obigen 300 Stück Schäfervieh jährlich 60 Stück, theils an Hammeln, theils an alten Schafen, zum Verkauf, die wir zum allergeringsten Preise nur 100 Thlr. anschlagen wollen: Wäre also der Schäferantheil in der ganzen Summe 373 Thlr.

Das sämmtliche Deputat an Naturalien für den Schäfer hat eben dieser Schriftsteller zu 97 Thlr. gerechnet, da er den Scheffel Roggen, nur zu 18 Gr. Gerste aber nur zu 12 Gr. u. s. f. angeschlagen, welches heutiges Tages für viele Länder aber zu geringe ist. Wir wollen aber den Roggen nur zu 20 Gr. Gerste zu 16 Gr. Erbsen zu 1 Thlr. 8 Gr. den Scheffel Salz zu 1 Thlr.: das Klafter-Holz zu 1 Thlr. 12 Gr. anrechnen, so käme die Summe von 120 Thlr. 16 Gr. heraus.

Eben derselbe schlägt die Auswinterung des Schäferviehes à 300 Stück also an: 15 Fuder Heu a 20 Zentner für 5 Thlr. 30 Schock Stroh für 1 Thlr: 3 Schfl. Salz für 16 Gr. 3 Schfl.

Lämmer-

Lämmerhaber für 16 Gr. — Summa Schäferkosten 109 Thlr.

Ein solcher Anschlag konnte vor 50 Jahren wohl passiren. Da aber seit der Zeit Heu und Stroh bey uns wenigstens um ein Drittheil höher gestiegen, so müssen wir es auch um so viel im Anschlage erhöhen. Es kann daher das Heu, welches für die Schafe überall das beste seyn muß, der Zentner nicht weniger denn für 9 Gr. veranschlaget werden. Das Schock Stroh 2 Thlr. der Schfl. Salz 1 Thlr. Diesemnach würde sich der erhöhete Anschlag also ergeben: 15 Fuder Heu à 20 Zentner 142 Thlr 12 Gr. 30 Schock Stroh à 2 Thlr. 60 Thlr. 3 Schfl. Salz à 1 Thlr. 3 Thlr. 3 Schfl. Haber à 16 Gr. 2 Thlr. Die ganze Summe hiervon ist nun: 207 Thlr. 12 Gr. Nehmen wir obige Summe des Schäferteputats darzu, so haben wir 328 Thlr. 4 Gr. Und wenn wir endlich auch noch den zuvor berechneten Schäferantheil am Verkauf der Wolle und des Prackviehes zu 373 Thlr. hinzu thun, so kostet dem Herrn der Schäferey von 2000 Schafen die ganze Schäferwirthschaft 701 Thlr. 4 Gr.

Nun wird hiebey die große Frage seyn, ob auch der Schäfer durch ein so ansehnliches Gehalt sich zur Treue gegen den Herrn desto verbindlicher erachten und beweisen werde? Kömmt der Herr an einen ehrlichen und gewissenhaften Mann, so ists gut. Ein solcher würde aber auch mit einem mäßigen Gewinnst für lieb nehmen. Ist dieses aber nicht, so wird er an einem noch höhern Lohne nicht genug haben, und nach gemeiner Art zu denken jeden Gewinn, er sey recht oder unrecht, suchen. Das: semper avarus eget (der Geizige

hat nie genug) wird auch bey ihm eintreffen. Da bey diesem Ideal das Melken der Schafe nicht Statt finden soll, so wird ein nicht rechtschaffener oder gewissenloser Schäfer sich mit andern Schäfern messen, welche durch die Mulkenpacht es weit höher bringen. Denn wir haben es oben aus eben diesem Schriftsteller beygebracht, daß ein Schäfer, wenn er 550 melkende Schafe hat, nach Abzug seiner Mulkenpacht, 637 Thlr. 20 Gr. 4 Pf. Profit habe. Wäre es aber auch nur die Hälfte, so würde der nach dem an sich schon hohen Ideal angesetzte Schäfer doch noch nicht genug haben, in so fern er sich unter einen in der Milchpachtung stehenden Schäfer immer noch zu sehr heruntergesetzt findet, dem er also auf eine oder die andere Art wird nachzueifern suchen. In dieser Betrachtuug wird man sich nicht so sehr verwundern dürfen, wenn Herr **Stumpf** in der pragmatischen Geschichte der Schäfereyen saget: In Deutschland stehet sich in großen Schäfereyen der Schafknecht (der Schafmeister) besser, als ein Professor der Oekonomie mit 2- bis 300 Thlr.

w) Bey der Schäferey von 2000 Häuptern will **Eckhart**, daß jederzeit fast das Drittheil in Mutterschafen bestehen solle. Diese Proportion solle auch bey dem Schäfervieh Statt finden. Werden also 300 Stück Schäfervieh unter die 2000 Stück Herrnschafe gemenget, so muß der Schäfer diese Wintereinzählungsproportion beobachten. Er muß nämlich 30 tragende Mutterschafe, oder den dritten Theil von Hundert, das übrige aber immer jünger haben. Ein jeder Knecht soll ebenfalls nicht mehr, als von seinen 60 einzuwinternden Stücken den dritten Theil, nämlich 20 Mutter-

schafe,

schafe, die trächtig sind, und übrigens jüngeres Vieh zählen. — In Ansehung des sogenannten Vorder- oder Knechtviehes, die öfter umziehen, und nicht so lange, als der Schäfer, aushalten, auch ihr Vieh nicht tarmäßig einbringen und mit hinwegnehmen, und es an ihren eigenen Zeichen als ihr vom Herrnvieh unterschiedenes Vieh zum unveränderlichen Eigenthum ansehen, ist jene Ordnung, die proportionirliche Anzahl von tragenden Mutterschafen, zu beobachten, auch um folgender Ursach willen sehr gut. Viele Knechte werden dadurch mehr im Zügel gehalten, da es ihnen meistens um lauter tragende Mutterschafe zu thun seyn würde, um desto mehr Lämmer zu bekommen, und solche in andern Schäfereyen, nachdem etwa in selbigen die Winterzählung vorbey ist, unterzustecken, und mit ihren Kameraden um Geld oder gleiche Gefälligkeiten die Herrschaften in grossen Schäfereyen hauptsächlich zu hintergehen.

x) Noch ist in Ansehung der Mengeschäfer zu bemerken, daß in den meisten Deutschen Ländern das An- und Wegziehen derselben um Michaelis von Alters her geschiehet, weil sie um solche Zeit die beste Gelegenheit haben, ihr übriges Vieh, das sie anderswo nicht wieder einsetzen können, zu verkaufen. Um Marien ist dieserhalb nicht die beste Zeit, weil von den abziehenden Schäfern sodann das Lammen der Herrschaftsschafe theils weniger gut könnte abgewartet, theils das Winterfutter mit Fleiß unräthlich verthan werden, indem sie mehr für sich, als ihre Nachfolger, würden besorget seyn, und ein später Nachwinter die Schäferey im solchem Falle gar sehr in Noth bringen würde.

Die Königl. Preuß. Schäferordnung für die Mark Brandenburg besaget, daß die Aufkündigung der Schäfer und Dorfhirten jedesmal auf Ostern geschehen, und sie auf Michaelis anziehen sollen. Bey Unterlassung dieser Aufkündigung aber sollen beyde Theile den Dienst noch auf ein Jahr zu halten schuldig seyn.

In Sachsen gehen die Contracte ebenfalls von Michaelis bis zu Michaelis.

Nach der Niederlausitzer Landesordnung sollen die Schäfer so wohl, als deren Gesinde bey der Leichtung, oder der ersten Wollschur, gedungen und angenommen, der Anzug aber auf Michaelis festgestellet werden. Die aber allbereit im Dienst begriffen und zu bleiben nicht gemeinet, sollen ebenmäßig entweder bey der Leichtung oder ersten Wollschur, der Herrschaft den Dienst gebührlich aufsagen, und loskündigen, dergleichen der Herrschaft zu thun auch frey gelassen bleibet. Wenn aber auf obgedachte Zeit kein Theil dem andern einige Anzeige thut, soll durch solch Stillschweigen der Dienst in vorigen Lohn und Stand von neuen auf folgendes Jahr für angenommen und versprochen gehalten, und beyde Theile, bis zu richtiger eines oder des andern Theils vorgehender Aufkündigung, gelassen und geschützet werden. —

Hierbey kömmt zu untersuchen vor, welches besser, die Schäfer nur auf ein oder mehrere Jahre anzunehmen?

Wie bey dem alljährigen Hausgesindewechsel es eben nicht viel Vortheil bringet, so ist es wohl mit der alljährigen Schäferumwechselung nicht

besser,

besser, ja wohl noch schlimmer. Denn auf diese Weise kann ja kein Schäfer das Lokale, oder das Eigentliche jeden Orts, kennen lernen, mithin zum Besten der Schäferey nichts recht hervorsuchen. Auch wird ein solcher flüchtiger Schäfer weit weniger Treue und Fleiß in seinem Dienst beweisen, als ein solcher, der sein Bleiben auf mehrere Jahre weiß. Wollte man hierbey sagen, daß man doch auf diese Weise sich einen bösen Menschen je eher je besser vom Halse schaffen könne, so muß man nur dagegen bedenken, daß man auf diese Weise selten oder niemals einen guten Menschen zur Hand bekommen werde. Denn wer was Gutes oder mittelmäßig Gutes nur hat, der läßt es so leicht nicht fahren. Ist es nicht eben so mit gutem Hausgesinde? Es wäre also in dieser Betrachtung wohl am rathsamsten, mit einem uns noch nicht recht bekannten, oder bey andern eben nicht belobten Schäfer einen Contract auf 3 oder mehrere Jahre so zu machen, daß es dem Herrn frey stehen solle, ihm den Dienst im ersten, zweyten Jahre u. s. f. aufzukündigen, falls er sich auf diese oder jene Art mißfällig machen würde: Nur muß der Herr scharfsichtig seyn, und falls er Verwalter, Wirthschaftsschreiber, Kuhpächter, Gärtner oder dergleichen hat, sich nicht von solchen Leuten gleich wider den Schäfer einnehmen lassen. Wenn der Schäfer zum besten seiner Heerde auf die ihm angewiesene Weide, auf sein gutes und richtiges Winterfutter, auf sein ihm zukommendes Deputat der Naturalien hält, oder mit jenen in ihren Betrügereyen der Herrschaft es nicht mithalten will, oder wenn etwa des Schäfers schöne Frau oder Tochter zum Buhlen zu spröde oder tugendhaft genug ist, und sich demjenigen,

der des Herrn Gunst hat, nicht gefällig beweisen will, so wird es leicht geschehen, daß der Schäfer bey dem Herrn verleumdet, und dieser überredet wird, dem Schäfer den Dienst aufzukündigen.

Obangezogene Brandenburgische Schäferordnung will, daß der Schafmeister so lange im Gemenge bleiben soll, als er gesetzt hat, v. i. hat er aufs 5te gesetzt, so dauert sein Contract 5 Jahr, aufs sechste 6 Jahr u. s. w. Da aber dieses vieler Orten willkührlich und der Konvenienz der Herrschaften überlassen ist, so dienet doch das folgende Gesetz allen Herrschaften überall zum Besten, und sollte von ihnen durchgängig ganz buchstäblich beobachtet werden. Es heißt nämlich in nur belobter Schäferordnung also: Es soll keiner zu einem Schäfer angenommen werden, der sich nicht durch eine richtige Kundschaft und Zeugniß, worinn unter andern mit angeführet seyn soll, wie viel und was für Sorten Vieh er von dem Ort seines bisherigen Aufenthalts mitgenommen, legitimiren kann, worüber er auch annoch mit einem Eyde beleget werden soll. —

y) Endlich ist es bey vielen Schäfereyen noch gebräuchlich, daß der Schafmeister ohne Vorbewust und Einwilligung des Schäfereyherrn keine neue Schafknechte annehmen, oder die bisherigen Knechte verabschieden darf. Diese den Contracten beygefügte Klausel soll dazu dienen, daß der Schäfer nicht in der Gegend bekannte böse Knechte, die ihm in seiner etwanigen Untreue hülfliche Hand leisten können, an sich ziehe, und solche von sich stoße, die mit ihm nicht unter der Decke spielen wollen. Es gehört aber auch hierzu ein sehr wachsames Auge des Herrn. Hätte er einen Schafknecht,

knecht, wider dessen Ehrlichkeit uud gute Aufführung nichts zu sagen ist, so würde es der Schäferey Nutzen ja mit sich bringen, daß der Herr über ihn die Hand halte, und das diuide et impera klüglich ausübe. So wäre es auch sehr löblich, daß Schafknechte, wenn sie einen neuen Dienst antreten wollen, von ihren vorigen Schäfereyherren wie auch Schafmeistern das Zeugniß eines unbescholtenen Wandels mitbringen und vorzeigen müßten.

Zuletzt kömmt noch ein Schäfercontract, da nicht mit Vieh, sondern mit Gelde gemenget wird. Ich will einen solchen nach Geutebrück hersetzen.

1.

Es werden dem Schäfer zu 1100 Stück Schafen, 2 Knechte und 1 Junge zu halten erlaubet, weil die Schäferey in 3 Haufen getrieben wird. Er darf aber keine annehmen noch verabschieden ohne Erlaubniß der Herrschaft.

2.

Der Schäfer mengt mit Geld (damit kein fremdes Vieh in die Schäferey komme) zum 8ten Stück gerechnet, ein, bezahlt für ein Stück durch die Bank 1 Thlr. 6 Gr. und werden 2 Lämmer für ein altes gerechnet.

3.

Dem Meisterknechte werden 50, dem Hammelknechte 45, dem Lämmerjungen aber 40 Stück frey Vieh im Winter gehalten.

4.

Sollte in starken Wintern noch Futter gekauft werden müssen, so trägt der Schäfer seinen 8ten Theil mit bey.

5.

Täglich muß der Schäfer melden, was in der Schäferey sich zugetragen hat, oder ob noch alles im vorigen Stande sey.

6.

Er bekommt auf 1100 Stück 26 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet für seine Kühe.

7.

Im Winter darf kein Saatfeld ohne Specialerlaubniß der Herrschaft bey 5 Thlr. Strafe behütet werden.

8.

Zum Unterhalte bekommt der Schäfer für sich und seine Knechte jährlich

27 Dresd. Schfl. Roggen, thun 4374 Pfund.
1 Schfl. 2 Viertel Waizen, thun 257½ Pfund.
1 Schfl. 3 Viertel Gerste, thun 189 Pfund.
1 Schfl. 3 Viertel Heidekorn,
— 3 Metzen rohen Hirsen,
1 Schfl. 2 Viertel Erbsen, thun 243 Pfund.
— 3 Viertel Salz.

Und werden ihm 3 Läuferschweine zu halten erlaubt. Von jedem Gebräude bekommt er eine Tonne Kosend; desgleichen darf er
2 Kühe halten, darzu ihm die Gräsereyen angewiesen werden.

Anmerkungen.

a) Die zur Viehmengerey gewöhnten Schäfer gehen ungern ans Mengen mit Geld. Das Vieh ist ihnen

ihnen lieber als das Geld, weil sie vermeinen, daß sie mit diesem nach und nach im Gewinnen höher hinauf kommen können.

b) Der Schäfereyherr hat ohnstreitig bey dem Mengen mit Geld die größten Vortheile auf seiner Seite. Er hat mehr ungebundene Hände, beliebige Neuerungen, besonders wo es auf Veredelung der Schafe ankömmt, einzuführen. Herr Stumpf führet hiervon in seiner pragmatischen Schäferey S. 84. ein Beyspiel eines auf diesen Zweck hinstrebenden Herrn an, der einen neuen Schäfer mit der Bedingung annahm, daß er sein eigenthümliches Vieh verkaufen und ihm das von der abziehenden Schäferwitwe gekaufte Vieh wieder um einen bestimmten Preis bezahlen mußte. Bey seinem Abzuge sollte er sein Gemenge um den bestimmten Preis bezahlt bekommen, und alles Vieh auf der Schäferey lassen. Der Schäfereyherr sagt hierbey, es sey bey veredelten Schäfereyen fast erforderlich, einen Schäfer auf diesen Fuß zu setzen. Der Schäfer, welchen er dimittiret, habe wegen seines feinern Viehes keinen Dienst wieder bekommen, weil einige dergleichen Vieh nicht einmengen wollen.

c) Da nur gedachter Landwirth in seiner Gegend unter die ersten gehörete, der die Schafzucht veredelt, und die andern das Vorurtheil wider das Spanische Vieh hatten, es sey weichlicher als das einheimische, und es würde doch gleich wieder ausarten u. s. w., so war es kein Wunder, daß ein Schäfer mit veredeltem Vieh nicht so fort wieder unterkommen konnte. Immittelst würde doch dergleichen Bedenklichkeit bey gemeinen Landschäfereyen wegfallen, und es könnte ein Schäfer auf einen doppelten Fuß gesetzet werden. Entweder

zöge er nach obangeführtem Contracte mit Geld ab, oder er bekäme, wenn er ohne Vieh eingemenget, beym Abzuge die bestimmte Anzahl von Schafen, die Knechte aber ebenfalls mit. Hiermit würde es nun also gehalten. Jede Art Schafe, tragende, gelte, und Lämmer, ingleichen Hämmel, sechs-vier-zweyzähnige u. s. w. werden im Stalle untereinander getrieben, und sodann eins nach dem andern herausgelassen. Das hervorkommende 6te, 8te Stück u. s. f. gehöret nun, nachdem der Contract lautet, dem Schäfer. Weil aber hierbey das Angreifen der nach einander aus dem Stalle hervorgehenden Schafe Unordnung und Aufenthalt machen würde, so ließe man sie durch die Ruthe laufen, d. i. jedes nach der Zahl hervorkommende Schaf, oder Hammel des Schäfers, bekömmt einen Hieb mit einer Ruthe von zähem Holze, oder einer Peitsche, die mit schwarzer oder rother Farbe beschmitzet wird. Dieser Hieb oder Schmitz auf dem Rücken des Schafs bezeichnet nun das dem Schäfer zufallende Vieh, und wird, nachdem das Zählen vollendet ist, ausgesucht und von des Herrn Heerde sofort abgesondert und weggetrieben. Wie ist es aber mit dem Knechtvieh zu halten, wenn sie wegziehen? Man läßt die Heerde des Herrn abermals durch die Ruthe gehen, und nimmt an, daß jedes hervorkommende zehnte Stück etwa einen Schmitz bekommen solle, bis die jedem Knechte accordirte Zahl heraus ist. Hat man aber mit dem Schafmeister nicht um das 6te 8te Stück u. s. w. gemenget, und ihm etwa, wie in dem Eckhartischen Ideale, 100 Stück oder weniger überhaupt ausgemacht, so geht in Ansehung des Knechtviehes so viel Vieh durch die Ruthe, bis die bestimmte Zahl vorhanden ist.

Die

Die Ruthe oder Peitschenschnur wird, so oft es nöthig ist, durch einen Lappen gezogen, der die mehr dicke, als dünne Farbe enthält. Schwarze Farbe aus Ruß und Oel, rothe aus klein gestoßenen rothen Bolus und Oel.

d) Wenn das Vieh auf obbesagte Art durch die Ruthe gehen soll, so muß es weder dem Schäfer noch den Knechten überlassen werden, daß sie die im Stalle untereinander getriebene Schafe hervortreiben, damit sie nicht, wenn ihre Zahl kommen soll, das beste Vieh herausstoßen. Eben so muß auch weder Schäfer noch Knecht den Schmitz oder Hieb mit der Ruthe geben, um kein unrechtes damit zu bezeichnen. Alles muß unter den Augen des Herrn oder seines Verwalters, oder ihrer Hand selbst, geschehen. Beyläufig merke ich hier an, daß das Gehen durch oder unter der Ruthe bereits in der Urwelt üblich war, wie 3 Buch Mos. XXVII. 32. zu ersehen.

e) Diese Art zu verfahren hebet nun das betrügerische Auszeichnen und Vertauschen der Schafe und Lämmer gänzlich auf. Eine Bekümmerniß so vieler Schäfereyherrn, die deßhalb sich von aller Mengeschäferey loß gemacht, und ihre Schäfereyen ganz den Schäfern verpachtet und überlassen haben. Es ist daher hierbey auch nicht weiter nöthig ans Zeichnen des Schäfer- und Knechtevieh es zu gedenken, wie Eckhart will, daß jeder Schäfer seinen Schafen die Spitzen vom rechten Ohre, die Knechte aber den ihrigen die Spitzen an beyden Ohren abschneiden, des Herrn Vieh aber ungezeichnet bleiben solle, so wie es auf der andern Seite unnöthig ist, daß der Schäfereyherr an künstliche von Schäfern nicht wohl nachzumachende Zeichen zu gedenken habe.

f) Es ist so leicht nicht zu hoffen, daß die Schäfereyherrn eines gewissen Districts oder Kreises unter sich einig werden sollten, ihre Schäfer aufs Gemenge nicht mit Vieh, sondern mit Geld, zu setzen. Könnte daher ein Herr keinen Schäfer aufs Geldmengen bekommen, so müßte es doch von einem solchen geschehen können, der nur eine kleine Schäferey hat, oder der die seinige verlohren hat, und sich nach und nach wieder durch eigne Anzucht in die Höhe bringen will. Brauchte ein solcher Herr nur einen einzigen Schäfer nebst einem Jungen, also einen Schäfer, der vielleicht gar kein eigenes oder nur weniges Vieh hat, so würde er mit einem solchen am ersten zum Zweck kommen, und ihn aufs Gemenge mit Geld setzen können. Ist dieses nur erst einmal in einer Schäferey eingeführet, und bekannt geworden, daß ein so aufs Geldgemenge gesetzter Schäfer dabey gut bestanden, so werden sich desto eher wieder Leute finden, die den Abgang eines solchen Schäfers auf gleichem Fuße ersetzen. Es versteht sich aber hierbey von selbst, daß das Rechnen eines Schafs durch die Bank zu 1 Thlr. 6 Gr. wie oben angeführter Contract §. 2 besaget, wohl in den meisten Gegenden unsers Landes zu wenig, 1 Thlr. 16 Gr. aber wohl der Mittelpreis seyn könnte, oder noch mehr, 2 Thlr. und darüber, wo sehr großes oder veredeltes Vieh in der Schäferey gefunden wird.

g) Auf 1100 Schafe sind 26 Fuder Heu äußerst wenig. Wenn man nur auf 1 Schaf jährlich $\frac{1}{4}$ Fuder Heu à 10 Zentner aurechnen will, so hat man bey mittelmäßig großen Schafen daran noch nicht genug, und es muß noch allerley Stroh zu Hülfe genommen werden. Diesemnach würden auf 1100 Schafe 55 Fuder Heu, das Fuder zu 20 Zentner,

Zentner, herauskommen. Man kann also wohl sehen, daß der Anschlag nur für eine so genannte Strohschäferey, d. i. eine solche passet, wo mehr Stroh als Heu gefüttert werden muß. Dergleichen Schäfereyen aber sind am wenigsten einträglich, und dem Aussterben am meisten ausgesetzt. Der Lämmerhaber fehlt gänzlich, und wenn er in einer vollkommenen Heuschäferey entbehrlich seyn könnte, so ist er es doch am wenigsten in Strohschäfereyen.

h) Zwey Kühe sollen nur 1 Fuder Grummet haben. Kann ein solches Deputat wohl zureichen? Jede Kuh muß 1 Fuder Heu à 20 Zentner haben, und Stroh dazu, wenn anders des Schäfers Frau das Futter den Schafen nicht entwenden, und es ihren Kühen geben soll.

i) Sehr löblich, daß ohne der Herrschaft Erlaubniß kein Saatfeld behüthet werden soll. Noch besser ist das Regiment, wenn dem Schäfer auch die Tagesstunden zum Austreiben auf die Saat angewiesen werden. Die meisten Schäfer beziehen mit ihren Heerden die Saaten, bevor der nächtliche Reif von der Sonne oder Luft hinweggenommen ist, als welches doch den Schafen nicht recht gedeihlich ist, zumal wenn sie, wie es in Strohschäfereyen zu gehen pflegt, des Morgens nüchtern, ohne ein Futter bekommen zu haben, ausgetrieben werden.

k) Da der Schäfer sein Getränke aus der Brauerey haben soll, so ist die Gerste Zweifels ohne zum Mästen seiner Schweine bestimmt. Die ausgeworfenen 189 Pfund Gerste aber sind kaum hinreichend, ein einziges Schwein nur zu einem ganz mittelmäßigen Speckschweine zu machen, geschweige mehr.

E. Betrü-

E.

Betrügereyen der Schäfer.

Herr Beckmann sagt in den Grundsätzen der teutschen Landwirthschaften, eine der größten Schwierigkeiten bey den Schäfereyen seyn die vielfältigen und listigen Betrügereyen der Schäfer, die ein Landwirth jederzeit vermuthen, und deßwegen kennen und zu verhüten suchen müsse.

Unter unsern ökonomischen Schriftstellern sind solche Betrügereyen der Schäfer von keinem so genau, als von Beutebrück, angezeigt, zum Theil auch Vorsichtsregeln darwider angegeben worden. Bey der Anzeige derselben will ich hin und wieder Zusätze und Berichtigungen hinzufügen.

1.

Die Schäfer gehen mit den Futtervorräthen unräthlich um, verparthieren solches, oder wintern fremde Schafe damit aus, wenden es auch wohl zur Fütterung ihrer Kühe an. Dieses letztere zu verhüten, ist gut, wenn das den Schäferskühen bestimmte Heu auf den eigenen Boden des Schäfers gebracht, und gleich anfangs separirt wird. — Mit dieser Separation des Heues ist es wohl nicht allein ausgerichtet, da zur Nachtzeit, wo nicht bey Tage, von dem Schafheuboden in Säcken nach aller Lust fortgetragen, und in den Kuhstall oder sonst wohin versteckt und verthan werden kann.

Das Auswintern fremder Schafe wird durch genaue, besonders monatliche oder gar wöchentliche Schäferrechnung, wie hernach gezeiget werden soll, und damit verknüpftes öfters unvermuthetes Ueberzählen des Schafstandes so ziemlich verhütet.

Wenn

Wenn obgedachte Betrügereyen mit dem Futter nicht geschehen oder geschehen können, so hat man doch auch dieses für ein unräthliches Verfahren mit dem Futter zu achten, wenn in einem oder dem andern Jahre ein Ueberfluß von Heu vorhanden, und die Schafer es in solchem Uebermaß den Schafen geben, daß sie sich, wie man sagt, damit streuen, indem, wenn die Schafe das zu viel oder zu oft in die Raufen gesteckte Heu nicht verzehren können, das übriggebliebene im Stalle ausgestreuet und vertreten wird; so wie auch daraus Verthulichkeit entstehet, wenn den Schafen auf einmal allzuviel Heu in den Raufen vorgegeben und deßhalb nicht aufgefressen wird, da es durchaus besser wäre, den Schafen kleinere und öftere Portionen zu geben. Es ist nichts vortheilhafter und dienet mehr zur Erhaltung des Schafstandes, als wenn in guten Jahren erübrigtes Heu auf dem Schafstalle liegen gelassen, und immer ein kleines Heumagazin in der Schäferey gehalten wird, weil doch meistens auf ein gutes Jahr früher oder später ein Hungerjahr erfolget. Und wenn ein Heumagazin für ein solches Jahr seyn soll, so kann ja damit nicht anders, als in einem Jahre des Ueberflusses angefangen, oder der Grund dazu gelegt werden. Kein Heu, wenn es nur trocken liegt, verdirbt, und man kann bey einem Heumagazine diese Ordnung halten, daß das im Jahre zuvor aufgelegte Heu im nächsten Jahre immer zuerst angegriffen und verfüttert, und so in der Folge beständig fortgefahren werde. Es sind zuweilen so gute Heujahre, daß das Heu kaum halb so viel als in ordinairen Jahren gilt. In einem solchen Jahre muß der vorsichtige Hauswirth allenfalls einkaufen, und sich hiermit wider künftige Noth verwahren.

2.

Die Schäfer schlagen auch wohl, besonders wo die Wochen- oder Monathsrechnungen unterlassen werden, fremdes Vieh mit unter das Herrschaftsvieh, da denn die herrschaftlichen Schafe um ihr Futter verkürzet werden, besonders, wenn der Verwalter oder Wirthschaftsschreiber auch eine ziemliche Zahl darunter haben, und also keiner den andern verrathen kann. Wenn nun der Herr einmal überzählen will, so haben sie ihre Nachrichten hiervon zum voraus, und treiben die Schafe vorher anders wohin, ehe der Herr angekommen ist. — Der Herr muß, wenn er Verdacht haben kann, und nicht am Orte der Schäferey wohnet, nicht melden, daß er kommen wolle, oder nicht Vorspannpferde zu seiner Abhohlung von daher kommen lassen, und wenn er späte bey bereits zum Nachtlager im Stalle oder in den Horden eingetriebenen Schafen ankommt, muß er gleich frühmorgens nach seiner Tabelle den Schafstand überzählen, die erste Nacht seiner Ankunft aber durch einen mitgebrachten treuen Bedienten Acht geben lassen, daß nicht vor der Zählung noch des Nacht heimlich Vieh weggebracht werde. Eben dieser treue Bediente wird auch im Dorfe, besonders bey Leuten, die mit dem Verwalter oder Schreiber nicht gut stehen, sich erkundigen und ausforschen können, ob selbige mit dem Schäfer in großer Einigkeit leben, und etwa eignes Schafvieh in der Schäferey unterstecken? wie stark etwa die Zahl der zu dieser oder jener Zeit verkauften Merzschafe gewesen? an wen sie verkauft worden u. s. w. Diese und dergleichen Fragen werden die heimlichen Gänge solcher Leute aufdecken, und dem Herrn Maaßregeln zur Verhüthung künftiger Betrügereyen an die Hand geben können.

Was aber in Ansehung der Winterfutterung abseiten der Schäfer geschehen kann, solches ist auch in

Ansehung der Sommerweide zu befürchten; da nach der Wollschur fremdes Vieh unter die Heerde gebracht, und mit selbiger gehüthet werden kann. Hierwider ist auch kein andrer Rath, als der vorhergehende, nämlich daß der Herr unverhofft, etwa gegen die Abendzeit beym Eintreiben der Heerde sich einfinde, den Schäfer alsbald befrage, ob alles richtig ist, und sofort die Zählung des Schafviehes nach der monathlichen Rechnung vor sich gehen lasse.

3.

Auch richten die Schäfer ihre Hunde oder Leithämmel so ab, daß sie aus andern nahebeyhüthenden Heerden etliche Stücke herbeyführen müssen, welche sie hernach schlachten, und verzehren oder verkaufen.

4.

Sie verkaufen der Herrschaft beste Hämmel und dingen sich das Fell aus, oder fressen solche, und belegen hernach mit dem Felle, und behalten im ersten Falle das Geld im Beutel.

5.

Sie nehmen eine große Stecknadel, und schlagen solche dem besten Hammel zwischen dem Kopf und Nakken, davon wird er drehend und stirbt oft jählings dahin, da sie denn hernach das Fleisch verzehren.

6.

Sie stoßen auch wohl einem fetten Hammel einen Stock in den Hintern, und lassen ihn wieder laufen, welcher dann an zu bluten fängt, worauf sie vorgeben, er habe das Blut (Roth). Wenn man ihnen nun glaubt, schlachten sie den Hammel, liefern das Fell, das Fleisch aber behalten sie, denn es schadet ihm nichts. —

Ueberhaupt muß der Herr sich in dem Schäfercontracte es ausbedingen, daß die Schäferinn kein Schaffleisch bey Strafe kochen solle, oder wenn dergleichen nachgelassen wäre, solches allezeit Tages zuvor angezeiget werden solle. Dieserhalb wäre dem Verwalter, Schreiber u. s. w. aufzugeben, die Küche des Schäfers zu Zeiten unvermuthet zu visitiren. Auch muß ein Schäfereyherr mit seinen Nachbarn in so guten Vernehmen stehen, daß einer dem andern sofort die Hand bietet, wenn zu vermuthen ist, daß des Nachbars Schäfer von des andern Heerde Vieh wegpractiziret.

Wenn Schäfer mit Fellen von verkauften Schafen belegen können, so ist das oben angegebene künstliche Zeichen ein Verwahrungsmittel wider solchen Betrug.

Im Contracte muß festgesetzet und genau darauf gehalten werden, daß alle Tage von dem Schäfer dem Herrn, oder seinem Verwalter, angezeiget werde, was sich in der Schäferey veränderliches zugetragen, und wenn gestorbene Stücke im Felde oder im Stalle angemeldet worden, so muß der Schäfer solche, nachdem sie vom Herrn oder dessen Verwalter besichtiget worden, zwar abziehen, aber das Fleisch an einem angewiesenen Orte eingraben, auch nachgesehen werden, ob das Fleisch nicht wieder herausgenommen worden. Kommen dergleichen Fälle mehrmal vor, so hat man desto mehr Ursach, der That so lange nachzuspüren, bis man den Betrug gefunden. Die wöchentlichen Rechnungen werden hierbey besonders zu empfehlen seyn. Sie sind Zeugen von der Wachsamkeit des Herrn, und halten daher die Schäfer besser in Zucht.

7.

Wenn die Knechte aus einer Schäferey in eine andere ziehen, treiben sie öfters vorher mit den benachbarten

ten Schäferknechten auf den Gränzen zusammen, verüben allerley Vertauschungen und Verparthierungen mit den Schafen, und bringen also das beste Vieh aus der Schäferey. — Hierwider ist ebenfalls kein andres Mittel, als das künstliche Zeichen der Herrschaft.

8.

Es ist öfters den Herrschaften von den Schäfern nach dem Unterlassen der Böcke und verflossener Bockzeit (Stährzeit) vorgebildet worden, wie der dritte, vierte oder fünfte Theil der untergelassenen Schafe nicht gebockt habe, sondern gelte oder untragbar geblieben sey. Dieses thun sie nun um deßwillen, damit sie eine Anzahl Lämmer unterschlagen, oder für die ihrigen ausgeben können. Man kann ihnen aber auf diese Weise hinter die Wahrheit kommen. So bald der Schäfer die Böcke von den Schafen wieder weggenommen und ausgehoben, muß man sich, nach der Schafmeister und der Knechte Wissenschaft nicht nur diejenigen Schafe anzeigen, sondern auch vorzählen lassen, welche von den Böcken als unberührer und gelte gehalten, und schlechterdings nicht unter die Lämmerzucht gezählet werden sollen. Bey herannahender Lammzeit muß man sodann die Schäfer nochmahlen fragen, ob sie bey ihrem Vorgeben beharren, und auf solchen Fall die angezeigten gelten Schafe von ihrer Heerde absondern, und so lange, bis die Lammzeit verstrichen, anderweitiger Verpflegung anvertrauen, die Schäfer aber, bey widrigem Befinden, nicht allein ihrer Dienste entsetzen, sondern auch zu gehöriger Strafe ziehen. Durch bloße Drohungen solches zu thun, werden sich manche Schäfer gar bald zu Bemäntelung ihrer Bosheit eines Irrthums beschuldigen, und außer wenigen Stücken, deren sich bey einem großen Haufen nothwendig einige

finden müssen, die allermeisten abgesonderten Schafe für tragend erkennen. So kann man auch, wenn man auf sein Schafvieh während der Bockzeit fleißig Acht giebt, an den Schafen und ihrer Wolle, welche durch das Aufsitzen der Böcke wiederborstig und fettig geworden ist, die wirkliche Begattung derselben mit den Böcken erkennen. — Hierbey wird, bey den Drohungen der Herren, die Schafe anders wohin zu bringen, freilich vorauszusetzen seyn, daß es ihnen auch nicht an solcher Gelegenheit mangele, weil sonst das Drohen nichts ausrichtet. In fremden großen Schäfereyen würde man aber mit seinen dahin gebrachten Schafen eben nicht besser, als zu Hause, ankommen. Es finden sich aber fast überall Bauern, bey denen man seine Schafe unterbringen könnte; etwa auf eine gewisse Zeit, bis zum Entwöhnen der Lämmer, die man ihnen zum Theil oder alle überließe und die der auf Betrug ausgehende Schäfer der Herrschaft bezahlen müßte. Die Bauern am Orte der Schäfer würden allemal den leidlichsten Contract hierüber eingehen, weil sie eben keine Freunde der Schäfer seyn können, die ihnen mit der Hüthung auf mancherley Weise Widerwillen erweisen. So hätte auch eine gutdenkende Guthsherrschaft hiermit das Mittel zur Hand, der etwa verfallenen Schafzucht ihrer Unterthanen, falls solche Schafe zu halten berechtiget sind, aufzuhelfen.

9.

Die Arten und Gelegenheiten, mit der Wolle Unterschleife zu machen, sind nicht wenig. Von der gröbsten Art aber ist der Betrug, wenn die Schäfer kurz vor dem Waschen oder Schwemmen der Schafe, der Herrschaft unwissend, Salz und Kräutergemenge geben, (hier hätte Geutebrück die Specereyen angeben sollen, die ihm aber so wenig, als mir, bekannt gewesen

seyn

seyn müssen); damit sich die Wolle heben, loßtrennen, und hiermit ohne Mühe, und dem Viehe unbeschadet, abgenommen werden könne. Man höret hierbey allezeit zur Entschuldigung, daß sich die überreife Wolle im Wasser vollends gehoben, und dergestalt verloren habe. Auch sind die Schäfer bey der erforderlichen Beraufung der Euterwolle so boshaft, daß sie die ganze Bauchwolle den armen Schafmüttern abnehmen, sich damit bereichern, und der Herrschaft davon nur einen geringen Antheil abliefern. Dem ersten Betrug vorzukommen, muß man kurz vor der Schafschur die Schafställe, nachdem das Vieh des Abends abgefüttert und abgewartet worden, wohl verwahrt verschließen, und selbige beym Austreiben des Morgens wieder selbst öffnen, oder einige Tage vor der Schafschur den Schafknechten zuverläßige Wächter zu geben, und hiernächst bey dem Hüthen und Eintreiben der Knechte wohl Acht haben, ob sie mit eingesammleten Wollenvorräthen heim kommen.

10.

Betrügerische Schafknechte wissen ferner ihr Vorvieh zur Nachtzeit, ohne Verdacht und Bemerken derer Herrschaften, allein zu füttern, und von den Heerden abzusondern. Nämlich sie gewöhnen ihr Vorvieh, daß es aufs Zurufen ihrer Stimme alsobald folget, oder sich bey dem Auf- und Forttreiben der Heerden zurückhält und zum Fressen absondert. Man hat daher bey dem Annehmen neuer Knechte so wohl als beym Abzuge Acht zu geben, ob sich ihr untergemengtes Vieh zu der Herrschaftsheerde geselllet, oder sich bey dem Aus- und Eintreiben zurückhält und absondert, als woraus man sofort merken kann, wessen man sich zu einem solchen Knechte zu versehen hat. Wenn das Vieh dergestalt abgerichtet ist, so ist nichts leichter, als daß ein

solcher böser Schafknecht auch selbst den allerehrlichsten Schäfer zur Mitternachtzeit hintergehet, das Vieh auftreibet, die Horden vorsetzet, solchergestalt sein Vieh absondert, und es mit der besten Heufütterung versorget. Man kann indessen doch solchem Knechtevieh bald abgewöhnen, woferne es bey dem Aus- und Eintreiben zurückbleiben, und sich von der Heerde absondern will, durch die Hunde tüchtig herumjagen und damit so lange verfolgen lässet, bis man endlich keine Absonderung bey dem so arglistiger Weise abgerichtetem Viehe mehr bemerket.

11.

Manche Schäfer wollen nicht zugeben, daß die Lämmer vor der Leichtung oder Hämmelung gezählet werden sollen. Ihr Vorwand ist, das gezählte junge Vieh komme zu keinem Gedeihen, es werde ihm der Wuchs benommen, ja vieles davon müsse verdorren; die Mütter hätten es nicht mehr so lieb; es heile schwerlich nach dem Verschneiden, bleibe weichlich und könne nichts ausstehen u. s. w. Man muß sich aber an dergleichen Sagen nicht kehren, die nicht so sehr Aberglauben, als vielmehr die Absicht mit den Lämmern Parthiererey zu treiben, zum Grunde haben.

12.

Es ist kein geringer Betrug bey den Schäfereyen, wenn den Schäfern das Hühnerhalten ohne Unterschied und gesetzte Zahl nachgelassen wird. Oft findet man auf Schäfereyen von 3 bis 400 Schafen an die 30 und mehr Hühner. Einige Schäfereyherren achten das Hühnerhalten der Schäfer für was ihnen gleichgültiges, und sagen, es koste den Schäfern ihr eigenes Futter, da sie zumal von dem Lämmerhaber nichts entwenden können, weil sie als Herren bey der Verfütterung desselben theils selbst

zuge-

zugegen seyn, oder darauf gute Obacht halten lassen. Solte aber auch hier nicht Schäferlist über alle List seyn? Man sehe nur, wie die Hühner den Schafstall gar nicht verlassen, und auf Befragen darum erhält man die Antwort: Die Wärme treibt das arme Vieh in den Schafstall. Eigentlich aber bringen dieses die Körner zuwege, wobey der Schäfer das Winterfutter der Hühner gänzlich ersparen kann. Man erwäge nur, daß 30 bis 40 Hühner 6 bis 8 zum Futter vorgelegte Schütten oder Bunde Haberstroh von allen darin beym Dreschen übriggelassenen Körnern gar sehr ausleeren müssen, ehe das Schafvieh, welches unter der Zeit noch draußen auf der Weide ist, eingetrieben wird. Es ist auch leicht zu denken, daß die Hühner solches Futterstroh mit ihrem Auswurf sehr verunreinigen, und es daher den Schafen widerlich oder schädlich machen können. Noch übler ist es, wenn die Schäfer mit den Dreschern sich verstehen, daß diese jenen halb oder gar nicht ausgedroschene Garben überlassen müssen, da erstere dergleichen Garben wohl gar für sich selbst nachdreschen, oder ihren Kühen davon Hexerling schneiden. Es müssen daher die Schäfer gar keine, oder nur wenige Hühner halten, und solche nie in den Schafstall kommen lassen. — Ein gleiches ist in Ansehung der Schweine oder der Ferkel der Schäfer zu beobachten, als welche nie in den Schafstall, die Schafe seyn darin oder nicht, gelassen werden müssen. Die Drescher aber müssen darzu angehalten und beobachtet werden, daß sie den Schäfern nie anders, als unter den Augen der Herrschaft oder ihrer Verwalter aus der Scheune Stroh verabfolgen lassen. Sehr gut ist es in dieser Absicht, daß die Schafer nicht täglich vor oder in die Scheune kommen müssen, wenn der Herr für eine ganze Woche das Stroh herausgiebt, und solches in einem besondern Stalle oder Boden hinlegen läßt, als wodurch die Ge-

meinschaft der Schäfer und der Dreſcher gar ſehr unterbrochen werden kann.

13.

Man kann vieler Betrügereyen überhoben ſeyn, wenn die Schafknechte nicht, wie gewöhnlich, den Schafmeiſtern in die Koſt gegeben, ſondern von der Herrſchaft ſelbſt neben dem ordinairen Hofgeſinde beköſtiget werden. Man ſtöret hierdurch die Einträchtigkeit zwiſchen Meiſtern und Knechten, und giebt Gelegenheit, daß manche Betrügereyen eher verrathen werden, welche ſonſt durch der Schafmeiſter ungewöhnliche gute Köſte gar leicht verſchwiegen bleiben. Vornämlich ſuche man aber zu verhüthen, daß man Vater und Söhne, oder andre nahe Anverwandte, nicht zu gleicher Zeit in Dienſte nehme, als wobey ein Herr wegen ermangelnder Beſorgniß des Vorraths unvermeidlich betrogen werden muß. Wäre auch ſchon vom Vater und Söhnen kein Betrug zu beſorgen, ſo muß man doch aller Verwahrloſung und Nachläßigkeit, ohne daß ſolche verrathen werden, jederzeit gewärtig ſeyn. Denn der Vater, welcher für ſeine Söhne ſtehen und haften ſoll, wird unſtreitig ihre Nachläſſigkeit und verübte Schäden bemänteln und zu verbergen ſuchen. — Die angerathene Beköſtigung der Schäferknechte von den Herrſchaften möchte mehr Eingang gefunden haben, wenn dabey nicht eine zweymalige Abſpeiſung und folglich damit verbundene gleich oftmalige Mühwaltung übernommen werden müßte. Die Schafknechte kommen nämlich mit ihren Heerden ſo ſpät des Abends ein, wenn das Hofgeſinde bereits ſeine Abendmahlzeit geendiget hat. Zudem will man auch keine eigene Bothen halten, um den Knechten, wenn ſie im Felde beym Hordenſchlagen übernachten, die Speiſen zu zutragen. Das tägliche Einſtecken des Mittagbrods

in

in die Ranzen möchte, da es des Morgens geschiehet, weniger Schwierigkeiten unterworfen seyn, und wenn man vermeinet, daß die Schafknechte doch der Herrschaft in der Kost zu hoch zu stehen kommen könnten, so würde diese Besorgniß da wegfallen müssen, wo so genannte Deputatmeyer gehalten werden, welche gegen Erhaltung gewisser Naturalien das Hofgesinde speisen müssen. Freilich müssen bey einem solchen Meyer Gesinde und Schafknechte immer eher für lieb nehmen, da der Speisemeister, dessen Frau und Kinder mit sämmtlichen Gesinde aus einer Schüssel essen.

14.

Es soll in den Sandgegenden, wo vieles Heidekorn erbauet wird, keinem Schäfer geglaubet werden, wenn er vorgiebt und verlanget, daß man nach Lichtmeß, und besonders um die Mitte des Hornungs, zu nützlicher Wirthschaft ihm das Heidekornstroh für das Schafvieh noch fernerhin verabfolgen lassen möge. Denn so nutzbar auch dieses Stroh den Schafen vor Lichtmeß ist, so schädlich ist es ihnen nach dieser Zeit. Nur allein das bunte oder fleckigte Vieh, welches auch das Jacobsvieh genannt wird, ausgenommen, als welches zu aller Zeit ohne Schaden mit dieser Strohart gefüttert werden kann. Weil man aber in keiner Schäferey das bunte Vieh, wo sich dergleichen findet, absondern kann, so ist es ein Betrug der Schäfer, wenn sie öfters fast zu Ende des Februars und noch später das Heydekornstroh zur Fütterung abfordern, da nichts gewisser ist, als daß sie solches Stroh lediglich für ihre Kühe verthun wollen. — Aus eigener Erfahrung kann ich zwar nichts von der Schädlichkeit des Heydekornstrohes nach Lichtmeß sagen, da bey mir und in der ganzen Provinz, wo ich wohne, kein Heydekorn gebauet wird. Allein sämmtliche Wirthe des benach-

barten Flämmings in Sachsen behaupten einhellig, daß das Heydekornstroh den weißen Schafen nach obbemeldeter Zeit aufs höchste schädlich sey.

15.

Wo Milchschäfereyen sind, und die Schäfer die Milch an die Herrschaft abliefern müssen, da kann es leicht geschehen, daß sie die Milch mit Wasser verfälschen, um einen Theil unverfälschter Milch für sich zu behalten. Oder ist es in einer Schäferey eingeführet, daß man den Schäfern wöchentlich an einem gewissem Tage die Milch überläßt; so machen sie sich dieses Vortheils dergestalt zu Nutzen, daß sie an dem ihrem Tage vorhergehenden Tage die Schafe nur obenhin melken, die beste Weide aber auf ihren Tag sparen, damit sie an selbigem desto mehr Milch bekommen mögen, wie solches besonders von den Schäfern in Ungarn Th. I. S. 33. bemerket worden. Im ersten Falle muß der Schafstall öfters durchgesehen werden, ob keine Gefäße mit Wasser bereit gehalten oder währenden Melkens zugetragen werden. Im anderm Falle muß den Schäfern, nicht wie es in Ungarn gebräuchlich ist, kein gewisser und ordentlicher Wochentag verstattet werden, sondern die Herrschaft muß nach eigenem Gefallen so mit den Tagen abwechseln, daß erstlich des Abends zuvor dem Schäfer angezeiget werde, wenn er den darauf folgenden Morgen für sich melken, und sodann seinen Tag haben solle.

Dieses wären nun die hauptsächlichsten Betrügereyen der Schäfer nebst den dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln. Vielen Betrügereyen aber wird man durch richtig geführte Schäferrechnungen zuvorkommen können, oder wenigstens daraus ersehen, ob der Schäfer treulich hausgehalten, oder sich des Betrugs verdächtig gemacht habe.

Schäferrechnung.

Die Schäferrechnung ist nach den verschiedenen Zeiten dreyerley: 1) Die Wintereinzählung zu Michaelis; 2) die Frühlingsrechnung, die um Walpurgis oder die Schurzeit der Schafe vorgenommen wird; 3) die Monaths- oder Wochenrechnung, die sich sorgfältige Landwirthe alle Monathe oder Wochen von dem Zustande der Schäferey ablegen lassen.

Von der Wintereinzählung hat Eckhart sehr richtige Grundsätze angegeben; Geutebrück hat sie beybehalten, und sie sind allen Schäfereyen zur möglichsten Befolgung zu empfehlen, und darnach in der besten Ordnung zu halten.

1) Das Dritheil der eingezählten Heerde soll fast jederzeit in trächtigen Mutterschafen bestehen, in Betracht, daß viel Lämmer und junges Vieh verloren gehen kann.

2) Die Hälfte der ganzen Heerde muß also, und zwar immer 40 bis 50 darüber, weiblichen Geschlechts seyn.

3) Auch muß jederzeit die Proportion von Lämmern, dann zweyzähnichten, dann vierzähnicht bis sechszähnigten genau beobachtet werden, weil sonst im nächstfolgenden Jahre der Aushub oder das Ausmerzen unordentlich ausfallen muß, eine unordentliche Schäferey aber sehr mißlich ist.

4) Es muß kein Stück ohne genaue Besichtigung, ob es gesund und dauerhaft sey, eingezählet werden. Siechlinge werden das theure Winterfutter umsonst fressen, da sie entweder noch im Winter oder im nächsten Frühjahre krepiren.

Um Walpurgis werden in den meisten Schäfereyen (besser um Johannis; oder bis sie sich selbst entwöhnen)

nen) die Lämmer abgesetzet, da denn die Mutterschafe, wo es gebräuchlich ist, nun gemolken werden. Alsdenn geschiehet die **Sommereinzählung** oder **Frühlingsrechnung.** Hierbey wird nun alles ausgewintert gewesene Herrschafts- Schäfer- und Knechtevieh gezählet, jedes nach seiner Art genau aufgeschrieben, also mit dem Schäfer auf die ihm zu Michaelis vorigen Jahres übergebene Winterzahl der ganzen Schäferey abgerechnet, und ihm jedes Vieh nach seiner nunmehrigen Art wieder übergeben. Also nach folgender Art:

Ein **Lamm**, das zu Michaelis v. J. ein halbjähriges Lamm gewesen, wird nun ein **Jährling.**

Ein **Hammel**, der zu Michaelis v. J. ein **Jährling** gewesen, kömmt nun unter die **vierzähnigten.**

Ein **Zibbejährling** wird ein **vierzähnigtes Schaf.**

Ein gewesener **vierzähnigter Hammel** wird ein **Zeithammel.**

Ein gewesenes Zeitschaf wird ein Tragschaf.

Ein **altes Schaf** oder **alter Hammel** kömmt unter das **Merzvieh** u. s. w.

Man muß bey dieser Sommerzahl hauptsächlich beobachten:

Wie viel Zwillingslämmer gefallen sind?

Ob unter den Zeitschafen nicht auch einige tragbar worden, so Spätlinge bringen?

Ob noch einige Tragschafe lammen sollen?

Denn wenn der Schäfer den besten Hammel hinwegnimmt, schlachtet oder verkaufet, und dessen Stelle mit einem Zeithammel, des Zeithammels mit einem Jährlingshammel, diesen mit einem starken Hammellamm, das Hammellamm aber mit einem Zwilling oder Spätling besetzet, so liefert er seine Zahl vollkommen, und hat den Hammel gewonnen.

Um

Um nun dergleichen Betrügerey zu verhüten, wie auch diese, die mit dem Abgange bey der Schäferey geschehen kann, hat man bey accuraten Schäfereyen die Monaths- oder Wochenrechnungen eingeführet, welche theils durch Kerbhölzer, theils durch die zu liefernden Felle, und darüber zu fertigende Tabelle das ganze Jahr über von einer Hauptrechnung zur andern gehalten, und sodann diesen letztern überhaupt mit einverleibet werden, wobey folgendes zu bemerken:

Wenn die ganze Heerde gezählet worden, wird jede Sorte, und wie viel darunter begriffen sind, auf einen gespaltenen Kerbstock geschnitten. Hiervon nimmt derjenige, der das Viehregister führet, einen, und der Schafmeister den andern Theil zu sich, und muß allemal, wenn ein Stück abgegangen ist, kommen, das Fell, Ohr oder andere bestimmte Zeichen bringen, die Umstände dabey anzeigen, auch solche Anzeige in der Lammzeit wegen der neugebohrnen Lämmer alltäglich thun, da denn solches alles im Viehregister nicht allein alle Wochen nach den Nummern zum Abgang oder Zugang angesetzt, sondern auch auf den Kerbhölzern ab- oder angeschnitten wird, damit so wohl die Herrschaft als der Schäfer täglich wissen könne, wie viel er Vieh unter den Händen habe, und wovon er Rede und Antwort geben müsse. Um nun alle Unterschleife des Schäfers möglichst zu verhüten, muß er

1) ein gestorbenes, gewürgtes oder sonst umgekommenes Schaf nicht eher abziehen, als bis er der Herrschaft es zuvor angezeiget und erwartet habe, daß das todte Stück vom Verwalter oder Rechnungsführer besichtiget worden. Hierauf muß der Schäfer das abgezogene Fell dem Rechnungsführer überbringen, welcher davon ein Ohr abschneiden, und alle abgeschnittene Ohren an eine Schnur hängen, das abgezogene Stück von dem Schäferkerbstock ab- und auf den seinigen anschnei-

den,

den, und das Fell dem Schäfer bis zur Hauptrechnung wieder zurückgeben muß.

2) Dieses vom Schäfer vorgezeigte Fell muß von dem Rechnungsführer genau besichtiget werden. Die darin befindliche bleiche oder weiße Adern deuten auf Krankheit, rothe aber auf Gesundheit, und daß das Thier vom Schäfer untergeschlagen worden. Wie aber dem Schäfer das Fleisch eines getödteten Schafs entzogen oder selbiger davon abgehalten werden könne, ist oben bereits gezeiget worden.

3) Hämmel, Schafe oder Lämmer, die in der Haushaltung geschlachtet oder verkauft werden, müssen ebenfalls auf dem Kerbstocke an- und abgeschnitten werden. Von dem Schäfer- oder Knechtevieh darf nichts ohne Vorwissen des Rechnungführers verkauft werden, damit auch hierbey keine Unrichtigkeiten vorgehen können.

4) Schäfer und ihre Knechte müssen bey Verlust ihrer Schafe keinen Tausch oder Wechsel mit Schafen aus andern Schäfereyen unternehmen.

5) Bey obgedachter Einlieferung der Sterblingsfelle, und der abgeschnittenen Ohren davon, muß man wohl in Acht nehmen, was für Zeichen bey den Schafen der Herrschaft, der Schäfer und ihrer Knechte eingeführet ist. Schnitt und Zeichen in den Ohren müssen rauch, die Haut übergewachsen und dicke seyn, denn ist es das alte Zeichen. Ist aber der Schnitt nur umhärtet und bloß doch zusammengeschrumpfet, oder wohl gar mit Asche und Theer überkleistert, so ist der Betrug zu Tage.

6) Die von den Sterblingsfellen abgeschnittene, und an einer Schnur angereihete Ohren werden bey der nächsten Hauptrechnung gegen die Zahl der alsdenn vom Schäfer wieder beyzubringenden Felle gehalten, und mit ihren Fellen verglichen, ob sie dazu gehören

oder

oder nicht, damit, wenn vormals was übersehen worden, man solches nun noch erinnern könne.

7) Es ist schon in dem Kapitel vom Lammen der Schafe der Austauschung der Lämmer gedacht worden. Diese ist am wenigsten zu vermeiden, wenn das Schäfer- und Knechtevieh ungezeichnet bleibt, die herrschaftlichen Schafe aber an den Ohren gezeichnet werden. Es ist daher sichrer, wie es oben gesagt worden, wenn Schäfer und ihre Knechte ihren Lämmern in der Lammzeit ihr Ohrzeichen geben, die herrschaftlichen hingegen an den Ohren ungezeichnet bleiben.

Man hat die Schäferrechnungen nicht überall von gleicher Einrichtung, da sie verschiedene Abtheilungen haben. Wir wollen hier diejenige mit Geutebrück zum Muster annehmen, die, da sie die genaueste ist, in vielen großen Schäfereyen ebenfalls angenommen worden. Sie hat nur zwo Abtheilungen, nämlich:

1) die Zibben- oder Schnuckenschäferey;
2) die Hammelschäferey.

Zur ersten werden gerechnet:

a) Ueberalte.
b) Alte.
c) Zusätzige, d. i. die über 3 Jahr alt, keine Zähne mehr bekommen, und völlig ausgewachsen sind.
d) Sechszähnigte.
e) Vierzähnigte.
f) Erstlinge oder Zeitschafe.
g) Jährige oder Zibbenjährlinge.
h) Lämmer.

Zu der Hammelschäferey (Hammelsatz) werden gerechnet:

a) Alte.
b) Zusätzige.

c) Sechs-

c) Sechszähnige.
d) Vierzähnige.
e) Erstlinge oder Zeithämmel.
f) Jährige oder Hämmeljährlinge.
g) Lämmer. Die Böcke werden mit unter die Hämmel gerechnet.

Nach dieser Eintheilung wird nun die Schafrechnung abgefasset, weßhalb hierzu das Formular einrücke, wie es bey dem Gentebrück gefunden, und in grossen Schäfereyen, die obbeschriebene Eintheilung angenommen, gefunden wird.

Schafrechnung
oder
Wintereinzählung
Michaelis 1789

gehalten mit dem Schäfer
N. N. den 7ten Sept.
d. a. und geführet von
N. N.
Verwalter.

Bestand
von der am 19ten May 1789 gehaltenen
Sommerzählung.

Tit. 1.
Zibbenschäferey. (Schnuckenschäferey.)

Wirklicher Bestand ist gewesen:

15 überalte Schafe von 7—8 Jahren.
50 alte, 5—6 jährig.
50 zusätzige Schafe, 4 jährig.
100 sechszähnigte zu 3 Jahr.
100 Zeitschafe, zu 1½ Jahr.

100 viet.

100 vierzähnigte, 2 jährig.
106 Jährlinge.
120 dießjährige Lämmer.

641 Stück. (Röser.)

Tit. II.

Hammelschäferey.

80 alte Hämmel, 6—7jährig.
80 zusätzige Hämmel, 4—6 Jahr.
8 6zähnigte Böcke von 3 Jahren.
80 6zähnigte Hämmel von 3 Jahren.
32 Zeithämmel.
6 4jährigte Böcke von 2 Jahren.
92 dito Hämmel.
92 2zähnigte Hämmel oder jährige.
9 dito Böcke.
5 dießjährige Bocklämmer.
124 dießjährige Hammellämmer.

608 Stück. (Röser.)

Recap.

641 Stück bey der Zibbenschäferey.
608 . bey der Hämmelschäferey.

fac. 1249 Stück.

Sum. Summarum alles bey der vorigen Sommerzählung vorräthig gewesenen herrschaftl. Schafviehes

1249 St. ohne das Knechtevieh.

Abgang

vom 19ten May bis den 7ten Sept. 1789.

Tit. I.

Abgang bey der Zibbenschäferey, und zwar

A) an ausgemerztem und verkauftem Vieh:

15 überalte Schafe, verkauft jedes 1 Thlr. 8 gr.
50 alte Schafe desgleichen à 1 Thlr. 12 gr.
40 zusätzige Schafe à 1 Thlr. 20 gr. verkauft an N. N. zu — und stehet das Geld dafür in der Geldrechnung S. 75 in Einnahme.

105 Stück.

B) An verstorbenem Vieh.

2 zusätzige Schafe, gestorben den 1. Junii.
1 dergl. d. 5. Jul.
1 dergl. d. 8. Jul.
1 dergl. d. 2. September.
1 6zähnigtes Schaf d. 24. May.
2 dito d. 8. Junii.
1 dergl. d. 29. Jul.
1 4zähnigtes, verunglückt durch Beinbruch den 3ten Julii.
3 Zeitschafe, gest. d. 18. 29. 30. Jul.
3 Lämmer, gest. den 24. May, 4. Jul. und 1. September, von welchen sämtlich die Felle vorhanden sind.

16 Stück.

Tit. II.

Abgang bey der Hammelschäferey, und zwar:

A) An ausgemerztem und verkauftem Vieh.

80 alte Hämmel verkauft à 1 Thlr.
15 zusätzige ausgemerzt und verk. à 1 Thlr. 20 gr.

95 Stück, wofür

wofür das Geld in der Geldrechnung S. 76 befindlich.

B) An verstorbenem Vieh:

5 zusätzige Hämmel, gest. d. 23. 28 u. 29. May, it. 5. und 25. Junii. Hiervon sind 2 weggeworfen worden.
5 dergl. gestorben d. 1. 8. 18. Julii, ingl. den 8. und 28. Aug.
2 6zähnigte Hämmel, gest. den 24. May und 7. Junii.
6 dito gest. d. 15. 22. 29. Jun. 3. 10. u. 11. Jul.
6 4zähnigte, gest. d. 29. May, 4. 7. 11. 15. Junii, it. 1. Sept.
5 Lämmer, gest. d. 5. 10. und 18. Julii.
5 6zähnigte Böcke, gest. d. 5. 10. und 18. Julii.
1 4zähnigter Bock, gest. den 3. Sept.

33 Stück.

Hiervon sind die Felle, excl. der 2 weggeworfenen, vorhanden.

Recapitulatio alles Abgangs an ausgemerztem Vieh:

105 Stück bey der Zibbenschäferey.
95 Stück bey der Hammelschäferey.

Summa 200 Stück.

Recapitulatio des Abgangs an gestorbenem Vieh:

16 Stück bey der Zibbenschäferey.
33 Stück bey der Hammelschäferey.

Summa 49 Stück.

Summarische Wiederholung sämmtl. Abgangs.

200 Stück an ausgemerztem und verkauftem Vieh.
49 Stück an krepirtem Vieh.

Summa 249 Stück.

Von dem obigen Bestand derer 1249 Stück, diese 249 abgezogen

verbleibt wirklicher Bestand 1000 Stück zur Winterzählung, als:

A.

520 Stück bey der Zibbenschäferey.

B.

480 Stück bey der Hammelschäferey.

1000 ut supra, nämlich nach beygefügter Tabelle A.

A.

5 zusätzige Schafe.
96 6zähnigte.
97 gewesene Zeit-, nun 6zähnigte Schafe.
99 gewesene 4zähnigte, nun Zeitschafe.
106 gewesene Jährlinge, nun 4zähnigte.
117 Lämmer.

520 Stück, wovon die ersten vier Sorten à 297 Stück zu den Böcken gelassen worden.

B.

55 zusätzige Hämmel.
5 6zähnigte Böcke.

72 6zäh-

89.

Den 19ten May 17 licher Bestand ge	mehriger and	Sum. Summar. des Vorraths
Zibbenschäfe		
15 überalte a 7—8		
50 alte 5—6jährig		
50 zusätzige 4jährl.	ige	
100 6zähnigte 3 Jahnige		
100 Zeitschafe a 2½	hafe	
100 4zähnigte 2jährig	nige	
106 Jährl.	ner	
120 diesjährl. Lämm		
641 Summa.	na.	520 Stück
Hammelschä		
80 alte Hammel 6—	ige	
80 zusätzige 4—6 J	ke	
8 6zähnigte Böcke	hnige	
80 6zähnigte Hamm		
32 Zeithammel 2½	ke	
6 4zähnigte Böcke	ammel	
92 dito Hammel	n. Hammel	
92 2zähnigte oder	Böcke	
9 dito Böcke	lämmer	
5 diesjährl. Bockl		
124 diesjährl. Hamm		
608.		480.
641.		520.
1249 Summa.	ma.	1000 Summa.

72 6zähnigte Hämmel.
32 gewesene Zeit-, nun 6zähnigte Hämmel.
5 gewesene 4-, nun 6zähnigte Böcke.
86 gewesene 4zähnigte, nun Zeithämmel.
9 gewesene Jährlinge, nun 4zähnigte Böcke.
92 dito Hämmel.
5 Bocklämmer.
119 Hammellämmer.

480 Stück.

N. Verwalter. N. Schafmeister.

Von dem gestorbenen Vieh sind übrigens folgende Felle vorhanden.

5 Felle von alten Schafen.
3 " von 6zähnigten.
1 " von 2jährigen.
3 " von Zeitschafen.
3 " Zibbelämmerfelle.
8 " von alten Hämmeln. NB. 2 sind weggeworfen worden.
8 " von 6zähnigten Hämmeln.
6 " von 4zähnigten.
5 " Hämmellämmerfelle.
3 " 3jährige Bockfelle.
1 " 2jährige dito.

Su. 47 Felle.

Dieses wäre nun die Rechnung über die Wintereinzählung. Von hier erstreckt sich der Termin zur Wiederberechnung bis Walpurgis (Johannis) künftigen Jahres. Zwischen dieser Zeit fallen die Wochen- oder Monatsrechnungen vor, welche am besten tabellenweise geführet werden. Um nun die ganze Schäfereyhaushaltung beyzubringen, so werden auch dergleichen

chen Tabellen B. C. D. hier beygefüget. Die Tabellen E. und F. sind in Schlesien und in der Oberlausitz gebräuchlich; aber bey weitem nicht so ausführlich, als jene.

Die wöchentlichen Tabellen sind zwar nicht in allen Schäfereyen gebräuchlich; sie haben aber doch ihren großen Nutzen. Die Schäfer können das beste herrschaftliche Vieh um Geld vertauschen, wenn sie mit Schlächtern und Schlächterknechten übereinkommen, daß diese sich nach und nach die besten Stücke aus der Heerde aussuchen, und entweder Geld oder geringeres, anderswo wohlfeil eingekauftes Vieh, um die Stellen sofort zu ersetzen, dafür einstellen, als welches auf dem Felde, in Thälern und Wäldern unvermerkt geschehen kann. Auch kann solches des Nachts geschehen, wenn die Schafe in Horden auf dem Felde gehalten werden. Man wird in den meisten Schäfereyen auch wahrnehmen, daß die Schafknechte das beste Vieh haben, welches gemeiniglich von der Vertauschung herkömmt. Die Schäfer und Schafknechte helfen sich auch einander getreu aus, im Fall der Schlächter nicht allezeit ander Vieh zusetzen kann. Selbst die Schäfer können ihre Knechte und Jungen bald auf ihre Seite hiebey bringen, wenn sie solche an dem Diebesgewinn Theil nehmen lassen, und ihnen hiemit den Mund verstopfen.

Wird aber solche Wirthschaft wo getrieben, so kann die schönste Schäferey von ihrem guten Vieh gänzlich nach und nach abkommen. Wird der Herrschaft aber auf vorbesagte Art schlechtes Merzvieh eingeschaltet, und sie will doch den Stamm der Zahl nach erhalten, so entstehen hievon desto mehr Sterblinge im Winter, oder es kann wohl gar die ganze Heerde von dem eingeworfenen etwanigen ungesunden Vieh angesteckt werden.

belle

der häferey zu N. vom 7ten Septbr.
er Knechte Vieh.

	Abgang				Zuwachs
	e	Zeitschafe	4zähnige	Lämmer	Kälber , Lämmer
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	2 stck. c.	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	1 stck. c.	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor	f.	—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor	c.	1 stck. c.	—	—	3 g. 1. c.
Vor	c	—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	—	—
Vor		—	—	1 stck. g.	—
Vor		1 stck. g.	—	—	—

nd, September 1789

bi

schentli		Zuwachs	
6zähr	e	Lämmer	Kälber- Lämmer
19	g.	—	—
19		—	3
19		—	—
19		—	—
19		—	—
19		—	2
19		—	56
19		—	31
19		—	33
18		—	7
1		—	6
1		—	1
1		—	gehammelt
1		—	
1		7	139

B(

lbgang,

s 20sten

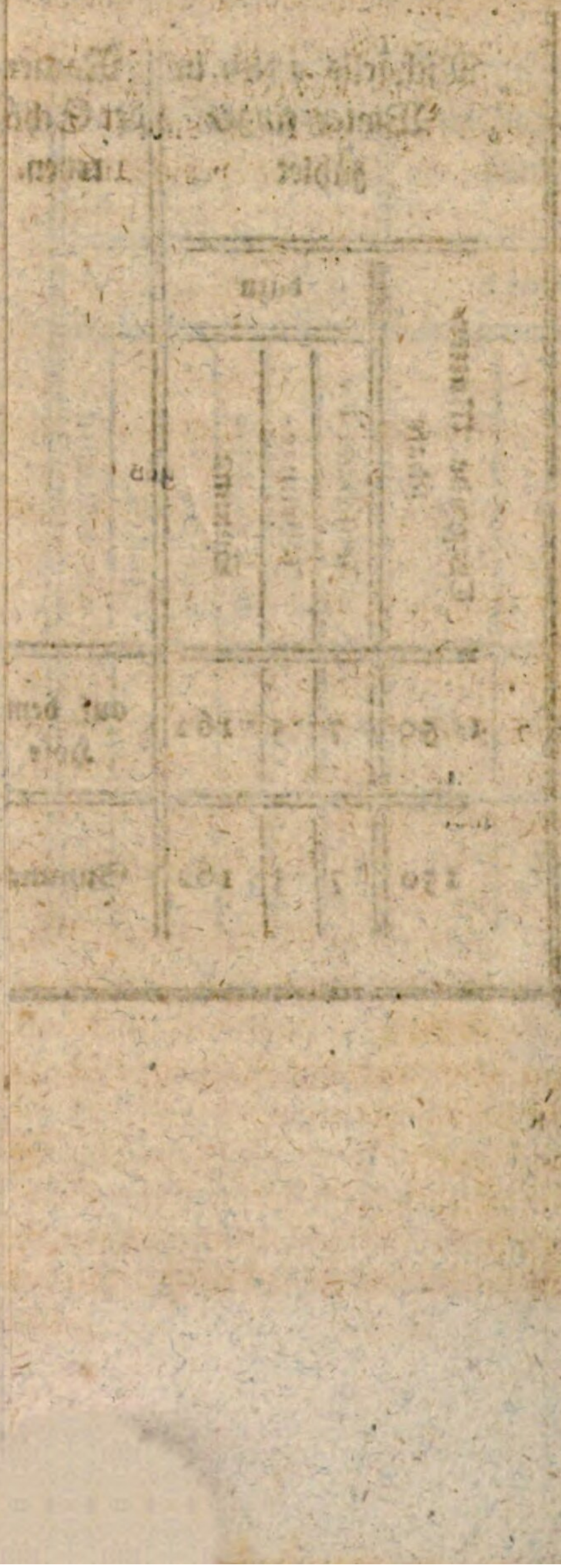
estand d äferey				Zuwachs	
l	4zähnige Böcke	el- ner		Hammellämmer	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	
	9			—	

S

=chael 1789.

se		Böcke			
	Jährlinge	Alte, oder vierzähnigte	Zeit-, oder zweyzähnigte	Jährlinge	Summa
	—	—	—	—	350
	70	10	6	5	291
	70	10	6	5	641

leich darunter auf eben die Weise aufgeführt
hr oder weniger Vieh halten, welches letztere



Will man aber einer so argen Betrügerey möglichst vorbauen, so muß man von Zeit zu Zeit die ganze Schäferey unvermuthet nach den Sorten und dem Alter durchmustern. Wollte man das Geschäfte dem Schäfer, und zwar blos der Zahl nach, überlassen, so würde er immerhin als ein ehrlicher Mann passiren, und seine Schelmerey ganz sicher fortsetzen können, nachdem der Herr die Zahl des Viehes richtig befunden, weil der Schäfer, wie zuvor gesagt worden, beym Austauschen immer andre wiewohl geringere Schafe zusetzen, und hiermit die volle Zahl darstellen kann. Hierwider muß nun die Wochen- und Monathstabelle zur Hand genommen, nach selbiger jede Sorte ausgesucht und für sich allein, jede besonders in einer Horde eingestellet werden. Ist der Schäfer ein Betrüger, so wird keine Sorte richtig seyn. Denn er wird ein heuriges Lamm, das ein Erstling und vor den Spätlingen gut voraus gewachsen ist, unter die Jährlinge bringen, und so nach Proportion der übrigen Sorten immer weiter.

Bey dieser Musterung aber muß der Herr keinen wirklichen Schäfer, weil doch keine Krähe der andern die Augen auszuhacken pflegt, sondern einen getreuen Sachkundigen gebrauchen, der das Alter der Schafe nach den Zähnen anzugeben weiß. Fehlt es an einem solchen Manne, so muß der Herr selbst die Mühe übernehmen. Zu dem Ende darf er, um das beständige abmattende Ermüden zu vermeiden, sich nur an dem Eingange einer durchzumusternden Heerde einen niedrigen Stuhl hinsetzen, sich jedes Schaf zutragen und das Maul aufthun lassen, um selbst nach den Zähnen zu sehen, als auf welche Weise er nicht hintergangen werden kann. Einem so selbst nachsehenden Herrn wird kein Schäfer trauen, und wenn er überdem noch sich die besten Schafe in der Heerde bemerken, oder ihnen vor andern ein künstliches, so leicht nicht nachzumachendes, Zeichen

geben, und öfters darnach sehen oder fragen will, so wird der Schäfer nebst seinen Knechten destomehr in Furcht gehalten werden.

Außer dem nur berührten großen Nutzen der Wochen- und Monathstabellen ist auch dieser nicht zu vergessen, daß sie die Sommereinzählung erleichtern, die eben so, wie die Michaelisrechnung, beschaffen ist. Sie wird aber hier beygefüget, um den ganzen Jahrgang beysammen zu haben.

Schafrechnung
oder
Sommereinzählung
Walpurg. (Johannis) 1790.

gehalten mit dem Schäfer N. N. den 21 May 1790.

Bestand
von der den 7ten Sept. 1789 gehaltenen
Wintereinzählung

Tit. I.

Bey der Zibbenschäferey.

Der wirkliche Bestand ist gewesen:

5 zusätzige Schafe,		
193 sechszähnigte,		welche im Sum. 297 Stück
99 Zeitschafe,		zugelassen worden.
106 vierzähnigte,		
117 Lämmer:		
520 Stück.		

Tit. II.

Bey der Hammelschäferey:

55 Stk.

55 zusätzige Hammel,
10 6zähnigte Böcke,
104 6zähnigte Hammel,
86 Zeithammel,
92 4zähnigte Hammel,
9 dito Böcke,
5 Bocklämmer,
119 Hammellämmer,

480 Stück.

Recapitulatio

520 Stück bey der Zibbenschäferey.
480 — bey der Hammelschäferey.

1000 Stück.

Su. Sum. alles bey der vorigen Wintereinzählung vorräthig (in Bestand) gewesenen herrschaftlichen Schafviehes 1000 Stück, ohne das Knechtevieh.

Abgang

vom 7 Sept. bis den 21 May 1790.

Tit. I.

Abgang bey der Zibbenschäferey,
und zwar

A) an geschlachtetem und verkauftem Vieh.

1 Zeitschaf d. 13 Febr. 1790. geschlachtet.
1 vierzähnigtes Schaf d. 18 eiusd. desgleichen.
4 Lämmer d. 8. 14 u. 20 Januar desgleichen.

6 Stück.

B) An gestorbenem Vieh:

2 zusätzige Schafe den 11 Decbr. 1789. und 3 Mart. 1790.

4 6zähnigte den 12 Nov. 1789. den 9 Jan. u. 12 April 1790.
1 Zeitschaf den 7 Jan. 1790.
1 4zähnigtes den 10 Oct. 1789.
3 Lämmer d. 3. 5. Oct. 1789. 8. Jan. 1790.

11 Stück.

wovon die Felle sämmtlich vorhanden sind.

Tit. II.

Abgang bey der Hammelschäferey,

und zwar

A) an geschlachtetem und verkauftem Viehe.

2 Stück zusätzige Hammel, geschlachtet den 2 Jan. 1789. u. 11 Febr. 1790.
3 Stück 6zähnigte Hammel den 18 Dec. 1789. geschlachtet. Jt. d. 2 May 1790.
3 Zeithammel, geschlachtet d. 31 Dec. 1789. 6 Mart. 1 May 1790.

8 Stück.

B) An crepirtem Vieh:

3 zusätzige Hammel crep. d. 30 Oct. 1789. 1 u. 6 April 1790.
3 sechszähnigte Hammel d. 3 Oct. 27 Nov. 1789. u. 19 Febr. 1790.
1 vierzähnigter Hammel d. 16 Mart. 1790.
1 Bockamm den 26 Januar.
4 Hammellämmer d. 21. 22 Oct. 1789. 16 Jan. u. 5 April 1790.

12 Stück.

Recapitulatio

Alles Abgangs an geschlachtetem Vieh:

6 Stück

6 Stück bey der Zibbenschäferey,
8 — bey der Hammelschäferey,
14 Stück.

Recap.

des Abgangs an crepirtem Vieh:

11 Stück bey der Zibbenschäferey
12 — bey der Hammelschäferey
23 Stück.

Summarische Wiederhohlung des sämmtlichen Abgangs:

14 Stück an geschlachtetem,
23 — an crepirtem Vieh.
37 Stück.

Sum. Summ. alles Abgangs:
37 Stück.

Von dem obigen Bestand der
1000 Stück, diese
37 abgezogen
bleiben 963 Stück: hierzu der Zuwachs:
139 — Zibben- und
99 — Hammellämmer,
Sum. 1201 Stück, als wirklicher Bestand der Sommerzählung, nämlich:

A.

642 Stück bey der Zibbenschäferey.

B.

559 bey der Hammelschäferey.
1201 ut supra, nämlich nach Masgebung beyliegender Tabelle sub D.

A.

3 zusätzige Schafe,
189 sechszähnigte Schafe,
97 gewesene Zeit- und nunmehrige 6zähnigte,
104 gewesene 4zähnigte, nun Zeitschafe,
110 gewesene Lämmer = nun Zibben. (Kälber)
Jährlinge,
139 diesjährige Lämmer.

642 Stück.

B.

50 zusätzige Hammel,
16 6zähnigte Böcke,
98 6zähnigte Hammel,
83 gewesene Zeit = nun 6zähnigte Hammel,
9 gewesene 4zähnigte, nun 2½jährige Böcke,
91 gewesene 4zähnigte, nun Zeithammel,
4 vierzähnigte Böcke,
115 gewesene Lämmer, nunmehrige Hammeljährlinge,
99 diesjährige Lämmer.

559 Stück.

welche Gott ferner segnen und erhalten wolle!

N. Verwalter. N. Schafmeister.

Von den crepirten und geschlachteten Schafen sind folgende Felle vorhanden:

2 Sterblingsfelle von zusätzigen Schafen,
4 dergleichen von 6jährigen,
1 dergleichen von einem Zeitschaf,
1 dergleichen zweyjährig,
3 dergleichen Lammfelle,

3 Sterblingsfelle von zusätzigen Hammeln,
3 dergleichen von 6zähnigten Hammeln,
1 dergleichen 2jährigt,
1 dergleichen Bocklammsfell,
4 dergleichen Hammellämmerfelle,
1 von geschlachtetem Zeitschafe,
1 dito von 2jährigtem Schafe,
4 von geschlachteten Zibbelämmern,
2 von geschlachteten zusätzigen Hammeln,
3 von 3jährigten Hammeln,
3 von Zeithammeln,

37 Stück.

Läßt sich nun ein Herr nach obbeschriebenem Formular oder einem andern die Schäferrechnungen vorlegen, und untersuchet darnach seine Schäfereyen, so muß er auch dabey Rechnungs-Monita und Defecte machen, dergleichen folgende seyn können:

1) Ist die Anzahl der jährlichen Mehr- oder Minderung des Viehes nicht richtig verzeichnet, so muß solches als ein Defect bemerket werden.

2) Wenn in einer Jahreszeit, in einem Monath, oder in einer Woche mehr Sterbefälle, als gewöhnlich, vorkommen, und die Ursach nicht angegeben worden, so erfolgt das Monitum, warum solches nicht geschehen?

3) Ist aber hiervon die Ursach den Schäferrechnungen beygefüget worden, so können noch mancherley Notata Statt finden, so jeden Orts Umstände an die Hand geben müssen. Z. B. es wäre in einem Sommermonathe bemerket worden, daß mehrere Schafe deßhalb gefallen, weil sie von dem Schäferknechte da gehütet worden, wo vieles Mausöhrlein, (Piloſella L.) zu der Zeit geblühet, so würden die Notata hierbey so ausfallen: Ob der Schafmeister den Ort nicht gewußt, und den Knecht davor gewarnet? Wäre dieses Kraut

nicht jährlich in sonderlicher Menge auf der Trifft zu sehen, und es käme dergleichen nur zuweilen bey einer besondern Witterung zum Vorschein, so würde gefraget: da vom Genusse dieses Krauts gefährliche Verstopfungen der Thiere entstehen, ob der Schafmeister nicht zeitig genug Gegenmittel dawider gebraucht? Käme im Winter der Umstand vor, daß Schafe deßhalb als mehrgestorbene aufgeführet worden, weil ein Theil des Schafheues bey der gewesenen Ueberschwemmung mit Schlamm behangen gewesen, so würde gefraget: da der Schäfer beym Dörren des Schafheues zugegen seyn muß, warum er solches nicht bey windichten Tagen so lange mit Harken umwenden und aufschütteln lassen, bis Wind und Luft allen nun angetrockneten Schlamm aus dem Heue weggenommen, und wenn zur Zeit des Heutrocknens kein Wind gewesen, warum das Heu nicht so lange in Haufen oder Schober auf der Wiese eingeleget worden, bis es zur Zeit eines erfolgten Windes wieder auseinander geworfen und so lange gewendet und geschüttelt worden, daß aller Schlamm und Staub herausgekommen; oder, falls unbeständiger Witterung halber mit jenem Verfahren nicht aufzukommen gewesen, warum das ungesunde Heu nicht in der Scheune bey stark durchstreichendem Winde ausgeklopfet und gereiniget worden? Wären von den Pocken zu viel Schafe gestorben, so würde mit dem Notatum gefraget: Da die Schafe an den Pocken am häufigsten sterben, wenn die kranken nicht früh genug von den gesunden weggebracht, oder zu viel kranke in einem Stalle zusammen eingesperret werden: Ob der Schäfer es auch nicht an einer oder der andern dieser Vorsichtsregeln habe ermangeln lassen. Auf solche Weise werden sich mancherley Notata machen lassen, und sie werden dazu dienen, daß der Schäfer desto mehr Achtung für den Herrn, als einen aufmerksamen

und

und sachkundigen Hausvater haben, und seiner Seits sich für Nachlässigkeit oder Nachsicht gegen die Knechte hüten wird.

4) Sollte der Abgang nicht klar bewiesen seyn, so muß solcher defectiret werden, da man dem Schäfer nicht so gerade zu auf sein Wort glauben muß. Z. B. er müßte es beweisen, wenn er vorgäbe, daß ein Schaf vom Wolfe, ein Lamm vom Fuchse gewürget, oder Schafe von tollen Hunden gebissen worden u. dgl.; so müßte er sich zu rechter Zeit darüber so gerechtfertiget haben, wie solches oben unter der Rubrik von den Betrügereyen der Schäfer gelehret worden.

In dem beygebrachten Rechnungsformular beraget jedesmal die Summa: ohne Knechtevieh, da der mit dem Schafmeister gemachte Satz- oder Mencontract allemal bestimmet, was selbiger für einen Theil an den Lämmern und der Wolle haben soll. Mit den Lämmern des Knechteviehes aber hat es eine andre Beschaffenheit. Diese geben nicht gern richtig an, wie viele von ihren Mutterschafen zugekommen seyn oder nicht, als woraus sich die Anzahl ihrer Lämmer ergeben müsse. Läßt man es nun auf die Aussage dieser Leute ankommen, so haben ihre eigene Schafe ohne Ausnahme gelammet, dagegen ein Theil der herrschaftlichen Schafe nicht gelammet oder güste geblieben seyn soll. Es ist dahero nöthig gewesen, hie und da ein Regulativ einzuführen, vermöge dessen den Knechten nach Proportion der Schafzucht eine gewisse Summe von Lämmern zugetheilet wird, ohne zu fragen, ob und wie viel von ihren Mutterschafen trächtig gewesen, oder nicht. Die Königl. Preuß. Schäferordnung giebt hiervon §. 17. folgende Vorschrift:

„Aus gewissen Ursachen ist gut befunden, daß der „Schäfer- und Knechtelämmer bis Walpurgis gemein „bleiben, und wird deßhalb ernstlich verordnet, daß

„die

„die Knechte vor der Lämmerabsetzungszeit keine Lämmer für sich prätendiren, sondern alle Lämmer, sie seyn „aus dem Gemenge, von Halt- oder Knechteschafen, „bis dahin gemein verbleiben sollen, wobey den Schäfern oder ihren Knechten der Vorwand, daß ihre Schafe insgesammt gelammet, der Herrschaft Schafe aber „nicht gelammet, sondern güste geblieben, durchaus „nicht zu statten kommen soll. Bey der Absetzung aber „soll ihnen nach Proportion des tragenden Viehes, so „beym Gemenge der Halt- und Knechteschafe auf der „Lichtzeit gewesen, ihr Antheil sowohl an der Zahl, als „Beschaffenheit der Lämmer zugeeignet werden; immittelst aber müssen Meister und Knechte die Lämmer, „so nach der Lichtzeit jung werden, sowohl, als die, so „vor der Zeit absterben, alsofort an selbigem Tage anzeigen, und die Felle vorzeigen, bey 10 Rthlr. Strafe. Damit sich aber ein jeder in der Eintheilung besser finden könne, sind nachfolgende Exempel beygefüget:“

Wenn in einer Schäferey 150 tragende Schafe sind, darunter die Knechte 40 tragende haben und befinden sich bey der Absetzung 119 Lämmer, so multiplicirt man der Knechte tragende 40 Häupter mit den 119 Stück Lämmern und dividiret hernach mit den 150 tragenden, was alsdann herauskommt, gehöret den Knechten; diese abgezogen von den 119 Lämmern, verbleibet das übrige im Gemenge: findet sich aber dabey ein Bruch, daß den Knechten etwa der dritte oder vierte Theil von den, bey der Division übrig gebliebenen Lämmern gebühre, so soll zu Vermeidung der Rechnung ihm vor sein Antheil, es sey groß oder klein, drey Groschen gegeben werden, wie aus nachfolgenden zu ersehen.

Tragende, darunter der Knechte, deren auf Michael

150 Haupt. 40 Haupt. 119 Lämmer

40

000

467

4760

1	
121	
4760	31 Lämmer, so den
1558	Knechten gehören,
1	und 3 Groschen für den Bruch, wie gedacht;

Diese 31 Lämmer von den 119 abgezogen, bleiben im Gemenge 88 Stück.

Gleiche Beschaffenheit hat es, wenn in einer Schäferey auf Michael sich befinden:

Tragende, darunter der Knechte, deren auf Michael

240 Haupt. 60 Haupt. 230 Lämmer

60

13800

1	
142	
13800	57 Stück denen Knechten, und für den Bruch
2400	3 Groschen. Wenn nun diese 57 von den 230 Lämmern abgezogen werden, bleiben im Gemenge 173 Stück.

Item:

Wenn in einer Schäferey seyn:

Tragende, worunter der Knechte, deren auf Michael

160 Haupt. 40 Haupt. 150 Lämmer

40

6000

15
328
6000 | 37 den Knechten, und für den Bruch 3 Gr.
1660
1

Diese von den 150 Lämmern abgezogen
37
bleiben im Gemenge 113 Stück

Noch ein Exempel:

Tragende, darunter der Knechte, deren auf Michael

500 Haupt. 100 Haupt. 460 Lämmer
100
46000

1
46000 | 92 Stück Lämmer für den Knecht, ohne Bruch.
5500 | Wenn nun die 92 Stück von 460 Lämmern
abgezogen 92
bleiben im Gemenge 368 Stück.

Wären nun in einer Schäferey auch hundert mehr oder weniger tragende Schafe mit dem Schäfer oder Knecht zur Hälfte, so werden diese eben, wie in den vorgesetzten Exempeln mit der Summa der Lämmer bey der Absetzung befindlich, multiplicirt, und mit der Summa der Tragenden, so auf Walpurgis befindlich, dividiret; was herauskömmt, sind die Halblämmer, so hernach in zwey Theile zwischen der Obrigkeit und dem, der sie gehalten, getheilet werden.

Wenn nun ein Knecht 30 Lämmer zu gewarten hat, und in der Schäferey in allen 300 Lämmer sind, so werden diese 300 in 3 Caveln gesetzt, als:

100 gu-

100 gute,
100 mittel und
100 schlechte Lämmer.

Solchergestalt bekömmt der Knecht von jeder Sorte 10 Stück; diese in den 100 Stücken eingetheilt, bekömmt er das 10te im Laufen; (gehen durch die Ruthe;) bleibt ihm 1 Lamm oder mehr in einer Cavel übrig, so wird die folgende Cavel darauf gezählet. Mangelt ihm aber in seiner Summa (als z. E. wenn er 31 Lämmer hätte,) ein Stück, so bekömmt er dafür eines von der Mittelsorte.

Nun will ich dieses Kapitel noch mit einer Vorsichtsregel beschließen, welche diejenigen Herrschaften, die ihre Güther nebst den dazu gehörigen Schäfereyen verpachten, nicht aus der Acht lassen müssen, damit letztere sie verdeckter Weise nicht ruiniren mögen. Wenn nämlich durch unmäßige Unterlassung der Schafe die Pächter, gleich vom Anfange ihrer Pachtung an, die Heerde zur Ungebühr zu vermehren suchen, so treiben sie das auserlesenste Vieh weg, und lassen der Herrschaft zuletzt das schlechteste beym Abzuge zurück, welches entweder ganz, oder größtentheils nichts anders, als Brackvieh ist. Getrauen sie sich aber wegen Mangels an Futter, und also ihres eigenen Schadens halber, solches schon von den ersten Pachtjahren an nicht zu thun, so versparen sie es bis am Ende derselben, und lassen alle Schafe ohne Unterschied, so viel nur stören können oder wollen, unter, damit sie nur aufs nächste Frühjahr, kurz vor ihrem Abzuge, noch eine Menge Lämmer verkaufen können, daß sie also der herrschaftlichen Schäferey hiermit einen in vieler Zeit nicht wieder zu ersetzenden Ruin zuziehen. Die am Ende zu gewärtigende Taxation des Schafviehes will es nicht immer ausmachen. Ein arglistiger Pächter weiß öfters sich da-

bey recht gut durchzuhelfen. Auch von dem Schafmeister darf man eben nicht die gedachte Abwendung des Schadens immer erwarten. Er hat vielleicht schon vom Anfange der Pachtjahre mit dem Pachter, wenn er anders seinen Platz nicht verlieren wollen, unter der Decke mitspielen müssen, oder er hat dabey sonst Gelegenheit, bey dem gemeinschaftlichen Gewinnste nicht zu kurz zu kommen, besonders wenn er mit dem Pachter zugleich abziehet. Es muß daher der Pachter in seinem Pachtkontracte verbindlich gemacht werden, daß er in keinem seiner Pachrjahre die alten oder kränklichen Schafe, die nach der Regel aufs nächste Jahr zum Ausmerzen kommen sollen, eben so wenig, als die Jährlinge und Zeitschafe unterlassen solle. Außer der im Contrakte darauf zu setzenden Strafe wird der von seinen Güthern abwesende Herr noch wohl thun, wenn er sich von Zeit zu Zeit nicht nur Tabellen nach vorbeschriebener Art zusenden läßt, und wenn er es selbst zu thun verhindert wird, einem seiner Freunde aufträgt, die Schäferey unvermuthet nach solchen Tabellen durchzumustern.

Fünftes Kapitel.

Ertrag der Schäfereyen.

Wenn vom Ertrage der Schäfereyen die Rede ist, so muß man es nicht erwarten, daß alle und jede Anschläge übereinkommen, oder die eine Schäferey so viel, als die andere einbringen solle, als welches nicht möglich ist, da es bey allen auf die mehr oder weniger gute Verpflegung und Wartung der Schafe, auf die bessere oder schlechtere Weide und mehr oder weniger gute Winterfütterung der Schafe ankömmt.

Da von jedem ordentlichen Landwirthe vorauszusetzen ist, daß er den jährlichen Ertrag seiner Schäferey schriftlich verzeichne, so hat er daran, so lange selbige sich gleich bleibt, immer die Norm vor sich, woraus er sich für zukünftige Jahre die zu hoffenden Einkünfte berechnen kann, als welches ihm in so vieler Absicht sehr nützlich ist. Es dienen aber auch dergleichen Verzeichnisse dazu, daß bey Verpachtungen, Erbfällen, Kaufcontracten u. s. f. richtige Anschläge angefertiget werden können. Vergleichet aber ein Landwirth seine Verzeichnisse über den Ertrag seiner Schäferey aus allen vorhergehenden Jahren unter einander, und hat in solchen die Ursachen der Zunahme und des Ausfalles vom Ertrage seiner Schafzucht bemerkt, so wird er, wenn er ein guter Wirth seyn will, vermeiden, was zu vermeiden, und verbessern, was zu verbessern ist. Vergleichet er aber auch die ihm zur Hand kommenden Verzeichnisse des Ertrags anderer Schäfe-

reyen mit den seinigen, so kann er daraus lernen, theils nachzuthun, woran es ihm seines Orts noch fehlet, theils bey seinem eigenen Wirthschaftsplane zu beharren, in so fern er siehet, daß andere Schäfereyen hinter der seinigen mehr oder weniger zurück sind. Alles dieses nun vorausgesetzt, will ich aus einigen bewährten Schriftstellern solche Ertragsberechnungen hersetzen, aus welchen die bessern und schlechtern Einkünfte aus der Schafzucht, die sich bloß auf die Verpflegungsarten der Schafe gründen, zu ersehen, und nöthige Anmerkungen hinzufügen.

Anschlag von 2000 Stück Schafen.

Michaelis v. J. sind in die Winterung gezählet worden an herrschaftlichem Schafvieh.

600 trächtige Mutterschafe, 5. 4. 3. und 2 Jahr und 7 Monat.
200 zweyjährige Schafe, 1 Jahr 7 Mon. alt.
240 dießjährige Schaflämmer, 7 Monat alt.
240 sechszähnigte Hammel, 3 Jahr 7 Mon. alt.
240 vierzähnigte Hammel, 2 J. 7 Mon. alt.
184 zweyzähnigte Hammel, 1 J. 7 Mon. alt.
248 dießjährige Hammellämmer, 7 Monat alt.
10 sechszähnigte Böcke, 3 Jahr 7 Mon. alt.
10 vierzähnigte Böcke, 2 J. 7 Mon. alt.
18 zweyzähnigte Böcke, 1 Jahr 7 Mon. alt.
10 dießjährige Bocklämmer, 7 Monath alt.

2000 Stück in die Winterung gezählet.

Einnahme von diesen 2000 Stücken.

260 Stein Wolle zu 4½ Thlr. 1170 Thlr.

196 Merz-

Michaelis	196	Merzhammel zu 2 Thlr.	392 Thlr.
ausgemerzt	192	Merzschafe zu 1 Thlr.	192 .
400.	12	junge Merzstücke zu 12 gr.	6 .

Summa der Einnahme 1760 Thlr.

Ausgabe.

Für 100 Fuder Heu v. 20 Cent. zu 5 Thl.	500 Thlr.	gr.
200 Schock Futterstroh zu 1 Thlr.	200 .	—
20 Scheffel Salz zu 16 gr.	13 .	8 .
20 Scheffel Lämmerhaber zu 16 gr.	13 .	8 .
Schäfergehalt überhaupt.	206 .	—

Summa aller Ausgaben 932 Thl. 16 gr.

Diese Ausgabe von der Einnahme abgezogen, verbleibt reiner Gewinn 827 Thlr. 8 gr.

Anmerkungen.

1.

Dieser Anschlag eines Schäfereyertrags ist aus Eckharts Experimentalökonomie genommen, als dessen Principium in Ansehung der gegen einander zu proportionirenden Sorten der Schafe im vorhergehenden Kapitel billig belobt, und zur Norm für die in bester Ordnung zu haltende Schäfereyen angepriesen worden.

2.

Es werden in diesem Anschlage 400 Stück Merzvieh angesetzt. Man kann aber bey dieser Zahl nicht stehen bleiben, wenn von einer Schäferey zu 2000 Stück, bey welcher sich 600 trächtige Mutterschafe befinden, die Rede seyn soll. Denn Eckhart nimmt an, daß in seiner Schäferey das Drittheil fast

immer in trächtigen Schafen bestehen solle. Denn wenn eine der Zahl nach also proportionirte Schäferey einige Jahre hindurch ihren Bestand gehabt hat, so muß ja sodann eben so viel Merzvieh zum jährlichen Verkauf herauskommen, als jährlich Lämmer von Mutterschafen fallen. Diesemnach würde von der in obbesagtem Bestande gebliebenen Schäferey die Zahl des Merzviehes nicht an 400, sondern nahe an 600 Stück, weil doch von Lämmern immer etwas Abgang ist, gekommen seyn müssen.

3.

Muß man nun bey einem Anschlage des jährlich zum Verkauf kommenden Brack- oder Merzviehes an Hammeln und Schafen von nur bemeldter Regel ausgehen, so kömmt es ferner auf die Beschaffenheit des auszubrackenden Schafviehes an. Ist Weide und Winterfütterung gut, so wird man schon die sogenannten zusätzigen Hammel, wenn sie 4 Jahr alt und wohl darunter sind, zum Verkauf an die Schlächter völlig ausgewachsen haben, da die Hammel in andern Schäfereyen bey schlechterer Weide und Winterfütterung 2 bis 3 Jahr älter seyn müssen, ehe sie der Schlächter annehmen, und jenen gleich bezahlen will. In einer guten Heuschäferey wird man schon die Zeithämmel, wie bey mir, zum Verkauf tüchtig haben, und dafür weit mehr bezahlt bekommen, als für einen siebenjährigen Hammel in Strohschäfereyen.

4.

In dem Leipziger Int. Bl. v. J. 1780 S. 406 ward folgende Frage vorgelegt: In dem 4ten Bande der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft wird versichert, daß bey einer Schäferey von 1000 Stücken Vieh jährlich 190 Hammel und 143 Stück

Brack-

Brack- oder Merzvieh verkauft werden müßten. Sollten die Wirthschaftsrechnungen vieler Besitzer von Schäfereyen in hiesigen Landen diese Versicherung bestätigen? Bey dieser nicht unbeantwortet gebliebenen Frage hätte müssen voraus gefragt werden: 1) welches ist die Proportion des Stammes? 2) wie alt ist das Vieh, welches zum Verkauf jährlich als Merzvieh hervorgeht? Sollte der angegebene Stamm also aus mehr, als einem Drittheil an tragenden Mutterschafen bestehen müssen, so würde die Zahl des angeblichen Merzviehes wohl herauskommen, so, daß, da von etwa 340 bis 350 tragenden Mutterschafen jährlich 333 Lämmer bestehen, eben so viel altes Vieh fortzuschaffen oder zu verkaufen sey. Nun bleibt aber die Hauptfrage noch übrig: Können in Strohschäfereyen oder in halben Heuschäfereyen wohl die Hammel, als Zeithammel, schon so gut seyn, als in ganzen Heuschäfereyen die Jährlinge und Zeithammel sind?

5.

Bey Schäfereyen, die man nur halbe Heuschäfereyen nennen kann, weil man zur Winterfütterung allerley Stroh mit zu Hülfe nehmen muß, wird man am besten den Schafstamm so ansetzen, daß der vierte Theil und noch was darüber zu tragenden Mutterschafen bestimmt bliebe, da denn immer bey diesem Bestande der vierte Theil an Merzvieh herauskommen würde. Es hätte z. B. eine solche Schäferey zum ganzen Bestande 400 Stück, und unter diesen 120 tragende Mutterschafe, so würde man jährlich nahe auf 100 Stück Merzvieh sicher rechnen können.

6.

Die Merzschafe werden in dem Eckhartschen Anschlage nur zu 1 Thaler, also halb so wenig, als ein

Hammel, gerechnet. Hierbey ist zu wissen, daß freylich alte, zur Zucht nicht mehr taugliche Mutterschafe, weil sie zuvor durch das Saugen oder Melken bey mittelmäßiger Weide und Winterfütterung zu sehr abgemergelt worden, auch um so weniger mehr gelten können, wenn sie nun im letzten Jahre überdem nicht im Herbste so fett, als die Hammel werden können. In ganzen Heuschäfereyen aber haben die Mutterschafe eine weit bessere Gestalt. Sie sind wenig kleiner, als die Hammel, oder einerley Größe mit ihnen. Läßt man dergleichen Schafe nun nicht zu alt, auch wenn sie zum Merzvieh kommen sollen, unter den Hammelhaufen bringen, damit sie nicht tragend werden mögen, so werden dergleichen noch nicht alte von den Schlächtern den Hammeln gleich geachtet, und mit solchen zu einerley Preise bezahlet.

7.

In dem vorhergehenden Kapitel ist wider diesen Anschlag erinnert worden, daß die zur Ausgabe kommenden Naturalien für gegenwärtige Zeiten zu niedrig gerechnet sind. Von der Einnahme an Wollgelde ist hier das nämliche zu sagen, da kein Stein Wolle, es müßte denn die möglich schlechteste eben wie in Schwedischpommern seyn, in Obersachsen für 4 Thaler mehr verkauft wird.

8.

In eben dieser Berechnung kömmt das Winterfutter zur Ausgabe, warum nicht auch die Weide? Man pflegt aber bey den meisten Anschlägen das Winterfutter nicht zu berechnen, indem es durch den Schafdünger compensiret wird. Diesemnach wäre der gedachte Anschlag gründlicher, wenn alles gegen einander an- und abgerechnet würde. Wir wollen annehmen,

men, daß von 2000 Schafen wohl an die 1000 Fuder Mist, wenn nämlich das Einstreuen nicht gespared wird, zu erlangen. Wollen wir nun das zweyspännige Fuder nur zu 16 gr. rechnen, (so hoch rechnet man an den meisten Orten das Fuder von allerley Vieh, den Schafmist aber bezahlt man gern ein Drittheil mehr, d. i. mit 1 Thaler,) so käme die Summe von 1500 Thlr. heraus, womit denn Weide und Winterfutter nicht nur völlig kompensiret, sondern wohl gar weit übertroffen wird.

9.

Um den Anschlag kurz zu machen, so werden von Eckharten von jedem Hundert Stück Schafen, als Hammel, Mutterschafe, Jährlinge und Lämmer durch die Bank 10 Steine Winter- und Sommerwolle gerechnet; ein Stein ist 22 Pfund, und es würde also, wenn der Stein zu 7 Rthlr. verkauft wird, nach dem Satze von 2000 Schafen zu 260 St. Wolle, die Summe von 1820 Thlrn. herauskommen. Es darf hiebey nicht gesagt werden, daß die Spanischdeutsche oder veredelte Wolle hier nicht zu verstehen, als welche im Mittelpreise freylich an die 10, 12 bis 14 Thlr. zu veranschlagen seyn würde.

10.

Es giebt Schäfereyen, und dieses sind meistens nur die Strohschäfereyen, die, nach kurz zuvor angenommenem Satze, durch die Bank das Hundert Stück Schafe 8 Stein Wolle, theils etwas weniger, theils etwas mehr, geben. In ganzen Heuschäfereyen kömmt man aber um 2, 3 bis 4 Stein höher, so, wie man solches in jeder Schäferey, wenn das Winterfutter verbessert wird, wahrnehmen muß, und wie auch solches

aus

aus den nun folgenden sehr instruktiven Berechnungen zu ersehen seyn wird.

Im zweyten Bande ökonomischer Briefe oder entdeckter Betrügereyen der Verwalter werden zehnjährige Berechnungen zweyschüriger Schäfereyen in O** und H** gefunden. In beyden ist der Stamm 400 Stück, die nicht gemolken werden; nur darin besteht der Hauptunterschied, daß in O** diese 400 Stück neun bis zehen Fuder Heu, mehrentheils aber Grummet, das Fuder zu 12 Centner gerechnet, folglich hundert und zwanzig Centner; in H** hingegen siebenzig gleich große Fuder, mithin acht hundert und vierzig Centner erhalten. Haber und Wicken werden in O** jährlich 12 Scheffel, in H** aber 8 Scheffel gegeben. Beyde Schäfereyen sind unveredelte, aber ihre Wolle gehört unter die beste Landwolle. In beyden endlich wird, wenn es die Witterung erlaubt, auf Feldern und Wiesen, denn Wälder haben sie nicht, geweidet. Die Schäfer stehen auf den achten Theil; der Knecht in jeder Schäferey hat 50 Stück Vorvieh, und erhält die Kost. Wenn man nun das Getraide für die Schafe und die Schäfer nebst dem Salz und übrigen Deputaten zu Gelde schlägt, so beträgt dieß in jeder dieser Schäfereyen nach Abzug des Mengers Achttheils 50 Rthlr. jährlich, die in den Berechnungen jeden Jahres von dem Ertrage abgezogen werden.

Aus den Berechnungen jeden Jahres wird ersehen, daß die Schafe bey so schlechtem Futter, wie sie in O** bekommen, doch noch mehr, als die Kühe, daselbst, eintragen. Vom Jahre 1777 bis 1786, also in 10 Jahren, sind hieselbst von 400 Stück geschoren worden $355\frac{1}{2}$ Steine.

Diese haben an Gelde, mit Einschluß des Mengers Achtheil, 2241 Thlr. 11 gr. betragen.

Die

Die ganze Einnahme mit Inbegriff des Brackviehes hingegen ist 3693 Thlr. 7 gr. gewesen.

Hiervon verbleiben nach Abzug der Ausgabe an reinem Ertrage 2752 Thlr. 10 gr.

Nach dieser Berechnung haben 100 Stück Schafe ohngefähr $8\frac{1}{2}$ Stein Wolle jährlich gegeben, welches gewiß kein Landwirth für eine einträgliche Wollschur halten kann. Würde die Wolle dieser Schäferey nicht so theuer bezahlt, so würde der Ertrag sehr gering seyn.

Aus der jetzt folgenden Berechnung aber ist der Beweis zu sehen, was die Fütterung thut, da der Stamm in H** auch nur 400 Stück stark ist. In H** waren, ehe der jetzige Verwalter hinkam, 600 Stück Schafe, die eben so wenig zu fressen hatten, als in O**; der Unterschied aber war, daß in H** zu viel Schafe gehalten wurden, hingegen in O** die gerechte Zahl zu wenig Futter erhielt. Der Verwalter beredete daher seinen Herrn zur Herabsetzung der Zahl, und versprach, ihn durch die That zu überzeugen, daß 400 gut gefütterte Schafe das nämliche, wo nicht mehr, einbringen würden, als 600 verhungerte. Der Herr war so nachgebend, daß er einwilligte, welches denn auch für ihn der größte Nutzen war.

Der Menger ist ein fleißiger, an Ordnung gewöhnter Mann; wenn er auch mit dem bestimmten Winterfutter nicht auskömmt, so erhält er Nachschuß. Der Verwalter hat die Gesundheit der Schafe und das wahre Interesse seines Herrn immer vor Augen. In dieser Rücksicht darf auch der Schäfer im Sommer bey unfreundlicher Witterung nicht austreiben, sondern er bekömmt bey dergleichen Vorfällen Gras und Klee für seine Schafe. Da der Stamm auf 400 Stück festgesetzt ist, der mit dem Futterbau vollkommen eingerichtet seyn wird, so wird er bey Unglücksfällen

fällen durch die Lämmerzucht, oder durch weniger Ausbracken in seiner Gleichheit erhalten.

Bey der Wintereinzählung 1776 waren vorhanden:

120 alte Schafe,
50 Zeitschafe,
50 Jährlinge,
80 alte und Zeithammel,
80 Jährlinge und
20 alte und junge Böcke.

Von diesen waren bis zur Frühlingsschur 16 St. gestorben und 12 Stück geschlachtet worden; hingegen hatte sich die Schäferey mit 112 Lämmern wieder vermehret. Da die Lämmer mehrentheils im Februar und Anfangs April fallen, so werden sie auch mit den Alten geschoren. Es wurden also geschoren 1777 an

Winterwolle 20 Stein à 5 Thlr. 16 gr.	113 Thlr.	8 gr.	— pf.
Lammwolle 3½ Stein.	19	20	—
Sommerwolle 13 Stein à 6 Thlr.	108	—	—
Wolle 41½ Stein.			
Für 60 Brackhammel à 1 Thlr. 8 gr.	80	—	—
Für 20 Brackschafe à 1 Thlr. 4 gr.	23	8	—
Für 20 Brackschafe zur Hausconsumtion	23	8	—
Für Schlacht- u. Sterblingsfelle à 4 gr.	6	—	—
Einnahme	373 Thlr.	10 gr.	—

Hiervon geht ab für Deputat des Mengers mit den Knech-

Knechten, Futtergetraide, Salz u. s. w. wovon jedoch des Schäfers Antheil abgerechnet ist,	50 Thlr.	—	—
Des Mengers Achttheil an 344 Thlr. 12 gr.	43 "	1 gr.	6 pf.
Ausgabe	93 Thlr.	1 gr.	6 pf.
Bleibt reiner Ertrag	280 Thlr.	18 gr.	6 pf.

Im Jahre 1778 betrug die

Winterwolle 11 Stein, à 6 Thaler	116 Thlr.	—	—
Lammwolle 4 Stein	24 "	—	—
Sommerwolle 20 Stein à 6 Thlr. 8 gr.	126 "	16 gr.	—
Summa 45 Stein.			
Für 40 Brackhammel, à 1 Thlr. 12 gr.	60 "	—	—
Für 40 Brackschafe, à 1 Thlr. 8 gr.	53 "	8 "	—
Für 10 Brackschafe, die zur Hausconsumtion gekommen	13 "	8 "	—
Für Schlacht- u. Sterblingsfelle à 4 gr.	3 "	8 "	—
Einnahme	406 Thlr.	16 gr.	—
Hiervon geht ab für Deputat an Salz u. s. w.	50	—	—
Des Schäfers Antheil an 390 thlr.	48	18	—
Ausgabe	98	18	—
Reiner Ertrag	307 thlr.	12 gr.	— Pf.

1779 wog die

Winterwolle 20 Stein à 6 thlr.	120 thlr.	— gr.	— Pf.
Lammwolle 4 Stein	24	—	—
Sommerwolle 19 Stein à 6 thlr. 12 gr.	123	12	—
Wolle 43 Stein.			
Für 40 Brackhammel à 1 thlr. 12 gr.	60	—	—
— 50 Brackschafe à 1 thlr. 8 gr.	66	16	—
— 15 dergl. zur Hausconsumtion	20	—	—
— Schlacht- u. Sterblingsfelle à 6 gr.	4	—	—
Einnahme	418 thlr.	4 gr.	— Pf.
Hiervon wird abgerechnet für Deputat u. s. w.	50	—	—
Des Mengers Antheil an 394 thlr. 4 gr.	49	6	6
Ausgabe	99	6	6
Reiner Ertrag	318	6	6

Im Jahre 1780 ist geschoren worden an

Winterwolle 21 St. à 6 thlr. 12 gr.	136 thlr.	12 gr.	— Pf.
Lämmerwolle 3½ St.	22	18	—
Sommerwolle 20 St. à 6 thlr. 12 gr.	130	—	—
Summa 44½ Stein.			
Für 60 Brackhammel à 1 thlr. 16 gr.	100	—	—

— 40

— 40 Brackschafe à 1 thlr. 16 gr.	60	—	—
— 8 Brackschafe ins Haus	12	—	—
— Felle à 5 gr.	2	10	—
Einnahme	463	16	—
Hiervon geht ab für Deputat, Salz u. s. w.	50	—	—
Des Mengers Antheil an 449 thlr. 6 gr.	56	4	—
Ausgabe	106	4	—
bleibt reiner Ertrag	357 thlr.	4 gr.	— Pf.

Im Jahre 1781 erhielt man

Winterwolle 22 St. à 7 thlr.	154 thlr.	— gr.	— Pf.
Lammwolle 3 St.	22	—	—
Sommerwolle 20 St. à 7 thlr.	140	—	—
Wolle 45 Stein.			
Für 40 Brackhammel à 1 thlr. 16 gr.	66	16	—
— 40 Brackschafe à 1 thlr. 12 gr.	60	—	—
— 8 dergl. ins Haus	12	—	—
— Ausschußfelle — à 4 gr.	4	—	—
Einnahme	457	16	—
Hiervon geht ab für Deputat, Salz u. s. w.	60	—	—

Auf die Vorstellung des Verwalters war es der Guthsbesitzer zufrieden, den Schafen

einige Schfl. Futtergetraide aller Art mehr zu geben. Die Absicht des Verwalters und Schäfers war, die Schafe noch mehr zu vergrößern. Daß sie zugleich auch die Wolle durch besseres Futter veredelten, mochten sie wohl selbst nicht gedacht haben.

Des Schäfers Achttheil an 441 thlr. 16 gr.	55	5	—
Ausgabe	115	5	—
bleibt reiner Ertrag	342 thlr.	11 gr.	— Pf.

In dem Jahre 1782 schor man

Winterwolle 21 St. à 7 thlr.	150 thlr.	12 gr.	— Pf.
Lammwolle 3½ St.	24	12	—
Sommerwolle 20 St. à 7 thlr.	140	—	—
Wolle 45 Stein			
Für 60 Brackhammel à 1 thlr. 16 gr.	100	—	—
— 30 Brackschafe à 1 thlr. 12 gr.	45	—	—
— 10 dergl. zur Hausconsumtion	15	—	—
— Ausschußfelle à 4 gr.	3	8	—
Einnahme	478	8	—

Hier-

Hiervon geht ab für De=			
putat, Salz u. s. w.	60	—	—
Des Mengers Achttheil			
an 460 thlr.	57	12	—
Ausgabe	117	12	—
Reiner Ertrag	360 thlr.	20 gr.	— Pf.

Im Jahre 1783 war

Winterwolle 22 St.			
à 7 thlr. 8 gr.	161 thlr.	8 gr.	— Pf.
Lammwolle 4 St.	29	8	—
Sommerwolle 20 St.			
à 7 thlr. 16 gr.	153	8	—

Wolle 46 Stein.

Für 50 Brackhammel			
à 1 thlr. 20 gr.	91	16	—
— 30 Brackschafe			
à 1 thlr. 16 gr.	50	—	—
— 10 dergl. zur Haus.			
consumtion	16	16	—
— Schlacht- u. Sterb.			
lingsfelle à 6 gr.	6	—	—
Einnahme	508	8	—

Hiervon geht ab für De=			
putat, Salz u. s. w.	60	—	—
Des Mengers Achttheil			
an 485 thlr. 8 gr.	60	16	—
Ausgabe	120	16	—
Reiner Ertrag	387 thlr.	16 gr.	—

In diesem Jahre zeigte sich der Unterschied vor der Schäferey in D**. sehr deutlich. Dort verringerte sich der Ertrag wegen des harten Winters, hier aber stieg er. Dieses würde nicht geschehen seyn, wenn die

Schafe nicht genug Futter gehabt hätten. Ein anderer Vortheil war der mehrere Dinger, welchen die Schafe in diesem Winter gemacht hatten, da sie beynahe gar nicht aus dem Hofe gekommen waren. Aus dem Arbeitsregister ist zu sehen, daß in diesem Frühjahre mehr Mist, nämlich 15 Fuder mehr als sonst, aus dem Schafstalle ins Feld gefahren worden. Und dieses thut allein reichliches Futter.

Im Jahre 1784. schnitt man			
Winterwolle 21½ St.			
à 7 thlr. 16 gr.	164 thlr.	20 gr.	— Pf.
Lammwolle 4 St.			
à 7 thlr. 16 gr.	30	16	—
Sommerwolle 20 St.			
à 7 thlr. 16 gr.	153	8	—
Wolle 45½ Stein.			
Für 60 Brackhammel			
à 1 thlr. 16 gr.	100	—	—
— 20 Brackschafe			
à 1 thlr. 12 gr.	30	—	—
— 10 dergl. zur Hausconsumtion	15	—	—
— Schlacht- und Sterblingsfelle à 5 gr.	6	—	—
Einnahme	500	—	—
Hiervon geht ab für			
Deputat u. s. w.	60 thlr.	— gr.	— Pf.
Des Mengers Achttheil an 478 thlr. 20 gr.	19	20	6
Ausgabe	119	20	6
Reiner Ertrag	380 thlr.	3 gr.	6 Pf.

Im

Im Jahre 1785 schor man			
Winterwolle 21 St.			
à 8 thlr.		168 thlr.	— gr. — Pf.
Lammwolle 3½ St.			
à 8 thlr.		28	— —
Sommerwolle 20½ St.			
à 8 thlr.		164	— —
Wolle 45 Stein.			
Für 40 Brackhammel			
à 1 thlr. 16 gr.	66	16	—
— 40 Brackschafe			
à 1 thlr. 16 gr.	66	16	—
— 10 dergl. ins Haus	16	16	—
— Schlacht- und Sterb-			
lingsfelle à 5 gr.	5	20	—
Einnahme	515	20	—
Hiervon wird abgerechnet			
für Deputat u. s. w.	60	—	—
Des Mengers Achttheil			
an 493 thlr. 8 gr.	61	16	—
Ausgabe	121	16	—
Reiner Ertrag	394 thlr.	4 gr.	— Pf.

Im Jahre 1786 hatte man			
Winterwolle 22 St.			
à 8 thlr.		176 thlr.	— gr. — Pf.
Lammwolle 4 St.			
à 8 thlr.		32	— —
Sommerwolle 20 St.			
à 8 thlr.		160	— —
Wolle 46 Stein.			
Für 50 Brackhammel			
à 1 th. 20 gr.		91	16 —

— 40 Brackschafe à 1 thlr. 16 gr.	66	16	—
— 10 dergl. zur Hausconsumtion	16	16	—
— Schlacht- u. Sterblingsfelle à 6 gr.	6	—	—
Einnahme	549	—	—
Hiervon wird abgerechnet für Deputat u. s. w.	60	—	—
Des Mengers Achttheil	65	19	—
Ausgabe	125	19	—
bleibt reiner Ertrag	423 thlr.	5 gr.	— Pf.

Aus diesen Rechnungen ergiebt sich nun, daß in H**. während der zehn Jahre von 400 Schafen an Wolle ist abgeschoren worden 446½ Stein, mithin mehr, als in D** 91 Stein.

Die 446 Stein betrogen an Gelde	3125 thlr. 10 gr.
also wegen der Güte der Wolle und des mehrern Gewichts mehr Wollgeld als in D**.	883 thlr. 12 gr.
Die sämmtliche Einnahme der Schäferey hingegen ist gewesen	4670 thlr. 16 gr. — Pf.
mehr als in D**	977 thlr. 9 gr. — Pf.
Der reine Ertrag in H** ist	3553 thlr. 13 gr. 6 Pf.
folglich höher als in D**	801 thlr. 3 gr. 6 Pf.

Anmer-

Anmerkungen.

1.

Diese zehnjährige Berechnungen einer Schäferey in der Oberlausitz, die der Stempel der Richtigkeit bezeichnet, sind ein überall nachzuahmendes Muster und zugleich der Beweis von dem, was zu Anfange dieses Kapitels von dem großen Nutzen solcher Berechnungen des Schäfereyertrags gesaget worden. Der in Ansehung der Sorten so wohl propertionirte Schafstamm läßt den Schäfereyherrn immer für die folgenden Jahre treffende Speculationen machen, was er jährlich für Einkünfte an Wolle und Brackvieh zum Verkauf werde haben können. Kann was erwünschteres für den Landwirth seyn, als wenn er mit sehr naher Gewißheit seine Einkünfte auf viele Jahre voraus sehen, solche unter einander vergleichen und mit seinem Wirthschaftsetat auf festem Fuße stehen kann?

2.

Wenn die Theorie überhaupt besagt, daß bey der Anlage eines Schafstamms die Mutterschafe etwas über den vierten Theil ausmachen sollen, so kann man die Zahl nicht genauer bestimmen, als wenn man sagt, daß in einer Schäferey von 400 Schafen 120 Mutterschafe seyn müssen, mit denen die alljährigen Sterbefälle gedeckt werden, so wohl bey den jung gewordenen Lämmern, als auch bey den alten Schafen.

3.

Besage der zehnjährigen Berechnungen waren in der Schäferey H** während der zehn Jahre 961 Stück Brackvieh zum Verkauf gekommen, nämlich von der Zibbenschäferey 461 Stück und von der Hammelschäferey fünf hundert Stück. Aus dieser Berechnung

ergiebt sich, daß jährlich von der Zibbenschäferey 4 Stück mehr, als von der Hammelschäferey als Sterbefälle vorkommen. Wären bey dieser Schäferey die im vierten Kapitel anbelobten Geutebrückischen Tabellen eingeführt gewesen, so hätte sich daraus ersehen lassen, wie viel Mutterschafe etwa in der Geburth, wie viel Lämmer und alte Schafe überhaupt zu dieser oder jener Jahreszeit, und an was für Zufällen und Krankheiten verstorben, um daraus nützliche Folgerungen machen zu können.

4.

Die Schäferey H** hatte vor den berechneten Jahren einen Bestand von 600 Stück gehabt. Der kluge und seinem Herrn so getreue Verwalter überredet jenen, den Stamm um ein Drittheil herabzusetzen, und überzeuget den Herrn in der Folge, daß 400 gut gefütterte Schafe das nämliche, wo nicht mehr, als 600 verhungerte einbringen. Wie oft und seit wie langer Zeit habe ich nicht in Volksschriften eben dieses unsern Landwirthen vorgesagt! Möchten sie doch gegen ihre eigene Vortheile nicht länger unaufmerksam seyn, und den Beweis meiner beständigen Behauptungen aus gegenwärtigen zehnjährigen Berechnungen hernehmen wollen! Die Schuld wegen der zu viel gehaltenen Schafe liegt beydes an Herren und ihren Schäfern. Es geht eine Zeit lang. Auf einmal kommen Hungerwinter, da entweder die Schafe aus Futtermangel ganz oder zum Theil verhungern, oder ein starker Ausfall an Wolle und Brackvieh entstehet. So war es im Jahre 1783. bey der hier contrastirten Schäferey in O** zu ersehen, wo sich wegen des harten Winters der Ertrag sehr verringerte, so wie er dagegen in H** sehr gestiegen war.

5.

Bey dem Eckhartschen Anschlage ist bemerket worden, daß, da er die Merzschafe um die Hälfte geringer, als die Merzhammel, veranschlage, und solches auch noch vieler Orten nicht anders sey, die Schafe, wenn sie nicht überalt geworden und im vorletzten Jahre des Verkaufs nicht zu den Böcken gelassen worden, allerdings weit höher auszubringen seyn müssen. Gegenwärtige Berechnungen erweisen diese Behauptung. Denn da gleich vom Anfange der Schafstamm von 600 Stück auf 400 herabgesetzt worden war, so kommen die Schafe 1 thlr. 8 gr. und nur 4 gr. weniger, als die Hammel zum Verkauf. War aber nun durch die Herabsetzung des Stammes für die Schafe so gesorget, daß sie durch mehr Futter besser bey Leibe bleiben, bessere Lämmer erwachsen, und größeres Vieh davon entstehen konnte, so stieg der Preis der Hammel u. Schafe, da jene binnen 3 Jahren schon, nämlich 1781. zu 1 thlr. 16 gr. die Schafe aber zu 1 thlr. 12 gr. verkauft wurden. Hatte ferner der so kluge als getreue Verwalter, in Uebereinstimmung mit dem Schäfer, den Herrn 1781 überredet, daß, um die Schafe zu vergrößern, selbiger den Schafen einige Schfl. allerley Getraide mehr geben möchte, so war der gute Erfolg so gewiß und so erwünscht, daß binnen 3 Jahren, nämlich 1783. die Hammel zu 1 thlr. 20 gr. die Schafe aber zu 1 thlr. 16 gr. verkauft werden konnten. Und da zugleich berichtet wird, daß auf dem Ritterguthe H** mit dem Futterbau ins Größere gegangen werden solle, so ist kein Zweifel, daß das Schafvieh sich noch mehr vergrößern, und der Ertrag der Schäferey von verkauftem Viehe noch höher werde gebracht werden.

6.

Wie nun aber oben Anmerk. a.) zum Grunde gelegt worden, in welcher Proportion die Zahl der Mut-

terschafe bey einem Stamme von 400 Stück seyn müsse, hierbey aber voraus zu setzen ist, daß von 120 Mutterschafen immer einige nicht tragend werden, andre verlammen können, nicht alle Lämmer am Leben bleiben, und theils Mutterschafe theils Hammel in einem Jahrgange sterben können, so müssen die 20 Mutterschafe, welche über 100 sind, solchen Ausfall decken, daß man also bey dem nach diesem Muster in H** geordneten Schafstamme fast immer nahe auf 100 Stück Merzvieh wird rechnen können. Da in den berechneten zehn Jahren 961 Stück Schafvieh zum Verkauf gekommen, so hat man in sieben Jahren, in jedem derselben jährlich 97 Stück, in drey Jahren aber, und zwar auch in jedem derselben, 196 Stück als Merzvieh verkaufen können. Sollte eine so richtig proportionirte Schäferey durch einen Unglücksfall, z. B. durch Pocken, in einer oder der andern Sorte vermindert werden, so wird es, da an einer so belobten Ordnung doch so viel gelegen ist, wenn es sich irgends will thun lassen, am besten seyn, die verminderte Sorte durch baldigen Ankauf gleicher Viehsorte wieder zu completiren. Es sey z. B. der Fall, daß 20 bis 30 Mutterschafe an Pocken verstorben wären, so würden eben so viel wieder angekauft. Könnte man dergleichen aber nicht von der Güte und Größe bekommen, als der eigene Stamm enthält, so müßten die kleinern wieder angekauften Mutterschafe so vorzüglich gut gepfleget werden, daß ihre Lämmer den besten Wachsthum erlangen, und hiermit dem alten Stamme näher und nach und nach gleich kommen könnten.

7.

Die bessere Verpflegung der Schafe in H** hatte gemacht, daß von 100 Stück jährlich 11 Stein anstatt $8\frac{1}{2}$ geschoren worden. Eben so gewiß ist es, daß

von

von jenen Schafen $5\frac{1}{2}$ mehr Dünger, der für den Ackerbau so viel werth ist, erlangt werden müsse.

8.

Das Schafvieh in H** ist zweyschürig, und hiebey kann die Frage entstehen, da so öfters angerathen werden will, das zweyschürige Vieh in einschüriges zu verwandeln, welches die meiste Wolle gebe? Da ich niemals anderes Vieh, als zweyschüriges gehalten habe, so muß der Ausspruch auf solche ankommen, die das einschürige Vieh in zweyschüriges verwandelt haben. Weiß man überhaupt, daß Menschenhaare, je öfter sie geschoren werden, desto mehr nachwachsen, so würde man in Ansehung der Schafwolle wohl nichts weniger behaupten können. Wenn wir Eckharten, der große uud beyderley Arten von Schäfereyen unter sich gehabt, anhören, so ist die Sache für das zweyschürige Vieh entschieden. Er schreibt nämlich in seiner Experimentalökonomie, Suckowscher Ausgabe, S. 203, also: Einschürige Schafe werden nur einmal das Jahr, um Walpurgis, (vieler Orten noch später,) geschoren, und geben derselben hundert Stücke, groß und klein im Gemenge gegen 9, aufs höchste 10 Stein Wolle, den Stein für 22 Pf. gerechnet. Zweyschürige werden auch zum erstenmal um Walpurgis, zum andernmal aber um Michaelis geschoren. Hundert Stück Gemenge geben in der Frühlings- oder Winterschur 7, und in der Sommerschur 6 Steine, den Stein zu 22 Pfund. Hr. Stumpf hat seiner pragmatischen Geschichte der Schäfereyen S. 114 den Ertrag einer grobwolligten und einer verbesserten Schäferey beygefügt, und S. 130 daraus folgende Resultate beygebracht: 1) daß das berechnete Guth die meiste Wolle von 1750 bis 1753 von dem sehr groben Landvieh, nämlich von 100 Stück

13 Stei-

13 Steine geschnitten habe, 2) daß das Schlesische feinere Wollvieh im Dessauischen in einem Jahre, da Weide und Winterfütterung knapp gewesen, von 100 Stück nur $8\frac{1}{2}$ Steine; in einem gewöhnlichen Gras- und Futterjahre aber 11 Stein Wolle getragen habe; 3) daß das Spanischeinheimische Vieh als zweyschürig, ohngeachtet es noch feiner ist, als das Dessauisch-schlesische eben so viel Wolle, als dieses, nämlich an 11 Steinen von 100 Stücken getragen habe; 4) daß hingegen das Spanischeinheimische Vieh einschürig von 100 Stücken nur beynahe 10 Stein gegeben habe. Der frühe und lange Winter 1782 bis 1783 habe zwar Theil an dieser Verminderung des Gewichts der Wolle, doch sey der geringere Ertrag des Gewichts auch darin zu suchen, daß die Wolle, wenn sie geschnitten worden, anfangs kräftiger nachwachse, als wenn sie bereits einige Länge erreicht habe; 5) daß, wenn man dem Spanischeinheimischen Vieh vollauf, Jahr ein, Jahr aus, kräftiges, nahrhaftes Futter, z. B. rothen Klee, Luzerne u. s. w. geben könne, es zweymal geschnitten werden könne, und mehr eintrage, als einschürige Wolle; hingegen bey schmaler Kost und schlechtem Futter auch als zweyschürig nicht viel eintrage. Noch sey bey dem Gewicht der groben Wolle 1750 und 1753 anzuführen, daß damals fruchtbare Jahre gewesen seyn. Ferner, daß die in der Rede seyende Schäferey zu selbiger Zeit schwächer, als in der Folge gewesen, mithin das Vieh mehr Nahrung gehabt, und also mehr Wolle geben können. Ein Umstand, der von Oekonomen wohl solle beherziget werden: Nicht viel Vieh, aber weniges gut gefüttertes, bringe viel ein. — In Ansehung unserer Manufakturen ist es aber überhaupt sehr gut, daß wir alle Sorten von Wolle, grobe und klare, einschürige und zweyschürige, lange und kurze, in solcher Menge

haben,

haben, daß es keiner Manufaktur an hinlänglichen Materialien fehlen möge. Nur für den Landwirth kann es zuträglich seyn, wenn er seine Wolle, die den Preis der groben gar sehr übersteigt, zum Verkauf haben kann.

9.

Da bey den zehnjährigen Berechnungen des Schäfereyertrags in H** des Merzviehes öfters gedacht worden, so muß ich noch in Ansehung der Mutterschafe gedenken, daß einige derselben, wenn sie schon noch nicht außer den gewöhnlichen Zuchtjahren heraus sind, doch unter das Merzvieh kommen müssen. Dieses sind nämlich solche, die beständig bocken oder stöhren, und deshalb nicht begehen. Sie werden an einigen Orten **Reuter** genannt, und werden, ihrer Untugend halber, unter die Hammelhaufen geworfen, und bald ausgemerzt. Die Schäfer pflegen es aber mit den Schafen, die gebockt und nicht zugekommen sind, also zu halten: Sie achten darauf, ob solche Schafe zusätzig, d. i. über 3 Jahr alt sind, oder nicht. Ist ersteres, so stoßen sie solche gleich unter die Fetthaufen; ist aber das letzte, so lassen sie solche so lange noch zur Fortzählung fortgehen, bis sie zusätzig werden. Werden sie sodann nicht trächtig, so stoßen sie solche gleich unter die Fetthaufen. Da sie aber auch unter dem Fett- oder Hammelhaufen noch fortbocken, wenn gleich keine Böcke darunter sind, so lassen Herrschaften dergleichen Reuter wissentlich nicht unter ihr Schlachtevieh, sondern zum Verkauf kommen, weil das Fleisch im höchsten Grade einen bockichten Geschmack, es sey gekocht oder gebraten, an sich hat. Dergleichen Reuter finden sich in vielen Schäfereyen Jahr aus Jahr ein nicht wenig, und man würde wohl thun, solche durch den Schweinschneider legen zu lassen, da man

durch

durch selbige auch alte Säue glücklich schneiden läßt, so, daß sie nachher nicht wieder ranzicht werden, noch beym Schlachten einen übeln Geschmack bekommen.

Ich will dieses Kapitel mit Beantwortung der Frage beschließen: Wenn ist es die beste Zeit im Jahre, das Merzvieh zu verkaufen? Ich muß hierauf kurz antworten: wenn das Vieh am meisten gilt. Sind wo ganze Heuschäfereyen, in welchen die Hammel eben so gut, als sie eingewintert worden, bey Leibe bleiben können, da gelten sie im Winter, von Weyhnachten bis um und nach Ostern hin, am meisten, weil man sodann noch keine fette Weidehammel findet. In andern Schäfereyen verkauft man wohl das Merzvieh an solche Orte hin, wo Fettweiden sind, damit sie daselbst um Johannis als fettes Vieh von den Schlächtern gekauft werden mögen. Dergleichen fett zu weidendes Vieh wird bereits um Marien gesucht und gut bezahlet, so wie die Fetthammel um Johannis auch weit theurer sind, als um Michaelis. Hat man selbst keine solche Fettweiden, oder Gelegenheit, sie zu solche hin zu verkaufen, so ist es am besten, alles Vieh bis zum Herbst hin zu behalten, und solches, wenn es sich in den Stoppelfeldern und auf den Wiesen fett gefressen hat, in ganzen Posten an die Schlächter zu verkaufen. Vor der Zeit muß man sich keine Hammel oder Schafe von den Schlächtern aussuchen lassen, weil man sonst mit den schlechtern sitzen bleibt. Wo zweyschürig Vieh ist, da läßt man gemeiniglich erst die Herbstschur vorbey, ehe man selbiges losschlägt. Man hat von dem fetten Vieh die meiste Wolle. Auch muß man sich mit den Schlächtern noch zuletzt sehr vorsehen, wenn sie den ganzen Posten nicht auf einmal, sondern nach und nach die besten abholen. Hat man sich nicht gleich die ganze Summe voraus bezahlen lassen,

sen, und ist zufrieden, daß der Schlächter allemal nur so viel Stück bezahle, als er jedesmal abholet, so kömmt die Herrschaft zuletzt in Gedränge, da der Schlächter die allerletzten Schafe nicht abholet, und dem Herrn zusehen läßt, wie und wo er nun den Ausschuß los werden kann.

Es kann auch da, wo keine ganze Heuschäfereyen sind, nicht unvortheilhaft seyn, besonders in der Nähe großer Residenz- und Handelsstädte, im Winter und Frühlinge, da die Hammelbraten am meisten geachtet sind, Hammel und Schafe im Stalle zu mästen. Hat man keinen Mangel an Kraut und Wurzelwerk, als gelbe und weiße Rüben, rothe Rüben, Unterkohlrabi, Kartoffeln u. dgl., so werden solche Gewächse klein gestoßen, und, mit Hexel vermengt, den Thieren gegeben. Die Mast mit solchen grünen Sachen schlägt am besten an, wenn dabey den Schafen Morgens und Abends ein wenig Heu in die Raufen gesteckt, auch täglich einmal Saufen gegeben wird. Je öfter ihnen das Mastfutter in kleinern Portionen, die sie nie liegen lassen, gegeben wird, desto mehr wird die Mast beschleuniget, zumal wenn etwas Salz auf das grüne Futter gestreuet wird. Fehlt es an grünen Sachen, so wird Schrot, mit Hexel vermengt, oder Haber mit grünen Sachen auch wohl allein gefüttert. Auch werden die Hammel sehr fett, wenn sie mit Eicheln gemästet werden; da diese aber sehr hitzen, so muß das Schafvieh, wenn es nichts Grünes dabey erhält; täglich zweymal getränket werden, als welches auch geschehen muß, wenn sie bloß bey Heu und Haber fett werden sollen. Werden in der Nähe großer Städte in der Fastenzeit und zu Ostern die Lämmer sehr gesucht, und aufs theuerste bezahlet, so muß ein Theil der Mutterschafe zu Ende des Augusts oder vor der Mitte des

Septem-

Septembers, nachdem Ostern früh oder spät einfällt, zu den Böcken gelassen werden, daß man gegen obbesagte Zeit die Lämmer groß und fett genug zum Verkauf haben könne. Einige Schäfereyen wenden die Erbsen, wo deren viel erbauet werden, dazu an, daß sie die zu verkaufenden Lämmer damit mästen. Man quellet die Erbsen in Wasser auf, aber nur immer so viel, daß sie durch langes Aufbewahren nach dem Quellen nicht faul oder schimmlicht werden. Werden Wicken statt der Erbsen genommen, so muß man ihnen sehr kleine Portionen davon geben, weil sie wegen des strengen Geschmacks von den Lämmern nicht so gern, wie die Erbsen, gefressen werden. Hammel und alte Schafe aber lassen sich die Wicken desto mehr beym Mästen gut schmecken, und wenn man beydes, Erbsen und Wicken, zur Mast anwenden will, so wird mit den letztern der Anfang gemacht. Andere lassen auch die Wicken schroten, und mengen sie auf klein gestoßene gelbe Rüben, (Mohrrüben,) auch wohl rothe Rüben oder Beete, von welchem Futter die Lämmer ungemein fett werden.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Die Veredlung der Wolle.

Nachdem Schweden in den neuern Zeiten einen so guten Anfang mit Veredlung der Wolle gemacht hatte, so war kein Zweifel mehr übrig, daß selbige nicht auch in Deutschland den besten Erfolg haben sollte. Unter allen deutschen Ländern hat sich Sachsen darin am ersten und meisten hervorgethan, und viele andere zur Nacheiferung gereizt.

Die Verfahrungsart ist von mehrern Schriftstellern beschrieben worden, und um dieses Werk nicht unvollständig zu lassen, will ich eine solche überschreiben, die am leichtesten von jedermann verstanden und übersehen werden kann. Dergleichen ist nun vorzüglich diejenige, welche Herr Stumpf seiner pragmatischen Geschichte der Schäfereyen beygefügt hat. Ich werde, wie in den vorhergehenden beyden Kapiteln geschehen, Anmerkungen hinzuthun.

Es wird ein Guth angenommen, das 400 tragbare Mutterschafe hat, diese bringen 400 Lämmer, halb männlichen, halb weiblichen Geschlechts. (Man bleibt bey dieser runden Zahl stehen, obgleich manche Mütter verwerfen, nicht tragend seyn, und manche Lämmer sterben können.)

Epoche A.

1) Michael 1790 böcken mit Spanischen Widdern 400 Schafe, geben zu Ostern 1791 200 Lämmer

weiblichen Geschlechts, werden im Herbst 1792 zweyzähnigt, im Herbst 1793 vierzähnigt.

Dieß ist die erste Operation.

2) Michael 1791 böcken 400 Schafe, bringen 200 Lämmer zu Ostern 1792, werden im Herbst 1793 zweyzähnigt, im Herbst 1794 vierzähnigt.

Erste Operation.

3) Michael 1792 böcken 400 Schafe, 200 Lämmer kommen Ostern 1793, sind im Herbst 1794 zweyzähnigt, im Herbst 1795 vierzähnigt.

Erste Operation.

4) Michael 1793 böcken:
200 Schafe alter Art,
200 Schafe Spanischer Art,
100 Lämmer, erste Generation,
werden Michael 1795 zweyzähnigt,
1796 vierzähnigt.

Epoche B.

5) Michael 1794 werden neue Böcke zugelassen, und es muß alles Muttervieh der alten Art weggeschafft werden; andrergestalt wird die erste Generation in die zwote vermengt, und die Gleichheit der Wolle viel länger aufgehalten. Allenfalls können die besten und stärksten zweyzähnigten Schafe von der Zucht 1792 zugelassen werden, denn nunmehro sollen vorhanden seyn

200 Spanische Schafe sechszähnigt, erste Generation,

200 Spa-

200 Spanische Schafe vierzähnigt, erste Generation.

---

200 Lämmer, Ostern 1795, zwote Generation,
sind Michael 1796 zweyzähnigt,
1797 vierzähnigt.

6) Michael 1795 böcken
200 Spanische Schafe sechszähnigt, erste Generation,
200 Spanische Schafe vierzähnigt, erste Generation.

---

200 Lämmer, Ostern 1796, zwote Generation,
sind Michael 1797 zweyzähnigt,
1798 vierzähnigt.

7) Michael 1796 böcken
200 Spanische Schafe sechszähnigt, erste Generation,
100 — — vierzähnigt, erste Generation,
100 — — vierzähnigt, zwote Generation,

---

150 Lämmer, zwote Generation,
50 Lämmer, dritte Generation, Ostern,
werden Michael 1798 zweyzähnigt,
1799 vierzähnigt.

8) Michael 1797 böcken
100 Spanische Schafe sechszähnigt, erste Generation,
100 — — sechszähnigt, zwote Generation,

100 Spanische Schafe, vierzähnigt, zwote Generation.

50 Lämmer, zwote Generation,
150 Lämmer, dritte Generation, Ostern 1798.
werden Michael 1798 zweyzähnigt,
1799 vierzähnigt.

Epoche C.

9) Michael 1798 werden neue Böcke angeschafft, und das Muttervieh der ersten Operation muß weggeschafft werden; wenigstens dasjenige, was mehr auf die Mutter, als auf den Bock geartet ist, weil zur Zucht nun vorhanden seyn sollen:

200 Spanische Schafe, zwote Generation, sechszähnigt,
200 — — — zwote Generation, vierzähnigt.

200 Lämmer, dritte Generation, Ostern 1799.
sind Michael 1800 zweyzähnigt,
Michael 1801 vierzähnigt.

10) Michael 1799 böcken
200 Schafe, zwote Generation, sechszähnigt,
150 — — — vierzähnigt,
50 — dritte Generation, vierzähnigt.

175 Lämmer, dritte Generation,
25 Lämmer, vierte Generation,
werden 1801 zweyzähnigt,
1802 vierzähnigt.

11) Michael 1800 böcken
150 Schafe, zwote Generation, sechszähnigt,
50 — dritte Generation, sechszähnigt,
50 Scha-

50 Schafe, zwote Generation, vierzähnigt,
150 — dritte Generation, vierzähnigt.

100 Lämmer, dritte Generation, —
100 Lämmer, vierte Generation, Ostern 1801.
werden Mich. 1802 zweyzähnigt,
Mich. 1803 vierzähnigt.

12) Michael 1801 böcken
80 Schafe, zwote Generation, sechszähnigt,
150 — dritte Generation, sechszähnigt,
200 — dritte Generation, vierzähnigt.

25 Lämmer, dritte Generation,
175 Lämmer, vierte Generation, Ostern 1802.
werden Mich. 1803 zweyzähnigt,
Mich. 1804 vierzähnigt.

Michael 1802 fallen die Mutterschafe der zweyten Generation ganz weg, und die Wolle der ganzen Schäferey ist so gut als die Böcke gewesen sind, wenigstens ist nun kein sonderlicher Unterschied mehr.

Will man die dritte Generation beschleunigen, so kann man die zweyzähnigten Schafe böcken lassen. Die Mutter aber wird im Wachsthum gehindert, und trägt ein kleineres Lamm, dieses bringet wieder kleinere Frucht. Ein Vorfall, da die ganze Schäferey in der Größe abnimmt, welches, wenn man die Ursache nicht weiß, den fremden Raceböcken zum Fehler gerechnet wird.

Im entgegen gesetzten Falle wird die Verbesserung der Schäferey verzögert, wenn die Schafe erst im vierten Jahre zugelassen werden.

Daß man keine Böcke von der ersten und zweyten Generation der Mutterschafe darf springen lassen, ist leicht begreiflich.

Den gewöhnlichen Regeln nach soll der Bock auch kein Lamm von seiner eigenen Zeugung bespringen, mit-

hin müste kein Bock über drey Jahr in der Heerde bleiben. Allein weil im vierten Jahre erst die Hälfte der Schafe der ersten Generation zu gelassen werden, so kann man die Böcke dießmal noch gebrauchen. Im fünften Jahre kommt lauter Vieh von erster Generation zur Fortzucht, alsdenn werden frische Böcke angeschafft, und so im neunten Jahre, wenn die zweyte Generation ganz zur Zucht fällt.

Hiemit ist der ungenannte Verfasser des Unterrichts von der vortheilhaften Schafkultur, nach den Lehrsätzen der Kais. Königl. Pflanzschule zu Mercopoil übereinstimmend, wenn er schreibt: Um die inländischen Schafe zu veredeln, läßt man die Schafmütter durch drey Zeugungen jedesmal von bessern Widdern befruchten. Das männliche Geschlecht der beyden ersten Zeugungen wird, als zur Zucht noch undienlich, gehammelt, oder geschlachtet; aber die Böcke von der dritten Zeugung dienen schon zur Fortpflanzung und die weiblichen Lämmer werden wieder zu guten Spanischen Widdern gebracht. Die beständige Verwechselung der Widder ist nothwendig.

Vorausgesetzt nun, daß die Bedeckung unveränderlich mit Böcken, von Spanischer Race, die mit den bedeckt werdenden Mutterschafen in der möglichst entfernten Verwandschaft stehen, geschiehet, so heisset das Lamm, welches von einem Spanischen Bock und von einer gewöhnlichen Mutter fällt:

Ein Blendling.

Von Blendlingen fallen Halbedle. Hierzu gehören aber, wie gesagt, frische (neue) Böcke, denn sonst werden die Blendlinge von ihren Vätern geschwängert, und der abgezielte Endzweck vereitelt werden. Diese zeugen unter vorhergehender Voraussetzung.

Ganz

Ganz edles Vieh.

Nun steht die Race und ist so komplet, wie sie nach Beschaffenheit des Klima's und des Bodens werden kann. Bis zu dieser Epoche sind in dem vorgestellten Schema keine gefallene Böcke, sondern nur erst die aus der dritten Generation, mithin von ganz edeln Müttern gezeugte, zugelassen.

Anmerkungen.

1) Aus vorhergehendem Schema ist zu ersehen, daß zur Veredlung der Wolle bey gemeinen Schafen feine Böcke erfordert werden. Schweden fieng seine Veredlung mit Englischen Böcken an, die Alströmer, da die Ausführung derselben ein Capitalverbrechen ist, mit höchster Gefahr nach Schweden brachte. Oberdeutschland hat mit Paduanischen auch Spanischen, und Niederdeutschland mit Spanischen Böcken allein die Verbesserung der Wollthiere angefangen. Es sind wenig Privatpersonen in der Lage, daß sie sich aus Spanien können Böcke kommen lassen, sie müssen daher die feinen Böcke aus den im Lande bereits veredelten Schäfereyen, und zwar in der Ordnung nehmen, wie sie das Schema vorschreibet. Eine sich verbessern wollende Schäferey muß also z. B. Mich. 1790,
Mich. 1794,
Mich. 1798,
neue Böcke aus veredelten Schäfereyen ankaufen, von der eigenen Zucht, Ostern 1800, 1801, 1802, der vierten Generation sind die Böcke erst gut, und verringern die Wolle nicht. Nur muß immer, wie vorhin erinnert worden, die nahe Verwandschaft der Böcke vermieden werden.

2) Es verstehet sich bey einem solchen Institut von selbst, daß man gleich vom Anfange an die zur Bedeckung hinlängliche Zahl von feinen Böcken haben müs-

se. Wollte man von seinen alten schlechten Böcken welche dabey behalten, und etwa die den feinen Böcken, als ihren Vätern, nachartenden Schafe zur Fortzucht aussuchen, so liefe solches auf Stümperey hinaus, damit man nie recht zum Zweck gelangen würde. Befolgt man obiges Schema, so muß auch jede Familie allein gehütet werden, wenn die Brunstzeit angeht. Sonst wird wieder eingerissen, was einmal aufgebauet worden.

3) Wenn man die Zucht veredelt, so darf man es doch nicht erwarten, daß davon jederzeit ein Lamm nach ächter Spanischer Art fallen müsse. Herr Borovski führet in seinem Almanach für Landwirthe folgende Bemerkung eines Schäfereybesitzers einer veredelten Schafzucht also an: Es pflegt zu geschehen, daß sich fast alle Jahre dreyerley Lämmer finden, nämlich 1) ganz Spanische, die sowohl an Wolle, als an Gestalt die Art haben; 2) Halbspanische, bey welchen sich zwar die Gestalt und auch ein eingeschlagenes derbes Fell, aber die Feinheit der Wolle nicht findet; und 3) Deutsche, oder flatterfelligte, welche weder die Gestalt von jenen haben, noch eine andere, als solche Wolle, die die Zeugmacher gebrauchen können, tragen. — Dies ist aber nur in der ersten, zweyten und dritten Generation zu verstehen, hernach wenn Mutter und Bock ganz edel sind, oder mit Nationalspaniern mütterlicher und väterlicher Seite, geschiehet es nicht. In Gröbzig fallen immer 7 Spanier gegen ein deutsches Lamm. Es ist daher daselbst die Einrichtung gemacht, daß bey der Schur die Spanischen Pelze erst ausgesuchet werden, weil sodann die Feinheit der Wolle besser in die Augen fällt. — In dem Leipz. Intell. Bl. v. J. 1780. S. 277. wird in einer Anfrage gesagt, daß von dem schönsten Spanischen Schafe oft ein ganz rauhes Lamm falle; da hingegen auch zuweilen von einem Deutschen

schen und flatterfelligten Schafe ein Lamm nach Spanischer Art erhalten werde. Fast scheine es blos ein Spiel der Natur zu seyn, wozu weder die Generation, noch die Auswechselung der Böcke viel beytragen möchten. — Meiner Meynung nach sollten die zur Zucht beybehaltenen flatterfelligen Lämmer beobachtet und nur alsdenn beybehalten werden, wenn sie gleich nach dem ersten Trächtigwerden ein edles Lamm bringen, und dagegen ausgemerzt werden, wenn sie nach dem zweyten Trächtigseyn abermals rauche Lämmer bringen.

4) Es ist eben nicht nöthig, reines einschüriges Vieh zu haben, um die Wolle zu veredeln. Auch sogenanntes Schmeervieh, oder zweyschüriges, ist darzu geschickt. Gesetzt auch, daß die angekauften Böcke unrein werden, so lassen sie sich durch Schmiere und Wäsche eben so gut abheilen, als das andre Schafvieh. Die Schäfer müssen nur Achtung geben, daß der Grind nicht überhand nimmt, weil, wenn solcher harten Schorf ansetzet, die Wolle verloren gehen muß. Es kann auch das verbesserte Schafvieh einschürig und dennoch Schmiervieh seyn. Denn man lieset in Stumpfs Geschichte der Schäfereyen ein Schreiben aus Harpke im Hannövrischen, daß die dasige verbesserte Schäferey aus Schafen nur besagter Art bestehe.

5) In Sachsen finden sich nicht wenig verbesserte Schäfereyen, aus welchen feine Böcke zu haben sind. Man muß lieber nicht Schafböcke kaufen, die wohlfeil, aber nicht so gut sind. Man konnte bereits vor 6 bis 8 Jahren, z. B. in der gräflich Viztumschen Schäferey in Wölke, Böcke von so feiner Wolle bekommen, daß zwischen der ächten Spanischen Wolle und der verbesserten kein merklicher Unterschied mehr war. Der Bock ward damals gewöhnlich für 5 thlr. nachher schon für 4 und $3\frac{1}{2}$ thlr. verkauft.

6) Man streitet sich noch darnm, ob unveredelte oder veredelte Schafe mehr Wolle geben. Aber auch hierbey muß die Größe der Schafe, welche ihren Grund in der Pflege und Fütterung hat, allein den Ausschlag geben. Herr Strumpf sagt, die Sächsischen Schäfer haben ihm versichert, daß sie von Spanischdeutschem Vieh nur 11 bis 12 Stein à 22 Pf., wenn sie recht gut füttern, durch die Bank schneiden, und so viel hätten sie nicht völlig von unveredeltem Vieh gehabt, doch auch nicht viel weniger. Herr Borovsky führet in seinem Almanach für Landwirthe die Berechnung des Wollertrages einer verbesserten Schäferey an, wobey sehr richtig folgendes gesagt wird: Der Ertrag der Wolle ist nach den Jahrgängen sehr verschieden. Hiesigen Orts sehe ich es als eines der geringsten Wolljahre an, wenn 10 Stück Schafe, — es versteht sich Hammel, Schafe und Jährlinge unter einander gerechnet, — nur 1 Stein Wolle geben. Ich habe Jahre gehabt, wo 8 Stück einen Stein getragen haben. In einem gemeinen Jahre aber werden circa 9 Stück auf den Stein gerechnet, und so ist auch jederzeit das Verhältniß der sogenannten Spanischen gegen die Deutschen Schafe gewesen. Vorausgesetzt, daß man gesundes und hauptsächlich kein faules Vieh hat, so wird man sich dergleichen Wollertrag auch jederzeit zu versehen haben, wenn man sich über Sommer nicht mit Vieh überleget, im Winter aber dasselbe nicht hungern läßt. —

7) Einige Landwirthe haben nebst Spanischdeutschen Böcken auch Schafe gleicher Art angeschaft, um desto geschwinder die Einnahme von der feinern Wolle zu erhöhen. Ist immer gut, wenn die mehrere Geldausgabe beym Einkauf der Schafe nicht Hinderniß im Wege legt. Mit Böcken währet zwar die Veredlung, wie aus obigem Schema zu ersehen, länger, man hat

aber

aber dabey weniger Ausgabe auch weniger Gefahr, da das einheimisch gebohrne und erzogne Lamm die Veränderung der Weide und des Winterfutters nicht empfinden kann. Auch können wenige Böcke in der Reinlichkeit und Fütterung besser in Obacht genommen werden, als eine ganze Trifft. Und wenn man nicht aus der Nachbarschaft, sondern aus ziemlicher Ferne, oder aus dem Auslande, Böcke oder Schafe ankaufen muß, so scheint der Herbst dazu wohl die beste Jahreszeit zu seyn, weil man sodann schon mit trocknem Futter anfangen, und den Thieren die Versetzung weniger empfindsam machen kann.

7) Herr Stumpf schreibt in der Geschichte der Schäfereyen 103 dieses: Die Erfahrung in verschiedenen Ländern, schreibt Herr Prof. Beckmann, hat gewiesen, daß die Schafzucht durch gute ausländische, und vornämlich Spanische Widder glücklich verbessert werde. Was folget, will mir nicht genug einleuchten. — Der erstere Schriftsteller hat bey der angeführten Stelle die Beckmannischen Grundsätze der Landwirthschaft S. 281. vor sich gehabt und in selbigen folgt S. 282 unmittelbar der Satz: Die angenehmsten und gesundesten Weiden für die Schafe sind freyliegende und trockene Ebenen und Berge, da sie hingegen auf feuchten und sehr fetten Boden Noth leiden. — Hr. Stumpf lenkt aber mit diesen Worten nach Anführung obiger Stellen also ein: Inzwischen muß man bey dem Mangel derselben (nämlich der Spanischen Widder) nicht alle Verbesserung aufgeben; eine sorgfältige Auswahl der einheimischen Widder und der Fütterung leistet mit der Zeit nicht viel weniger. — Daß nach der Beckmannischen Behauptung trockene Ebenen und Berge die gesundeste Weide geben, solches wird überall nicht geläugnet werden dürfen. Nur ein Zeugniß!

niß! Linnäus schreibet im 3 Theile der Abhandl. der Stockh. Acad. S. 214. also: die große Carlsöen hat wenig ander Gras, als Schafschwingel über ihren ganzen Allwar, welches man kaum sehen kann, daher man auch diesen Felsen für ganz bloß und dürre hält, rings herum ist am Strande hohes und herrliches Gras. Doch gehen die Schafe Tag für Tag immer auf den Allwar, werden da fett, ohne daß sie einmal das hohe Gras am Meerstrande anrühren, oder niedertreten, weil die Natur und der Geschmack sie gelehret hat, was ihnen nützlich ist, zu wählen. — Ich muß nun hinzusetzen, daß wir auf trockenen Ebenen, wo feines und kurzes Gras allein zu finden ist, von je her die feinwolligsten Schafe gehabt haben. So ist z. B. die feine Schafart in denjenigen Kreisen der Mark, so lange man denken kann, nur allein gewesen, wo hohe, dürre Ebenen sind, dagegen hat sich auch von jeher die gröbere Wolle in denjenigen Provinzen dieses Landes allein befunden, welche niedrige und fette Weiden haben. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den fein- und grobwollichten Schafen in Schlesien und mehrern Ländern, wie solches aus dem ersten Kapit. des ersten Bandes dieser Schrift mit mehrern zu ersehen. In Spanien ist es nicht anders. So viele unsere Schriftsteller wollen die Feinheit der Wolle fast allein nur aus dem Herumziehen oder Wandern der Schafe herleiten. Diesen widerspricht aber der im Lande, an die 10 Jahr an Ort und Stelle gewesene Ritter Bourgoing, der als Franz. Chargé d'affaires mehr als seine Vorgänger, die als Reisende von Spanien geschrieben, von diesem Lande wissen und erfahren, und alles mit mehrerer Muße untersuchen konnte. Er sagt nämlich, daß ein Drittheil der feinen Wolle von solchen Schafen im Lande falle, die nie ihren Geburths- und Weideplatz verlassen. In Ansetzung der wandernden Schafe aber sagt der von

uns

uns gleich jenem schon oben angeführte Don A. C. Cavanilles über den gegenwärtigen Zustand von Spanien ganz buchstäblich also: die Vorzüglichkeit unsrer Wolle verdanken wir größtenthells der besondern Art der Schafweiden, namentlich einem sehr feinen 2 Zoll hohen Grase, welches höchst reichlich während des Sommers in den gebirgichten Gegenden des Königreichs Leon wächst, die bis zum May mit Schnee bedeckt sind. — Wenn besondre Umstände die Heerden dieses Futters berauben, so leidet die Feinheit der Wolle darunter, und die Krankheiten werden häufiger. Dies kann denen zur Antwort dienen, welche glauben, daß die Schafe in Ländereyen besser weiden, wo das Gras über einen Fuß hoch stehet. —

8) Don Cavanilles Versicherung also läßt uns folgern, daß unsre fetten Weiden, besonders die Kleefütterung zur Erziehung feiner Wolle nicht diene, und daß man bey dergleichen Weiden und Fütterungen hauptsächlich mit der Veredlung der Schafe nie stille stehen, sondern immer fortfahren müsse, feine Böcke zu halten oder anzukaufen, um die Race sich gleich bleibend zu erhalten. Denn daß die edlen Racen zurückarten bey Weiden nur gedachter Art, solches wird aus der oben angeführten Relation von Schwedischpommern erweislich. Zur Zeit der regierenden Herzoge von Pommern hatte man daselbst mittelst ausländischer feiner Böcke und Schafe feines Wollvieh. Nach dem Abgang der Herzoge bekümmerte man sich unter der Schwedischen Regierung wenig mehr um diesen Nahrungszweig, die Wolle ward immer gröber, und ist zu unsern Zeiten die gröbste in Deutschland. Auf der andern Seite ist, wie kurz zuvor gesagt worden, die feinere Wolle der Churmark unverändert fein geblieben, weil solche ihren Grund in der Weide hat.

9) Man

9) Man wird hiebey England zum Gegenbeweis anführen können, als woselbst fette Weiden und doch feinwolligte Schafe gefunden werden. Ich begehre dieses nicht zu läugnen; aber man muß auch wissen, daß die Engländer dasjenige, was in der letztern vorhergehenden Anmerkung gesagt ist, sehr genau beobachten. Sie hören nämlich nie auf, die feinsten Böcke, deren sie nur habhaft werden können, ihren Heerden zuzusetzen, und die weniger feinwolligten abzuschaffen. Hiernächst muß man doch auch das Englische Klima, welches weit gelindere Winter, als das unsrige enthält, auch mit in Anschlag bringen.

10) Also auch das Klima? Warum nicht? Ein analogischer Beweis. Menschenhaare gehören unter die Handelsartikel auf der Messe zu Leipzig, und zwar für den Paruquenmacher. Sind sie sich aber eben darum alle gleich, weil sie von Menschen, auch aus einerley Lande, sind? Ist dasjenige Haar nicht gedachten Professionisten das beste, so stets unter einer Bedeckung, z. B. einer Mütze, getragen ist, und daher die Weiberhaare insgemein brauchbarer oder kräftiger, wie man sagt, als die Mannshaare? Sind nicht die Haare eines Mohren krauser, weicher und wollartiger, als die Haare der Weißen? So ist also, wird man hiebey fragen, die Wolle im Vaterlande der Mohren auch wohl feiner, als die Wolle in kältern Klimaten? Allerdings! denn die Spanischen feinen Schafe haben ihren Ursprung aus Afrika. Die Königl. Akademie zu Amiens machte 1754 eine gekrönte Preisschrift über die Verbesserung und Vermehrung der Wolle bekannt, in welcher gesagt wird, daß die Spanische Wolle in ältern Zeiten von schlechtem Werth gewesen. Ein Bürger zu Cadix habe angefangen, sie zu verbessern. Er habe Marius Columella geheißen, und sey ein

Vetter

Vetter des Römischen Schriftstellers dieses Namens gewesen. Die Afrikanischen Kaufleute hätten einstmals wilde Schafe zu Cadix, die zur Schau ausgestellt werden sollen, verkauft, dem Columella sey die Weiße und der Glanz der Wolle in die Augen gefallen. Er habe sich zum Versuche, sie zahm zu machen, und in den Gegenden von Cadix eine Zucht davon aufzuziehen, entschlossen. Es sey ihm gelungen, und er habe die Zucht besonders auch dadurch vermehret, daß er Afrikanische Böcke mit gemeinen Schafen belegen lassen. Die davon entstandene Schafzucht sey eben so zärtlich, als ihre Mütter; die Wolle aber der Wolle der Väter gleich gewesen. So glücklich dieser Versuch gewesen, so habe sich doch im 12ten Jahrh. niemand einfallen lassen, ihn zu wiederholen. Don Pedro IV, König von Castilien, sey nach dem Columella der erste gewesen, der die Spanische Wolle zu verbessern gesucht. Er habe Schafe aus der Barbarey, und zwar nur eine kleine Zahl, aber von den besten, herüberkommen lassen. Auch dieser Versuch sey vollkommen gewesen. Ungefähr 3 Jahrhunderte darnach sey der berühmte Ximenes in die Fußtapfen des Don Pedro getreten. Er habe nämlich von der Barbarischen Küste Schafe kommen lassen, die in den Segovischen Gegenden fortgepflanzet worden. Der so glückliche Ausschlag dieses Versuchs des Königs von Castilien habe den Engländern die Augen geöffnet. König Eduard IV. habe auf sein Ansuchen 3000 Schafe aus den Staaten von Castilien erhalten, als wovon die Zucht noch jetzo in England vorhanden sey. — Die Folgerungen hieraus werden diese seyn:

aa) Für unser hiesiges Klima kann es nicht gerathen seyn, wenn wir in Hinsicht auf Verbesserung der Wolle die Schafe, wie Einige wollen, uneingestallet

stallet der strengen Winterkälte unter freyem Himmel überlassen wollten. Es ist zwar der Gesundheit der Schafe nicht zuträglich, wenn wir sie in engen Ställen einpressen, und ihnen schädliche Ausdünstungen von einander einathmen lassen; es ist aber ihrer Wolle, zumal der jungen Lämmer, doch nachtheilig, wenn wir solche durch unsere Klimakälte wollten hart und weniger fein werden lassen. Man vergleiche hiemit, was wir oben von den Menschenhaaren, den bedeckt gewesenen weiblichen und männlichen, angeführt haben. Die Lämmerfelle aus Rußland und der Ukraine, die von den Kürschnern zu allerley Futterwerk gebrauchet werden, sind von Lämmern, die, wie mir ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert hat, gleich von der Geburt an, mit Decken von allerley Zeug eingenähet oder eingehüllet werden, damit die Wolle nicht nur kraus, sondern auch recht weich und fein bleibe. Der Zugang der rauhen Luft würde sie also gröber oder härter ausfallend machen. Die Mittelstraße zwischen zu großer Kälte und zu grosser Wärme, besonders bey Einkerkerungen oder Einpressungen in engen Ställen, wird von uns zu beobachten seyn.

bb) Es ist bey mir die öftere Erfahrung, daß die sogenannten Spätlinge, Lämmer, die im Junius oder noch später gefallen sind, die feinste Wolle haben, weil sie in solcher Jahreszeit die mildeste Luft, auch wenn sie gleich bey den Müttern, von den ersten Tagen ihrer Kindheit an, mit auf die Weide gehen, genießen, als woraus zu schließen seyn würde, daß wir feinere Wollthiere schon dadurch erziehen würden, wenn wir Schafe so spät im Jahre von den Böcken bespringen ließen, daß sie

ihre

ihre Lämmer nicht eher, als im Junius, etwa um Johannis, brächten. Herr Ploucquet hat in seinem Traktat von der Veredlung der Wolle, Tübingen, 1785. eben diese Gedanken geäussert. Er sagt also: der Procurator Heller, hat in diesen Dingen so gegründete und auf Erfahrungen gestützte Einsichten. Es ist bey den Schafen wie bey den Menschen: je besser ein Kind gleich von den ersten Tagen an fortwächst und gedeihet, desto geschwinder wird es stark und groß, und desto gewisser bleibt es gesund und munter. So auch das Lamm. Woher kömmt es, daß sie in der härtesten Jahreszeit und unter den ungünstigsten Umständen gebohren werden. Zwar wäre der Frost noch das geringste; aber die übrigen bösen Umstände, der enge, warme Stall, der mit lauter ungesunder Luft angefüllt ist, der Mist, auf dem sie stehen, die ungesunde Beschaffenheit ihrer Mütter, und also auch der Milch, das sparsame und öfters verdorbene Futter, das die Mütter sowohl fast in ihrer ganzen Schwangerschaft, als auch nach dem Lammen bekommen, das macht, daß die Lämmer so lange hinterlittig (schwächlich) sind, und zum Theil sterben. Hingegen ist ein Sommerlamm den Augenblick auf den Beinen, es springt schon denselben oder den andern Tag wie ein Hirsch fort; ja, man hat Proben, daß Sommerlämmer gegen den Winter schon so aufgeschossen waren, daß man sie von den besten Winterlämmern, die doch 4 bis 5 Monathe älter waren, nicht mehr unterscheiden konnte, und ihre Wolle ist noch dazu schöner, und im Ertrage gleich. Wenn man nachsinnt, was denn wohl die Ursache seyn möge, daß man so allgemein den Ritt nach Laurentii veranstaltet, und

also die Lämmer im Januar und auf Lichtmeß fallen läßt, ist es eben die, daß die Schafe zur Lammzeit zu Hause seyn, und man also besser Acht auf Schaf und Lamm haben könne. Sollte dieses aber auf der Weide nicht möglich seyn? (Warum nicht? Man siehet es ja in so vielen Schäfereyen bey uns, daß so viele Schafe auf dem Felde lammen, und die Lämmer von den Schäfern sodann beym Eintreiben mit der Heerde nach Hause getragen werden.) Und das ist eben nun der neue Vorschlag, der hier gethan wird, nämlich: Man lasse die Lämmer erst nach der Schur fallen.

Der Vortheil ist hiebey so groß und mannigfaltig, daß man sich nicht genug verwundern kann, daß man nicht schon längst auf solche Gedanken gekommen, oder das Ding vielmehr längst also praktiziret hat.

1) Die säugenden Mutterschafe sind bekanntlich sehr hungrig, und man muß ihnen, wenn sie das Lamm hervorbringen sollen, doppelt zu fressen geben. Bey dem so oft vorkommenden Futtermangel ist dieses aber nicht allemal möglich, und daher kömmt es, daß so viele Lämmer für Hunger sterben müssen, so, wie es auch Daubenton gefunden hat. Es pflegt alsdann immer die Hälfte der Lämmer darauf zu gehen, und von diesen ist der halbe Theil von nichts anders, als allein am Hunger gestorben.

Dieß käme nun nach der neuen Methode, wenn die Lämmer selbst gleich ins Grüne kommen, nicht vor, da nicht nur die Mütter wohl genährt werden, da man diesen noch überdem, wenn sie von der Weide im Stalle sind, und der Futterbau eingeführet ist, zu Hause grünes Futter geben

kann,

kann, sondern da auch die Lämmer selbst bey Zeiten, und früher, als sonst, etwas zartes Grünes bekommen können.

Demnach wäre gleich der erste Vortheil der, daß man weniger Futter über Winter gebraucht, oder, welches auf eins hinauskommt, daß man mehrere Schafe auswintern kann.

2) Viele, und gerade die munterſten, lustigsten Lämmer, sterben an verschluckter Wolle, die sie ihren Müttern auszupfen, hineinkauen und verschlucken. Diese Wollenballen liegen ihnen wie Gift in den Mägen, verstocken endlich das Gedärm, und tödten oft das zarte Thier in wenig Stunden. Man will zwar mit Butter und Sand helfen können, auch glaubt man, mit Butter allein sie dagegen verwahren zu können; allein diese Hülfe schlägt selten an, zumal wenn das Unglück in der Nacht geschiehet.

Diesem wird nun eben hierdurch vorgebogen, wenn die Lämmer alsdann fallen, da die Mütter keine Wolle haben. Von der kurzen, ihnen auf dem Leibe sitzenden Wolle kann ein Lamm nichts herunter zupfen, und also werden unter den Lämmern weit weniger Sterblinge seyn, welche manchmal bloß aus den angeführten Ursachen einen grossen Theil der geworfenen betragen. Nun wollen wir sehen, ob diese erwiesene Vortheile denen, so mit dem Lammen im Winter verbunden sind, nicht die Stange halten.

Das Winterlammen hat, wie schon oben gemeldet worden, den Vortheil, daß alsdann mehr Aufsicht auf das Lamm selbst, und hernächst auf das Mutterschaf gewandt werden kann; daß der Schäfer um diese Zeit sonst nichts zu thun hat, und hingegen im Sommer auf der Weide bestän-

dig mit Hüthen beschäfftiget ist. Das ist alles wohl wahr; allein es wäre wohl der Mühe werth, einen Jungen allenfalls dabey mehr zu halten, wenigstens auf einige Zeit, damit den Schafen und Lämmern nachgesehen werde; die darauf gehende Unkosten werden sich gewiß reichlich vergüten.

Hernach ist ein großer Lämmerhandel im Frühling an Orte hin, wo sie gute Fettweiden haben, und ein Lamm bis in den Sommer hin darauf mästen können. Dieser Handel, kann man sagen, würde verloren gehen, wenn man das Lammen im Sommer erst veranstalten wollte. Man lasse aber auch diesen Handel verloren gehen, es ist kein Schade darum. Wer meynt, er müsse gerade Lammfleisch haben, der kann hernach um den Herbst herum gute große Lämmer bey uns haben, und früher mag er sehen, wo er sie her bekommen kann. Werden sich aber alsdann die Lämmer nicht gar zu sehr anhäufen, daß man nicht mehr weiß, wohin damit? Nein! denn erstlich kann man mit einerley Futter auf diese Art mehr Stücke einwintern, als sonst, und zweytens hat man den Vortheil, immer gutes, junges Zuchtvieh zu haben, man merzt desto früher alte Schafe aus, und da weiß man denn schon, wo man damit hin soll. —

Hierbey habe ich noch dieses zu erinnern, daß man es bey Einführung des Sommerlammens durchaus nicht, wie es Herr Ploucquet anrathen will, auf die Vermehrung des Schafstammes anlegen müsse, weil nach der richtigsten Theorie es immer mehr einbringt, weniger und desto besser im Sommer und Winter genährtes Schafvieh zu unterhalten. Auch wollte ich nicht anrathen, wo der Futterbau

terbau eingeführet ist, den Lämmern Klee zu füttern. Außer dem, was oben in Ansehung der Wolle hierüber gesagt worden, kömmt noch dieses dazu, daß an Orten, wo den Lämmern Klee gefüttert worden, Krankheiten, besonders das sogenannte Roth, davon entstanden. Feine angebauete Gräser, dergleichen das Schafgras (Festuca ovina,) Raigras, Woll- oder Honiggras, u. s. f., sind den Lämmern, auch den Müttern selbst, am dienlichsten. Daß die Sommerlämmer aber feinere Wolle bekommen, kann auch von den frischen Gräsern auf der Weide wohl mit herrühren. Dürres Futter trocknet mehr aus, und kann daher weniger geschmeidige oder zarte, feine Wolle erzeugen.

c) Sollte es wohl nicht das Feinwerden der Wolle zurücksetzen, wenn Schafe und Lämmer, wie solches in sehr vielen Gegenden geschiehet, des Nachts im Hordenschlage unter freyem Himmel gehalten werden? Manche Sommernächte sind sehr kalt, und der öftere Wechsel zwischen Tageswärme und Nachtkälte scheint der Wolle nicht günstig zu seyn, zumal wenn kalte Regen dazu kommen. Was wird aber gar davon zu urtheilen seyn, wenn Schafe und Lämmer noch im späten Herbste im Hordenschlage zur Bepferchung der Felder im Freyen gehalten werden, wenn Eiskälte oder Reif und kalte Regen dieselben betreffen müssen?

Habe ich aber den Ploucquetschen Vorschlag wegen der Sommerlämmer beygebracht, um einen oder den andern Landwirth zum Versuche desselben aufzumuntern, so muß ich in Ansehung meiner noch erinnern, daß, so sehr ich von jeher Liebhaber neuer Versuche gewesen, ich mich doch auf den in der Rede seyenden nicht einlassen kön-

nen, weil mein Lokale es nie zulassen wollen. Das hiesige Vorwerk hat die Fettweide, auf welcher auch meine Schafe geweidet werden, in Pacht. Unter den angekauften Hammeln zur Fettweide befinden sich immer viele Böcke, die mir also ein Hinzielen auf Verbesserung der Wolle mittelst spätere Beziehung der Schafe durchaus nicht verstatten.'

i) Bereits in meinen Jünglingsjahren kannte ich in der Mark Brandenburg, wo es viele von Dörfern abgelegene Schäfereyen giebt, die um ein oder mehr tausend Thaler jährlich verpachtet werden, Pächter, gelernte Schafmeister, die die Verbesserung ihres Schafstandes mit Böcken, die sie aus bessern Schäfereyen ankauften oder austauschten, zum Zweck hatten, so wie auch Schafmeister gleich guter Schäfereyen unter einander die Böcke vertauschten, um besonders die nahe Verwandtschaft derselben mit ihrer Zucht zu vermeiden. Es ist daher auch in solchen Gegenden die Verbesserung der Race da möglich, wo keine Spanischeinheimische Böcke zu erlangen sind, wenn man von den besten Landesheerden die feinwolligsten deutschen Böcke unterlassen kann, als wohin auch die vorhin angeführten Worte aus Stumpfs Versuch zu deuten: Eine sorgfältige Auswahl der einheimischen Wider leistet mit der Zeit nicht viel weniger. Herr Ploucquet giebt eine Anweisung, die auch in dieser Rücksicht für Bürger und Bauer, die Schafe halten, nützlich seyn kann. Wie man, sagt er, eine Zucht veredle, beruhet auf wenigen Sätzen:

Ein feinwolligter Bock und ein grobwolligtes Schaf bringen ein Lamm, das halbfeine Wolle hat.

Ein feinwolligter Bock und ein halbfeinwolligtes Schaf bringen ein Lamm, das drey Viertel feine Wolle hat.

Ein

Ein feinwolligter Bock und ein dreyviertel feines Schaf bringen ein Lamm, das feinwolligt ist.

Ein feinwolligter Bock und ein feinwolligtes Schaf können Lämmer bringen, die feinwolligter sind, als sie selbst waren, wenn man nur die rechte Behandlung mit ihnen trifft.

Die Zucht von nahverwandten Schafen, als wenn der Vater die Tochter befruchtet, u. s. w. schlägt nicht wohl an: Besser fremde.

Wir wollen durch ein Exempel zeigen, wie die Sache ohne sonderlichen Aufwand anzufangen sey, so daß ein jeder die Anwendung auf seinen wirklichen Schafstand machen kann.

Wenn ich 100 Zuchtschafe hätte, lauter grobwolligte, so würde ich entweder mit 3 oder 4 andern Nachbarn, die Schafe halten, und ohngefähr auch so viel, oder mehr hätten, zusammenstehen, um gemeinschaftlich, und, was man gleich sehen wird, mit desto wenigern Kosten und Mühe die Sache zu Stande zu bringen, oder, im Nothfall könnte ich es auch für mich allein thun. Wenn ich allein wäre, so würde ich mich vor allen Dingen nach 5 feinwolligten Böcken umsehen, die Wahl derselben nicht den Schäfern überlassen, die blos Böcke mit eingeschlagenem Felle zur Zucht nehmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie grobe oder feine Wolle haben; sie sehen gemeiniglich nur aufs Gewicht, und bedenken nicht, daß ein Pfund feine Wolle ja mehr werth ist, als anderthalb Pfund grobe.

Es giebt in unserm Lande hie und da ziemlich feinwolligte Böcke, die unter den andern laufen, ohne daß man sich viel um sie bekümmert. Entweder würde ich solche erkaufen, oder Böcke von feiner, langer und vieler Wolle aus dem Paduanischen, oder aus Spanien, kommen lassen, welches aber für einen Privatmann große Schwierigkeiten hat. Man hat in England schon

für einen einzigen dreyjährigen Bock, dessen Wolle aber bis 23 Zoll in der Länge hielt, 50 Carolins bezahlt, ja man hat schon, wie verlauten will, 200 Guineen für einen gegeben, welches freylich denn nur Engländer thun können. Jeden Bock würde ich ein eignes Zeichen geben, daß man ihn beständig gleichsam bey Namen kennte. Und hierzu würde ich Nummern oder Buchstaben von Eisen machen lassen, um ihn damit aufs Ohr zu brennen.

Meine hundert Schafe theile ich in fünf Haufen, jeden zu zwanzig, widme einem jeden einen Bock, und zeichne diese mit dem Zeichen des Bockes; diese werden also gleichsam verheirathet. Mehr Schafe gebe ich einem Bock nicht, damit, wenn etwa einer von den fünfen sterben, oder krank werden sollte, und ich nicht gleich wieder einen feinen bey der Hand hätte, die zwanzig Wittfrauen den übrigen vieren zugetheilt werden könnten. Darum müßten alsdenn die Zeichen an den Ohren verändert werden. Nun würde ich in der Hochzeitwoche, vom neuen Jahre an die zwanzig Haufen mittelst Horden oder anders, von einander theilen, ehe ich jedem den bestimmten Bock zuführte. Denn diese müssen immer von den Weibern abgesondert gehalten werden, damit sie sich und die Schafe nicht unnöthiger Weise erhitzen; und wenn der Ritt vorbey, so werden sie wieder abgeführt.

1) Wenn nun die Schafe lammen, so werden alle Bocklämmer gehammelt, und die Zibbenlämmer (Kälber- oder Mutterlämmer) wenn sie sonst keinen Fehler haben, zur Zucht aufgezogen, und gleich mit dem Zeichen ihres Vaters bezeichnet.

2) Das zweyte Jahr würde ich die Böcke verwechseln und jedem Haufen einen andern geben.

3) Wenn die Schafe lammen, werden wieder alle Bocklämmer gehammelt, die Zibbenlämmer aber

zur

zur Zucht aufgezogen, und mit dem Zeichen ihres Vaters bezeichnet.

4) Das dritte oder vierte Jahr schaffe ich alle bisherige Mutterschafe ab, und lasse das junge Vieh des ersten Jahres, das jetzo im Neujahr gerade 19 Monathe alt ist, zur Zucht, oder besser, lasse sie noch ein Jahr gelte (güste) gehen, welches freilich die ganze Veredlung des Stammes um ein Jahr weiter hinaussetzt; es ist aber desto besser für Mütter und Lämmer.

5) Wenn meine bisherigen Böcke noch gut sind, so lasse ich diese zum Ritt, doch also, daß niemals Vater und Tochter zusammenkommen, als wozu meine Zeichen helfen.

6) Ich würde mich aber unter der Zeit auch wieder um fein langwolligte Böcke umgesehen haben, und wenn ich solche erhalten, etwa diese zulassen, und die alten Böcke abschaffen. In diesem Falle wäre das Zeichnen der jungen Lämmer, auch das Absondern in Haufen beym Ritt überflüssig gewesen. Eben so, wenn ich mit zwey bis drey andern Schafhaltern Campagnie gemacht hätte, daß ich diesen jetzo meine Böcke, und sie mir nach und nach die ihrigen zukommen ließen, es sey käuflich, oder durch Tausch, oder Lehnsweise. Jedoch ist immer gut, durch die Bezeichnung gewiß zu seyn, was jedes Lamm für einen Vater gehabt habe, wie es auf Stutereyen der Gebrauch ist, deßhalb ein genaues so genanntes National oder Verzeichniß schriftlich zu halten.

7) Die von diesen jungen Thieren fallende Lämmer werden wieder also behandelt, wie §. 1. u. 3., indem diese erst dreyviertel fein sind, und also noch kein Bock davon gut ist.

8) Im vierten Jahre kommen die vorjährigen Mutterschafe wieder zum Ritt, und das junge Vieh vom zweyten Jahre ebenfalls. Man wechselt wieder die Böcke.

9) Die in diesem Sommer fallenden Lämmer sind alsdenn fein, und hiervon werden die schönsten und bestwolligsten Böcke zur Zucht aufgezogen. Sie werden alle gezeichnet, so wie alle Zibbe- oder Mutterlämmer, damit in der Folge Brüder und Schwestern sich nicht begatten.

10) Im fünften und sechsten Jahre habe ich noch immer meine alte oder andere, aber ja lauter fein- und langwolligte Böcke. Denn ein einziger Jahrgang, da nur rauhärigte Böcke darunter kämen, würde alle meine Mühe und Kosten ganz vergeblich machen.

11) Im siebenten oder achten Jahre kann ich erst selbstgezogene Böcke gebrauchen, und nun ist die Sache im Gange, wobey weiter nichts mehr zu beobachten ist, als die beständige sorgfältige Auswahl der fein- und langwolligten Böcke zur Zucht, und die Vermeidung des Vermischens zwischen den nächsten Anverwandten, als wozu, wie gemeldet, die Ohrzeichen Anweisung geben müssen.

12) Nicht übel ist es, wenn in der Folge nun von Zeit zu Zeit wieder fremde, wohl conditionirte Böcke als Recruten gleichsam zu der veredelten Zucht angenommen werden.

13) Noch besser wäre es freilich, wenn eine Landesherrschaft, oder irgend eine von ihr autorisirte Gesellschaft sich eine Anzahl von Böcken aus Spanien anschaffte, welche hinreichend wäre, alle Schafe, oder doch eine gewisse Gegend zu versehen, und die Zucht also in sehr kurzer Zeit, wenigstens

nigstens vorerst daselbst zu veredeln. Dieser edlen Bockheerde müßte die beste Schafweide im Lande eingeräumet, und wie auf der Weide also auch in der Winterung aufs beste verpfleget werden.

14) In dem Bezirke nun, der nur besagten Landesböcken zugetheilet wäre, dürfte kein gemeiner Bock mehr geduldet werden.

15) Von diesen Böcken, davon jeder sein besondres Zeichen haben müßte, würden zur Rittzeit eine proportionirte Anzahl zur Schafheerde gebracht, die vorher in Haufen zu 25 Stück abgetheilt, und mit des Bocks Zeichen bezeichnet werden müssen, damit hernach jedes Lamm seinen Vater wüßte, und damit würde eben so verfahren, wie §. 1—10 angezeigt worden.

16) Die Herrschaft oder die Societät zieht alsdenn, wie billig, ein proportionirtes Ritt- oder Beschelgeld vom Stück, nimmt zu seiner Zeit endlich die besten Bocklämmer gegen eine vorher bestimmte Taxe zu sich, um immer im Posseß der Rittanstalt zu bleiben, und gewiß zu seyn, daß, da kein andrer, unedler Bock mehr geduldet wird, die Rasse nicht mehr durch Meßallianzen verdorben werde, als welches hier von äußerster Wichtigkeit ist.

17) Damit man aber nicht gar zu viel fremde theure Böcke ankaufen und halten dürfe, so ist zu glauben, folgender Vorschlag könne der Sache abhelfen, und der ganze Zweck mit dem dritten Theile der Kosten erreicht werden:

Wie wäre es, wenn man des Jahrs mehr als einen, nämlich drey Ritte, jeden mit einer andern Schafheerde veranstaltete? Man könnte solches thun, ohne die Böcke zu sehr anzugreifen.

Nämlich

Nämlich zu dem ersten Ritt würde die Zeit von Laurentii bis zu Ausgang Augusts bestimmt. Hernach Ruhezeit bis Simonis und Judä, also 8 Wochen. Von Simonis und Judä der zweyte Ritt bis Martini. Sodenn wieder Ruhezeit bis Neujahr, also wieder sieben Wochen, während welcher Zeit die Böcke freilich aufs beste gefüttert werden müßten.

Diesemnach versiehet ein Bock 75—80 Schafe, oder welches einerley ist, man braucht nur den dritten Theil Böcke, und vielleicht könnte man das ganze Jahr also fortfahren.

Anmerkungen.

1) Herr Plouquet bestätiget es also ebenfalls, daß die gemeine Schafzucht durch bessere Böcke, die sich hie und da im Lande finden, schon merklich verbessert werden könne. Eben dieses bezeuget auch Daubenton, wenn er spricht: Wenn man aus der eigenen Zucht alle Jahre die besten Bocklämmer aussucht, um sie hernach, wenn sie heran gewachsen sind, zum Ritt zu gebrauchen, und man es mit den besten Zibbenlämmern eben so macht, um sie hernach mit den ausgesuchten Böcken zukommen zu lassen; so wird sicherlich jede neue Zucht besser und schöner seyn, als die vorige, ob freilich da der Zuwachs guter Zucht langsam ist. Will man aber mit wenig Kosten seine Schäferey verbessern, so darf man nur von Zeit zu Zeit von einer bessern einheimischen Zucht frische Widder ankaufen, als man bisher unter seiner Heerde gehabt hat. Bessere feinwolligte Widder aber, als man bisher hatte, wird man ordentlicher Weise leicht aus seinem Vaterlande in der Nähe haben können; und wenn dieß ist, so sind alsdenn die Kosten nicht sonderlich. Ist man

aber

aber genöthiget, etwas weiter nach bessern Böcken zu gehen, so ist doch dieses auch noch kein großer Aufwand. Unterdessen gewinnet man dabey viel Zeit zur Verbesserung. Denn da diese Widder immer noch die ausgesuchtesten Mutterschafe von der Zucht, die man verbessern will, an guten Eigenschaften übertreffen; so erzeugen sie alsdann, wenn man sie mit solchen Mutterschafen zusammenthut, unfehlbar Lämmer, die hernach beßre Eigenschaften haben, als wenn sie Böcke von der Zucht ihrer Mütter zu Vätern gehabt hätten. —

2) In der Plouquetschen Anweisung werden für hundert Schafe fünf Böcke angenommen. Im ersten Bande dieses Werks S. 73. wird die Verfahrungsart der Spanier also beschrieben: In Spanien werden auf hundert Mutterschafe sechs Böcke gerechnet. Von diesen sechs Böcken werden indessen doch nur drey Stück auf einmal untergelassen. Diese drey Stück bleiben drey Wochen darunter, sodann werden sie weggenommen, und nun kommen die übrigen drey Stück darunter, welche, damit nicht leicht Gölteschafe (nicht tragende Schafe) darunter bleiben mögen, wieder drey Wochen darunter bleiben. Sodann werden sie gleich den ersten zurück zu dem Zuchtstärhaufen (bey uns unter den Hammelhaufen, wenn, wie es in grossen Schäfereyen geschiehet, die Hammel für sich allein eine Heerde ausmachen,) gethan. — Dieses Verfahren ist weniger weitläuftig, als wenn, wie Plouquet will, hundert Schafe in fünf Haufen getheilet, und jedem Haufen zwey Böcke zugegeben werden sollen.

3) Sollte man wohl nicht, wenn es auf Veredlung der Schafzucht angesehen ist, mit wenigern Böcken, als vorhin angegeben worden, die Sache ausrichten können? Der Verfasser ökonomischer Briefe ertheilet folgenden Bericht: Die Schäfer haben gemeiniglich den falschen Grundsatz, daß bey der Menge der

Böcke

Böcke kein Gölteschaf bleibe. Aber ich behaupte, es bleiben ihrer bey zu vielen Böcken mehr. Die Böcke sind einander selbst zuwider, indem sie sich stoßen und herumjagen, welches sie erstaunlich abmattet, so daß sie die Lust zur Bedeckung verlieren. Gemeiniglich habe ich, da ich noch bloße Landschafe zu verwalten hatte, zu 100 Schafen 5 Böcke gelassen. Als aber mein Herr vor 15 Jahren seine Schafe durch Spanische Böcke veredeln wollte, und in der Churfürstl. Stolpischen Schäferey das Stück mit 10 thlr. bezahlt werden mußte, so kaufte ich zu Anfang nur zwey Stück. Diesen gab ich 100 meiner stärksten und bestwolligsten Schafe zur Bedeckung, und war so glücklich, 90 Lämmer davon zu erhalten. —

War dieses nun hier Thatsache, und ist es eine solche bey andern noch wohl mehr, wie z. B. bey **Brenkenhofen** besage seiner Lebensgeschichte gewesen, so hat man doch zu bedenken, daß Böcke, denen zu viele Schafe zugesellet werden, gar leicht so sehr angegriffen werden können, daß sie vor der gewöhnlichen Zeit unbrauchbar, oder die davon entstandne Zucht zu schwächlich werden könne. Fortes fortibus creantur, Starke werden von Starken gezeuget. Vielleicht ist aus diesem Umstande die Klage in manchen Schäfereyen herzuleiten, daß die Spanischeinheimischen Schafe kleiner und zärtlicher, als die von der gemeinen Zucht ausfallen, da jene sonst, wenn bey der Zeugung nach der gemeinen Regel verfahren und bey der Pflege derselben nichts versäumet worden, wohl stärker und eben so gesund oder dauerhaft ausfallen, als diese. **Daubenton** sagt sehr richtig: Das Lamm bekömmt seinen Antheil von jeder schlimmen Eigenschaft der Mutter und des Vaters, von denen es kömmt. Es ist daher wohl am sichersten, wenn man nur wenige Zuchtböcke haben kann oder will, nach **Plouquets** Vorschlage, und

wie

wie solches auch im ersten Theile dieses Werks angerathen worden, des Jahres in gewissen Zeitentfernungen mehrere Ritte zu veranstalten, wobey den freilich vorauszusetzen ist, daß es Böcken und Schafen nebst ihren Lämmern nicht an reichlicher Weide und Winterfütterung fehlen müsse.

4) Es sollen Böcke, Schafe und Lämmer ihre Namens- Abstammungs- und Jahreszeichen haben, wie solches §. 1—10. vorgeschrieben wird. Da es nun hierbey eben auf kein künstliches, gar nicht, oder nicht leicht nachzumachendes Zeichen ankömmt, so könnte solches durch ein Eisen am besten geschehen. In selbigem würden nach dem Alphabet die Buchstaben nebst der Jahreszahl eingesetzt. Der erste Bock z. E. führte den Namen A., es käme also dieser Buchstabe ins Eisen, und wenn noch ein Zeichen, etwa nach seinem Vaterlande oder Herkommen dazu kommen müßte, so wäre das Zeichen A. a. in einer Zeile, und darunter die abgekürzte Jahrzahl 90. Diese Buchstaben und Zahlen müssen nicht nur die Ohrläppchen durchschneiden, denn dieses wächst leicht wieder zusammen, sondern sie müssen so gemacht seyn, daß sie die Buchstaben und Zahlen ganz ausstechen, daß es gleichsam zweyfach schneidende an den Enden aber zusammengelötete Buchstaben sind. Bey diesen Zeichnungen in den Ohren muß ein schriftliches Register gehalten werden, welches die Buchstaben erkläret.

5) Der Vorschlag §. 12. für einen gewissen Landesbezirk einen so zu nennenden Bocksstapel anzulegen, ist nicht übel ersonnen und eben so ausführbar, als hie und da eingeführte Landesbescheeler für die Stuten der Bauern. In dem Brandenburgischen sind viele Beamte, die in verschiedenen Dörfern oder Gegenden ihres Amtsbezirks an die drey, vier, fünf und mehr große

Schäfe-

Schäfereyen in Pacht haben. Für diese wäre es sehr bequem, wenn sie sich für ihre eigene Heerden einen Widderstapel halten, und damit ihre Schafe veredeln wollten. Auch könnten sie aus solchem Institute die Schafe der Bauern ihrer Amtsdörfer ebenfalls besorgen, und hiermit alles Schafvieh im Bezirke ihres ganzen Amtes um sich herum verbessern. Fehlte es etwa an guter gesunder Weide irgends wo, so würden dergleichen Böcke in Futterschäfereyen allenfalls unterhalten. Endlich könnte auch wohl ein Dorf, das etwa in allen nur ein Paar hundert Schafe hat, auf der Art sich helfen, daß es einen oder mehr feine Böcke von einem Werthe des Orts halten ließe, die nicht auf die Weide kämen, sondern gleich Futterschafen daheim, wiewohl des Sommers bey gutem Wetter im Freyen gehalten würden. Solchen Böcken würde nun von Zeit zu Zeit, jedem Bocke etwa 20 Stück Schafe zum Bespringen die Nacht hindurch zugesellet, des Morgens aber immer wieder mit den Heerden, wozu sie gehören, auf die Weide getrieben. Drey Wochen könnten völlig hinreichen zum Belegen dieses Haufens, da denn einige Wochen darauf wieder ein neuer Haufen dem Futterbock, der dabey desto besser gepfleget werden müßte, zugesellet würde. Hierbey versteht es sich denn freilich, daß bey einer solchen Dorfheerde gar keine gemeine Böcke mehr seyn müßten. Das Loos würde entscheiden, welche Dorfwirthe den ersten Haufen u. s. w. dem Futterbock zuführen sollen.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Die Futterschäfereyen.

Noch ehe unter uns die Rede von Futter- oder Pferchschäfereyen war, durfte man auf die Möglichkeit Schafe, ohne sie zu weiden, zu erhalten, schon daraus schliessen, daß wir von je her in unsern Häusern ein oder das andre Lamm aufgefüttert, recht groß und so erzogen, daß, ohngeachtet dergleichen Lämmer Späthlinge oder Mutterlose gewesen, und uns deßhalb meistens aus den Schäfereyen in die Hände gerathen, solche doch bald die unter den Heerden geweideten Lämmer und Schafe an Wachsthum und Fettigkeit sehr übertroffen.

So viel man weiß, ist der Marggräfl. Badensche Oekonomierath Bernhard unter uns Deutschen derjenige gewesen, der mit der Abstellung der Weide den ersten Versuch gemacht, und die Futterschäferey im Großen eingeführet. Er fieng mit kleinen Versuchen an, und nachdem diese seiner Erwartung entsprochen, so errichtete er eine Futterschäferey ohne Weide von 200 Stücken, die er in Horden oder Pferchen auf einem leeren Acker nahe an seinem Kleefelde einsperren ließ. An die gewöhnlichen Horden wurden oben kleine Futterraufen befestiget, und in solchen das grüne Futter von Klee und andern Futterkräutern, die auf einem Karren herbey geführt wurden, aufgesteckt, so daß sie zugleich den Platz, worauf sie standen, bepferchen mußten. Die Schafe wurden täglich zwey- auch wohl dreymal gefüttert, und die Horden anfänglich binnen 24 Stunden zweymal fortgerückt. Da aber die so gut gefütterten 290

Schafe das Feld zu sehr besserten, so mußten die Horden binnen 24 Stunden dreymal fortgerückt werden.

Obgedachter Oekonomierath blieb nun nicht hiebey stehen, sondern er meldet in den Bemerkungen der physikalischökonomischen und Bienengesellschaft von 1769, daß er in der Folge 300, dann 600, und nachdem er sich hinreichende Futtervorräthe verschafft, endlich seine ganze Schäferey mit Hordenfütterung nach vorbeschriebener Art unterhalten habe.

Dieses Beyspiel ermunterte mehrere Landwirthe in Oberdeutschland, in Sachsen, in Böhmen und im Anhältischen, gleichfalls Futterschäfereyen anzulegen. Ich will nur hier kürzlich berühren, was von einigen meiner Nachbarn in diesem Stücke geleistet worden.

Im Anhaltdessauischen fieng Herr Holzhausen von 1781 und 1782 an, seine Schafe nur zur Probe, und noch ganz sparsam mit Kleeheu zu füttern. Bey der in einigen Monaten folgenden Wollschur fand sichs, daß jedes Hundert Stück Schafe 2 Steine oder 44 Pfund Wolle mehr gaben, als sie jemals vorher bey der besten Weide gegeben hatten. Dieß brachte ihn nun zu dem Entschluß, von nun an seine Schafe beständig in Horden mit grünem Klee zu füttern, und diesen in größter Menge zu erbauen. Diese Hordenfütterung vermehrte bey ihm die Milchpacht, und die Lämmer wuchsen bey dem grünen Klee, mit dem sie, gleich ihren Müttern, wohl gefüttert wurden, so augenscheinlich heran, daß sie in der achten Woche schon abgesetzt werden konnten. Da er nun den Ertrag seiner Schäferey so merklich verbessert sahe, so ließ er die Schafe nicht mehr auf die Weide treiben, und die Hordenfütterung kam nunmehr bey ihm zum Bestand.

Der vor einiger Zeit verstorbene Herr von Kleefeld zu Würchwitz im Stifte Zeiz that sich am meisten mit Einführung der Futterschäferey hervor, da er so-

wohl

wohl hierüber, als auch wegen der Stallfütterung der Kühe und damit verknüpfter Aufhebung der Huth und Brache Gegner erhielt, mit welchen er Streitschriften wechseln mußte. Herr Holzhausen unternahm seine Futterschäferey mit rothem oder Holländischen Klee; Herr von Kleefeld aber mit grüner Luzerne, auch grünem Kraute von seinen Krappfeldern. Dieses grüne Futter ward den Schafen sechsmal des Tages in die Raufen gesteckt. In den heißen Mittagsstunden wurden die Schafe eingestallet, worauf sie des Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr aus dem Stalle gelassen wurden, und eilfertig nach dem Platze außerhalb des Dorfs hinliefen, wo ihre Horden standen. Hr. Wichmann, der diese Hordenfütterung selbst gesehen, führet in seinem Katechismus der Schafzucht S. 92 dieses als das Merkwürdigste hiebey an, daß diese Schafe über alle Grasplätze und an allen Getraidefeldern, die an ihrem Wege vom Stalle bis zu den Horden waren, ohne das mindeste anzurühren, vorüberliefen, und nur eilten, zu ihren Horden zu kommen. Einige Lämmer, die unten an einer Horde einen kleinen Durchweg in die Horde fanden, krochen dadurch hinein, um nicht auf die größern Schafe, die ihnen noch den ordentlichen Eingang in die Horde versperrten, zu warten, und desto geschwinder an die vollen Raufen zu kommen.

Man wird sich aus dem Gesagten nun schon vorstellen können, was die Futterschäfereyen für ein Fundament haben müssen: Futtervorräthe in Menge. Ich will aber noch das Ideal einer Futterschäferey hinzufügen, bey welcher das Weiden an die 3 Monate angenommen wird. Dergleichen findet sich in Stumpfs pragmatischer Geschichte der Schäfereyen, S. 38 ff., wo es also heißt: Stall- und Hordenfütterung einzuführen, dagegen die Trift auf der Brache

überhaupt und auf den Wiesen im Frühlinge aufzuheben, könnte, meines Erachtens, auf folgende Art geschehen:

1.

Die Schafe müssen vom 16ten November bis gegen die Mitte des Augusts im Stall und in Horden gefüttert; vom 16ten August an bis zum 16ten November aber können sie auf den Stoppeln und trocknen Wiesen geweidet und füglich ernähret werden.

2.

Da nun zu einer neunmonatlichen Stall- und Hordenfütterung der Schafe eine beträchtliche Menge Futter erfordert wird, so ist zuförderst ein Ueberschlag zu machen, wie viel Futter diese Unterhaltung des Schafviehes brauche, und auf was für Art solches erbauet werden kann. Künstliche Wiesen, und zwar von Spanischem Klee, sind wohl das erste und einzige Hülfsmittel, sich das nöthige Futter zu solcher Stall- und Hordenfütterung zu verschaffen, welche Wiesen auf den Brachäckern alljährlich anzulegen sind, wovon die Anzahl der Aecker zwar nicht ganz genau zu bestimmen ist, wie viel mit Spanischem Klee besäet werden muß, um sich hinlänglich Futter zu verschaffen, weil der Boden verschieden, und die fruchtbare Witterung, auf welche bey dem Kleebau besonders viel ankömmt, nicht jedes Jahr nach Wunsch erfolgt. Dennoch ist es immer möglich, einen ungefähren Ueberschlag zu machen, wenn ein Boden von mittlerer Güte und ein nicht allzutrockner Sommer zum Grunde genommen wird.

3.

Unter dieser Voraussetzung von Witterung und Boden könnte nun wohl auf einem Acker, worauf ein

Schef-

Scheffel Weimarisches Maas gesäet wird, 50 Centner gedörrter, oder 250 Centner grüner Klee erbauet werden.

4.

Wenn ich annehme, daß jedes Schaf täglich 2 Pf. gedörrten oder 10 Pfund grünen Klee, als welches immer einerley ist, zu seinem Futter braucht, so würden für 100 Stück Schafe täglich 2 Centner, und monatlich 61 Centner gedörrter Klee erfordert, welches auf $1\frac{1}{4}$ Acker erbauet werden könnte. Wenn man die Schafe vom 16ten November bis zum 16ten August, also 9 Monate, gefüttert, und monatlich 61 Centner auf 100 Schafe gerechnet werden, so wäre auf die Zeit für 100 Stück Schafe $518\frac{1}{2}$ Centner zu dieser Fütterung nöthig.

5.

Der Landwirth, welcher diese Fütterung auf seinem Guthe einführen wollte, müßte einen Ueberschlag machen, wie viel Centner Heu und Grummet auf seinen natürlichen Wiesen erbauet würden, und dieses mit der Anzahl Schafe, so er durchzuwintern gedächte, nach obigem Futterquanto berechnen, und das Fehlende durch Spanischen Klee, sowohl grün, als gedörrt, ergänzen, der auf dem Brachacker füglich erbauet werden kann.

6.

Bey solchen Güthern, wo der Acker mit den natürlichen Wiesen in einem solchen Verhältniß stünde, daß die Schafe vom 16ten November bis zum 16ten May in vorgeschriebener Maaße von Heu und Grummet ernähret werden könnten, würde man die Stall- und Hordenfütterung um so leichter einführen können, da bey solchen Güthern nur 3 Monate, nämlich vom 16ten May bis zum 16ten August Kleefutter hiezu nö-

thig wäre, welcher für 100 Stück Schafe auf 3¾ Acker erbauet würde, wenn ich annehme, daß der der Acker 250 Centner grünen Klee trägt.

7.

So reichlich aber 3¾ Aecker Klee 100 Stück Schafe 3 Monate bey nicht allzutrockener Witterung erhalten, so ist dennoch nothwendig, daß ¼ vom Felde mehr, als die Fütterung verlangt, mit Klee besäet, mit Anfang der Blüthe gehauen und gedörret, oder für das Rindvieh verfüttert werde, weil ohne diesen Ueberfluß an Futter leicht der Fall eintreten kann, daß der für die Schafe bestimmte Klee auf einmal zur Blüthe käme, und den Schafen zu hart würde; da hingegen, wenn der für die Schafe bestimmte, als auch der auf dem übrigen Felde stehende Klee zeitig zu hauen angefangen wird, so viel im zweyten Schnitt nachgewachsen ist, daß die Schafe ununterbrochen mit jungem Klee gefüttert; der in der Blüthe stehende und den Schafen bald zu hart werdende Klee aber gedörrt und zum Winterfutter gebraucht werden kann.

8.

Das, was hier von ¼ über die für die Schafe zum Klee bestimmte Anzahl Aecker gesagt ist, wäre bloß für die Schäfereyen, so von Güthern entlegen und ohne Rindvieh sind, zu verstehen; jene Güther hingegen, so ihre Schafe nicht außer den Fluren haben, und ihr Rindvieh, gleich den Schafen, wie zu vermuthen stehet, den Sommer durch mit Klee füttern wollen, brauchen nicht mehr, als die vorgeschriebene Anzahl Aecker für die Schafe mit Klee zu besäen, da für das Rindvieh ebenfalls Klee gebauet werden muß, und solches frühzeitiger, als die Schafe, damit gefüttert wird; der zweyte Schnitt von Klee also bis dorthin, wo die Schafe

nicht

nicht mehr den vom ersten Schnitt mit Blatt und Stiel fressen, ohnfehlbar wieder bis zur Blüthe nachgewachsen ist.

9.

Wie nun nach den unmasgeblichen Vorschlägen, was das Futter anlangt, nichts Gründliches und Wichtiges gegen die Möglichkeit der Stall- und Hordenfütterung der Schafe eingewendet werden kann, so ist auch die damit nothwendig verknüpfte Arbeit nicht für den Verwalter des Guthes, sondern nur für Schäfer und Schafknechte etwas lästig, da sie den Klee hauen, und in die Raufe einlegen müssen. Wäre der Klee nicht auf denselben Gebreiten, wo die Horden ständen, oder die Schafe wären wegen großer Hitze oder Regen im Stalle, so müßte in diesen beyden Fällen nothwendig das Futter hingefahren werden; außer diesen werden die Horden so nahe am Klee geschlagen, daß das Futter nicht über einige hundert Schritte gefahren werden darf, welches durch die Schafknechte mit Schubkarren verrichtet wird.

10.

Dieser großen Veränderung in der Landwirthschaft werden Kurzsichtigkeit, Eigensinn und Nebenabsichten sich nun freylich breit in den Weg legen; welche aber jedoch durch ein billiges Triftgeld und fürstliche Gewalt bey Seite zu räumen wären, wozu Beyspiele von glücklichem Erfolg vorzüglich viel beytragen würden, welche gar wohl ohne beträchtlichen Kostenaufwand gegeben werden können, und wodurch unsere beynahe durchaus fehlerhafte Landwirthschaft ohnfehlbar verbessert werden, auch der Ertrag der fürstlichen Kammergüther sich wenigstens um so viel in der Folge erhöhen muß, als die Triftgelder von den Gemeinden betragen, der Wohlstand des Landmannes aber dermaßen

befördert werden kann, daß der Fall von Erlaß und Abschreibung der Reste nur bey außerordentlichen Unglücksfällen nach einer so wichtigen und selbst auf die Städte Einfluß habenden Landesverbesserung vorkommen kann. —

Anmerkungen.

1) Vorstehender Entwurf einer halben Stall- oder Hordenfütterung ist leichter auszuführen, als die ganze, weil hiezu nur 3 Monate, nämlich vom halben May an bis zur letzten Hälfte des Augusts, grünes Kleefutter erfordert wird. Sie empfiehlt sich besonders dadurch, daß die Trift auf der Brache, und besonders auf den Wiesen, im Frühjahre aufgehoben werde. In Ansehung der letztern bestätiget es die Erfahrung, daß wenigstens ein Viertheil, mancher Orten wohl gar ein Drittheil mehr Gras und Heu gewonnen werden kann, wenn die Wiesen mit der Frühjahrshuthung verschonet werden, so, wie man auf der andern Seite gewiß annehmen kann, daß ein Drittheil weniger Gras und Heu gewonnen wird, wenn die bis Walpurgis, und gemeiniglich alten Styls, behüthete Wiesen nicht bald, nachdem sie geschlossen sind, einen Regen bekommen. Denn wenn um solche Zeit eine Trockenheit einfällt, so entsteht da, wo das Gras von dem Weidevieh abgebissen worden, eine erst welke und darauf trockne, harte Rinde, welche den Fortwuchs des Grases zurückhält, so, daß dieses abgebissene Gras von neuen hervorkommenden Nebensprossen, welches denn freylich langsamer zugeht, im Wachsen übertroffen wird.

2) Es ist nicht zu leugnen, daß die Schafe, hauptsächlich aus Strohschäfereyen, weil sie sehr heißhungrig sind, sich in den ersten Frühlingsmonaten gar leicht faul fressen, wenn der Rasen noch nicht jung ausgeschla-

schlagen ist, daß sie daher das alte, halbfaule oder verwesete, auch mit allerley Unreinigkeiten behangene Gras aus Noth einfressen müssen. Und wenn gleich zu Ende des Märzmonats, welches aber bey uns nicht oft geschiehet, oder im Anfange des Aprils das junge Gras hervorzustechen beginnt, so wird doch neben demselben immer noch das alte, faule Wintergras mit abgebissen. Es würde dieses weniger schaden, wenn nur die Strohschäfereyen gemeiniglich nicht auch nach Endigung des Winters Hungerschäfereyen seyn müßten, denen man des Morgens vor dem Austreiben kein dürres Futter im Stalle darreichen kann. Solchem Uebel, das aus der Frühjahrshürthung entstehen kann, wird nun freylich durch die halbe Stall- oder Hordenfütterung der Schafe am gewissesten abgeholfen.

3) Eben diese halbe Stallfütterung der Schafe empfiehlt sich auch noch dieserhalb, daß die Schafe, wenn sie in der andern Hälfte des Augusts auf die Kornstoppeln und hohe Wiesen kommen, reichliche Weide finden, und auf solcher nicht abschlagen können, als welches ihrer Gesundheit leicht Nachtheil verursachen könnte. So ist auch um solche Zeit die Sonnenhitze nicht mehr so stark, daß die Schafe auf Feldern, denen es zur Beschirmung dawider in den Mittagsstunden an Wäldern und Thälern fehlet, aushalten, oder nur an wenig Tagen des Mittags einzutreiben nöthig haben können.

4) Nicht alle Jahrgänge sind so beschaffen, daß die Trift der Schafe bis zur Hälfte des Novembers hin für eine Futterschäferey zur Sättigung des Viehes hinreichen kann. Frühe Fröste zu Ausgange des Oktobers können schon den Nachwuchs des Grases hemmen, oder es weniger kräftig machen, so wie auch naßkalte Witterung das nämliche thun kann. Man wird also schon in solchen Fällen im Oktober den Schafen dürres

Morgen- und Abendfutter reichen, und sich mit der Anlage der dürren Futtervorräthe darnach voraus einzurichten haben. Dagegen können wir auch schon in vielen Feldern darauf rechnen, daß, wenn nasse Witterung es nicht verhindert, der Roggen, dessen Schnitt bey uns schon mit Anfang der zwoten Hälfte des Junius einfällt, am Ende dieses Monats wird eingebracht seyn, und also die Weide auf den Roggenstoppeln bereits in den ersten Tagen des Augusts angehen, und hiemit jene in kalten Herbsten abgehende 14 Tage des Novembers ersetzen können.

5) Ohne nurgedachte Vorsorge wegen mehrerer Futtervorräthe in Hinsicht auf frühzeitig einfallende kalte Herbstwitterung wird man wohl thun, auch auf kalte Regentage, die öfters im September einzufallen pflegen, zu rechnen, um die Futterschafe an solchen Tagen einzubehalten, und ihnen im Stalle dürres Futter zu geben. Da dergleichen Schafe des spätern Austreibens im Jahre auf die Weidefluren zum Ausdauern in schlimmer Witterung ungewohnt sind, so würden sie bey übler Herbstwitterung doch davon im Freyen zu leiden haben. Es ist für Weideschafe selbst sehr gut, wenn sie bey anhaltendem Regenwetter im Stalle behalten, und sogar mit Stroh alsdann nur abgespeiset werden. Man weiß Beyspiele von großen Schäfereyen, die sich bey dieser Einrichtung sehr gut erhalten, da unterdessen die benachbarten Schäfereyen durch Nichtbeobachtung einer solchen Einrichtung ganz zu Grunde gegangen. Wenn hier sogar, aus Mangel des Heues, Stroh angerühmt wird, so lasse man sich solches in den Gedanken nicht befremden, als ob die des grünen Grases auf der Weide gewöhnten Schafe das Stroh nicht annehmen würden. Zur Abwechselung thun sie es sehr gern, und da Stroh austrocknet, so hat ein jeder

Schä-

Schäfereybesitzer das so leichte Mittel hieran zur Hand, in nassen Jahren das Anhäufen der Feuchtigkeiten in den Eingeweiden und dem Blute der Schafe bey nasser Witterung zu mindern oder gänzlich zu verhindern.

6) Futterschäfereyen, und zwar ganze, können nicht verhütet werden, als welches bey den meisten Weideschäfereyen leider zu oft geschiehet. Ob aber nicht statt des Klees auch andere grüne Gräser für jene Schäfereyen zu wählen seyn sollten, solches wird dem Bedenken erfahrner Landwirthe anheimgestellet, denen es nicht unbekannt seyn muß, daß es ja Grasarten gebe, die eben so gut, und wohl besser, als der Klee, anschlagen, wie oben aus dem Linnäus die Weide des großen Carlsöens in Schweden angeführet worden, die so unansehnlich oder von so kurzem Grase ist, daß es kaum in die Augen fällt; aber doch die Schafe so fett werden läßt, und wobey sie das hohe Gras und Kräuter am Rande obbesagten Gebürges, wo sie überhin gehen, nicht einmal anrühren; wohl aber niedertreten. Wenigstens sollte man den Klee mehrmals mit guten Schafgräsern, dergleichen einige oben genant worden, abwechseln.

7) Man kann den grünen Klee wohl eben nicht für das allergesündeste Futter für Schafe ausgeben, da er blähet, auch wohl gar bey beständiger Fütterung bey Lämmern hauptsächlich das sogenannte Roth oder Blutharnen verursacht hat. So gut er übrigens auch das Vieh nähret, so wäre es doch, um das Vieh bey beständiger Gesundheit zu erhalten, besser, den grünen Klee klein geschnitten, und immer mit Strohhechsel, oder wohl gar mit Heuhechsel zuweilen vermengt, in Krippen zu geben. Dieses gesündere Futter macht, wie es nicht zu leugnen ist, mehr Mühe; allein man sparet auch dagegen mehr Klee. Der Strohhechsel

könnte

könnte zum Theil in den Wintermonaten bereits zum Vorrath geschnitten und aufbewahret worden seyn, und man müßte den Schafen, damit das Futter nicht zu warm und widrig werde, öftere und kleine Portionen in die Krippen geben. Bey dieser Fütterungsmethode käme nichts um, und es ist gewiß, daß ein Drittheil vom Klee dabey weniger gebraucht werden könnte. Wird der Klee ungeschnitten in die Raufen gesteckt, so wird doch kein geringer Theil davon auf die Erde fallen, von den Schafen zertreten und sodann nicht gefressen werden. Für kleine Schäfereyen oder Bauer und Bürger, die nur wenig Schafe halten können, müßte dieß Verfahren, den geschnittenen Klee mit Hexel vermischt zu füttern, doch sehr anzupreisen seyn.

8) Sollte es wohl schlechterdings nicht angehen, daß wir unsere Schafe ohne grünes Futter beständig nähren könnten? Man wird antworten, dieß könne nur erst durch Versuche herausgebracht werden, ob es möglich oder nicht möglich sey. Ich kann, ohngeachtet von mir selbst der Versuch noch nicht gemacht worden, hieran gar nicht zweifeln, nachdem man schon manches Hauslamm in den Städten hie und da mit Heu einige Jahre hindurch aufgefüttert, und wenn es sodann gemästet worden, abgeschlachtet, und vollkommen inwendig überall gesund gefunden. Hat man doch auch andre Hausthiere, die bis ins Alter hinein niemals Grünes bekommen. Z. B. unsere Kärner und Frachtfuhrleute hüten sich sehr, ihren Pferden je grün Futter zu geben, weil sie davon matt werden, und die gewöhnliche Last nicht fortschaffen können. Auch werden in großen Städten Ziegen gehalten, die nie auf die Weide kommen, auch im Hause, weil es dazu an Gelegenheit fehlet, nichts Grünes bekommen können. Auch meine eigenen Schafe, da hier kein

Schä-

Schäfer gehalten wird, kommen in manchen Wintern gar nicht auf die Weide, und werden an die 5 Monate hindurch im Hofe oder im Stalle mit nichts, als mit Heu gefüttert, und befinden sich dabey sehr gut. Wollte man hiewider einwenden, daß die Schafe in in solchem Falle keine Bewegung hätten, und hiervon an ihrer Gesundheit leiden könnten, so setze ich die bisher an so vielen Orten längst eingeführte ganze Stallfütterung der Kühe zum Grunde, die bey selbiger keinen Anstoß erlitten, wenn man sie bey gutem Wetter täglich einige Stunden auf dem Viehhofe umhergehen läßt. Eben so könnte es auch mit den Schafen gehalten werden, und da vieler Orten die Bauern oder andre Privatökonomen keine Schafe auf die Weide bringen dürfen, auch keine Gelegenheit haben, auf der Brache oder in den Fruchtfeldern Futtergräser anzubauen, oder künstliche Wiesen anzulegen, so hätten sie bey der trocknen Fütterung ihre ganze Bequemlichkeit und Freyheit.

Wozu sollte aber diese Neuerung dienen? Bey der grünen Stall- und Hordenfütterung, die mit Klee geschiehet, kann es doch nicht immer verhütet werden, daß die Schafe nicht öfters nassen und mit unter faulenden, auch bey aller angewandten Vorsicht schwitzenden oder zu Zeiten blätterlosen und grobstielichten Klee sollten fressen müssen. Kann man solches Futter wohl gesund nennen, und werden nicht mancherley Krankheiten davon ausbrechen müssen? Sind es aber eigentlich sogenannte Gräser, so werden auch diese, ob sie schon darin den Vorzug vor dem Klee haben, daß sie ungleich weniger blähend sind, wenn sie bey anhaltendem Regenwetter doch geschnitten werden müssen, auch warm und schwitzend, folglich nicht unschadhaft seyn. Und was für weitläuftige Anstalt, was für große Trockenplä-

chenplätze und Mühe gehören darzu, wenn wir für eine nur mittelmäßige Menge von Schafen das heute naß beym Regenwetter abgemähete Grünfutter so warten müssen, daß es nicht für den folgenden Morgen heiß, abschmeckend und den Thieren widerlich seyn soll.

Nun vergleiche man ferner hiermit die so sehr in die Augen fallende Ersparung an Zeit und Menschen bey der nicht grünen Fütterung. Bey der grünen Fütterung müssen täglich Leute ins Feld geschickt werden, und schneiden, tragen oder fahren. Das Heu wird zu gewissen Zeiten auf einmal geschnitten, gedörret, zusammengebracht, eingefahren, und in sichre Verwahrung gebracht. Nun sey es Witterung wie es wolle, man hat immer auf dem Hofe gleich gutes Futter um sich herum zur Hand, und ist ganz ausser Sorge, wenn auch so genannte nasse Jahre einfallen. Es ist nie zu befürchten, daß wir krankes Vieh haben wrden, da die allermeisten und schlimmsten Krankheiten der Schafe, wie bekannt, von der Weide oder Trift ihren Ursprung haben. Es könnte aber bey dieser nicht grünen Fütterung doch auch geschehen, daß man den Schafen mit unter zur etwanigen Veränderung, besonders wenn man sie laxiren wollte, was grünes gäbe, wie man denn auch im Herbste ihnen allerley Kohl und Wurzelwerk, als Kartuffeln, gelbe, rothe und weisse Rüben zerstoßen und mit Hexel vermischt, in Krippen füttern kann.

Mancher vornehme Städter, der Lust zu Versuchen hat, und etwa gern Schafmilch ißt, oder überhaupt Vergnügen an Schafen oder Viehzucht hat, wird vielleicht, wenn er Raum und Gelegenheit hat, sich mit hinlänglichem Heufutter zu versorgen, uns Landwirthen zuvorkommen, und einige junge tragende Schafe, sollte es auch nur jungen Töchtern zu Gefallen

gesche-

geschehen, die sich so gern mit Lämmern und Schafen, den leidlichsten, reinlichsten und zahmsten unter allen unsern Hausthieren beschäftigen, nach vorgeschlagener Weise unterhalten, und hiemit den Beweis aufstellen, daß Schafe bey nichtgrüner Fütterung bestehen, länger leben und endlich wohl gar, nach Beschaffenheit der Pflege und Wartung weit größere und gleichfette Thiere, als unsre Weideschafe immer gefunden werden, seyn können, so daß davon die ansehnlichsten Braten an festlichen Tagen werden zu Tische gebracht werden können.

Dieses Kapitel von der Futterschäferey führet mich nun noch zur Beantwortung einer Frage, die mir ein Recensent in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung Nr. 29. 1790. vorgeleget hat, und die ich zur völligen Uebersicht ganz hersetzen muß:

Es wünschet Rec. den Verfasser dieses Werks einmal zu einem Urtheile über das Ganze der Schafzucht aus einem andern Gesichtspunkte, nämlich zu nichts geringerm, als zur Verhandlung und Beantwortung der Frage: ob und wie ferne sie, privatökonomisch betrachtet, vortheilhaft sey oder nicht, zu veranlassen. Wenn die Stallfütterung des Rindviehes, die Vermehrung des Düngers und der Anbau der Brache fortschreiten, wie sie jetzt unter allem Druck und Widerspruch wirklich anfangen, so wird diese Frage bald ernstlich und praktisch werden; ja was noch mehr ist, so glaubt Rec. Grund zu der Bemerkung zu haben, daß diese Frage, so bald von einem fruchtbaren und stark bevölkerten Lande und von der Schafzucht nach der bisherigen Trift- und Fütterungsmethode die Rede ist, verneinend wird entschieden werden müssen. Der Gewinn von der Schäferey ist wirklich etwas nomadischer Art; er gehört zu den freywilligen Geschenken der Natur, die man nebenher gern mitnimmt, die aber

zurück-

zurückstehen müssen, sobald Menschen da sind, die Zeit und Lust haben, (und Bedürfniß) der Erde reichlichere Gaben abzuverdienen. Bis jetzt besteht keine große Schäferey mit Vortheil ohne weitläuftige, oder, und doch fruchtbare Strecken Landes zur Trift ohne das Recht, des Nachbars Felder zu betreiben. Die Zeit muß aber kommen, daß man die Lehden zu einträglicherm Getraidebau bestimmen, und jedem Bauer auch das dritte Drittel seines Eigenthums wird lassen müssen; was soll alsdenn aus den Schafen werden, die uns doch so wichtig und unentbehrlich sind? — Ein ganz ähnliches entdeckt sich nicht nur in Ansehung der Jagd und des Wildprets, und das wäre doch noch zu verschmerzen, — sondern auch bey einer ebenfalls unentbehrlichen Sache, bey der Holzcultur. Man spricht von ihrer Nothwendigkeit, man ermuntert zum Anbau, man sieht etwas Waldung bey einem Guthe als ein Kleinod an, und doch ist auf einem gegebenen Stück Erde keine Pflanzung so wenig einträglich, als der Waldbau, sonst würden wir Wälder genug haben. Dieser Lage der Sachen ist, dächten wir, nicht zu widersprechen, und sie ist so wichtig, daß sie in Zeiten die Beherzigung und gute Veranstaltung denkender Oekonomen und Staatswirthe verdient, denen sie bisher unbemerkt geblieben zu seyn scheinet. Entweder müssen wir die Schäfereyen höher nutzen, d. i. die Wolle theurer zu verkaufen wissen; oder wir müssen Mittel finden, die Schafzucht so wohlfeil zu halten, daß nicht mehr, wie jetzt der Fall ist, andere Viehzucht oder Getraidebau bey gleichen Portionen und Feldarbeit sich ungleich stärker verintereſſiren, oder — unsere Schafzucht geht nach und nach verlohren. Am meisten wünschenswerth wäre es unstreitig, wenn wir den zweyten Fall setzen könnten, und es wäre kein kleines Verdienst, die Aufgabe glücklich zu lösen. —

Bevor ich mich der Hauptfrage nähere, will ich erst die verschiedenen Schäfereyen classificiren, um desto bestimmter antworten zu können.

a) Isolirte Schäfereyen. Unter diesem Namen begreife ich diejenigen, welche nicht in oder bey Städten und Dörfern, sondern ganz abgesondert in entlegnen Feldern oder Feldmarken liegen. Dergleichen werden besonders in der Mark Brandenburg in ziemlicher Menge gefunden, wie ich denn zwischen meinem Wohnorte und zwey Meilen jenseits der Stadt Brandenburg wohl an die funfzehn solcher und dazu sehr großer Schäfereyen weiß, da ich in den meisten derselben mich in meinen jüngern Jahren selbst umgesehen, und sie gehören theils zu Rittergüthern, theils zur Cämmerey und dem Domcapitul vorbesagter Stadt.

b) Heideschäfereyen. Diese sind theils in, theils nahe an den Wäldern und Heiden gelegen, weil sie darinnen die Hüthung haben,

c) Bürger- und Bauerschäfereyen. In Ackerstädten haben die Ackerbürger, und vieler Orten auch wohl die übrigen Bürger Schafheerden, die auf den Stadtfeldern die privative Hüthung haben. Eben so ist es auch mit Bauerschäfereyen, da es viele Dörfer giebt, deren Fluren nicht von Fremden behüthet werden.

d) Amts- und Rittergutsschäfereyen. Diese haben entweder mit Ausschluß der Bürger oder Bauer ihres Orts allein die Schafheerden, und behüthen damit alle Felder der Unterthanen, oder falls diese auch Schafe halten dürfen, so haben die Obrigkeiten mit ihnen meistens überall gemeinschaftliche Hüthung. Man kann unter diesen im catholischen Deutschland auch die Schäfereyen der Klöster und geistlichen Stifter begreifen, weil

sie mit ihren Schäfereyen die Aecker ihrer Nachbaren, so weit sie kommen können, von jeher behüthen.

e) **Stroh- und Heuschäfereyen.** Was diese sind, darf nicht hier erkläret werden, da solches aus den vorhergehenden Kapiteln erhellet.

f) **Grünfutterschäfereyen, Dürrfutterschäfereyen.** Auch diese sind aus dem Vorhergehenden bekannt. Auch wird man sich erinnern, daß **Dreyviertelfutterschäfereyen** solche sind, die drey Vierteljahr Horden- oder Stallfütterung haben, und von der Aerndte an drey Monathe hindurch im Felde geweidet werden. Man wird es endlich auch ungesagt verstehen, daß **Weideschäfereyen** den Futterschäfereyen entgegen stehen.

g) Die Hauptfrage kommt nun darauf an, ob **privatökonomisch** betrachtet, die Schäfereyen **Vortheil** bringen, und wenn dieses nicht ist, bey zunehmender Aufhebung der Brachen und der damit verknüpften Stallfütterung des Rindviehes gar eingehen werden müssen, und besonders aus dem Grunde, weil bey zunehmender Volksmenge der Ackerbau mehr einbringen wird, als das Behüthen der Brachäcker mit Schafen, so wie auch die Stallfütterung der Kühe, die sich auf den Futterbau gründet, mehr einbringen muß, als wenn die mit Futterkräutern bestellte Felder den Schaftriften überlassen werden müssen.

h) **Isolirende Schäfereyen** haben ohnstreitig daher ihren Bestand bekommen, daß sich wegen des schlechten Bodens zum Ackerbau keine Anbauer dazu gefunden haben. Immittelst wird ein Theil des Feldes, als drey sechs- oder gar neunjähriger Acker bestellet, um theils Stroh hauptsächlich zum Einstreuen, theils zur Winterfütterung zu haben, so

wenig

wenig auch der Ertrag solcher Felder seyn kann, da das Korn sehr dünne u. kurz darauf wächset, in heißen und trocknen Sommern aber nicht schlechter gesehen werden kann. Diese zum Kornbau an wenigsten geschickte Felder sollten nie unter dem Pflu-ge seyn, weil durch das Beackern die Graswurzeln zerstöret, und die Schafweide für die nächsten Jahre davon gemindert wird. Dieses würde aber doch weniger geschehen, wenn mit der Roggensaat im Herbste zugleich mit allerley dienlicher Grassaamen ausgestreuet würde, als welcher der Erbauung des Roggens nicht im Wege stehen könnte, und noch weniger, als wenn in bessern Boden unter Gerste, Haber u. s. w. Kleesaamen ausgesäet wird. Es werden also diese isolirende Schäfereyen immer in der Zukunft bleiben müssen, was sie gewesen und noch sind.

i) Heideschäfereyen werden eben so unwandelbar bestehen, weil man nirgends mehr an Verwandelung der Wälder auch bey dem fruchtbarsten Bodie in Aecker und Wiesen wird denken können. Dürrer Sandboden, der einmal mit Holz bewachsen ist, kann überdem zu nichts besser, als Schaftriften genutzet werden. Dergleichen Sandheiden, die Kiefern enthalten, auch Wälder von Eichen, Büchen, Birken u. s. w. behalten immer noch Gras, wenn solches in heißen und trocknen Sommern auf dem freyen Felde mangelt, und werden also den Schafen immer verbleiben.

k) Bey Bürger- und Bauerschäfereyen kann der vom Anfrager voraus gesehene Fall um desto eher eintreten, da sie von der Hüthungsservitut befreyet sind. Mir sind in der That hier in der Nähe zwey Bauerschäfereyen bekannt geworden,

die deßhalb eingegangen sind, weil, da sie zum öftern verhüthet worden, die Theilnehmer nunmehr ihre Rechnung bey der Rindviehzucht zu finden glauben.

1) Die Amts- und Rittergutsschäfereyen können zum letzten an Veränderungen oder Vertauschungen mit andern Wirthschaftsoperationen kommen, wenn Stallfütterung des Rindviehes und Anbau der Brache bey zunehmender Volksmenge sich mehr verintereſſiren sollten.

m) Nun wäre also dieser angenommene Fall da, und die Aussicht des Anfragers in ihrem Lichte. Es sey nun also, daß im Anfange viele Schäfereyen bey aufgegebener Hüthungsservitut sich vermindern oder gar aufhören, was wird hieraus folgen? Die Wolle wird nach Maßgabe der abnehmenden Schäfereyen von Jahr zu Jahr theurer. Wird sie aber endlich nicht so theuer werden, daß die kleinste Schäferey nicht mehr einbringen wird, als die stärkste Rindviehzucht bey der Stallfütterung? Die Arithmetik wird also früher oder später die Revolution doch bewirken müssen.

n) Dergleichen Wirthschaftsrevolutionen haben wir schon mehr erlebet. In der Mark Brandenburg ist von jeher Flachs gebauet worden; der Preis eines Steins war unter Friedrich Wilhelm I. nicht höher, als 1 thlr. 8, 12, selten 16 gr. Unter der Regierung Friedrichs II. wuchs bekanntermaßen die Volksmenge, es ward also die Consumtion des Leinen immer stärker. In den letzten Regierungsjahren nurgedachten Königs ging der Stein Flachs schon öfter über 2 thlr. hinaus, manchmal bis zu 1 thlr. 8 bis 12 gr. Der Flachsbau ward hierin immer stärker, da z. B. in Zauchischen Kreyse, der

an

an den meisten Orten guten Boden zum Flachsbau hat, diejenigen Landwirthe, die nur zum nothdürftigen Hausgebrauch Lein säeten, nun dergleichen zum Flachsverkauf aussäen, und diejenigen, die ehedem zum Verkauf Flachs gebauet hatten, unter welchen ich denn auch bin, nunmehr noch einmal so viel, als sonst, erbauen.

Im Dessauischen ward vor 50 und mehrern Jahren der Tabacksbau stark getrieben. Man fand sich gut dabey. Es breitete sich aber dieser Bau in benachbarten Ländern immer mehr aus, so, daß jetzt der Centner Taback nur 3 thlr. gilt. Was thut man nun? Es wird immer weniger gebauet, und er muß bey so niedrigen Preisen ganz eingehen. Der auf das Wohl seines Landes so aufmerksame Fürst bietet sofort einer Revolution die Hand. Er läßt einen Sachkundigen kommen, der seine Unterthanen im Flachsbau unterweisen muß, und läßt zur geschwindern Einführung desselben aus der Ferne Leinsamen kommen, damit es nirgends woran fehlen möge. Er ließ es bisher immer dabey bewenden, so lange der Tabacksbau sich gut verinteressirte. Aber nun sollen seine Unterthanen nicht mehr Käufer, sondern Verkäufer des Flachses seyn. Eben so ist es in seinen Landen mit dem Hopfenbau. Der Hopfen in dem Dessauischen, besonders in Kalau, war einer der stärksten in Deutschland: er gieng in die Mark und gar bis in die Seestädte hin. Friedrich II. ermunterte sein Land zum Hopfenbau. Er vermehrte sich; die Preise fielen, man fand im Dessauischen nun, daß die Hopfenpflanzungen vom Kornbau übertroffen werden. Man hat sie daher zum Theil eingehen lassen, und bauet Waizen und

Gerste statt des Hopfens. Ich könnte mehr Beyspiele von dergleichen Wirthschaftsrevolutionen anführen, lasse es aber hie genug seyn, weil der Anfrager mit mir darinnen eins ist, daß theurere Wollpreise eine gleiche Revolution der Schäfereyen dereinst würden hervorbringen müssen.

c) Nun wollen wir die Sache noch auf der andern Seite betrachten. Weideschafe und Weiderindvieh können sich nicht nur im Ertrag gleich seyn, sondern diese von jenen meistens übertroffen worden. Zum Beweise will ich die speciellen Berechnungen von Kuhmelkereyen und Schäfereyen aus dem zweyten Bande ökonomischer Briefe anführen. Erstlich hatte der Vers. S. 193. das Resultat herausgebracht, daß in O** die Schäferey à 400 Stück bey wenigem und schlechten Futter binnen 10 Jahren mehr eingetragen, als 40 Kühe in eben dieser Zeit. Hierauf vergleicht er die Kuhmelkerey à 40 Stück jährlich zu H** mit dem daselbst befindlichen Schafstapel à 400 Stück. Die Kühe dieses Orts gehen zwar von May bis zum October auf die Weide, ihnen ist aber zur Sommerfütterung ein großer Grasgarten à 8 Aecker und eine Kleebrache à 12 Aecker zugeeignet. Hiervon bekommen die Kühe im Sommer früh um 4 Uhr, bevor sie auf die Weide getrieben werden, wechselsweise Gras und Klee. Unter währendem Fressen werden sie mit Strohwischen abgerieben, darauf mit kaltem Wasser, in welches die überflüssige abgerahmte Milch gegossen wird, getränkt und dann gemolken. Alle Woche erhält jede Kuh eine Hand voll Küchensalz. Des Mittags, wenn die Kühe von der Weide wieder heim kommen, wird abermals Gras oder Klee gefüttert

tert und mit Wasser getränkt, in welches etwas Branntweinspülicht gegossen wird. Dann folgt wieder das Melken. Des Abends bekommen die Kühe das nämliche Futter, aber aufgebrühet, wovon der Verf. aber sagt, daß er solches keinesweges im Sommer thun würde. Nach dem Melken wird Gras oder Klee für die Nacht in die Raufen gesteckt. Auf den Winter erhält jede Kuh 2 Fuder Heu, beyde ohngefähr zu 25 Centner gerechnet, und alle Wurzelgewächse nebst Kraut, (Weiß- und Kopfkohl) von 8 Acker Land, wie auch das schwarze Mehl und die Kleyen von 180 Schfl. Brodtgetraide. Das Winterfutter bekommen nun die Kühe früh um 5 Uhr. Dieses am Abend zuvor aufgebrühete Futter besteht aus After mit Heu vermengt, oder aus Wurzelgewächsen und Kraut, in welches jedesmal eine Metze Küchensalz gethan wird. Uebrigens verfährt man wie im Sommer. Das Mittagsfutter besteht aus Siede angefeuchtet mit Branntweinspühlicht, worauf sie mit überschlagenem Wasser getränket und gemolken werden. Nach dem Melken werden sie 2 bis 3 Stunden in den Hof gelassen. Unter dieser Zeit wird der Stall gereiniget, und Heu in die Raufen gestecket. Zum Abendfutter erhalten sie das nämliche wie des Morgens abgewechselt; für die Nacht hingegen wird statt des Heues Wirrstroh aufgesteckt. Sollten nun die nach dieser Beschreibung so reichlich, ordentlich und mühsam gefütterte 40 Kühe nicht mehr, als der Schafstapel à 400 Stück, die nur gemeiner, unveredelter Art sind, die nach gemeiner Weise Weideschafe sind, und so lange sie auf der Weide sind, des Sommers im Stalle gar kein Hülfsfutter bekommen, in der Winterfütterung aber doch nicht Noth lei-

den dürfen, nicht einen größern Ertrag geben? Wir haben im vorhergehenden Kapitel die zehnjährige Berechnung dieser Schäferey, als ein nachzuahmendes Muster, dargestellt. Der zehnjährige reine Ertrag der Schafe war 3553 thlr. 13 gr. 6 Pf. Die Berechnung des Ertrags der Kuhmelkerey findet sich S. 161. der obgedachten ökon. Briefe. Nach dieser kommt auf die Kuh jährlich 21 Kannen Butter und etwas drüber = 6 thlr. 2 gr. und einige Pfennige, ohne das Kalb, welches, nur zu 3 thlr. angenommen, die Benutzung einer Kuh jährlich auf 9 thlr. bringet. Es wäre also der ganze zehnjährige Ertrag 3600 thlr. Alle Landwirthe werden aber mit mir übereinkommen, daß diese Rindviehzucht, wenn die Stallfütterung nicht da wäre, zum allerwenigsten von der Schafzucht um ein Drittheil im Ertrage würde übertroffen werden müssen. In eben obgenannten ökonomischen Briefen wird der Ertrag von einer Kuh auf einem andern Guthe, S. 144 ff. und welches einerley Lage, Boden und Wiesewachs hat, auch ebenfalls Klee zur Sommerfütterung der Weidekühe bauet, aus Mangel einer guten Fütterungsmethode, nur 6 thlr. berechnet. Wenn wir nun endlich Weidekühe ohne halber oder ganzer, also gar keine Stallfütterung, da ihnen im Sommer kein Hülfsfutter gegeben wird, annehmen, und solche gegen gemeine Weideschafe ausgleichen, so wird der Ertrag der Schäferey den Ertrag der Kühe um die Hälfte gewiß übertreffen. Noch muß ich hierbey erinnern, daß die Schäferey in O**, wenn sie veredeltes Vieh gehabt hätte, die daselbst sowohl unterhaltene Rindviehzucht bey weitem würde übertroffen haben, wenn solche für veredelte Wolle den Stein zu 12 bis 15 thlr. hätte zu berechnen

rechnen gehabt, da sie solchen, von gemeiner Wolle, nur zu 6, 7 bis 8 thlr. verkaufen können. Es muß uns also außer Zweifel seyn, daß Weideschafe gegen Weidekühe gerechnet, zum allerwenigsten ein Drittel mehr einbringen, als letztere.

p) Wie aber, wenn wir Futterschäferey gegen Stallfütterung des Rindviehes setzen, sollte jene diese nicht im Ertrage ebenfalls übertreffen? Weil Oekonomierechnungen beweisen, daß 10 Schafe einer Kuh in der Winterfütterung gleich gehalten werden, so bleibe ich bey diesem Heischesatze stehen, so wie auch in obgedachten ökonomischen Briefen 40 Kühe mit 400 Schafen die Parallele ausmachen. Um also kurz aus der Sache zu kommen, so kann man jeden Orts eine Kuh gegen zehn Schafe beyde in der Stallfütterung aufstellen. So sehr eine Kuh in der Stallfütterung sich bessert, oder welches einerley ist, mehr Milch und größere Kälber giebt, so ist das nämliche von 10 Schafen in der Stallfütterung zu erwarten. Es seyn nun diese 10 Schafe in der ganzen Grün- oder Dürrfütterung, oder sie werden als eine Dreyviertelschäferey gehalten; so werden sie größere Lämmer bringen, daß wir also in der dritten oder vierten Generation Schafe haben werden, die den größten in Europa gleichen, und also an Wolle und Fleisch desto mehr einbringen.

Von den Englischen Schafen weiß man, daß ein zweyjähriges Mutterschaf bis auf 6 Pfund Wolle liefert, ein Widder oder Bock bis 8, ein Hammel aber bis 9 Pfunde das Jahr über.

Die Nachkömmlinge der ehedem aus Ostindien gebrachten Schafe, welche größer als die Europäischen sind, und fast so gute Wolle, als die

Englischen tragen, gedeihen in Frießland so gut, daß sie 10 bis 16 Pfund, lange und feine Wolle, jährlich geben.

Woher kommt dieser so ausnehmend starke Wollertrag? Aus nichts anders, als aus der so reichlichen Weide oder Fütterung. Mit einer Futterschäferey werden wir es eben so weit bringen, wie wir täglich sehen, daß wir es mit der Rindviehstallfütterung eben so weit hie und da bringen, als es die beste Weide z. B. in Ostfriesland, im Danziger Werder u. s. w. nur immer gewähren kann, wenn wir nämlich eben so große Kühe unterhalten.

Wir wollen daher annehmen, daß jedes unsrer in guter Stallfütterung gepflegter Schafe nur etwas über $6\frac{1}{2}$ Pf. Wolle trage; so haben wir davon jährlich 3 Stein Wolle à 22 Pfund. Die Wolle sey veredelt, und der Stein gelte nur 10 thlr., da doch dergleichen mit 12 bis 15 thlr. bezahlt wird, so ist die jährliche Einnahme davon 30 thlr. Nun wollen wir nur von 9 Schafen jährlich ein Lamm rechnen, das, wenn es 6 Monath alt ist, mit 2 thlr. bezahlt wird, (so viel bekomme ich für ein so altes Lamm, da dergleichen bey der Futterschäferey noch größer ausfallen, und also wohl mehr gelten muß,) so haben wir davon 18 thlr. einzunehmen. Die ganze Summe der jährlichen Einnahme macht also 48 thlr. Kommt es aber von diesen alten Schafen mit der Zeit zum Ausmerzen oder zum Verkauf, so wird das Stück unter 5 bis 6 thlr. nicht weggehen können. Wir wollen für die Folge jährlich von unsern 10 Schafen nur 2 Stück rechnen, so kommen wir an 60 thlr. heran. Kämen wir wohl mit der Stallfüt-

Stallfütterung der Kühe überall so hoch; oder welches in unserm Falle einerley ist, verintereſſiret sich wohl eine Kuh so hoch?

Wir kommen, wird man einwenden können, doch in großen Städten, oder in der Nähe derselben, mit einer Kuh wohl eben so hoch oder noch höher, weil daselbst das Maaß Milch wie z. B. in Berlin und Potsdam u. s. w. mit 1 gr. bezahlt wird. Es sey so! Der Milchverkauf bringt ungleich mehr ein, als der Butter- und Käseverkauf. Man rücke mit unsern 10 Schafen eben dahin, und nutze sie als Milchschafe. Ein Futterschaf wird täglich wenigstens 1 Maaß Milch geben, und das Maaß Schafmilch gilt in obbenannten Städten, wie bekannt, sehr fühzeitig 3 gr.; wenn es besser hinkömmt, niemals unter 2 gr. Wir bleiben ganz diesseits der Mittelstraße, unsre Schafmilch soll nur 1 gr. gelten. Im April also 300 Maaß, May 300 M., Junius 300 M., Julius 300 M., August 300 M. = 1500 Maaß à 1 gr. = 62 thlr. 12 gr. Verkaufte oder abgesetzte Lämmer 9 thlr. Wolle, weil gemolkene Schafe etwas weniger geben, 28 thlr. = 99 thlr. 12 gr. Wir wollen 100 thlr. voll rechnen, wenn wir die in der Folge zu verkaufende Merzschafe hinzuthun. Lassen wir aber unsre Schafmilch das Maaß, wie es in großen Städten ist, 2 gr. gelten, so kommen wir an 163 thlr. heran.

q) So wäre die Lage der ganzen Sache, wie sie jetzt stehet. Würde nun einst die Schafzucht durch Aufhebung der Gemeinheiten in Ansehung der Brache und Trift eingeschränket, so würde für Privatökonomieen doch die Schafzucht durch gan-

ze, halbe oder Dreyviertelfütterung mit gleichen Schritten fortgehen müssen. Und wenn nun ja des Anfragers Fall einträte, daß die Wolle theurer würde, (denn die Schafe wohlfeiler, als nach allen vorbeschriebenen Arten zu halten, ist mehr Wunsch, als Möglichkeit,) so wird die Privatökonomie bey aller Zunahme der Rindviehstallfütterung oder Anwendung der Brache zum Futterbau oder sonst wozu nie verlieren können. Es bleibt für unsre nördliche, kältere Klimaten gedoppelt fest, was Melon für sein ungleich wärmeres Klima sagt: Le pain est de premiere et la laine de seconde necessité;

Achtes

Achtes Kapitel.

Hordenschlag und Schafmist.

Der Hordenschlag hat seinen Namen von den Horden oder Hürden, womit der Platz des Feldes, der von den Schafen des Nachts, oder wohl gar bey Tage, bemistet werden soll, umstellet oder eingefriedet wird.

Solcher Horden- oder Pferchschlag ist besonders in Brandenburg, Hessen, Pommern, Liefland, Curland, Preußen u. s. w. gebräuchlich. In manchen Thüringischen Gegenden wird der Hordenschlag, wenn es den Schäfereyherren nicht an Dünger mangelt, Pachtweise verlassen, so, daß der Schäfereyherr die Hälfte oder den dritten Theil der auf den gehordeten Aeckern erwachsenen Früchte erhält. Bey vielen Dorfgemeinden in Thüringen ist es auch üblich, daß die Gemeindeheerde um die dritte Garbe hordet oder pferchet, deren Einsammlung gewisse dazu bestellte sogenannte Zehendmeister besorgen, weil diese gepferchte Früchte zur Gemeindekasse fließen.

Die Horden sind entweder von geschnittenen Latten oder von Weiden oder anderm Reißholz geflochten, welche der Schafmeister, wie es meistens geschiehet, laut Contracts, selbst besorgen, und im Winter, da die meiste Zeit darzu ist, mit seinen Knechten ausbessern, oder nebst den darzu zu spitzenden Pfählen neu machen muß.

Gemeiniglich rechnet man auf eine Heerde von 500 Stück Schafen 40 St. Horden, jede 14 Schuh lang,

lang, daß also zu jedem Hundert Schafe 8 Horden kommen. Hin und wieder werden die Horden nur 12 Schuh lang gemacht. Es kömmt aber hiebey auf die Größe der Schafe hauptsächlich an, da für kleinere Schafe auch nur kleinere Horden erforderlich sind.

Damit die Pfähle, deren immer ein guter Vorrath zur Hand seyn muß, von dem täglichen Einschlagen in die Erde auf dem Kopfe nicht zersplittert werden, läßt man sie gern daselbst mit eisernen Ringen, eines kleinen Fingers breit, die mit einigen Nägeln befestiget werden, beschlagen. Zum Einschlagen der Pfähle braucht man lieber hölzerne, als eiserne Hämmer, oder umgekehrte Beile, damit der Kopf der Pfähle von letztern nicht zu sehr angegriffen werde.

Die Engländer haben in ihren Horden dichte und lose Fächer. Wo der Wind auf flachen Feldern oder Höhen stark einstreichen kann, da legt man Zäune von Haselruthen an, hinter welchen die Schafe des Nachts Schutz wider den Wind haben. Auch lassen sie durch die Korbmacher 5mal geflochtene, sonst offene Zäune aus Reisern von stachlichtem Genist machen. Die dritte, nicht so dauerhafte Art, wird mit Waizenstroh, mit dünnem Rohr vermengt, geflochten. Auf diese Art behalten sie den dritten Theil der Umzäunung dichte zu; alle übrige Horden oder Fächer aber sind durchsichtig. Die Schafe lagern sich zur Zeit eines gehenden Windes an die dichten Fächer. Wird in England zur Winterszeit gepferchet, so streuen viele Landwirthe nach Nothdurft Stroh zum Lagern der Schafe, damit die Erde den liegenden Schafen weder zu naß, noch zu kalt sey. Zu recht dauerhaften Fächern nimmt man ebendaselbst sechsjährige Haselschösse, die sich noch biegen lassen, flechtet sie um vier Stecken oder Stiele, deren spitzige Enden allezeit in die Erde gesteckt werden, wovon

die

die Horden so dicht werden, daß kein Hase durchkriechen kann.

Wo bey uns der Hordenschlag eingeführet ist, da rechnet man, daß mit 500 Schafen 30 bis 40 Aecker à 180 Ruthen gepferchet werden können. Es ist aber dieses keine gemeine Regel, da manches Land mehr oder weniger Düngung erfordert.

Das Fortschlagen der Horden auf dem Felde muß der Schafmeister alle Morgen, wenn die Schafe ausgetrieben sind, selbst besorgen, und von dem Schäfereyherrn oder dessen Wirthschaftsverwalter Weisung annehmen, wo, und wie dick und stark der Acker nach seiner Eigenschaft gedünget werden soll. Sehr gut ist es, wenn der Pferch nicht die Quere über, sondern der Länge der Beete nach geführet wird, damit, wenn ein Beet hindurchgepferchet ist, dasselbe so fort umgeackert werden könne. Mancher Orten sind auch wohl die Schäferknechte verpflichtet, die gepferchten Aecker alsbald umzuhacken und den Pferch unterzubringen, damit er nicht von Sonne, Luft und Wind verzehret oder kraftlos gemacht werde. Hie und da pflegt man auch wohl auf dürrem, losen Sande, nach der Einsaat, die gleich zu Ende des Augusts unternommen wird, zu pferchen, welches den Nutzen hat, daß der Boden davon fest gemacht werde, als wodurch er ungemein gebessert wird, da in dem Sande der Pferch, zumal wenn es bald darauf regnet, sehr leicht eindringen, und ihn binden kann.

Der Nutzen des Hordenschlags wird folgendermaßen angegeben: 1) der Schafmist wird nicht an unnützen Orten verloren, sondern verbleibet auf dem Acker, wohin er ohne sonderliche Mühe und Fuhrwerk kömmt. 2) Die Schafe kommen des Morgens früher, ohne sie erst weit zu treiben, auf die Weide, und bleiben des Abends länger darauf. 3) Die nahe Weide wird

durch

durch das Uebertreiben nicht ruiniret, sondern dem Zugviehe zu Gute geschonet. 4) Die Schafe können auf die Gränzen durchgehüthet werden, da sonst solche die Nachbarn betreiben. 5) Die Arbeiter, die den Mist ausbreiten müssen, werden ersparet. 6) Das Unkraut wird von dem Schafmist vertilget; hingegen wird durch den Stallmist allerhand Unkraut, als Raden, Trespe, Vogelwicken, Winden, Distelsaamen, Spergel oder Näthekamm, Sauerampf und Hederich auf die Aecker geführet, welches die Felder verdirbt. 7) Es sollen zwo Aerndten von gepferchtem Lande besser, als drey aus Stallmist erwachsen. 8) Kann man die Oerter, wohin mit der Fuhre schwerlich zu kommen, als an Bergen u. s. w., mittelst des Hordenschlages, sehr bequem düngen.

Anmerkungen.

a) In der Mark Brandenburg findet man den meisten Hordenschlag bey den isolirten Schäfereyen, weil sie weit von den Dörfern entlegen, und von diesen mit dem Ackergespann dahin zu gehen, zu viel Zeitverlust verursachen würde. Der Verf. der ökonomischen Briefe sagt B. II. S. 245 hierüber also: Ich mag über die Entstehung des Hordenschlags nachdenken, wie ich will, so kann ich mir sie nicht anders denken, als daß ein Schafbesitzer einmal kein Stroh einzustreuen hatte. Da er nun doch den Dünger für seine Felder benutzen wollte, so stallete er seine Schafe gleich aufs Feld. Man fand ohnedem auch nur den Hordenschlag in strohernen Gegenden; jetzt scheint er aber allgemein (in der Lausitz besonders) eingeführt zu werden, da er doch nur für jene gehöret. — Es wird mir beynahe bis zur unwidersprechlichen Wahrheit gewiß, daß ein nachlässiger und unordentlicher

cher Verwalter der Erfinder gewesen sey. Für Verwalter, die keine Eintheilung der Zeit zu machen wissen, ist der Hordenschlag eine vortreffliche Sache. Bey demselben brauchen sie weder für Einstreuestroh, noch für Mistfuhren, zu sorgen. —

Redet der Verf. von seinem Lande, so mag er Recht haben; allein die isolirten Schäfereyen haben wohl allein, wie oben gesagt worden, aus Noth den Hordenschlag einführen müssen, und man hätte ihm nicht überall so blindlings nachfolgen sollen, denn mit Mistfuhren kann man doch besser und ordentlicher nach jeder Erdlage Bedürfniß düngen, wie auch solches von nur gedachtem Verf. wohl bemerket wird. Die Plätze, wo die Horden einige Nächte, oder auch nur eine Nacht gestanden haben, werden immer stärker gedünget werden, als die, wo die Horden nur am Tage stehen. Selbst die langen und kurzen Nächte erschweren die Gleichheit, denn wer wird wohl einem Schäfer mit Billigkeit zumuthen können, daß er in den langen Nächten die Horden fortschlagen solle. Es ist dieses besonders von den Orten zu verstehen, wo alle Morgen die Horden fortgerückt werden.

Isolirte Schäfereyen sind öfters vom Guthe 2 bis 3 und wohl mehr Stunden weit entlegen; sie haben kein Gespann, oder der Schäfer hat nur ein Paar Ochsen, womit er die Mistfuhre nicht würde zwingen können. Hier muß nun aus der Noth freylich eine Tugend werden; allein, wenn die Felder nur eine Stunde oder etwas mehr vom Gehöfte entfernt liegen, sagt eben der vorbenannte Verf., kann man sich die Fuhren erleichtern, und dabey an Zeit gewinnen, wenn Wechselwa-

gen fahren, dergestalt, daß den Vormittag die Hälfte Gespann den Mist aus dem Hofe bis auf den halben Weg fährt, zumal wenn die Gegend bergigt ist; die andere Hälfte hingegen von da den Mist bis aufs Feld bringt. Des Nachmittags wird umgekehrt gefahren. Wenn ein solcher Guthsbesitzer nicht hinreichend Gespann hat, so ist er ein Wirth, der auch bey nahen Feldern zu Grunde gehen müßte; nur mit dem Unterschiede, daß es in diesem Falle später, als in jenem, erfolgen würde. —

Wo steile Berge aber zu bedüngen sind, da muß man ohne Widerspruch den Hordenschlag geschehen lassen, weil mit Wagen nicht hinanzukommen ist; nur ist dieses dabey zu beobachten, daß der gepferchte Bergacker in die Quere, und nicht in ablangen Furchen muß gepflüget werden, damit das Regenwasser die Geile des Pferchackers nicht wegführen könne.

b) Der Hordenschlag verdienet um deswillen eben nicht Empfehlung, daß die Schafe desto früher aus- und später eintreiben können. Sie sollten nicht eher zur Weide geführet werden, als bis der Thau abgetrocknet ist, oder ihnen wenigstens doch zuvor ein trocknes Futter, wenn der Thau an trüben und windstillen Tagen nicht abtrocknen will, gegeben werden.

c) In Ansehung der mit dem Uebertreiben zu verschonenden nahen Weide für das Zuchtvieh wird wohl Umgang zu finden seyn, wenn die Schäfer nur wollen.

d) Mit der Behuthung des Gränzgrases wird es ebenfalls auf den guten Willen des Schäfers ankommen.

e) Das Ersparen des Mistbreitens kann gegen die höhere Nutzung des Mistfahrens aus den Ställen nicht in Anschlag kommen. Gutes Haushalten mit der Zeit und Zusammenpassen der Wirthschaftsgeschäffte unter und neben einander werden immer so viel Platz lassen, daß durch das Mistbreiten andern nöthigen Dingen nichts abgekürzet werden darf.

f) Wo man leicht Kalk haben kann, da bedarf es zum Vertreiben des Mooses auf den Wiesen gar nicht des Hordenschlages. Wenn aber trockne Wiesen (denn auf nasse bringt man die Schafe ja wohl nicht hin,) öfters behüthet werden, so vergehet schon davon der Moos, daß er bey trockener Zeit und Sonnenschein von den scharfen Klauen der Schafe losgetreten oder getrennt wird. Alle die benannten Unkräuter aber sind gar nicht, oder höchst selten in den Feldern isolirter Schäfereyen Hause, denen wir ja den Hordenschlag herzlich gern einräumen. Diese Unkräuter sind nur in gutem Boden zu finden, wo ohne Hordenschlag gemistet werden sollte.

g) Ueber den bessern Ertrag der behordeten Aecker sind wir Oekonomen noch lange nicht gleicher Meynung. Ich will auch hier den Verf. der ökonomischen Briefe als einen Mann reden lassen, der sich in der ökonomischen Welt wohl umgesehen und voll eigener Erfahrungen ist. Er schreibt B. II. S. 246 dieses: Lassen Sie sich nicht durch die Vielheit der Aecker, die gemeiniglich mit dem Hordenschlage gedünget werden, überräuben; es ist nur ein Scheinvortheil. Sehen Sie einmal die Felder des Hordenschlags an! Gemeiniglich stehet nur die erste Frucht gut; die zwo folgenden belohnen aber kaum die Mühe, wenn nicht auf-

serordentliche fruchtbare Witterung einfällt. Die mit Stallmist gedüngten Felder tragen nicht nur in der ersten Frucht besser, sondern die zwo andern Früchte misrathen auch nicht. Wird darauf ein solches Feld einen Sommer mit Klee benutzet, so kann man noch einmal mit Vortheil Korn und Haber davon nehmen, sobald der Dünger nicht zureichen will. Sie werden den Vorzug ohnstreitig eher einer Düngung einräumen, als einer solchen, die aus Noth erfunden worden, und daher nur die Wirkung eines Nothmittels haben kann.

h) Wenn vieler Orten die Schafe auch in den Mittagsstunden Hordenschlag machen müssen, so ist solches der Gesundheit der Thiere gar nicht angemessen. Sie verlangen Schatten unter Bäumen oder in Thälern an den Seiten der Berge.

i) Noch mehr ist es zu tadeln, wenn die Schafe bereits um die Mitte des Märzes und im April den Hordenschlag beziehen müssen, da die Nächte noch viel zu kalt sind, und kaum im May warm zu seyn pflegen. Es wird dabey weit mehr verloren, als gewonnen. Manche Schäfereyen fangen zwar den Hordenschlag erst nach der Wollschur an; was müssen aber denn nicht die kahlen Thiere ausstehen? Eben so übel sieht es nach der Herbstschur aus. Gesetzt nun, daß die Schafe nicht sogleich davon erkranken, so entsteht doch unfehlbar dieser Schade daraus, daß die Schafe bey noch so reichlicher Weide nicht recht zunehmen können. Sie würden weit eher und mehr gut bey Leibe seyn, wenn sie kein so kaltes Nachtlager halten dürften.

k) Auch anhaltender, besonders kalter Regen, kann die Schafe in den Horden sehr herunterbringen, und kein geringeres Uebel, als einen überhandnehmen-

nehmenden, schwer zu heilenden Grind verursachen. Man sollte daher nur in warmen, trockenen Nächten die Schafe im Hordenschlage halten, und wenn es daran fehlet, in einem weiten, vom Gehöfte oder der Schäferey zu sehr entfernt liegenden Gefilde lieber einen leichten Sommerschafstall, der nur wenig kostet, anlegen, um die Schafe wider alle vorher angeregte Unfälle zu sichern. Dieser könnte nun von der Art seyn, als ihn der Herr von Schütz in seinen ökonomischen Bedenken S. 491 ff. beschrieben hat, da er dergleichen 4 Meilen von Dresden an der Böhmischen Gränze angetroffen hatte. Der Wirthschaftsverwalter gab ihm über den Zweck der Sommerschafställe diese Antwort:

aa) Es solle das Schafvieh nicht nur des Nachts wider die rauhe Witterung gesichert seyn, der es sonst bey dem gewöhnlichen Pferchen ausgesetzet ist, sondern auch

bb) nach Gelegenheit am Tage bey entstandenem starken Donnerwetter oder Schloßen dahin getrieben werden; zudem würde

cc) in dergleichen Ställen weit mehr Dünger bereitet, als durch den Hordenschlag, und

dd) dieser Dünger würde von der freyen Luft nicht verzehret, sondern bliebe in seiner vollkommenen Kraft, wie in den ordentlichen Winterställen.

Die Bauart ist diese: 1) viereckigt und so groß, daß das Schafvieh völlig Raum hat, und nicht zu enge stehen oder liegen darf, 2) von ganz schwachem Holze, mit wenig Riegeln und Bändern verbunden. Das Dach und die Wände bestehen theils aus Reisig und andern sich nicht hoch belaufenden Dingen, dergleichen z. B. ein Flechtewerk von Weidenruthen seyn kann, damit, nach

Beschaffenheit der Umstände, diese leichte Stallung anders wohin verlegt werden kann, ohne daß sonderliche Baukosten im Wege stehen.

Die Lage ist diese: Die Sommerschafställe stehen 1) in, oder doch wenigstens ganz nahe bey der Sommerschaftrift, wodurch das Hin- und Wiedertreiben vermieden wird, daß also kein Dünger verloren gehen kann. 2) Ohnweit der Holzung, damit die benöthigte Streu bey der Hand zu haben sey. 3) So nahe, als möglich, bey den Düngerfeldern, daß der auf diese Weise so wohl erhaltene Dünger nicht weit fortgeschafft werden dürfe. (Sind aber keine Wälder in der Nähe, und auf keine sogenannte Waldstreu von Blättern, Kiefernadeln u. dgl. zu rechnen, so muß der Schäfer so viel Stroh zum Streuen haben, und hinführen, daß die Schafe recht trocken liegen, und zugleich vieler und guter Mist gemacht werde.)

Das Klima, sagt letztgedachter Oekonomieschriftsteller, hat ohnfehlbar zu dieser Erfindung Anlaß gegeben, denn manche Wochen können die Schafe, um der einfallenden Kälte willen, kaum etliche Nächte in Horden liegen. Dieses hat nun gemacht, daß nur wenige Pferchacker fertig werden können. Hat man es auch erzwingen, und die Schafe nicht außer den Horden lassen wollen, so sind daraus viele Schafkrankheiten entstanden. Hat man etliche Tage den Pferch schlagen lassen, und es sind sehr heiße Tage darauf eingefallen, hernach einige Stunden hindurch Wind, so hat selbiger den Pferch fast völlig von den kiesichten und bergichten Feldern abgewehet, oder geschwinde Wassergüsse haben ihn abgeschwemmt. Wenn

nun

nun nicht also jeder Nachtpferch gleich den andern Tag, wie es doch nicht allezeit möglich, hat können eingehackt werden, so sind vorerwähnte Zufälle öfters geschehen, und sodann dieses, daß alle Jahre wenig und schlechtes Getraide von der Pferchdüngung gewachsen ist; welches aber durch Sommerschafställe abgewendet wird. —

Der Schafmist wird allem andern Viehmist bey uns vorgezogen, wie man solches unter andern in oder bey vielen großen Städten weiß, wo die Gärtner das Fuder Schafmist noch einmal so theuer, als ein Fuder andern Mist zu bezahlen pflegen.

Man theilet den Schafmist in Winter- und Sommermist, und hie und da will man jenen für besser, als diesen halten; welches aber wohl nicht der durchgängigen Erfahrung gemäs ist. Der Wintermist findet sich in den Ställen trockner, als dieser, und in dieser Eigenschaft schickt er sich freylich eher in feuchte Aecker, als welche nur Sommerfrüchte tragen, und daher eher austrocknen, als die Winterfelder, in welche der Sommermist gebracht wird. Kömmt dieser Sommermist im Herbste in tiefe, nasse Aecker, so kann er leichtlich darin Säure erzeugen, unterhalten und vermehren; hiermit aber ein Misgerathen der Winterfrüchte veranlassen.

Wo es nicht an Streustroh fehlet, da ist solches am besten in den Schafställen anzuwenden. In stroharmen Schäfereyen nimmt man seine Zuflucht zur Waldstreu, auch wohl zu sogenanntem Streußel, d. i. allerley Riedgras und Schilf, so in Sümpfen und Teichen gefunden wird. Sollen die Schafe gesund bleiben, so ist aufs sorgfältigste dahin zu sehen, daß sie recht trocken in den Ställen mit der Streu gehalten werden. Läßt man es daran fehlen, so wird man am Ende selbst Schuld daran seyn, wenn Krankheiten und Seuchen unter dem Schafviehe einreißen.

Geutebrück sagt, es werde von einem großen adlichen Hauswirthe behauptet, daß man die beym Ackerbaue wohlbekannten Quecken, anstatt sie, wie mehrentheils geschiehet, zu verbrennen, Fuderweise vor dem Schafstall zusammen führen, und den Schafen einstreuen solle, da denn die Schafe an den kleinen Würzelchen kaueten; die Ueberreste aber geben den beben Mist. Eckhart hingegen ist der Meynung nicht, weil die Quecken ihrer Eigenschaft nach das andere Jahr wieder wachsen und das Feld verunreinigen würden.

Aus öftersten Erfahrungen weiß ich jedoch hievon das Gegentheil, wenn mit dem Einstreuen der Quecken recht umgegangen wird. Ich verfahre hiermit also: Wenn im August bey mir die Quecken aus dem künftigen Winterfelde sorgfältig ausgeegget worden, so lasse ich sie in großen Haufen vor den Schafstall, an der Seite desselben hinfahren und liegen. Wird im späten September der Schafmist aus dem Stalle auf den Waizenacker gefahren, so wird von den zur Hand seyenden Quecken, nachdem der Stall zuvor ganz von Mist ausgeleeret worden, die erste Streu gemacht. Ist diese etwa binnen 8 Tagen in Mist verwandelt, so kömmt die zweyte Streu von Quecken, und dieses so lange, bis keine mehr da sind. Da bey mir in trocknen Sommern die Quecken in gröster Menge aus dem Acker geschafft werden, so reiche ich mit der Queckenstreue bis in den November hinein. Und von da fängt sich die Streu mit Stroh an. Der Mist liegt den ganzen Winter hindurch, und die in der Tiefe liegenden Quecken, die keine Gemeinschaft mit der Luft haben, müssen ohne Ausnahme von der Schärfe des Schafurins absterben. Freylich wenn Quecken die letzte oder oberste Streu bis zum Ausräumen und Wegfahren des Mistes auf dem Acker bleiben sollten, so würde es wohl geschehen, daß die oben aufliegenden

genden Quecken am Leben blieben, und vom Dünger gestärkt desto reichlicher in dem Acker wuchern könnten. Ungern würde ich aber sehen, wenn, wie oben gemeldet wird, meine Schafe von den eingestreueten Quecken, weil sie voller Sand und Koth sind, fressen sollten. So hungrig oder heißgierig lasse ich meine Schaffe nie werden, und wenn ich in der Lage wäre, keine Heu- sondern Strohschafe halten zu müssen, so würde ich lieber die auf dem Felde wohl getrockneten Quecken in der Scheune mäßig dreschen und sodenn wohl ausschütteln, und zu seiner Zeit zu Hexel schneiden lassen, um davon den Schafen ein kräftiges Futter darzureichen.

Es ist bey mir anjetzt ein starker Flachsbau, so daß mir die vom Schwingen des Flachses abgegangene Scheben an die 2 bis 3 Fuder abgeben. Diese werden bis zum Frühjahre aufbewahret, und werden, wenn der Schafstall bey der ersten Bestellung zur Lein- und Hirsensaat ausgeleeret worden, zum ersten, zweyten und folgenden Einstreuen gebraucht. Die Scheben halten nun einen festen Grund, daß die Geile des Düngers nicht in die darunter befindliche lose Erde einziehen, sondern in den Scheben bleiben muß, welche gegen Johannis, als der beste Dünger, in solche Waizenäcker gebracht werden, die vor andern des Aufhelfens bedürftig sind.

Der Mist wird, wie Beutebrück sagt, aus den Schafställen nur einmal jährlich ausgeführet, und die ganze übrige Zeit darinnen beysammen gehalten, so daß er bisweilen Ellen hoch lieget. Hier ist wohl ein Irrthum, da es, statt einmal, zweymal heißen sollte. Denn so oft habe ich es in vielen sehr großen Schäfereyen gesehen, nämlich im Herbste zur Wintersaat, und im Frühlinge zu manchen Sommersaaten. Wenig-

stens

stens hätte Geutebrück seine Behauptung nicht so allgemein darstellen sollen. Geschiehet es in einigen Schäfereyen, daß der Mist nur jährlich einmal ausgefahren wird, so braucht man ihn allein zum Winterfelde, und man leidet Mangel an hinreichendem Dünger. Ich lasse meinen Schafstall dreymal im Jahre ausleeren. Im Herbste zur Wintersaat, im Frühjahr zu Sommerfrüchten, und um Johannis, wenn gebrachet wird, da wir um solche Zeit den meisten Mist auf die Brachäcker fahren, und solchen gleich unterpflügen.

Es wird von einigen Schriftstellern das so lange Liegen des Mistes im Schafstalle getadelt und verlangt, daß der Mist wo nicht alle Wochen, doch alle Monath wenigstens einmal ausgeräumet und hiemit für die Reinlichkeit und Gesundheit der Schafe besser gesorget werden solle. In dem Falle würde, wie sie sagen, der lange im Schafstalle liegende Mist den Schafen schaden, wenn die Schafe naß und ohne Streu liegen sollten. Allein man streue nur um den 2ten, 3ten oder 4ten Tag immer ein, nachdem es Noth thut, besonders wenn die Schafe auf die Weide gehen, und ihre Excremente mehr flüssig von sich geben, so werden die Schafe aufs beste besorget seyn. Kein Schaf muß von seinem Miste je unrein werden, und immer so hell und weiß aussehen, als wenn es gewaschen wäre. Sehen die Schafe anders aus, so haben sie keinen guten Hirten oder Herrn. Sobald im Stalle das Stroh fest getreten, und anfangen will, nicht mehr weiß auszusehen, so muß alsbald gestreuet werden, und zwar nur dünne, aber desto öfter. Hierauf muß der Eigenthümer der Schafe genau halten; es taugt nichts, wenn die Schäfer, oder ihre Knechte, um die Mühe zu sparen, selten, aber desto dicker einstreuen. Hie-

von

von wird der Mist weniger gut, und die Schafe leiden. Man darf auch nicht besorgen, daß das lange Liegen des Mistes im Stalle üble Ausdünstungen machen könne. Nein! die Schafe treten das Stroh so fest, daß von unten heraus keine faulen Dünste aufsteigen können, aber, welches ich nicht zu oft sagen kann, nur bey der Vorsicht, daß recht oft und immer wenig gestreuet werde. Daß ferner in großen Schäfereyen besonders der Mist bis zur längsten Zeit hin im Stalle liegen muß, dienet mehr zu seiner Verbesserung als Verschlimmerung. Da sie gemeiniglich keine niedrige Lage haben, so würde der öfters ausgetragene und lange liegende Mist auf dem Hofe entweder vertrocknen, oder durch Regen und Sonne zu sehr ausgelauget werden. Man darf nicht sagen, daß der Schafmist auf der Hofstätte eher in Gährung kommen, und so zu sagen seine Reife erhalten könne. Dieses alles geschiehet im Schafstalle besser, weil der Urin der Schafe mehr im Stalle zusammengehalten wird und das Alles bewirken kann, was dem Miste seine rechte Güte mittheilet und erhält.

Einige Wirthe pflegen im Winter den Schafmist, da er mehr trocken, als naß ist, in Bündlein zu sammeln, und solchen dem Rindviehe oder den Schweinen wieder unterzustreuen. Da es ihnen an hinreichendem Streustrohe mangelt, so ist solches nicht zu tadeln. Das Rindvieh lieget im Winter warm, wenn ihm das Gestreußel der Schafe untergestreuet wird, die Vermischung macht einen guten Dünger, und die Schafe bleiben dabey immer rein, weil sie desto öfter mit neuer Streu versorget werden.

Eine Hauptregel für Herren und Schäfer muß es immer bleiben, daß es im Schafstalle, wenn jemand hereinkömmt, oder bey geöffneten Thieren vorbeygeht,

so wenig nach Schafen, als nach Schafmist riechen müsse. Wird man diesen Geruch aber nie verspüren, so lange man diese eben vorgeschriebene Streuordnung beobachtet, so kann der üble Geruch doch nicht beym Austragen des Mistes aus dem Stalle verhüthet werden. Geschiehet das letztere in kleinen Ställen, so muß man sich so einrichten, daß der Mist in einem Vormittage herauskomme, damit man den übeln Geruch durch Einlassen und Durchstreichen der frischen Luft wieder hinwegbringe. Die erste neue Streu wird nun etwas dick gemacht, damit aus dem Boden keine Ausdünstung in die Höhe steigen, und die Luft verunreinigen könne. In der Folge aber wird, wie es eben gelehret worden, zum öftern und immer dünne gestreuet. Wo aber grosse Schäfereyen sind, da läßt sich das Fortschaffen des Mistes in einem Tage nicht vollenden, ohngeachtet gemeiniglich in den Ställen derselben Thorwege sind, um mit Wagen hineinzukommen, und hiemit den Mist desto geschwinder fortzuschaffen. Es wird daher vorerst an dem einem Ende des Schafstalles mit dem Ausfahren oder Austragen des Mistes bis auf den Grund angefangen und fortgefahren, der ledig gewordene Raum aber wieder ganz zugestreuet, als wozu nun, wenn es an Stroh etwa mangeln sollte, allerley Streußel, Kiennadeln u. dgl. gut zu gebrauchen sind. Wenn Nadeln von Kiefern, Fichten und Dannen gestreuet worden, so muß auf solche noch Stroh oben auf ausgestreuet werden, damit die Nadeln nicht in die Wolle kommen und solche verunreinigen. Je wärmer die Witterung ist, desto übler riecht der Mist, daher, was kurz zuvor von der Reinigung der Luft mittelst der geöffneten Thüren, Läden und Luken gesagt worden, desto sorgfältiger so lange zu beobachten ist, bis der von Tage zu Tage auszubringende Mist gänzlich fortgeschafft worden.

Im

Im frischen Schafmist gewachsener Waizen giebt einen Teig, der nicht anders, denn breit auseinander laufende Semmeln und Brodte giebt, weßhalb die Bäcker, die dergleichen nicht haben wollen, solchen Waizen mit andern vermengen müssen, der in andern Dünger erbauet worden. Auch ist das Malz von Gerste, die in frisch, mit Schafmist gedüngten Aeckern erwachsen ist, weniger tauglich, als das von derjenigen, die auf Aeckern gewonnen wird, die nicht frisch gedünget worden.

Neuntes Kapitel.

Der Schafstall.

In diesem Kapit. will ich gar nicht zeigen, wie neue Schafställe erbauet werden sollen, als welches der Civilbaukunst zu kömmt, sondern ich will jeden schon stehenden Schafstall bey Bürgern, Bauern und großen Schäfereyen nehmen wie er ist, und wie er überall so beschaffen seyn soll, daß die Schafe darinnen gesund erhalten werden können. Zuletzt will ich nur noch bemerken, wie geräumig ein neuzuerbauender Stall für eine gewisse Menge von Schafen seyn solle.

Wenn viele Menschen in einem engen Zimmer lange beysammen seyn müssen, so werden sie, wenn kein Luftwechsel dabey angebracht ist, bald siech werden, und gewisse ansteckende Krankheiten, wenn sie nur erst bey einem dieser beysammen gehaltener Menschen ausbrechen, werden, wo nicht alle, doch die meisten von ihnen anstecken.

Mit den Schafen in den immer zugemachten Ställen ist es nicht anders. Ihr Athem, die Ausdünstung ihrer Leiber und der Wolle, wenn sie auf der Weide geschwitzet, oder von Regen naß geworden, der Pferch oder Excremente der Schafe, dieses alles macht eine sehr ungesunde Luft in den Ställen. Räude oder Grind sind hiervon nebst der Lungensucht oder Faulwerden der Schafe u. s. w. die gemeinsten Folgen. Ein einziges lungensüchtiges Schaf kann alle übrige in dem zugemachten Stalle, zumal wenn er für eine gewisse Menge nicht räumig genug ist, anstecken, und es ist gewiß, daß die Schafe auf der Weide weit weniger würden verhütet werden können, wenn nicht die faule, ungesunde Luft des Schafstalles das meiste hierzu beytrüge. Und gesetzt, es käme keiner der erwähnten Zufälle irgendswo zum Vorschein, so ist doch dieses ungezweifelt richtig, daß die Schafe bey der zumal im Sommer so eingekerkerten, schädlichen Luft in eine solche Kraftlosigkeit versetzet werden, daß sie auch bey reichlichem Futter vor der Zeit schwach, kurzlebig und zahnlos werden; daß sie zur längern Zucht untauglich und ausgemerzet werden müssen.

Es ist wohl kein alter Schafstall, der nicht von Bürgern und Bauern nach so eingerichtet werden könnte, daß nicht ein Luftwechsel noch darinn anzubringen möglich wäre. Ist es nach allen vier Himmelsgegenden hin, so ist es desto besser. In den Fächern dürfen nur Oeffnungen, allenfalls vergitterte und mit Läden oder Thüren versehne, gemacht werden, so ist die ganze Sache berichtiget; Läden oder Thüren an den Oeffnungen dienen darzu, daß sie nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände zugemacht werden können, z. B. wenn rauhe kalte Winde im Winter hereinstreichen, oder Regen und Schnee von der Seite her hineinfallen könnten.

In

In sehr harten Wintern, wie der vorjährige war, ist es nicht nöthig, den Schafstall viel zu öffnen; je mehr aber die Fröste nachlassen, oder es wärmer wird, desto mehr ist das Aufthun der Oeffnungen nöthig, um die Luft zu erfrischen, oder abzuwechseln.

Für den gemeinen Landwirth ist in Ansehung dieser so großen Angelegenheit, die Schafe nicht in fauler Stallluft stehen oder liegen zu lassen, die ganz sichere, und bereits vorhin angegebene Regel, diese: Es muß nie nach Schafmist, Schafwolle oder Schafen riechen, wenn die Schafe sowohl in den Stall hinein- als auch herausgelassen werden. Das erstere wird erhalten, wenn frische Luft überall, während die Schafe bey Tage nicht im Stalle sind, eingelassen wird; das andere, wenn die Schafe bey Tage oder in der Nacht im Stalle seyn müssen. Regenwetter ausgenommen, kann man auch in heißen Sommernächten die Schafe auf einem mit Horden umgebenen und mit Stroh wohl bestreueten Vorhofe ausserhalb des Stalles liegen lassen.

Sollte es aber nicht überall besser seyn, den Schafen auch im Winter kein Obdach zu geben, und sie, wie solches in Frankreich mit ziemlichem Erfolg versucht worden, unter freyen Himmel liegen zu lassen? Unsre Winter sind hierzu zu kalt, und der ganze Zweck, unsre Ställe von fauler Luft zu befreyen, wird durch die zuvor angerathene Einrichtung sattsam erreichet.

Man hat es in unserm nördlichen Deutschland z. B. im Hannöverschen auch versucht, Schafe den Winter hindurch unter freyem Himmel liegen zu lassen. Sie sind durchgekommen, allein die ausgestandene Kälte hat gemacht, daß sie noch einmal so viel Futter, als in unsern gewöhnlichen Stallungen gefressen. Man weiß es ausserdem schon, daß unsre übrigen Hausthiere bey großer Kälte noch einmal so viel fressen, als in

gemäßig-

gemäßigten Wintern, ohne daß das in großer Kälte ihnen doppelt gegebene Futter mehr anschlage; so wie man es ohnehin schon weiß, daß die Stallmastung bey Ochsen, Schweinen weit eher und mehr im Herbste, ehe die große Winterkälte einfällt, von statten gehe.

Hiernächst ist auch die große Kälte der Feinheit der Wolle, wie bereits in dem vorigen Kapitel gemeldet worden, nicht zuträglich. Warum haben die Schafe in Island unter allen Schafen in Europa die gröbste Wolle? Aus keiner andern Ursache, als weil diese Schafe größere Kälte, denn bey uns, erleiden müssen.

Endlich würden unsre Lämmer sehr zurückbleiben, oder nach Beschaffenheit der Kälte zu der Zeit, wenn sie fallen, wohl gar erfrieren. Diesen muß man, wenn sie noch jung und zart sind, in unserm Himmelsstriche nicht einmal zu kalte Ställe anweisen, geschweige daß wir sie gar nebst den Müttern unter freyem Himmel wollten liegen lassen.

Zuletzt ist auch dieses noch zu bedenken, daß wir unsern Schafen, wenn sie unter freyem Himmel liegen sollten, bey Regenwettern, wenn sie eine nasse Wolle bekommen, und nicht bald wieder trocken werden können, gar mancherley Krankheiten zuziehen würden, besonders wenn auf Regen, wie es im Winter gar öfters der Fall ist, bald Frost folgen sollte. Kälte Nässe ist den Schafen auf der Haut in der Wolle ein wahres Gift, so wie ihnen nasse Wolle, wenn sie im Sommer, auf der Weide beregnet, in zugemachten Ställen seyn müssen, ebenfalls sehr schadet, weil die Ausdünstungen der nassen Haut und Wolle die eingekerkerte Stallluft gar sehr verdirbt.

Herr Oehler beschreibet im Leipz. Intell. Bl. 1785. S. 416. seinen Schafstall also: Mein ganzer an sich geräumiger Schafstall ist durchaus gespinder, und hat überdieß 5 gleich den Feuereßen bis zum Gie-

bel

bel hinaufgeführte und durchaus mit Bretern verschlagene Dunstessen. Durch diese Vorsicht ist in meinem Schafstalle für beständig eine solche Temperatur, als ob das Vieh im Freyen liege, die Luft ist durch die Menge des Viehes gemäßigt, und dennoch wird man fast keinen Geruch vom Broden noch vom Dünger gewahr, das Futter auf dem Boden bleibt rein und schmackhaft, und mein Vieh auch dann bey Kräften und Gesundheit. Da er aber gestehet, daß fast kein Geruch bey diesen mehreren Essen zu verspüren, so gesteht er doch, daß was davon da sey. Die Ladenöffnungen in den Wänden des Schafstalles lassen nicht den geringsten Geruch statt finden. Im Winter aber, wenn es kalt ist, können dergleichen Dunstessen wohl hinreichend seyn.

Eben dieser Landwirth sagt von der Aufbewahrung des Heues über den Schafställen dieses: Ist dieser Heuboden blos mit Stangen und Schwarten beleget, so dringt der Broden hinauf in das Futter, und bleibt in selbigem, wodurch nicht nur die Fütterung verdorben und geschmackwidrig, sondern auch der Gesundheit des Viehes, welches die es verdorbene Futter aus Hunger und beym Mangel eines bessern genießt, doppelter Schaden zugefüget wird. —

In holzarmen Gegenden können die Bauern selten so weit kommen, daß sie einen von Bretern zugespindeten Boden über dem Schafstalle haben können, und sind froh, wenn sie nur Stangen zum Belegen desselben aufbringen können. Sie werden aber ihr Heu wider den obbemerkten Fehler sehr gut verwahren, wenn sie recht langes Roggenstroh, ehe das Heu aufgelegt wird, und zwar je dicker je besser, über die Stangen ausbreiten, da denn kein Halm auf die Schafe herunter fallen und ihre Wolle verunreinigen, und dann auch kein Broden aus dem Schafstalle ins Heu hineindringen

kann. Nur muß das Stroh von Körnern recht rein ausgedroschen, oder die Aehren abgehauen seyn, daß die Mäuse keinen Fraß darin finden, und es zerschroten. Ein solcher Strohboden kann viele Jahre liegen, wenn man nicht lieber alle Jahre das alte Stroh zum Einstreuen hinwegnehmen, und neues auflegen will.

Da es in aller Absicht gut ist, einen so geräumigen Stall zu haben, daß die Schafe weitläuftig aus einander liegen und stehen, (wenn die Schafe so viel Raum haben, daß sie im Stalle frey herumgehen können, und sich einander nicht drängen dürfen, so ist am besten für sie gesorgt,) so werden die Krippen, um den Schafen kurzes Futter geben zu können, in der Mitte des Stalles, die Raufen aber an den Wänden angebracht. Eine nachahmenswerthe Einrichtung der Raufen hat vorgedachter Herr Oehler in seinem Schafstalle, worüber er an vorangeführtem Orte sich also herausläßt: Bey meinem verspindeten Boden kann die Wolle von solchem herab nicht futtrig und unrein werden. Ein Umstand, der alle Vorsicht verdienet. Eben deswegen habe ich die Vorsicht, diesem großen und wichtigen Gebrechen noch weiter und völlig abzuhelfen, auch darauf gerichtet, das Abfallen des Gesämes und Gestrippes aus den Futterraufen auf die Wolle zu verhüten; auch zu dem Ende die Raufen und den Stand des Schafes vor selbigen also einzurichten gesucht, daß nichts davon auf die Wolle fallen kann. Dieses einzusehen muß man wissen, daß die Schafe die Gewohnheit haben, sich beym Fressen aus Futterneid, damit andre hierdurch verdrängt und abgehalten werden sollen, in der Quere vor die Raufe zu stellen. Hierdurch geschiehet es, daß die Verdrängten über das quervorstehende Vieh hinaufsteigen, das Futter hastig aus der Raufe ziehen, und hierdurch sich, noch mehr aber das

vorste-

vorstehende Schaf, welches mit Hals und Rücken alles Abfallende auffängt, voller Gesäme und Geniste machen, wodurch die beste Wolle am Halse und Rücken um deswillen ganz verdorben und unbrauchbar wird, (öfters wird auch den besten Schafen, die in der Quere vor der Raufe zu stehen sich angewöhnt haben, und ihren Platz behaupten, die Wolle ganz losgerissen, daß sie davon kahle Flecke bekommen, wie man doch übrigens an solchen Schafen gesehen haben wird, daß sie, wenn man sie als vermeintlich anbrüchige geschlachtet, inwendig ganz frisch und gesund gewesen,) weil sich dieser Futterabfall in kleinen, scharfen Hülsen, Hälmchen und Gesäme, nach und nach in den feinen, zarten Wollhärchen so fest einlegt, verwirrt und einschließt, daß es weder durchs Schlagen, noch durch Krempeln und Spinnen herauszubringen ist; es wird mit in die Waare gewebt, welche nach der Walke muß belesen werden, und demohngeachtet ist es nicht rein herauszubringen. Soll ein dergleichen Tuch eine Farbe erhalten, die aus Acidis vorbereitet werden muß, (welche keine Vegetabilien, als wie das fürtrige Wesen eigentlich ist, färben,) z. B. Sächsischgrün, Scharlach u. s. w., so bleibt dieser Unrath ganz weiß, giebt dem gefärbten Tuche, welches egal sehen soll, ein sprenglicht vermischtes Ansehen, und macht es unbrauchbar, wodurch denn die Sächsische veredelte Wolle in den niederländischen Fabriken, in welchen man einfarbige Tücher verfertigt, z. B. in Acken, Burgscheid, Eupen u. s. w. ihren Kredit ganz verloren hat. Nur in Fabriken von melirten Tüchern findet noch einige Anwendung derselben statt, und dieses schöne, edle Produkt wird noch mehr fallen, wenn dem angeführten Uebel nicht in Zeiten abhelfliche Maaße verschafft werden sollte. Ich habe es auf folgende Art versucht: Unten an den gewöhnlichen Raufen im Schaf-

stalle, wo die schiefgestellte Raufe anfängt, ist vorwärts ein Bret, ohngefähr 9 Zoll breit, befestigt, an welchem die Kanten mit einer 1 Zoll hohen Leiste versehen sind, daß es einer flachen Krippe ähnlich wird. Wenn nun die Schafe fressen wollen, so hindert sie dieses Bret, sich zur Seite zu stellen, und sie sind durch selbiges genöthiget, gerade vor die Raufe zu treten, auch weil ihnen das Bret gegen die Brust vorwärts stehet, und sie abhält, nahe unter die Raufe zu kommen, einen langen Hals nach dem Futter in solcher zu machen. Hierdurch müssen sie auf einmal weniger Futter herausziehen, und was vom Geniste und Gesäme herabfällt, fällt nicht auf das Schaf, auch nicht in den Dünger, (als worinnen der Grassaamen auch nichts nutzt,) sondern auf das krippenähnliche Bret, welches sie nach der Mahlzeit zum Desert auflecken. —

Anmerkungen.

1) Die Sprossen der Raufe müssen nicht viereckicht, sondern rund seyn. Die Schafe pressen sich nach dem Heue sehr hinein, und bey viereckichten Sprossen reiben sie sich endlich durch, daß ein Schorf entstehet, der, da er wegen des steten Reibens an den scharfen Sprossen immer aufgehalten wird, endlich krebsartig werden kann. Runde, abgeschälte, mässig dicke Stäbe von Haseln oder Weiden sind am besten zu gebrauchen, und sie müssen als eingesetzte Sprossen nicht weiter, denn 3 Zoll, von einander abstehen. In einem weitern Abstande fällt das feine Heu, welches doch meistens das beste für die Schafe zu seyn pflegt, durch die Sprossen hindurch, oder wenn die Schafe mit den Köpfen zu weit hineinkommen können, so wird das Heu zu weit hinein durchwühlet, und durch den hineingelassenen Athem widrigschmeckend gemacht.

Bey den nach obigem Maaße von einander stehenden Sprossen müssen die Schafe immer nur das zunächst anliegende Heu hinwegnehmen, da denn das hinten und obenliegende immer nachfällt und den Schafen abreichbar wird.

2) Wenn die Raufen nach der Oehlerschen Manier eingerichtet werden, so muß die Kante des Brets sowohl, als auch die Latte, wo beyde zusammengefügt werden, abgerundet werden, sonst reiben sich die andrängenden Schafe vorn an der Brust oder an dem Halse die Wolle ab, welches nicht nur häßlich aussieht, sondern auch dieß zur Folge hat, daß der kahle Fleck sich immer mehr ausbreitet, und die Wolle immer weiter abgehend macht.

3) Die Raufen und Krippen müssen in solcher Höhe angelegt werden, daß die Schafe nicht hineinspringen, und das Futter verderben können. Für die Krippen nimmt man gemeiniglich $1\frac{1}{2}$ Schuh hoch von der Erde an; sind aber die Schafe großer Art, so muß noch etwas zugegeben werden. In manchen Schäfereyen findet man in den Ställen ein Paar Krippen mit Rollen oder Rädern, damit man die Schafe zusammentreiben kann, ohne sie zu jagen, wenn sie einzeln angegriffen, besehen, geschmieret oder ihnen etwas eingegeben werden soll.

4) Raufen und Krippen müssen beweglich seyn, daß man sie erhöhen und erniedrigen kann, wenn man den Mist für einige Zeit auf einander liegen lassen will Es müssen aber bey dieser Einrichtung die Raufen so gut verwahret seyn, daß sie nicht umfallen und den Schafen Schaden thun können.

5) Die Raufen werden so gestellet, daß die untere Seite etwas weiter von der Wand abstehe, als die obere, und die Raufe also sich so neige oder schrege sey, wie ein nicht zu steiler Wall zu seyn pflegt.

6) Wenn die Raufen nicht in der Mitte, sondern an den Wänden des Stalles herumgehen, so macht diese vergrößerte Strecke dem Viehe nicht nur desto mehr Raum und Bequemlichkeit, sich zu verbreiten, ohne sich zu drücken, sondern man kann auch das feine Schafheu, ohne daß sonderlich etwas davon beym Umhertragen verstreuet werde. Man darf nur in den Ecken des Heubodens über den Schafstall eine aus Bretern zusammengeschlagene viereckigte Röhre einrichten, die von der Höhe einer Elle von der Raufe abstehet; aber gerade auf sie zugerichtet ist. Sie muß oben nach dem Heuboden zu immer weiter werden, damit viel Heu von oben hineingeworfen werden könne. Unten muß ein Fallthürchen seyn. Allenfalls können statt der Breter auch Latten in gleicher Form, aber nicht weit von einander stehende, dünne und auswendig zusammengebundene, genommen werden, und zwar so, daß diese Lattenröhre ein solches länglichtes Viereck vorstelle, daß alles, was auf den Seiten und vorn durchfallen kann, in die Raufe hinein, und nicht überhin fallen muß. Wird nun das Fallthürchen eröffnet, so wird das nach und nach zum Herunterfallen gebrachte Heu armweise, und zwar immer längst und über die Raufen hingetragen und ausgetheilet, daß fast kein Halm verlohren gehen kann. Sollte sich in der Röhre etwa das Heu stopfen wollen, so muß ein Haken dabey seyn, der durch die Latten hindurchgreifen, und das Heu zum Vorrücken befördern muß.

Viele Leser können nun aber doch zu wissen verlangen, wenn sie schon das eigentliche Bauwerk dem Zimmermann oder Baumeister überlassen, von welchem Raume nach der Zahl ihrer Schafe der Stall seyn müsse? Diese finden hierüber in Hastfers Unterrichte von der Schafzucht ziemliche Auskunft,

da

da man sich inzwischen nach meiner Anweisung überall damit herausfinden wird, daß in den Wänden des Schafstalles hinlängliche Oeffnungen seyn sollen, um zu jeder Jahreszeit mittelst der durchstreichenden Luft oder des Windes alle faulen Dünste hinwegzunehmen. Ich will dasjenige, was Hastfer über diesen Punkt sagt, und wobey er zugleich die so schädlichen Folgen der eingeschlossenen faulen Luft in den Schafställen bemerket, zum Schluß dieses Kapitels noch hersetzen, und hie und da meine in Parenthesen eingeschlossene Anmerkungen mit einschalten.

Man wird sich wundern, spricht dieser Schriftsteller, wenn ich sage, daß ein Schafstall auch im kältesten Winter die Wärme abhalten muß. Es scheint zwar, daß man selbige den Schafen vergönnen könnte, wenn sie nicht so stark ist, wie in einer Badstube; allein die Mittelstraße ist die beste. Wir können die Schafe von einer schädlichen Kälte befreyen, ohne darzu eine schädliche Wärme zu gebrauchen.

So lange die Schafe im Stalle bleiben, haben sie zwar keine Empfindung von einer starken Wärme; allein das Uebel setzt sich unter der Zeit in ihren Magen und in ihre Leiber, und greift sie desto nachdrücklicher an, wenn sie den folgenden Winter ausgetrieben werden, da so viele gute Schafe alsdann ihr Leben einbüßen müssen. Es muß also der Wahn hinwegfallen, daß, je wärmer der Schafstall ist, es desto besser den Schafen sey. Vielmehr muß es im Schafstalle wirklich mehr kalt, als warm seyn, ausgenommen zur Zeit des Lammens, um welche Zeit man gar keine Kälte in den Schafstall hineinlassen muß, und weil dieses nicht länger, als 3 bis 4 Wochen dauert, und das Lammen um die Zeit des Jahres angeht, da die größte Kälte sich schon meistens geleget, so haben die Schafe keinen Schaden davon. (Nicht Schaden? Was zu ei-

ner Zeit schadet, kann auch zur andern Zeit schaden. Hierbey muß die für jedermann anwendbare, von mir oben angegebene Regel entscheiden: So lange ist gute Zeit für die Schafe, als es im Stalle nicht nach Schafen oder Schafmist riecht. Findet sich dieses Letztere, so müssen die Luftlöcher etwa in den Mittagsstunden geöffnet werden, um frische Luft einzulassen. Freylich müssen die Lämmer, wenn sie gedeihen sollen, nicht frieren. Man kann doch aber den Luftwechsel also regieren, daß keine grosse Kälte im Stalle die Oberhand gewinnet. Es kömmt denn ferner hiebey darauf an, ob die Schafmütter am Tage auf der Weide, oder zu Hause sind. Im erstern Falle wird sich die Stallluft länger gut erhalten, als wenn sie Tag und Nacht bey den Lämmern eingeschlossen bleiben müssen. Man vergesse hiebey nicht das öftere Einstreuen, weil dadurch das Ausdünsten des Mists unterdrückt wird.)

Die übermäßige Wärme im Schafstalle wird theils vom Gedränge, theils vom Mangel der gesunden Luft verursacht. Wenn die Schafe zu enge bey einander stehen, schwitzen sie zu stark, daher, je weiter und räumlicher der Stall ist, desto besser gedeihen sie.

Je niedriger der Stall, oder je kürzer die Höhe zwischen dem Fußboden und dem Dache ist, desto wärmer ist es im Schafstalle, denn die heiße Ausdünstung der Schafe hat nicht Raum genug, wo sie hinaufsteigen kann; sie fällt immer herunter, beschweret die Lungen der Schafe, und öffnet die Schweißlöcher zu stark, daß sie überflüssig schwitzen und ausdünsten. Es muß also bey Erbauung des Schafstalles sowohl die Höhe, als die Weite, in Acht genommen werden, um der übermäßigen Wärme vorbeugen zu können. (Je weniger der Stall Höhe hat, desto mehr wird ihm durch

die Luftlöcher geholfen. Eben so ist es, wenn der nun folgende angegebene Raum mit der Anzahl der Schafe nicht verhältnißmäßig genug seyn könnte.)

Bey der Erbauung des Schafstalles muß man das Verhältniß in Acht nehmen, daß auf jedes Schaf 3 Ellen im Quadrat gerechnet werden. Diese Weite ist hinlänglich. (In einer Anmerkung wird gesagt, daß ein Stall, der 30 Ellen lang und 15 Ellen breit ist, für 150 Schafe, Widder und Lämmer mitgerechnet, ganz hinlänglich sey, wonach also ein jeder seine Ausrechnung machen kann. Ein Stall von 10 Ellen im Quadrat ist für 30 Schafe hinlänglich.)

Die Höhe des Stalles muß sich nach der Größe des Stalles und der Menge der Schafe richten; doch müssen zwischen dem Fußboden und dem Dache wenigstens 5 Ellen seyn, so, daß, wenn der Mist und das Stroh auf 2 Ellen hoch gestiegen, doch eine Höhe von 3 Ellen sey, wo der warme Dampf hinaufsteigen kann.

Ein Stall, der 10 Ellen lang ist, muß 5 Ellen hoch seyn. Nach diesem Verhältniß richtet man sich bey kleinern Ställen; allein für jede zehnte Elle in der Länge muß auch die Höhe nach Proportion vergrößert werden. (Man kann die Proportion vergrößern oder verkleinern, nachdem die Schafe größer oder kleiner sind, denn wenn wir auf unsere gemeine jetzige Weideschafe sehen, was ist nicht für ein Unterschied darunter? Wir haben Schafe, die wir etwa in vier Klassen bringen könnten. Die sogenannten Heidschnücken auf der Lüneburger Heyde sind die kleinsten, und gehören zur ersten Klasse. Zur zwoten Klasse gehören die auf den isolirten Schäfereyen meistentheils. Zur dritten Klasse diejenigen, die von der Größe sind, wie sie in unsern sogenannten Auen gesehen werden. In die vierte Klasse kommen diejenigen, die noch grösser sind, als die von den vorhergehenden Klassen. u. s. w.)

Die Breite des Stalles ist gemeiniglich die Hälfte der Länge, welches das beste Ansehen hat, und dem Dache die größte Stärke giebt. (Bey uns sieht man auch die neuerbaueten Ställe der größten Schäfereyen 4, 6 bis 8mal und wohl darüber länger als sie breit sind.)

Weil aber diese Einrichtung nicht allein hinreicht, die Wärme in gehöriger Mäßigkeit zu halten, da es doch geschehen kann, daß selbige überhand nimmt, so läßt man an den Stall hin und wieder kleine Löcher, ohngefähr so groß als eine Fensterscheibe machen, durch welche der Wind spielen, und also den Dampf abführen kann, wodurch auch beständig eine reine und gesunde Luft im Stalle kann erhalten werden, als welches das halbe Leben der Schafe ist. Diese Luftlöcher müssen $1\frac{1}{2}$ Elle von einander seyn, woraus man nach der Größe des Stalles berechnen kann, wie viel ihrer nöthig seyn werden. Sie werden eine halbe Elle unter dem Sparrwerk des Daches längst des Stalles gemacht. (Diese Luftlöcher können so ziemlich bey dem angegebenen Verhältnisse des Stallraums und der Schafe ihre Dienste thun, nur hätte die Größe solcher Luftlöcher bestimmter sollen angegeben seyn.)

Bey hellem Sonnenschein kann man deutlich sehen, wie der Dampf, gleich wie ein Rauch, durch die Luftlöcher herausspielet. Man kann daraus abnehmen, wenn alles dasjenige, was durch selbige herausdampft, den ganzen Winter hindurch im Stalle bleiben sollte, wie stark die Gesundheit der Schafe bis zum Frühling leiden würde.

Außer diesen Löchern setzt man ordentliche Fenster in den Wänden. Denn die Schafe gedeihen besser bey dem Lichte, als im Dunkeln.

Die Wärme muß in dem Schafstalle beständig wie eine recht kühle Sommerluft seyn,

oder wie sie an hellen Herbsttagen zu seyn pflegt, und dieses folgender Ursachen wegen: nämlich

1) Im Frühlinge, da es draußen ungleich kälter, als im Schafstalle, nach der bösen Gewohnheit, die man hat, den Schafstall so sehr warm zu halten, ist es eine große Veränderung für die Schafe, aus einer starken Wärme in die Kälte zu kommen. Diese Veränderung nun muß einen großen Einfluß in ihr Geblüt haben, auch ihre Gesundheit und Kräfte stark angreifen.

2) Wenn sie des Winters aus der Wärme in die Kälte und aus dieser wieder in die Wärme kommen, so bekommen sie den Husten. (Wird dieser Husten durch öftere Wiederhohlung solcher Veränderung zu stark oder zu anhaltend, so entstehen davon endlich Austretungen des Geblüts in die Eingeweide des Leibes, Verstopfungen durch Anhäufung des Schleims im Kopfe und tödtliche Geschwulst, oder die Lungensucht.)

3) Wenn die Ausdünstung den Schafen im Sommer schädlich ist, da sie doch von dem frischen Grase mehr Kräfte sammlen können, als wenn sie das trockne Heu oder wohl gar Stroh im Winter fressen müssen, und folglich weniger Kräfte bekommen, so ist es klar, daß die von den Schafen auszustehende Wärme im Winter am schädlichsten sey, und dieses um so mehr, da auch die Wärme ausdünstet, die die Wirkung der vielen Feuchtigkeiten der Schafe hätte mäßigen sollen. (Dies letztre ist dunkel, und soll wohl so viel heißen: Die Schafe bringen von der Weide viele innerliche Feuchtigkeiten in den Stall zur Winterfütterung. Die schädliche Wirkung dieser Feuchtigkeiten kann gemindert oder ganz vertilget werden, wenn die Schafe nicht durch die Stallwärme zu einer zu starken Ausdünstung gebracht werden. Das vorhergehende, daß Scha-

se nämlich vom trocknem Heue abnehmen und von Kräften kommen, läugne ich ganz und gar. Ich kenne Gegenden, die vom Herbste bis den Winter hindurch ihre Ochsen mit nichts als Heu zum Verkauf sehr fett machen. Man gebe den Schafen nur nicht kärglich gutes, feines, so genanntes Schafheu, sie sollen gewiß nicht abnehmen. Von jeher habe ich meine Schafe so in der Winterfütterung gehalten, daß sie mit nichts, als bloßem Heu den ganzen Winter hindurch gefüttert, eben so gut aus der Winterfütterung auf die Weide kommen können, als sie hinein gekommen. Dieses muß ich aber hinzufügen, daß schlecht gefütterte Schafe, wenn sie warm im Winterstalle gehalten werden, sehr schwitzen und ermatten müssen, und dieses ungleich mehr, als gut gefütterte Schafe. Und dieses ist eben der große Irrthum fast aller unsrer gemeinen Schäfer, daß sie glauben, je weniger sie ihren Schafen in der Fütterung zu Gute thun können, desto mehr müssen sie ihnen solches durch das Wärmerhalten im Stalle ersetzen. Hiervon ein analogischer Gegenbeweis für Schäfer und Nichtschäfer. Wenn wir vor einem Wageu zwey oder mehr Pferde, und wovon die eine Hälfte Stallpferde, die andre Hälfte aber Grasvferde, und zwar größer und stärker, als jene sind, in heißen Sommertagen eine Last ziehen sehen, welche Pferde werden am ersten schwitzen, matt und müde werden? werden es die Grasvferde nicht am ersten seyn? und warum? weil das Gras weniger Kraft giebt, als das bessere, dürre Stallfutter. Nicht anders ist es mit schlecht gefütten Schafen. Sie schwitzen am meisten in der Wärme, ermatten davon und kommen ganz von Kräften.

4) Man hat wahrgenommen, daß die Schafe von einer starken Wärme plötzlich im Stalle sterben, weil ihr Fett sich in ein scharfes Wasser auflöset, welches

ches bis ans Herz dringet, und dasselbe angreift. Daher siehet man, daß die Thiere, die Schmalz haben, z. B. Schweine und Gänse, besser in der Kälte, als in der Wärme gedeihen. (Bestimmter muß von Schweinen und Gänsen so gesagt werden: Sie mästen sich am besten, wenn es weder zu kalt, noch zu warm ist.)

5) Die grobe Winterwolle wächset von der Hitze, die durch die Schweißlöcher in die Wolle hineindringt. Diese Winterwolle ist aber nicht allein schlechter, als die rechte Wolle, die bis zur Schafschur zwischen Walpurgis und Johannis sitzen bleibt, sondern sie fällt auch ab, sobald die Schafe in die Frühlingskälte hinauskommen; und alsdann ziehen sich die Schafe Krankheiten und den Tod selbst über den Hals. (Der Tod der schlechtgefütterten nackenden Schafe, wenn sie im Freyen die Kälte oder kalte Regen ausstehen sollen, erfolgt immer eher, als solcher, die besser gefüttert werden. Sonst bemerke noch, daß auch das Abfallen oder Ersterben der Wolle von Hunger und schlechtem Futter herrühren könne. Wächst in solchem Falle aber neue Wolle nach, so wird sie auch filzig auf der Haut, wo sie aufsitzet, und dieser Filz muß, als unbrauchbar, bey der Schur weggeschnitten werden, welches beym Verkaufe der Wolle eben so ein beträchtlicher Schade ist, als wenn die Wolle zweywüchsig geworden, d. i. sich gehoben hat, daß die neue nachwächset, und die mittlere, so erst auf der Haut aufgesessen, filzig wird.)

6) Das Schaffell wird von der Wärme dünne und schlecht. Wenn es aber die Schafe den Winter hindurch im Stalle etwas kälter haben, wächst zwar während der Zeit die Wolle nicht; aber die Schafe werden stärker und gesünder, die Wolle bleibt den Frühling über sitzen, und kann hernach bis zur Zeit der Schur wachsen. Alsdenn bekommt man die Wolle zehnfach

und

und besser wieder, die man vermeint im Frühlinge verlohren zu haben. Die Wärme, die sonst in die Wolle ausgedunstet wäre, bleibt im Leibe zurück, und giebt ihr doppelte Kräfte zu wachsen, und zu zunehmen. (Man findet auch bey den Kühen, wird in einer Anmerkung gesagt, daß diejenigen, die in mäßiger Wärme stehen, doppelt so viel Milch geben und besser gedeihen, als diejenigen, die es zu warm haben. Doch müssen sie auch nicht frieren, denn solches schadet ihnen noch mehr. Man lasse es ihnen nur nicht so warm werden, daß sie davon schwitzen müssen. Dieses alles ist richtig, nur muß nicht so schlechthin gesagt werden, daß die Wolle währenden Winters, wenn sie im Stalle nicht warm gehalten werden, nicht wachse. Sie wächset allerdings, nur nicht so stark, als in der warmen Jahreszeit. Es ist wie mit dem männlichem Menschen. Der abgeschorne Bart wächset ihm auch in der Kälte, aber weit mehr, wenn er schwitzet, oder in der wärmern Jahreszeit lebet.

Wie in aller Welt hat es doch aber immer unter uns geschehen können, daß, da so manche Schafmeister und Schäfereyherren Hastfers Unterricht seit so langen Jahren in Händen haben, lesen und gelesen haben, seine Theorie von der rechten Temperatur der Luft in den Schafställen wenig oder gar keinen Beyfall bey ihnen gefunden? Ich weiß mir keine andere Ursach zu erdenken, als diese, daß der gemeine Mann sein größtes Wohlleben des Winters beym Stillsitzen in der warmen Stube findet. Dieß behaget dem Schafknecht so sehr, wenn er, da er den Tag über in der Kälte draußen gewesen, sich des Abends an der heißen Stube ein Labsal macht, und daher alle Ritzen und Löcher sorgfältig im Schafstalle verstopfet, um seine Schafe gleichfalls der nämlichen Wonne theilhaftig zu machen. Wo-

zu denn auch dieses kommt, daß in großen Schäfereyen die Schafknechte ihr Nachtlager in den Schafställen gemeiniglich haben, und in solchen nicht gern kalt liegen wollen. Sie würden aber doch auch leicht erkranken, wenn sie, gleich den Schafen, auch länger, oder bey Tage in der eingekerkerten Luft beständig fortleben sollten. Ueberdem hätten sie auch noch zu bedenken, daß unter allen unsern Hausthieren die Schafe die zärtlichsten sind, welche weit eher und mehr von dem Uebermaaße der Hitze und Kälte, der ungesunden Weide, den faulen Ausdünstungen und Ansteckungen u. s. w. angegriffen werden und leiden. Uebrigens darf es wohl kaum gesagt werden, daß Hastfers Theorie von der nicht warmen und gesunden Luft dahin zusammentreffe, daß faule und ungesunde Luft von einer warmen und eingekerkerten entstehe, und daß jene von einem Luftwechsel oder Einlassen der frischen Luft in den Schafstall fortgeschaft werde.)

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Die Krankheiten der Schafe.

Man kann die Krankheiten der Schafe füglich in äusserliche und innerliche eintheilen, wie solches von Geutebrück geschehen, dem wir auch hierinn folgen wollen. Er hat vorerst einige allgemeine Regeln voran geschickt, von welchen die dienlichsten hier ebenfalls vorangehen und dabey beurtheilt und berichtiget werden sollen.

1.

Nasse Witterung, nasse Weide und nasses grünes Futter, folglich auch Gras aus fließenden und stehenden Wassern und sumpfigten Oertern sind den Schafen höchst schädlich, und man muß dieses durch vorläufige Anstalten allezeit, ganz besonders aber in nassen Jahren und nassen Jahreszeiten verhüten, ja es zeigen die davon entstehenden Ursachen solcher Krankheiten der Schafe nicht immer alsbald, sondern oft erst lange darnach, binnen 1, 2, oder 3 Jahren, ihr schädliche Wirkung. —

Wenn eine nasse anhaltende Witterung einfällt, so ist es, wie solches schon hie und da von manchen vorsichtigen Schäfereyherren glücklich erprobet worden, aufs beste gethan, wenn, falls es an Heu mangelt, den Schafen des Morgens Stroh in die Raufen gesteckt wird, welches sie zur Veränderung gern annehmen. Oefters fallen mehrere Regentage hinter einander ohne Auf-

hören

hören ein, daß davon die hohe Weide sogar überschwemt wird. Auch ist es im diesem Falle glücklich erprobet worden, daß die Schafe währender so anhaltender Regen nicht auf die Weide getrieben, sondern im Stalle mit Stroh so lange gefüttert werden, bis die Regen aufgehöret, und die Triften abgetrocknet sind. Schäfer und Schafknechte aber müssen angewiesen werden, in solchen Zeitläuften vorerst die Heerden auf solchen Weideplätzen zu halten, die am wenigsten stehendes, zusammengelaufenes Wasser in den Niederungen enthalten. Die Heideschäfereyen, oder auch solche Schäfereyen, die nebst offener Weide auch Heidetriften haben, thun in nassen Jahren sehr wohl, wenn sie in solchen Jahren die Schafe öfters da hüthen, wo nichts als Heidekraut stehet. Das Heidekraut hat die Eigenschaft, daß es die Schafe sehr austrocknet, und sie von den überflüssigen innerlichen Feuchtigkeiten ausleeret, wie solches die häufigen Erfahrungen zu Tage legen. —

Meine Schafe leiden nach meinem Erziehungssystem von allen den vorhin berührten Zufällen der Weide und der Witterung nichts. Ich richte aber hierbey doch besonders mein Augenmerk auf die Lämmer, und suche ihre Eingeweide und Körper überhaupt gleich vom Anfange an durch zwo ganz einfache Mittel für immer zu stärken. Das sind 1) die **wilden oder bittern Kastanien**, die ihnen gegeben werden, nachdem sie angewöhnt worden, aus der Hand Brod, oder grünes Laub an Zweigen, anzunehmen. Nach und nach fressen sie auch klein geschnittene, oder zerstoßene Kastanien mit gekrümelten Brod, Schrot oder Kleyen vermengt in den Krippen. Oder wenn es an trocknen aufbewahrten Kastanien mangelt, so bekommen sie grüne Kastanien, so bald sie zu Ausgange des Sommers vom Baume

ausgewachsen, zu haben sind. Diese werden in Stücken zerschnitten, und sie nehmen sie gern aus der Hand desjenigen an, der sie an sich gewöhnet hat. In manchen Jahren habe ich mit Fleiß den Lämmern Kastanien zu geben, unterlassen, und dieses aus dem Grunde, daß das von mir angenommene eigene Erziehungssystem und die nun davon bestehende Race nun ganz unverletzliche Lämmer bringen müsse. Diese sind auch der Hauptsache nach gut durchgekommen, und alt geworden, allein einige derselben bekommen als Lämmer in sehr nassen Jahren so genannte Wasserkröpfe unten am Halse, die ihnen geöffnet wurden, worauf sie denn in der Folge keinen sonderlichen Anstoß mehr erlitten. Wer für die Lämmer, um sie vom Anfange an gegen mancherley Zufälle zu stärken, keine Kastanien haben kann, der muß zu bittern Kräutern, vorzüglich aber zu Wermuth oder Fieberklee, Biberklee, Dreyblatt, (Trifolium fibrinum offic.) seine Zuflucht nehmen, die, wo man sie nicht schon hat, leicht anzubauen sind, da der Wermuth auf hohen, dürren, der Fieberklee aber in niedrigen, nassen Oerten gut fortkommen. Man kann eines oder das andere dieser Kräuter auch, grün zerschnitten, oder getrocknet zerrieben, den Schafen unter die Lecke geben, wo man gewohnt ist, ihnen Salz zu geben. Auch sind die Ebereschenbeeren, wo man ihrer genug haben kann, zu gleichem Zweck sehr zu empfehlen. 2) Knoblauch, wilder, wie er auf manchen Feldern von selbst wächset, oder Gartenknoblauch. Dieser thut die besten Dienste wider die sogenannten Egeln, die besonders in nassen Jahren in den Lebern der Schafe häufig angetroffen werden.

2.

Starke Kälte ist die andere allgemeine Ursache der Schafkrankheiten. So dienlich ihnen eine gelinde Kälte

ist,

ist, so schädlich wird sie ihnen, wenn sie zu stark ist. Sie werden dadurch schwach und untauglich.

Es ist schon oben genug von großer Kälte und zwar besonders gesagt worden, daß sie den Lämmern und der Erzeugung seiner Wolle zuwider sey. Geutebrück mag wohl besonders in Ansehung starker Kälte bemerket haben, daß sie schlecht gefütterten Schafen sehr schädlich sey. Ich habe davon oben gesagt, daß in Niederdeutschland Versuche gemacht worden, alte Schafe in starker Kälte unter freyem Himmel ohne Obdach durch zu bringen. Dieses sey zwar in so ferne geschehen, daß diese Thiere davon nicht gestorben, aber sie haben noch einmal so viel Futter gefressen, als sie im Stalle gewöhnlich zu fressen gewohnt sind. Ich setze hier noch hinzu, daß in den kältern nördlichsten Gegenden Menschen und Thiere kleiner sind, als bey uns, und daß also auch hieraus abzunehmen, daß große Kälte das Gedeihen und Wachsen der Schafe nicht befördern könne.

3.

Eine starke Hitze ist ebenfalls unter die allgemeine Ursachen mancherley Krankheiten zurechnen, welche sowohl im Winter, als Sommer schadet, weil die Schafe ein schwaches Gehirn und einen porösen Körper haben und also die Feuchtigkeiten, die sonst das Geblüt in einer immer gleichen Bewegung erhalten, leichtlich zu sehr ausdünsten. — Auch hievon ist oben sattsam geredet worden. Unten wird noch besonders angezeiget werden, was für Krankheiten die Schafe auf der Weide von großer Hitze, wenn sie in den heissen Mittagsstunden hauptsächlich nicht dawider beschirmet werden, bekommen.

4.

Der Schreck veranlasset auch mancherley kränkliche Zufälle, besonders bey trächtigen Schafen. —

Die Schäferknechte müssen angewiesen werden, die trächtigen Schafe nicht mit den Hunden aus den Stall hinaus oder hineinzuhetzen, daß nicht ein Theil derselben erschreckt und genöthiget werde, über andere hinweg zu springen oder zu fallen. Das plötzlich in die Schafställe hineingetragene Licht in den Laternen schreckt auch die Schafe. Es könnte verdeckt hineingebracht, und nach und nach so geöffnet werden, wie etwa der Tag, nicht plötzlich, sondern nach und nach, anbricht, und immer heller wird.

5.

Eine Hauptregel ist: So bald ein oder mehr Stück bey einer Schäferey sich krank erzeigen, müssen die Schäferknechte solches dem Verwalter oder der Herrschaft anzeigen, damit das Weitere besorgt werden kann. Immittelst sollen solche kranke Schafe sofort in einen kleinen Stall, welcher das Lazareth oder Spital heißen kann, allein eingesperret und vom Schafmeister selbst gepfleget und gefüttert werden. —

6.

Aeußerliche Kennzeichen kranker Schafe, von denen man nicht weiß, was ihnen eigentlich fehlet, sind: wenn sie um Martini gebogene, krumme Schwänze haben; wenn sie im Januar oder Februar kein Erlenlaub fressen wollen; ferner, wenn sie bleiche oder Inseltfarbene Augen und nicht rothe Adern darin haben. Mehr, wenn man sie beym Rücken in die Höhe hebt, und die Rückgradshaut nicht tief anhält, sondern das Schaf solche mit samt der Wolle gleichsam fahren läßt. Bey solchen Merkmalen muß man auf der Huth seyn, und hier vorgeschriebene Mittel gebrauchen. (Geutebrück führet hier einige sehr zusammengesetzte Präservative an; die aber keinen Credit haben können, weil

sie von Schafmeistern sonder Zweifel aus so vielen Specereyen in der Meynung zusammengesetzt sind, daß unter so vielen doch eine den rechten Fleck treffen könne. Ich will daher nur dieses weniger zusammengesetzte Mittel anführen: Nimm Spiesglas, (antimonium crudum) Roßschwefel, (sulphur caballinum) von jedem gleich viel. Davon gieb einem Schafe ein halbes Loth, und einem Lamme ein Viertelloth unter naßgemachtem Haber, und laß sie zwo Stunden darauf fasten. Noch wird angepriesen, wenn schon oftmals böse Feuchtigkeiten in diesen oder jenen Theil der Schafe hingezogen, und mit Präcautionsmitteln nicht viel mehr auszurichten ist, am füglichsten Salbey und weissen Andorn zu gebrauchen. Man giebt davon den Schafen den ausgedruckten Saft, und zwar 14 Tage nach einander einen guten Trunk ein, (wo würde man aber in einer großen Schäferey so viel dieser Kräuter hernehmen können, und so viel Tage hindurch für jedes Schaf einen guten Trunk, es versteht sich zwar keinen Menschen-, sondern einen Schaftrunk, zu geben? Kürzer, man lasse die Schafe so lange fasten, bis sie die getrockneten oder grünen Specereyen fressen müssen, oder, welches leichter, vermenge sie unter andere gern gefressene Sachen.)

7.

Oefters kommen die Schafe auf eine giftige Weide, welche die Hirten nicht wohl merken. Solches erkennet man bald, wenn ihnen der Bauch schnell aufläuft, sie wollen nicht fressen, und fallen zuweilen nieder. Hier lasse man ihnen bald zur Ader in der Oberlippe, (Oberlefze,) und gebe ihnen Theriak, mit Menschenharn vermischt, ein; das hilft von Stund an.

Das Schwellen der Schafe kann auch vom Bisse giftiger Thiere, der Schlangen, Vipern, Wiesel,

Scheermäuse u. s. w. entstehen, daher man zusehen muß, ob etwa irgendswo ein Biß oder eine mehrere Entzündung an einem Orte, als anderswo, zu sehen ist, um die in solchen Fällen übliche Gegenmittel zu gebrauchen.

8.

Wenn man im Frühling vermerkt, es möchte etwa Gift gefallen seyn, so muß man sofort den Schafen zur Bewährung ein Präservativ eingeben, und nicht erst warten, bis sie nicht mehr fressen können, weil alsdann alle Mittel vergebens sind, und das Vieh augenblicklich stirbt, hauptsächlich an Orten, wo an sich fette Weide ist. Zur Vorsicht kann folgendes Mittel dienen: Nehmet für 800 Schafe für 6 gr. Waid, thut darzu Drachenblut, Myrrhen, Lorbeeren, jedes gleich viel, machet ein Pulver daraus und gebet es ein. — Wenn der Landwirth oder Empyriker sagt, es falle Gift auf die Weide, so ist darunter nichts anders zu verstehen, als daß Nebel, Honigthaue u. s. w. etwas Corrosivisches enthalten, wovon so bald die Thiere ungesund werden. Man kömmt statt jenes Mittels kürzer weg, wenn man jedem Schafe etwas Theer des Morgens beym Austreiben an die Nase streicht, daß das Schaf sich solchen ablecken muß. Verspüret der Schäfer dergleichen Nebel, Honigthau u. s. w., und siehet, daß Gräser davon Flecken bekommen oder missfarbigt werden, so muß er nebst nurgedachtem Mittel die Schafe nicht mehr nüchtern aus dem Stalle zur Weide kommen, sondern ihnen erst im Stalle etwas Stroh oder Heu fressen lassen.

9.

Es kommen unter den Schafen Krankheiten vor, die durch das Aderlassen in der Geschwindigkeit gemindert oder geheilet werden können. Daubenton

hat

hat hierüber den Schäfern den besten Unterricht ertheilet, weshalb ich solchen aus dem Wichmannschen Schafkatechismus hier einrücke:

Das Blutgefäß, welches durch diese Operation geöffnet wird, muß nicht nur so groß seyn, daß es eine zulängliche Quantität Blutes geben kann, sondern es muß auch an einem solchen Theile des Leibes liegen, wo keine Wolle ist.

Meines Erachtens ist es bey den mehresten Krankheiten der Schafe gar nicht nöthig, den Theil des Leibes, an welchem die Aderlaß vielleicht am wirksamsten seyn möchte, mühsam auszuwählen. Ueberhaupt sind die erfahrensten Aerzte über die verschiedenen Wirkungen der Aderlaß am Menschen, je nachdem dieselbe an diesem oder jenem Theile seines Leibes verrichtet wird, noch immer nicht einig; was würden also wohl Schäfer mit den wenigen Einsichten, die man ihnen über eine Materie beybringen könnte, welche in Ansehung der Thiere noch gar nicht bekannt ist, anfangen?

Meine Bemerkungen über die Aderlaß an den Schafen erstrecken sich hier keinesweges über seltene, verwickelte und schwierige Zufälle. In den gewöhnlichsten Fällen ist es für den Schäfer hinlänglich, wenn er dem Schafe nur an einem solchen Theile des Leibes zur Ader zu lassen versteht, wo die Ader, welche er läßt, die gehörige Größe hat, wo die Operation leicht ist, und wo die Wolle vom Blute nicht besudelt wird.

Die Stirnadern sind klein, und geben folglich nur wenig Blut; man kann sie auch mit den Fingern nicht einmal recht fühlen und finden.

Läßt man über oder unter dem Auge zur Ader, so geschiehet dieses nur an dem Theile der Augenader, (Vena angularis) der sich von der Mitte der Augenbraunen, (Orificium superciliare) bis an den obern Theil des Backens herumkrümmt. Sonach lassen sich

diese drey Aderlaßarten, ob man ihnen gleich dreyerley Namen gegeben hat, füglich unter einem Namen zusammenfassen, weil in der That die Aderlaß nur an drey verschiedenen Stellen eines Theils der Augenader, der etwa 1½ Zoll in der Länge hält, verrichtet wird. Hier giebt die Aderlaß Blut genug, weil die Ader die gehörige Größe hat; aber es ist doch schwer, sie mit dem Finger zu fühlen, wenn sie auch gleich aufschwillt, und deswegen läuft man oft Gefahr, die Ader nicht zu treffen.

Die Adern an den Schläfen sind viel zu klein, als daß sie sich zusammendrücken ließen, und davon aufliefen. Zudem so sind auch bey vielen Racen von Schafen die Schläfen mit Wolle bedeckt, und besonders hält es bey gehörnten Schafen sehr schwer, ihnen an den Schläfen zur Ader zu lassen. Indessen habe ich doch etlichen solcher Schafe zur Ader gelassen; aber das Blut ist nur herausgesickert, ohne zu fließen.

Wenn man den Schafen an den Ohren zur Ader läßt, so kann dieses kaum anders geschehen, als mit einer Wunde, denn die Adern sind da so klein, daß man ihrer mehrere auf einmal öffnen muß. Man thut nämlich einen Schnitt ins Ohr, und klopft darauf, damit das Blut herausdringe. Es ist aber dieses ein übles Verfahren, welches anders nicht zu dulden ist, als in sehr dringenden Nothfällen, wo man es durchaus nicht besser machen kann.

An der Kehlader, am Arm und über der Kniekehle zur Ader zu lassen, ist für die mehresten Schäfer viel zu schwer und künstlich, und ein einzelner Mann würde dergleichen Operation nicht ohne Schwierigkeit verrichten können; überdieß würde auch von einer Aderlaß am Halse oder an dem Arme die Wolle besudelt werden.

Am

Am Schwanze des Schafes kann man die Aderlaß auf zweyerley Art verrichten, nämlich entweder an dem Theile, der keine Wolle hat, oder am Ende des Schwanzes. Die erste von diesen beyden Aderlaßarten giebt nur wenig Blut. Will man hingegen Blut aus dem Ende des Schwanzes lassen, so muß man wenigstens den äußersten Schwanzwirbel abschneiden, und mit einer Lanzette läßt sich diese Operation nicht verrichten. Man schneidet also das Ende vom Schwanze gar ab; dadurch zerschneidet man mit dem Knochen sowohl die Puls-, als auch die Blutadern; das Fleisch zieht sich hierauf zusammen, und läßt den Knochen entblößt, und mithin bleibt eine Wunde zurück.

Man verrichtet die Aderlaß ferner an unterschiedlichen Theilen der Füße des Schafes; aber es giebt an diesen Theilen nur lauter kleine Adern. Zudem ist auch zu befürchten, daß der Staub und Unrath, der zum öftern in die Oeffnung einer solchen Aderlaß geräth, darinnen Anlaß zu einer Entzündung und zu einem Eitergeschwüre geben könnte; welches denn nicht allein machen würde, daß das Thier hernach hinken müßte, sondern sich auch wohl bis in die Klauen ausbreiten möchte. Diese Aderlaßarten haben auch noch die Unbequemlichkeit, daß sie nicht ohne Schwierigkeit von einer einzelnen Person verrichtet werden können.

Ich bin auf eine andere Manier, den Schafen zur Ader zu lassen, gefallen, die nach meinen Gedanken den Vorzug vor allen bisher üblichen verdienet, und überhaupt leichter ist, als jede andere. Diese Aderlaß wird am untern Theile der Wange (Backe) des Schafes verrichtet, und zwar da, wo die Wurzel des vierten Zahns liegt, des stärksten unter allen Backzähnen des Thieres, der auch überhaupt die dickste Wurzel hat. Der Raum, den diese Ader ein-

nimmt, ist an der Außenseite des obern Kinnladenknochens mit einem Hübelchen bezeichnet, welches so stark hervorragt, daß man es, wenn man das Fell am Backen mit dem Finger berühret, ganz deutlich fühlen kann. Dieses Hübelchen ist ein ganz zuverlässiger Wegweiser, die Eckader, (Vena angularis) die darunter hinwegzieht, zu finden. Diese Ader erstreckt sich vom untern Rande der untern Kinnlade, nah an ihrer Ecke, bis unter das Hübelchen, welches sich an der Außenseite der Wurzel des vierten Backzahnes befindet; weiterhin krümmt sich die Ader, und verlängert sich bis an das Loch zwischen den Augenbraunen.

Wenn nun der Schäfer die Aderlaß am Backen verrichten will, so nimmt er zuförderst eine aufgemachte Lanzette zwischen den Zähnen, stellt sodann das Schaf zwischen seinen Beinen, und sperrt es mit denselben so fest ein, daß es ihm nicht davon laufen kann. Dabey hält er sein linkes Knie etwas weiter vorwärts, als das rechte, fährt sodann dem Thiere mit der linken Hand unter dem Kopf, und faßt die untere Kinnlade dergestalt an, daß seine Finger auf der rechten Seite dieser Kinnlade nahe bey dem hintern Ende derselben zu liegen kommen, damit er die Eckader, die an dieser Stelle hinläuft, zusammendrücken, und sie dadurch zum Aufschwellen bringen könne. Mit der andern Hand berührt der Schäfer den rechten Backen des Schafes an der Stelle, die so ziemlich in der Mitte zwischen dem Auge und Maule liegt. Daselbst findet er das Hübelchen oder die Erhöhung, die ihm zum Wegweiser dienen soll. Er kann auch die aufgetretene Eckader unter diesem Hübelchen fühlen. Nunmehr faßt er mit der rechten Hand die Lanzette, die er bisher im Munde gehalten hat, und macht unter der Mitte der gedachten Erhöhung, die ihm zum Wegweiser dienet,

die

die Oeffnung zur Aderlaß von unten nach oben herauf eines halben Querfingers lang.

Auf diese Weise würde sogar ein Blinder im Stande seyn, einem Schafe zur Ader zu lassen, denn mit einem seiner Finger würde er die Erhöhung fühlen, die ihm während dessen, daß er den Schnitt mit der Lanzette verrichtete, zum Wegweiser diente, sie am rechten Orte zu verrichten.

Auf solche Weise ist das Aderlassen am Backen eben so sicher, als leicht, indem man die Lage des Gefäßes, wo dasselbe verrichtet werden soll, nicht verfehlen kann, und die Ader auch da so groß ist, daß sie eine hinlängliche Menge Blut geben kann, denn sie bekömmt ihr Blut aus den Adern der Stirne, der Augenbraunen, der Nase, der Oberlippe u. s. w. Das Blut wird da von der Hand des Schäfers, welche an der Ecke der Kinnlade die Stelle einer Unterbindung vertritt, zurückgehalten, und muß folglich durch die gemachte Oeffnung herausfließen. Man läuft auch da nicht Gefahr, eine Pulsader zu treffen, denn ich habe allemal nun bey jedem Schafe an der Stelle, wo ihm zur Ader gelassen werden sollte, einen guten Zwischenraum zwischen der Puls- und der Blutader gefunden. Folglich kann diese Operation von einem Menschen allein verrichtet werden, und die Wolle wird dabey nicht besudelt.

Statt der Lanzette kann eine Art von Bistouri oder Einlegemesser mit einer zweyschneidigen Spitze gebraucht werden. Der Griff oder Heft dieses Einlegemessers endigt sich in ein knöchernes oder elfenbeinenes Blatt, welches auch bequem statt eines Schabeisens gebraucht werden kann. Denn es ist eine herrschende üble Gewohnheit, sagt Daubenton, daß die Schäfer immer den räudigen Schafen die Haut mit einem Scherben oder mit einem Stück von einem Dachziegel so

lange

lange reiben, bis das Blut darnach geht. Auf solche Weise mache man dem Thiere eine kleine Wunde, und mithin einen Schaden mehr, als es schon vorher hat. Er hat daher seinen Schäfern dieß einzige Instrument gegeben, welches für sie zu allen Operationen, die sie an Schafen zu verrichten haben, hinlänglich ist.

Außer obgedachtem Bistouri oder zweyschneidigem Messer muß der Schäfer noch ein besonderes Stechinstrument, das man den Trokar nennet, und nun fast überall bey der Rindviehzucht bey dem Auflaufen desselben gebraucht wird, bey sich führen, weil dieses Instrument das unfehlbarste und geschwindeste Mittel ist, ein von Blähungen aufgedunsenes Schaf zu retten. Die Länge dieses Instruments kann für die Schafe um ein bis anderthalb, auch wohl bis zwey Zoll in der Klinge und dem Röhrchen kürzer seyn, als für das Rindvieh.

Das Aufblähen geschieht von vielsaftigen oder in Gährung gerathenen Kräutern und Gräsern, die sich im Magen erhitzen; die in ihnen und mit ihnen verschluckte Luft wird los: es entstehet eine Menge Winde; diese dehnen im Anfange die Därme aus, gehen hernach durch deren Häute, und erfüllen die Höhle des Bauchs; die Lunge und das Herz werden in ihren Verrichtungen gehemmet; der Umlauf des Blutes ebenfalls. Die Kennzeichen sind: Dem Vieh vergehet schnell die Lust zum Fressen; der Leib schwellt auf; es keucht, als wollte es ersticken; aus dem offenen Rachen geht ein heißer Dunst; die Haut am ganzen Leibe wird wie ein Trommelfell angespannt; das Vieh legt sich nieder, wofern man es nicht stehend erhält, und dann ist die höchste Zeit da, ihm mit dem Stiche zu helfen, und die Winde aus dem hohlen Leibe herauszulassen. Man sticht auf der linken Seite (auf der rechten Seite ist es leicht tödtlich) zwischen der letzten Rippe, dem

Hüft-

Hüft- und Kreuzknochen, gerade in die Mitte der Weiche (Hungerlücke) senkrecht in den hohlen Bauch hinein. Alsdann zieht man den Trokar heraus, und läßt bloß die Röhre im Leibe stecken, da denn in einer Viertelstunde alle Dünste heraus seyn werden, daß man die Röhre wieder herausziehen kann, und die Wunde sogleich mit Oel, Brandtwein oder mit Kienöhl, um die Fliegen abzuhalten, auswäscht. Die Wunde wird besonders in den ersten Tagen rein gehalten, anfangs täglich dreymal, nach einigen Tagen täglich zweymal, und endlich täglich einmal mit dem, was man das erstemal gehabt, bestrichen, da denn die Wunde binnen 12 bis 18 Tagen recht gut zugeheilet seyn wird. Die Wunde nähe man ja nicht zu, lege auch kein Pflaster darauf. Der Stich mit dem Viehtrokar ist besser, als mit dem gemeinen Messer; es sey denn mit dem obbeschriebenen Bistouri; er heilt besser zu, und die Luft geht richtig heraus. Hat man aber das angepriesene Instrument nicht, so steche man mit einem Messer, und stecke eine Röhre von Holunder oder anderm Holze in den Leib, welche oben einen Knopf hat, damit sie nicht in den Leib hineinglitsche. Ohne Röhre schieben sich leicht Häute oder Fett vor den Stich hin, und lassen die Winde nicht heraus. Mit einem allzulangen Messer; aber nicht mit dem Viehtrokar, kann man leicht zu tief stechen, und Magen und Därme beschädigen. Man steche daher etwa nur eine Viertelspanne tief ein, mehr senkrecht, als gerade, zu, und ja an dem rechten Orte, den man leicht findet, wenn man mit einem Holze hinten vom Hüftknochen, bis an die letzte Rippe abmißt, alsdann von oben vom Kreuzknochen eben so weit herabfährt; also überhaupt auf der linken Seite in der Mitte der Weiche. Hat man ein ordinaires spitziges Messer, so umwickele man es mit einem Tuche, das nur $\frac{1}{2}$ Zoll hervorraget,

daß

daß es nicht tiefer als $\frac{1}{4}$ Zoll, wenn die Wolle bis auf die Haut von einander gelegt worden, einstehe.

Es ist gut, ein durch den Stich gerettetes Schaf besonders einzustallen, und ihm besonders in den ersten Tagen nicht viel, und kein grünes Futter, zu geben. Gutes, feines Schafheu, öfters in kleinen Portionen, noch besser aber etwas Kleye mit Haber- oder Gerstenschrot ist als die beste Verpflegung währender Cur zu halten. Man kann auch, wenn der Anfall zu weit gekommen, oder zu lange gedauert, unmittelbar darauf, wenn die Winde abgegangen, dem Thiere etwas eingebrn, das löset, z. B. einen guten Löffel voll Leinöl, ingleichen ein dienliches Clystier, das zwar warm, aber nicht heiß seyn muß, als welche zwey Mittel die schlaff gewordenen Därme stärken und vom Kothe entledigen. Man kann ihm auch eine Ader öffnen. Statt einer Röhre von Holz kann auch ein dicker starker Federkiel, und wozu die von Puterhähnen die besten sind, genommen werden. Durch den Federkiel wird an dem einem Ende ein Drath quer durchgesteckt, damit er nicht in den Wanst hineinfahre, wenn man ihn in die Wunde steckt.

Es kann in manchen Krankheiten ein Clystier sehr große Dienste thun, weßhalb die Schäfer auch mit einer Clystierspritze eben so gut, als mit den vorbeschriebenen Instrumenten versehen seyn sollten. Da dieses Werkzeug und das Verfahren damit überall bekannt genug ist, so ist unnöthig, solches hier zu beschreiben. Endlich sollten auch die Schafknechte beym Hüthen eine Schmierbüchse bey sich haben, um auf jeden Nothfall vorbereitet zu seyn.

A) Aeußerliche Krankheiten der Schafe.

Es ist oben gesagt worden, daß die Krankheiten der Schafe füglich in äußerliche und innerliche eingetheilet

theilet werden können. Unter jene sind solche zu verstehen, die nicht nur äußerlich an den Leibern der Schafe zu sehen sind, sondern auch äußerlich geheilet werden, ob schon die meisten derselben von innen heraus kommen, und zu Zeiten auch innerlich geheilet werden müssen.

1) Beinbruch. Wenn Schafe von übel abgerichteten Hunden an den Beinen angegriffen oder gejagt werden, daß sie mit selbigen in Ritzen oder Klüften stecken bleiben, so kann gar leicht ein Beinbruch dadurch verursacht werden.

Heilungsart. Das Bein wird, wie bey andern Thieren und Menschen, wieder eingerichtet, mit Wolle, die in Wein oder Brandtwein eingenetzet ist, umwickelt, und sodann mit einer Schiene nach bekannter Art gut verbunden. Sind zersplitterte Knochen, so müssen solche mittelst eines Einschnitts herausgenommen werden, wenn die Heilung erwartet werden soll. In diesem Falle aber ist es besser, das Thier sofort abzuschlachten, um keine lange, mühsame und mißliche Cur zu unternehmen.

2) Verwundungen. Ein Schaf kann durch Hundebiß, Stechen der Dornen u. s. w. wund werden.

Heilungsart. Runde Wunden heilen nicht gut, man muß also suchen, sie länglicht zu machen. Auch muß man verhindern, daß sich die Thiere nicht an der Wunde reiben, und hiemit den Schaden vergrößern. Die Fleischwunden haben weit weniger Gefahr, als die Nervenwunden. Ist aber eine Wunde unter der Wolle, so muß solche ringsumher mit einer Scheere ganz kurz abgeschoren werden. Denn wenn Wolle in den offnen Schaden kömmt, so hindert solches das Heilwerden.

Fast jedes Haus hat seine eigene Heilpflaster oder Wundsalben, die ich hier in ihrem Werthe oder Unwer-

he lassen will. So viel will ich nur berühren, daß von fettigen Mitteln das Fleisch leicht auflaufen, Knochen und Sehnen aber faulen können, wenn die Wunde tief ist.

Vor so vielen Mitteln verdienet Terpentinöl oder Terpentinspiritus den Vorzug, ohne welchen Schäfer und Hauswirthe auf dem Lande nie seyn sollten, weil dieses Mittel für Menschen und allerley Vieh so sicher ist. Es haben die besten Balsame, Salben und Spiritus vor dem Terpentinöl nichts voraus, zerrissene oder zertheilte Fleischfasern, d. i. frische Wunden leichter und geschwinder zu heilen. Es dringet so tief in die Wunden, als nur ein Mittel thun kann, vereinigt die zerrissene Theile wieder, und bewahret sie für Fäulung und Eyter. Absonderlich heilet es den Schafen die Füße, wenn sie sich etwa scharfe Steine eingetreten haben, daraus leichtlich ein schlimmer Schaden wird. Wenn Steine und Splitter herausgenommen, und was am Horne etwa rauh oder zerrissen, behende abgeschnitten worden, so wird von diesem Oele in die Wunde geschmieret, und der Fuß mit einem Lappen oder weichem Leder verbunden, daß kein Koth oder Steine hineinkommen, und keine Fäulung oder Eyter veranlassen können.

Sollten Dornen, Splitter und dergl. nicht aus den Wunden heraus zu finden seyn, so wird folgende Salbe angerathen. Schwarze Seife wird mit gekauten Nußkernen zu einer Salbe gerieben, auf Leinwand gestrichen, und an den Ort, worinn der Splitter, Dorn oder Nagel steckt, gelegt, und mit einem Bande verbunden, daß kein Koth eindringen kann.

Faules Fleisch in alten vernachlässigten Wunden wird mit einer Feder, die in Wundwasser getunkt worden, bestrichen. Ein Wundwasser kann auch wohl die

Kraft

Kraft haben die Wunden vorzubereiten, daß die Salbe oder das Schmieren daran wirken kann, oder es kann auch wohl ohne solches selbst heilen.

Zum Wundwasser nimmt man Alaune und weissen Vitriol, jedes zwey Quentchen, Weingeist 4 Unzen. Die ersten beyden, nämlich Alaune und Vitriol, werden fünf Minuten lang in 4 Kannen Wasser gekocht, darauf vom Feuer genommen, und zwey Quentchen Campher, die zuvor in Weingeist aufgelöset worden, hinzugethan, nach dem Erkalten in einem Glase aufbehalten, und zum Gebrauch warm aufgestrichen. Man wird aber nie des Wundwassers bedürfen, wenn bey der frischen Wunde gleich Terpentinöl gebraucht worden.

Noch ist bey Heilung tiefer Wunden zu merken, daß man das Zuheilen derselben nicht beschleunige. Man kann daher von geschabter Leinwand, die zusammengedrehet und mit Terpentinöl bestrichen wird, in die Wunde hineinschieben, und hiermit den Schaden so lange offen halten, bis solche von unten, aus dem Grunde heraus heilet.

Gegen Schlangen- und Otternbiß wird von dem Engländer Ellis angerathen, die Wunde theils mit Baumöl zu reiben, theils dem verwunderten Schafe einige Löffel voll kalt davon einzugeben, jenes aber soll gleich warm gemacht, und so in die Wunde gerieben werden. Bey mir hat die Ziegenmilch bey den von Vipern gebissenen Hunden und andern Thieren, die ihnen alsbald eingegeben worden, niemals fehlgeschlagen.

Die Spitzmäuse halten sich gern in den Schafställen auf, und beißen in die Nasen des Schafviehes. Die Wiesel aber beißen in den Bauch, Euter, Füsse und Nasen. Die Ratzen eben so. Am besten wird der Schade mit warmem Baumöl gerieben, und eine Stunde darauf mit der Salbe von der Otterzunge;

(Ophioglossum vulgatum) nach abermaligen zwo Stunden wieder mit dem Oele, und hernach wiederum mit der Otternzungensalbe. Ist aber der Kopf schon so geschwollen, so wird ein großer Schnitt in die Wunde gemacht, welche inwendig mit Baumöl, und auswendig mit der Otterzungensalbe geschmieret werden muß. Dieses Mittel wird auch bey Kühen, wenn sie in das Euter gestochen worden, gebrauchet.

Die Otternzungensalbe wird also bereitet: Das Kraut wird im May, wenn es blühet, gesammlet. Man stößt es sofort frisch, wie es gesammelt wird, im Mörser, und drückt daraus so viel Saft, als zu einem Pfund frischer ungesalzener Butter, zu Bereitung einer Salbe genug seyn kann. Diese Mischung wird ohngefähr eine Viertelstunde lang in einem Tiegel gekocht, und nach dem Abkühlen wird die Butter oder der fette Theil von dem wässerichten abgenommen, und in einem breitem glasurten Topfe so nahe an das Feuer gesetzet, daß sie nochmals zergehen muß, worauf sie weggenommen, und als eine harte Salbe verwahret wird.

Zwischen den Klauen werden die Schafe, wie schon oben gesagt worden, oft wund und lahm. Man siehet nach, ob keine Splitter oder Steine eingetreten sind, welche zuförderst herausgenommen werden müssen. Zuweilen ist es nur harter Koth, oder andre Unreinigkeiten, welche ausgewischt oder mit Wasser rein ausgespület werden. Es darf nur, wenn die Wunde nicht tief ist, reiner Theer eingestrichen werden, so ist die völlige Heilung davon zu erwarten. Hätte sich ein Schaf an einem andern Orte wund gerieben, so wird weicher Pech, fein zerstoßener Schwefel, Leinöl und Essig zusammen vermischt aufgestrichen. Ist das Horn vorn an der Spitze weich geworden, daß sie daran hinken,

ken, so werden die Spitzen, so weit sie verdorben sind, abgeschnitten, und ungelöschter Kalk darüber geschlagen, und so lange immer abgewechselt, bis das Horn wieder hart geworden.

Aeußerliche Geschwüre belegen die Schäfer mit weichem Pech, der auf Leinwand gestrichen worden, oder mit einer Salbe aus weichem Pech und Schweineschmalz. Wenn den Lämmern der Nabel geschwüret, faulicht wird und wegfällt, legt man gemeiniglich eine Mischung aus Alaun, Schwefel und Essig darauf. Sollten aber die Hammel von eingebackener und sich einfressender Wolle ein Nabelgeschwür bekommen haben, so ist solches schwerlich zu heilen. In diesem Falle wird am besten gethan, wenn der Hammel alsbald zur Schlachtbank abgeliefert wird.

3) Grindigte Mäuler oder böse Flechten an den Mäulern werden also geheilet: Nehmet Isop und Salz gleich viel, zerstoßt und menget beydes unter einander, und reibet ihnen das Maul, die Lippen und die Gaumen damit.

Die Säugelämmer bekommen auch zuweilen grindigte Mäuler, welche mit Honig und frischen Eyerdottern unter einander vermischt geschmieret werden.

4) Felle übers Auge entstehen gemeiniglich, wenn ein Halm oder Spreu hineingekommen. Sobald ein Auge thränend gesehen wird, muß nachgesehen und das, was darinn stickt, herausgenommen, das Auge aber mit reinem Baumöl, mittelst einer Feder aus Taubenflügeln oder anderm dergleichen Geflügel, bestrichen werden. Auch wenn schon ein Fell vorhanden ist, kann das bloße Baumöl solches hinwegnehmen. Beizende Sachen müssen nicht eher gebraucht werden, als bis das Baumöl nicht mehr helfen will. Unter solchen werden in Wasser aufgelößter Galitzenstein oder Vitriol gemeiniglich am meisten gebrauchet. Und wenn man

mit diesen verfähret, muß man nie zu viel nehmen, damit nicht das Auge zu sehr angegriffen, und hiemit eine gänzliche Blindheit veranlasset werde. Sollte aber diese erfolgen, so wird das Thier der Schlachtbank übergeben.

5) Geschwulst am Kopfe, Backen und Ohren, als wenn sie aufgeblasen wären, deuten, wie Geutebrück sagt, auf den Brand oder die Wassersucht des Haupts, weßhalb die Schafe nicht gegen den Wind gehen können, und aus Angst von der Heerde weglaufen. Diese Krankheit entstehet, wenn die Schafe von jungem Heydekorn fressen, das von dem ausgefallenem Saamen auf dem Acker hervorgewachsen ist. Es ist also dieser Zufall nicht allgemein, und kömmt nur in Heydeländern, d. i. in solchen Gegenden vor, wo Heydekorn gebauet wird, weßhalb die Schafe nicht auf die junge ausgewachsene Saat hingetrieben werden müssen.

Das einzige Mittel wider den Kopfbrand ist, daß man sogleich die Haut mit einem Messer schröpfe, und den Schafen Schalpeter- oder Salzwasser zu saufen gebe, oder Vitriol ins Wasser lege, daß sie davon saufen. Beym Schröpfen läuft ein gelbliches Wasser heraus, und wenn dieses nicht geschiehet, so hilft nichts.

6) Die sogenannte Kröte ist ein Zufall der Säugelämmer. Es fahren zwischen den Hinterbeinen Blattern auf, aus der Nase und den Augen läuft eine wässerichte Materie, auch aus dem Halse Schleim. Am Hintern werden sie grindig, fangen an zu stinken und müssen ohne Rettung sterben. Wenn die Krankheit noch nicht zu sehr eingerissen, so muß die Christwurzel an einem solchen Orte eingesteckt werden, daß sie die verdorbenen Feuchtigkeiten ableiten kann. Es wird in der Haut ein Einschnitt gemacht, und ein Stück dieser

Wurzel eingesteckt. Es entsteht aber dieser Zufall meistens nur denn, wenn die Mutterschafe aus Hunger verdorbenes Futter im Stalle fressen müssen, weßhalb die Muttermilch den Lämmern ein ganz verdorbenes Blut macht, daß davon die genannte Krankheit entstehen muß.

7) Der Trap oder das Traben der Schafe besteht darinn, daß sie sich selbst in die Beine beißen, contract werden und sterben. Es muß bey vermerktem Anfalle sofort zur Ader gelassen und den Schafen ein Einguß gegeben werden, der aus laulichtem Wasser und zu Pulver geriebenen Wurzeln von den Stiefmütterchen, Dreyfaltigkeitsblume, Freisamkraut (Iacea offic. Viola tricolor L.) besteht. Es wächset diese Blume häufig auf Sandfeldern, in Heiden und andern gebaueten und ungebaueten Oertern häufig. Sie wird im Frühling oder Herbste an schattichten, luftigen Oertern getrocknet, und zum Gebrauch aufbewahret.

8) Das Gliedwasser zeiget sich manchmal bey Lämmern im ersten halben Jahre. Dieses ist ein dickes Knie, wo in dem Gelenke, auch in den Knochen, ein gelbes Wasser gefunden wird. Ein solches Lamm hat übrigens gesundes Fleisch zum Schlachten, wovon das Bein weggeworfen wird. Bey erwachsenen Schafen äußert sich solches noch mehr, und deutet auf die angehende Wassersucht zwischen Fell und Fleisch. Man nimmt gedörrtes Salz und ungelöschten Kalk, von jedem gleich viel und giebt es den Schafen zu fressen, ohne daß sie darauf trinken müssen. Einige geben ihnen auch klein gestoßenen Leinkuchen in Wasser ein. Jenes Mittel ist aber vorzuziehen.

9) Geschwüre in den Eutern der Säugeschafe sind selten ohne Lebensgefahr. Wenn behutsames Aus-

drücken des Eyters und ein geschmierter flüssig gemachter Honig nicht bald helfen, müssen sie sterben.

10) Der **Wasserkropf**, ingleichen Eyterkropf sind Geschwülste am Halse, und werden oft zur Größe eines Gänseeyes. Die Schäfer nehmen sodann einen Pfriemen, oder ein spitziges Messer, stechen darinn, da denn, wenn es ein Wasserkropf ist, das Wasser ausläuft und den meisten Schafen hilft. Bey Lämmern schlägt dies Verfahren selten fehl, und man thut am besten, daß ein wollener Faden, der an beyden Seiten des Einstichs heraus steht, durch die Beule gezogen werde, um die Feuchtigkeit abtröpfern zu lassen. Wenn nichts mehr ausläuft, wird der Faden ausgezogen, da denn die Wunde von selbst gleich zuheilet. Es entsteht aber solcher Kropf von nasser Weide, Hagel- und Schlagregen, und kömmt meistens zu Anfange der Winterfütterung erst zum Vorschein. Die Schäfer halten sich denn für glücklich, wenn sie zu Anfange des Winters bald auf die Saat hüthen können, da denn die Kröpfe von selbst aufzuspringen und auszulaufen pflegen. Allein diese Hoffnung ist manchmal trüglich, und es ist besser, die vorhin gezeigte Heilmethode vorzunehmen. Das Behüthen der Saat hat unmittelbar keine Kraft, die Kröpfe zu heilen. Die Feuchtigkeiten werden dadurch vermehrt, die Kröpfe größer, und das Bücken der Schafe auf die Saat, worauf sie des Schmerzens ohngeachtet sehr gierig sind, macht, daß die Kröpfe aufspringen müssen.

Wenn die Kröpfe beym Eröffnen Eyter, oder Blut mit Wasser auslassen, so sind die Schafe im Leibe schon faul, daß wider den bevorstehenden Tod kein Mittel mehr was verfangen kann.

11) Die **Zeckensucht** ist bey den Schäfern in Ansehung der Schafe, was bey andern Thieren, auch Menschen, die Läusesucht ist. Die Schafe haben keine Läuse,

sagt,

sagt Geutebrück, sondern Zecken oder Tecken, (Täcken auf Niedersächsisch,) so auch Holzböcke (redivivi, ricini) genennet werden. Es sind kleine, rauhe Insecten, größer und dicker, als die Wanzen. Sie beissen sich in die Haut, saugen das Blut aus, und wenn ihrer in Menge sind, nehmen die Schafe davon ab, und dann sagt man: sie haben die Zecken- oder Teckensucht. Die Schafe haben der Zecken mehr, als vorhin, im Jenner, und verlieren sie meistens im Frühling, nachdem sie geschoren worden, worauf sie davon, bis wieder im Jenner, frey bleiben.

In dem Wichmannschen Schafkatechismus werden auch den Schafen, dem Geutebrück zuwider, der da sagt: die Schafe haben keine Läuse, nur Zecken, eigentliche Läuse zugeeignet, daher man auch von diesen sowohl, als von den Zecken, darin die Abbildungen findet.

Ich habe nie an meinen Schafen je Läuse verspüret, auch nicht von Schäfern gehöret, daß ihre Schafe dergleichen gehabt hätten.

Auch besaget in dem nur angeführten Schafkatechismus S. 351 eine Note, daß die Weide in den Holzungen unter andern auch diesen Schaden bringen solle, daß die Schafe an ihrem Felle von Holzböcken oder Täcken beschweret und gepeiniget werden, welche der Wolle den größten Schaden thun.

Ich kann eben nicht sagen, daß die Zeckensucht von der Waldhüthung herrühren solle. Der Name Holzbock mag vielleicht zu dieser Meynung Anlaß gegeben haben; so viel weiß ich aber, daß dieß Ungeziefer auch bey Schafen, die niemals ins Holz kommen, angetroffen werde, und daß es sich im Uebermaaß nur bey solchen finde, die schlecht im Futter oder auf der Weide gehalten, auch in unreinen Ställen, die zu wenig gestreuet werden, liegen müssen.

Die besten Schafe sind nicht frey von einigen Zecken, und werden ihrer, wie zuvor gesagt worden, nach der Wollschur los.

Wenn man findet, daß Schafe, von diesem Ungeziefer geplagt, abnehmen, muß man sie absondern. Der Schafkatechismus giebt dawider folgende Mittel an: Man wasche das Vieh, welches damit geplaget ist, mit Salzwasser, und bestreiche es mit Essig; oder man zerstoße in Wasser bittere Mandeln, und bestreiche das Vieh mit diesem Wasser.

Das Salzwasser müßte bald wieder abgewaschen werden, wenn man es brauchen will, damit sich die Schafe einander nicht belecken und die Wolle auszupfen.

Geutebrück giebt nebst noch einem andern Mittel auch dieses an: Schwefel, Galgant, jedes gleich viel, Kampfer, Wachs. Hiervon eine Salbe gemacht, die Wolle von einander gethan, und die Haut damit geschmieret.

Sollten Schafe; wovon ich aber, wie oben gesagt, keine Erfahrungen von mir oder Andern anführen kann, die Läusesucht haben, so müßte ihnen nur hinter die Ohren, als woselbst sie bey Rindern und Schweinen am meisten gesehen werden, Leinöl gestrichen werden, als welches einzige Verfahren bey erstgedachten Thieren die Läuse fortschafft.

12) Muttervorfälle entstehen bisweilen bey den Schafmüttern nach dem Lammen von Schrecken und schweren Geburthen. Die Mutter tritt sodann aus, und sitzt unter dem Schwanze.

Man muß in diesem Falle die Mutter mit laulichem, reinem Wasser waschen, und sie mit dem Finger behutsam zurückschieben, worauf man die zu weite Oeffnung der Mutterscheide mit einer Nadel zunähet.

13) Po-

13) Pocken, Blattern. Die Kennzeichen sind folgende: Die Schafe fangen an zu hinken, und werden in den Hinterbeinen steif, weil sich die Pocken gemeiniglich zwischen den Lenden; hiernächst aber zwischen den Vorderbeinen, unter der Brust, und andern von Wolle entblößten Stellen zuerst zeigen. Wenn man diese Theile befühlet, so bemerkt man unter dem Felle gleichsam Knäuel; äußerlich sieht man dunkle Flecke, welche sich in der Folge erheben, ausschlagen und Blasen oder Pocken werden. Wenn die Pocken als erhabene Hügelchen an den bemerkten Orten sich zuerst zeigen, so schwären sie hernach und werden weiß, und dann trocknen sie, und fallen mit der Wolle ab. Die Schafe werden kahl, nachdem sie viel oder wenig Pocken gehabt. Zuweilen schwären ihnen die Augen aus dem Kopfe heraus. Kommen die Pocken nicht heraus, so sterben die Thiere.

Ein Schaf, das die Pocken gehabt hat, und davon kömmt, kann dasselbe Jahr nicht gegessen werden.

Die Schäfer wollen behaupten, daß diejenigen Schafe, die einmal die Pocken gehabt haben, solche nie wieder bekommen, sondern nur der Zuwachs oder die Nachzucht einer Heerde, und auch diese Nachzucht nicht, wo nicht ein pockichtes fremdes Schaf unter die Heerde komme. Jedoch einige Landwirthe wollen hiemit nicht einstimmen, und beobachtet haben, daß meist immer alle sieben Jahre die Pocken wiederkämen, und von pockichten Haasen und Schweinen zugebracht werden könnten.

Es ist eben nicht zu läugnen, daß die Schafe nicht von Thieren anderer Art sollten angesteckt werden können, da man Exempel weiß, daß Hauslämmer, die bey pockichten Kindern gelegen, von solchen gleichfalls die Pocken bekommen haben.

Ich kann es aus eigener Erfahrung nicht sagen, daß die Schafpocken periodisch seyn; höre und sehe es aber von Zeit zu Zeit an benachbarten Orten.

In dreyßig Jahren sind die Pocken nur ein einzigesmal unter meinen Schafen gewesen. Es waren pockichte Hammel von andern Orten auf hiesige Weide gekommen, und hatten meine Schafe angesteckt. Dieses war im Heumonath, und der sechste Theil meiner Pockenschafe mußte sterben. Es ist nun aus diesem zu schließen, daß, wenn Schafe nicht angesteckt werden, die Pocken keine in gewissen Perioden erscheinende Krankheit sey. Es ist ferner hieraus zu schliessen, daß meine Erziehungsart der Schafe sehr dazu diene, solche am wenigsten zur Pockenkrankheit zu disponiren. Uebrigens können die Pocken sowohl im Sommer, als im Winter, zum Vorschein kommen. Des Sommers ist es damit am gefährlichsten, weil die Fliegen ihren Saamen in die Pockengeschwüre bringen, und die Maden das Uebel ärger machen.

Verschiedene erfahrne Schäfer haben mir gesagt, daß sie von gehohlten Pocken immer die wenigste Einbuße gehabt hätten. Sollte dieses sich überall bestätiget finden, so hätte man allerdings hieran ein sehr gutes Mittel, wenigstens die Pocken in einer solchen Jahreszeit sich zu hohlen, da es weder zu kalt noch zu warm ist. Denn man findet, daß, wenn die Pocken schon noch einige Meilen weit entfernt sind, solche doch über kurz oder lang sich einfinden, da das Anstecken ganz unvermeidlich wird, wenn ein Nachbar dem andern doch an oder über die Gränze hinaushüthet. Denn nichts ist gewisser, als daß ein Schaf an dem Orte, wo ein pockichtes Schaf gefressen, gleich angesteckt werde, wie solches vor mehrern Jahren bey mir, wie eben gesagt worden, geschehen. Es kann auch wohl

geschehen, daß die Luft einer Pockenheerde auf eine benachbarte gesunde Heerde zugehen und letztere anstecken könne; oder, welches noch mehr zu glauben ist; die Fliegen, welche auf Pockenschafe in der Nachbarschaft gesessen haben, kommen auf eine gesunde Heerde, und tragen ihr die Pockenkrankheit zu.

Heilungsart. Wie bey Menschen die Pockenkrankheit einen guten Ausgang gewinnet, wenn sie gut herauskommen, so ist es mit den Schafen gar nicht anders. Dieserhalb giebt Heutebrück folgenden Rath: Es ist zu rathen, daß man Winterszeit das Vieh im Stalle warm halte, auch aller Orten die Löcher fest zumache, und es Sommerszeit 24 Stunden Heerdenweise in die Horden schlage, und es 2 Tage und Nächte zusammenlasse; alsdenn wird ein Schaf das andre gar geschwinde anstecken, welches so gefährlich nicht seyn soll, als wenn das Uebel einzeln unter die Schafe kömmt. Die Pocken kommen auch besser heraus. Man kann auch, schreibt nurgedachter Schriftsteller ferner, die mit den Pocken behafteten Schafe dergestalt schwitzen lassen, daß man sie in einem Stall besonders stelle, der eine Elle hoch mit frischem Pferdemist belegt ist. Wenn sie nun darinn geschwitzet, so kommen sie wie begossen heraus und crepiren oft den ersten Tag. Diejenigen aber, so leben bleiben, verlieren die Pocken in weniger Zeit. Die übergebliebenen Schafe werden 3 Tage lang von kaltem Wasser abgehalten, ihnen aber eine gute Wiese, wo das feinste Gras wächset, eingeräumet, und zwar so, daß sie täglich von Schlag zu Schlage, wie beym Hordenschlage geschiehet, darauf weiden, und sich daran gesund fressen, weil sie von dem Grase eine gute Purganz bekommen. Unter 10 Wochen aber wird kein Pockenschaf recht gesund. —

Sollte dies Verfahren wohl recht gut zu heißen seyn? Wenn man freylich nur dies zur einzigen Absicht hat, die Pocken bald heraus zu treiben, und je eher je lieber mit der ganzen Cur fertig zu seyn, so sey es darum! Allein die Frage wird hier seyn: wie viel Schafe wird man durchbringen, und würden bey einer andern Verfahrungsart wohl nicht mehr durchzubringen gewesen seyn? Es wird daher doch gerathner seyn, zur Heraustreibung der Pocken folgende nicht unbekannte Medicamente zu geben:

1) Süßholz 1 Pfund.
Ebereschen 1 Pfund.
Gereinigter Salpeter für 1 Groschen.
Drachenblut 1 Groschen:
Zerschneidet, zerstoßet und machet ein gröblich Pulver daraus und mischet es mit geschrotenem Gerstenmalz. Ist die Dosis für 100 Schafe.

2) Linsen, Rübsaamen, Wacholderbeeren, von jedem gleich viel.
Enzian, Ingwer, Calmus, von jedem gleich viel, machet ein gröblich Pulver, und gebt es ein.

3) Schwefelblumen, eine Unze.
Leinöl, 6 Unzen:
Mischet und digeriret es an einem wärmlichen Orte, bis die Schwefelblumen aufgelöset sind; davon gebt jedem Schafe ein halb Loth. Dieses ist vortrefflich zu gebrauchen; es treibet die Pocken heraus, als welches die Hauptsache ist, und heilet auch die Narben in- und auswendig. Es kann über den dritten Tag wieder eingegeben werden.

Wenn die Schafe währender Pocken im Stalle gehalten werden, so muß man frische Luft einzulassen nicht vergessen, als welches sehr zum glücklichen Ausgange der Cur gehöret.

Man hat Exempel, daß Schafe, welche von ohngefähr in der Pockenkrankheit die grünen Taschen des spanischen Pfeffers in einem Garten gefressen, sehr gut davon genesen. Es ist zu glauben, sie werden eben nicht zu viel davon gefressen haben, weil er sehr heiß ist, und daß andre grüne Sachen ihr Hauptfraß gewesen seyn könne. Man muß die Schafe bey den Pocken mit sehr hitzigen Sachen, dergleichen das Rec. N. 2. ist, verschonen, oder ihnen solche in sehr kleinen Gaben nur nehmen lassen.

Das Habacucöl wird in dem Leipz. Int. Bl. v. J. 1779. S. 342. als ein bewährtes Mittel wider die Schafpocken und andere Viehkrankheiten angepriesen. In Tyrol, Schwaben und der daran gränzenden Schweitz kennet dieses Oel nicht nur ein jeder Schäfer, sondern führet es auch stets bey sich, um, wenn unter seiner Heerde einem Viehe etwas zustößt, selbiges gleich bey der Hand zu haben, und soll daselbst bey den Pocken der Schafe, sowohl als ein Vorbeugungs- als Heilungsmittel, mit gutem Erfolg gebrauchet werden. Das Oel wird tropfenweise auf ein Stück Brod gegeben. Wenn also die Pocken sich unter den Schafen äußern; so giebt man denen, die noch nicht davon angesteckt sind, nach Beschaffenheit des Alters, 4, 8 bis 12 Tropfen, täglich 3mal auf ein Stückchen Brod zur Verwahrung. Bey dem Schafviehe aber, welches die Pocken bereits hat, verdoppelt man die Dosis, auch muß letzteres von dem erstern abgesondert werden. —

Wenn meine Schafe eben so oft, als anderswo, den Pocken unterworfen wären, so würde ich ihnen solche mit eben so gutem Erfolg, als es bey Menschen geschieht, inoculiren. Mein Verfahren dabey würde also seyn: Ich würde den gesunden Schafen, entweder im Frühjahre, oder im späten Herbst, wenn keine Flie-

gen vorhanden sind, einem Einschnitt am Schulterblatte, wo sie sich nicht lecken können, machen, Pockenmaterie hineinthun, und ein Pechpflaster überher kleben. Hätte ich nur dürres Futter, so würde ich den Schafen währender Krankheit wohl aufgequellten Haber oder anderes ebenfalls durch Einquellen leicht verdauhlich gewordenes Korn reichen, und ihnen dabey verschlagenes Wasser saufen lassen. Hätte ich aber grünes Futter, so würde solches kein Klee, sondern Gräser, z. B. Honiggras, Raygras u. dergl. seyn. Wäre das Wetter draußen zu unfreundlich, so blieben sie in einem Stalle, dessen Thüren und Luken da immer offen seyn würden, wo der Wind nicht herkommt. Hätte ich eine große Schäferey, so würde ich ihnen immer zu Hunderten die Pocken einimpfen, um nicht zu viel auf einmal in der Bearbeitung und besondersten Pflege zu haben, und zwar so abgesondert, daß die gesunden von den kranken nicht vor der Zeit angesteckt würden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß mir alsdenn wenig, oder gar keine sterben würden, nach Analogie der geholten Pocken, die weniger Thiere hinwegraffen, als wenn sie die Pocken nach und nach aus sich selbst gleichsam erst ausbrüten, und die Säfte übler werden lassen.

14) Die Räude ist eine der gemeinsten Krankheiten der Schafe, und findet sich nicht nur unter dem einheimischen sondern auch ausländischen Vieh, z. B. dem Spanischen u. s. w.

Die Räude, lieset man beym Geutebrück, ist eine Eigenschaft des Schmierviehes, welches zweymal geschoren, und eben um deswillen Schmier- oder Schmeervieh genennet wird, weil es der Räude halber, die bey ihm nicht tödtlich, sondern nur als ein angebohrnes Erbübel anzutreffen ist, gegoset und geschmieret werden muß. Dahingegen wenn es sich zuträgt, daß das

so

so genannte reine Vieh die Räude, oder wie es die so genannten Reinschäfer noch ausdrücklicher nennen, die Schafpest bekömmt, sie solches so fort verloren geben, mit den 4 Füßen zusammen binden, und als ein weder zum Kochen noch zum Braten zu gebrauchendes lebendiges Aas ins Wasser werfen und ersäufen, oder, wenn sie es todt schlagen, mit Haut und Haar in die Erde verscharren, aus Furcht, es möchte die ganze Heerde davon angesteckt werden. Denn dergleichen Schaf zu schlachten, und ihm das Fell abzuziehen, gezieme keinen Reinschäfern, als welches ihrer Meynung nach nur die Schmierschäfer, welche sie für untüchtig erklären, thun dürfen.

Ob nun freylich wohl diese Besorgniß des Ansteckens ganz gegründet ist, so liegt doch die größte Schuld an dem Schäfer selbsten, der dagegen rathen, das räudige Schaf sofort von der Heerde gänzlich absondern, und mit der so genannten Schäfergosse wieder ausheilen sollte. Die Schäfer aber wollen ihre Gewohnheitssünden nicht gern ablegen. Um sich nun mit der Schmiere nicht zu besudeln, so thut ein Reinschäfer, wenn er überdem noch faul ist, und auf das Hervorkommen der Räude nicht Acht giebt, ganz großmüthig und gleichgültig, wenn der Guthsherr die ganze angesteckte Heerde abschaffen, und noch wohl 2 oder 3 Jahr warten muß, ehe er wieder rein Vieh ankaufen darf, weil der Schäfer vermeinet, daß Ställe und Triften angesteckt worden, als welche Besorgniß auch wohl nicht ungegründet seyn kann. Denn die Räude ist eine Hautkrankheit, die zwar leicht geheilet werden kann, durch Unwissenheit, Hochmuth und Nachlässigkeit der Reinschäfer aber endlich in einen Erbgrind verwandelt wird, so wie es mit den Menschen eben so ist, daß ein leichter Ausschlag derselben gar bald in einen Erbgrind übergehen kann, wenn er nicht durch innerliche und

äußer-

äußerliche Mittel in Zeiten geheilet wird. Die Schmierschäfer in Obersachsen finden sich bald ein, und kaufen eine Heerde, die unrein geworden, um ein Spottgeld, schmieren selbige, da der vernachlässigte Grind sich wie eine alte Birkenrinde angesetzet, mit ihren erprobten Salben, büßen zwar dabey die Wolle, welche Schuppenweise abfällt, das erste Jahr gänzlich ein, indem die Schafe davon ganz nackend werden; sie heilen sie aber hierauf doch vortrefflich aus, und erhalten in der Folge von solchem Vieh die dauerhaftesten und gesündesten Heerden. Gemeiniglich werden solche, nach der Sprache der Reinschäfer, verdorbene, Reinschmutzer zweyschürig gemacht, und bekommen die schönsten, derbeste Wolle, so man kluftfällig heißet. Es verstärken also die Schmierschäfer bey dieser Gelegenheit ihre Schäfereyen auf eine sehr wohlfeile Art. Sie machen sich auch daraus nichts, wenn sie von dergleichen räudig gewordenem Viehe auf das Hundert etwa 15 Stück einbüßen. Das übrige heilet sich dagegen desto besser aus, und die Räude kömmt, ihrer Meinung nach, nie wieder, weil sie nämlich gewöhnt sind, ihr in Zeiten zuvorzukommen, und das Uebel nicht einreissen zu lassen.

Man hat nun aus dem Vorhergehenden zu sehen, was diese Krankheit für Schaden der Wolle und den Schafen bringe, daher nichts nöthiger ist, als solche gleich vom Anfange an zu erkennen und auszurotten. Den Schafen werden gemeiniglich die Augen blaß und dunkel, da sie im gesunden Zustande roth um die Augen aussehen, und die Augenlieder auch roth seyn müssen. Die Augenhöhlen sehen weiß aus. Die Zähne sind gelb und faul, und wenn die Schafe gar sterben, ist der Bauch voll Wasser. Der Ort, wo sich die Räude zuerst ansetzet, kann von einem behutsamen Schä-

fer

fer gar leicht bemerkt werden, wenn sich das Schaf mit den Füßen daran juckt oder auf andere Art reibet, und an dem Orte, wo der Grind aufblumen will, kann der Schäfer einen dicken Knoten fühlen, welcher endlich, wenn nicht gleich mit der Schmiere darzu gethan wird, aufbricht, und zu einem Schorfe wird, welches schon schädlicher ist, und der zweyte Grad der Räude genennet werden kann; jedoch braucht man hiebey noch keine so zu nennende Salivationskur, sondern die Schmierbüchse des Schäfers ist jetzo noch gleichsam die Universalmedicin. Sehr warme Ställe, fette Auweide und fette grüne Saat nebst fetten Stoppeltriften und feuchtem oder feucht gewordenem Stallfutter, ernähren die Räude. Die Schäfer unterscheiden aber dieses Uebel in die trockene und nasse Räude. Jene ist eher zu zwingen, als letztere, und entstehet meistens von der Verhüthung und den warmen Ställen. Diese findet man nur bey schlechten Vieharten, welche geringe Wolle tragen, wodurch der Regen leicht auf die Haut dringet, gleich den Schweinen, die Mangel an Futter haben, welchen die Haare ausfallen, und die Krätze auf der Haut bekommen.

Dieses ist Geutebrücks Theorie von der Räude; wobey ich aber dieses hinzufügen muß, daß Schafe, die in der Streu nicht reinlich genug gehalten worden, zur Räude gar sehr disponiret werden. Auch die Ansteckung auf der Weide muß hauptsächlich hier nicht vergessen werden, denn sobald benachbartes unreines Vieh seine Gränzen überschreitet, so wird das reine Vieh, wenn es an einen solchen Ort hinkommt, wo das räudige Vieh geweidet, gelegen, oder sich an Bäumen, Wänden u. s. w. gerieben hat, angesteckt werden. Da in der Mark Brandenburg Kreyse sind, deren einige reines; andere aber Schmiervieh haben, so sind ge-

naue Vorschriften daselbst vorhanden, wie Schlächter und Aufkäufer des Schmierviehes, wenn sie mit solchem durch reine Kreyse treiben und einkehren, sich verhalten müssen, um das reine Vieh nicht anzustecken.

Herr **Plouquet** giebt die Kennzeichen der Räude mit mehrerer Genauigkeit also an: Wenn das Schaf viele dicke Wolle hat, so fällt das Uebel im Anfang nicht in das Gesicht, sondern man merkt nur etwas, wenn das Schaf sich reibt, kratzt oder beißt. Alsdann muß man nachsuchen, und da findet man an einem oder an mehrern Orten, daß in der Haut selbst hie und da einige harte Stellen, oder auf der Haut kleine Schuppen oder Rufen und Crusten aufsitzen, die gemeiniglich gelb sind. Wenn man diese abreißt, so schweißt darunter ein fetter und klebrichter Saft hervor der nachher wieder einen Schorf oder Rufe macht.

Bey einigen geht unter der Rufe ein Löchelchen ins Fell.

Die Wolle sitzt zwar auch noch um die Rufe herum; wird aber doch wüst, schorfigt, ballt sich zusammen, und geht endlich los, wird auch von dem Ficken des Schafes losgerissen, oder mit den Zähnen herausgezogen, wenn es dazu kommen kann.

Je mehrere Stellen nun damit behaftet sind, je breiter und höher die Rufen, und je misfärbiger sie sind, je ärger das Schaf davon gejuckt oder gebissen wird, welches man an seinem Kratzen und an seiner Unruhe merkt, da doch gewiß das Schaf ein sehr geduldiges Thier ist, und sich von seinen Läusen oder Zecken beißen läßt, (diese machen aber doch auch, daß es sich reiben oder kratzen muß,) ohne darüber unruhig zu seyn, je straubigter ferner die Wolle ist, und je mehr davon losgeht, endlich je tiefer die Löcher unter den Rufen sind, und jemehr sie eigentlich trockenen Geschwüren gleichen, desto ärger ist die Räude, oder in

einem

einem desto höhern Grad ist sie. Unter und nach der Schur fällt das alles um so deutlicher in die Augen.

Im ersten Anfange steckt die Räude, die so oft Anlaß zu Klagen und Processen mit den Nachbarn giebt, nicht leicht an, auch schwerlicher vor der Schur, als nach derselben, weil vor der Schur die dicke Wolle nichts von der Schärfe, oder, welches fast glaublicher ist, von dem ganz kleinen Ungeziefer herausläßt, welches in dem Fell der Schafe nistet und hauset, sich eingräbt, einbeißt, also die Haut verwundet, und Wassergefäße öffnet, woraus jener Saft schwitzet, der hernach die Rusen bildet. Auch kann das Ansteckende, es sey, was es wolle, nicht so leicht in ein mit seiner ganzen Wolle bedecktes Schaf einwirken. Es kann aber darum doch seyn, daß die Räude unter einer Heerde im Winter oder Frühjahr, wo die Schafe ihre ganze Wolle haben, ausbricht, d. i. sichtbar wird, denn der erste Grund oder Anfang kann lange zuvor gelegt worden seyn; die Räude hat aber nicht zunehmen können, weil entweder die Schafe überhaupt auch in andern Stücken gesunder waren, oder weil Wetter, Wasser, Weiden und andere Umstände das Wachsthum der Krankheit beförderten.

Ob das Räudegift in dem Blute der Schafe enthalten seyn könne, und sich nur unter günstigen Umständen entwickeln könne, oder ob die Krankheit immer und allezeit durch Ansteckung sich fortpflanze, so, daß, wenn einmal eine Zeit wäre, wo man sagen könnte, es sey vorjetzo kein einziges räudiges Schaf auf der Welt, die Krankheit niemals wiederkommen könnte, oder, welches auf eins hinausläuft, ob man alle Ansteckung vermeiden könne, ob das ansteckende Ding auch andern Sachen anhänge, so, daß ein Schäfer an seinem Rock oder dergleichen es mitbringen könnte?

das sind Fragen, die hier nicht ausgemacht werden können. (In so fern sind die Data, wie vorhin gesagt worden, ganz richtig, daß Ställe und Weide unreiner Schafe die reinen Schafe angesteckt haben. Man weiß sogar, daß Schafe, wenn sie sich an Bäumen, etwa der Zecken halber, gerieben, an welchen es zuvor von räudigen Schafen geschehen, gar bald ebenfalls räudigt geworden. Ob aber der Rock eines Schäfers, der in der Nähe räudiger Schafe gewesen, den reinen die Krankheit, wie etwa in der Rindviehseuche geschehen kann, zubringen könne, solches würde freylich wohl nicht zu behaupten seyn.)

So viel, fährt Plouquet fort, scheint gewiß zu seyn, daß die durch lang anhaltende kalte Nässe unterdrückte Ausdünstung das Schaf zu dieser Krankheit geneigt mache, und deren Ausbruch befördere.

Je weiter die Räude gekommen ist, desto mehr leidet auch das Geblüt davon, und das Schaf kann dann zu Grunde gehen. Die Bewahrung für der Räude kömmt theils auf das Verhüten der Ansteckung an, theils auf gute Verpflegung mit Futter, Wasser, u. s. w. —

Heilungsart: Nur gedachter Schriftsteller setzet die Haupterfordernisse der Kur sehr richtig darin, daß dieselbe nicht mehr koste, als das Schaf werth ist, und hernach, daß die Kur nicht gar zu viele Mühe mache.

Einzelne räudige Schafe müssen von den andern abgesondert werden, nicht nur, damit sie die andern nicht auch anstecken, sondern auch, daß man des beständigen Herausſuchens und Herausfangens entübriget seyn könne. Ist aber die ganze Heerde angesteckt, so ist das Absondern nicht nöthig.

Die Räudekur ist entweder innerlich, oder äußerlich, das heißt, man giebt den Schafen entweder Arzneymittel ein, oder man gebraucht etwas äußerlich auf der Haut.

Im ersten Anfange kann die Räude mit bloß äusserlichen Mitteln ohne Gefahr tractiret werden. Wo sie sich aber schon eingewurzelt hat, da müssen innerliche Mittel gegeben werden; obwohl diese allein selten gut thun, oder doch die Kur sehr in die Länge ziehen.

Was nun die äußerlichen Mittel betrifft, so sind unter ihnen die vornehmsten:

Das Terpentinöhl und
das Queckſilber.

Man braucht zwar sonst auch den Taback, die Tabacksasche, den Grünspan, Vitriol u. dgl.; aber das Waschen und die Anwendung ist zu mühsam, und oft nicht hinreichend.

Zwar versichert Daubenton, er habe blos mit Fett und Terpentinöhl eine ganze Heerde, die von Räude starrte, geheilet; es ist aber doch zu glauben, daß die Verbindung mit dem Queckſilber noch wirksamer seyn müsse. Hierdurch werden auch die Läuse sterben, die den Schafen, so gewohnt sie auch deren seyn mögen, doch nicht wohl bekommen können. Demnach ist folgende Salbe anzurathen:

Man nehme reines Schweineschmalz, oder im Sommer

Schaffett, ½ Pfund,
Terpentinöhl, 6 Loth,
Queckſilber, 2 Loth.

Dieses lasse man in der Apotheke zu einer Salbe machen, oder mache sie selbst in einer eisernen Pfanne durch fleißiges Reiben, daß man nichts mehr vom Queckſilber siehet, und die Salbe gräulicht geworden ist.

Der Gebrauch ist dieser:

Wenn ein Schaf nur an wenig Stellen räudicht geworden ist, so hat man nicht nöthig, die Wolle abzuscheeren, sondern man drückt sie nur von einander, schabt mit einem stumpfen Messer die Rufe hinweg, oder, welches weit besser, löset sie ganz ab, als welches auch geschwinder geschehen ist, als das wehthuende Abreiben mit einem Ziegelstück, und reibt dann etwas von der Salbe mit dem Finger in die Stelle ein. Dieses geschiehet alle Tage oder alle zwey Tage, bis man siehet, daß nichts Neues mehr nachkömmt. Wenn aber ein Schaf an zu vielen Stellen räudig ist, so muß (wenn es immer die Jahreszeit erlaubt, und das wird wenigstens vom März bis zum October seyn können,) die Wolle wo nicht ganz, doch größtentheils, abgeschoren werden; alsdann kann man erst die Salbe gebrauchen, wie oben gesagt worden.

Sollte aber die Räude schon ganz eingewurzelt seyn, oder zu lange gewähret haben, und ganze Stücke durchaus verunreiniget seyn, so muß doch auch innerlich etwas gebraucht werden, wenn die Räude nicht wieder kommen soll. Herr Plouquet hat ein Recept vorgeschrieben, welches den Schafen bey neblichtem, kaltnassem Wetter dienen, und wovon ihnen viermal, oder täglich einem jeden Stück ungefähr 1 bis 2 Löffel voll gegeben werden soll, und wovon die Schäfer die Ingredienzien sich meist selbst sammeln und machen können.

Man nehme: Salz, 3 Metzen,
getrockneten Wermuth,
Erdrauch,
Quendel, oder wilden
Thymian,
Bitterklee,
Enzian-

Enziannwurzel,
Eberwurz,
Alantwurz,
Kümmel, von jedem ½ Pfund,
Wachholderbeeren, 2 Pfund,
Guten Schwefel, 2 Pfund,
Spiesglas, 1 Pfund.

Dieses alles zu Pulver gemacht und unter einander gerührt und in Schachteln aufbewahrt. Dieses Pulver, als ein stärkendes Mittel, wird an den gesetzten Tagen in die Salzlecken geworfen, statt des Salzes allein. Es wird dieses als ein allgemeines Schafpulver anempfohlen, weil es den meisten, den Schafen ihrem Temperament und Lebensart nach zustoßenden, gleichsam eigenen Krankheiten begegnet. Von diesem Schafpulver glaubt nun Herr Plouquet, daß es in den meisten Fällen wider die Räude innerlich zu gebrauchen hinreichend seyn werde.

Will man aber stärkere Mittel haben, so wird, wie er sagt, der Spiesglasschwefel oder der Sublimat gewiß die Räude heben. Immer aber muß die äussere Kur mit der innerlichen verbunden werden, und man kann mit jener anfangen, wenn man die innere etwa eine Woche vorher gebraucht hat.

Der Spiesglasschwefel der dritten Fällung ist theuer, und daher nicht zu unserm Gebrauch. Man kaufe daher den der ersten und zwoten Fällung aus der Apotheke. Dieser muß wohlfeil gegeben werden, das Pfund nur einige Groschen, da man ohnehin nichts weiter damit anfangen kann. Wenn man also ungefähr 3 Loth von der ersten Fällung und zwey Loth von der zweyten hätte, so nehme man zu diesen 5 Lothen 10 Loth gemeinen Schwefel, und lasse es unter einander reiben. Von diesem vermischten Schwefel nehme man für jedes Stück ½ Loth,

Alantpulver, 7 Loth.

Dieses lasse man wohl unter einander vermischen, und theile es in lauter halbe Lothe ein, daß es 15 Pulver giebt. Hiervon muß man jedem Schafe täglich eines beybringen, besser auf zweymal, als einmal. Was aber den Gebrauch des Sublimats betrifft, so muß man damit höchst vorsichtig verfahren, indem er ein eigentliches Gift ist. Mann kann einem Schafe täglich einen halben oder ganzen Gran geben. Man nimmt z. E.

Sublimat ½ Loth, welches so viel ist, als
120 Gran,
Das Weiche von neugebackenem Brod, etwa ½ Pfund,
Pulverisirte Alantwurzel, 8 Loth.

Den Sublimat läßt man in einem Glase voll gemeinen Brandteweins in der Wärme zergehen, schüttet es an das Brod und das Alantpulver, und reibt es sorgfältig so lange um, bis alles recht wohl vermischt ist. Hernach mache man Kügelchen daraus, daß 10 auf 1 Loth gehen, oder in allem 240 Kügelchen; die aber einander gleich seyn müssen. Von diesen Kügelchen giebt man des Tages eines, oder zum höchsten zwey, und läßt das Schaf bald darauf saufen. Hiervon hat man im Lande (im Würtembergischen,) schon Proben gemacht. —

Ob nun schon diese Vorschriften des Herrn D. Plouquets, der Räude präservative und curative zu begegnen, allen andern vorzuziehen seyn können, da sie sich, das einzige angeführte stärkende, allgemeine Schafpulver ausgenommen, als welches zu sehr zusammengesetzt ist, wegen ihrer Einfachheit und wenigern Mühwaltung besonders empfehlen; so will ich doch noch das Verfahren eines der besten Landwirthe unse-

rer

rer Gegend beyfügen, welches er in dem Leipz. Intell. Bl. v. J. 1781. S. 296 bekannt gemacht hat.

1) Ist der Grind, sagt dieser Landwirth, etwa wie ein Sächsischer Dreyer groß, so nehme man Tabacksasche, und schütte sie auf den Fleck, wo der Schorf ist, spucke darauf, und reibe es wohl ein; (es versteht sich von selbst, daß, wie oben gelehret worden, der Schorf zuver müsse aufgemacht worden seyn,) man kann auch den Taback kauen und ihn hineinreiben; es thut das nämliche, und heilet darnach gleich ab.

2) Wenn der Schäfer aber nicht wachsam über seine Heerde ist, und der Grind nimmt überhand, so werden alsdann große Flecke, zu deren Heilung eine Lauge gemacht werden muß, und dazu wird genommen:

1 Dresdner Metze Hühnermist.

Hierauf werden 4 Eymer Wasser gegossen, so man 24 Stunden darauf weichen läßt; hernach aber von dem Hühnermiste rein abgießt; zu diesem Wasser werden 2 Pf. kleingeschnittener Berliner Taback gethan, desgleichen 2 starke Hände voll Schafkraut oder Rehheide. (Spartium Scoparium L.) Letzteres wächst wohl 2 Ellen hoch, und trägt im Maymonath schöne gelbe Blumen, als woran es wohl zu erkennen ist. Dieses schneide man auch klein, und thue es mit in die Lauge, ferner 2 starke Hände voll Salz. Alles dieses muß man zusammen in einen Kessel thun, und es 2 bis 3 Stunden wohl kochen lassen; alsdann läßt man die Lauge etwas verschlagen, so, daß sie noch laulich, aber nicht zu heiß ist, um die Schafe nicht zu verbrühen. Nun nimmt man das Schaf, welches starke Flecken von Grind hat, vor, und leget die Wolle von einander, dan t man die Lauge recht auf die bloße Haut bringen könne, die dann so lange damit gerieben werden muß, bis die Haut roth wird, als wenn sie zu bluten anfangen wollte. Wenn es schlimm ist, so müssen die Scha-

se gebunden werden, daß man an allen Orten dazu kommen kann, und dann muß der ganze Haufen durchgesucht werden, daß man kein Stück übergehe. Nach Verlauf von 8 Tagen ist nöthig, nachzusehen, ob die Schafe zu heilen anfangen, und nach Beschaffenheit derselben kann man sie dann schon wieder vornehmen, und mit Lauge, wie vorhin gedacht, waschen. Im Sommer sind die Schafe von der Räude am leichtesten zu kuriren, weil da doch meistens gute Tage sind; aber im Herbste ist es wegen der nassen und kalten Witterung am schwersten. Wenn es ein Schäfer versiehet, daß er seine Schafe vor Winters nicht rein bekömmt, so hat er den ganzen Winter zu thun, und bringt sie doch nicht rein.

Im Herbste hole man sich von einem Theerofen Wagentheer, nehme ein wenig Pechwasser dazu, und mische es in einer blechernen Büchse unter einander. Dieses muß der Schäfer immer bey sich haben, und wenn er gewahr wird, daß ein Schaf ein Schörfchen nur wie einen Dreyer groß bekömmt, muß er es alsbald nehmen, auf dem Orte, wo der Grind ist, die Wolle von einander theilen, und den Theer mit dem Finger darauf streichen; der Fleck muß aber nicht verfehlt werden. Im Sommer kann dieser Theer nicht gebraucht werden, er wird warm, läuft auf dem Schaf wieder aus einander, und verdirbt die Wolle. Bis Lichtmesse können die Schafe, welche die Räude haben, mit diesem Theer geschmieret, und von da an mit der Lauge begossen werden, wie vorher beschrieben ist.

Die Merkmale der Räude sind diese: Wenn ein Schaf den Ausschlag auf dem Rücken oder den Hinterkeulen bekömmt, so frißt und beißt es sich mit den Zähnen, so weit es reichen kann, so stark, daß man es an der Wolle, die an dem Orte recht weiß wird, genau

sehen kann, und wenn alsdann dem Schafe nicht alsbald Hülfe geleistet wird, nämlich durch Schmieren oder Begießen mit Lauge, so fährt es fort, sich zu fressen und zu beißen, bis es wund und blutig wird; fängt sich aber der Ausschlag an den Vorderblättern an, wohin das Schaf mit den Zähnen nicht kommen kann, so schlägt es sich mit den Hinterfüßen, wodurch die Wolle von den Füßen sehr unrein wird. Ueberdieses pflegen sich auch die Schafe zu der Zeit, wenn sie den Ausschlag bekommen, wo sie nur Gelegenheit haben, an einem Wagen und sonst zu reiben und nicht eher wegzugehen, bis sie von dem Schäfer abgetrieben worden. Dieses alles sind Vorbothen und Kennzeichen der Räude.

Ein räudig Schaf steckt die ganze Heerde an. So bald nun dergleichen entdeckt werden, so ist zu rathen, die unreinen Schafe in einen Stall, wo Rindvieh gestanden hat, einzusperren und von den übrigen abzusondern. Außerdem wenn sie zusammen bleiben, so werden sie alle angesteckt, man leidet großen Verlust an der Wolle, auch gedeihet das Schafvieh nicht gut darnach. Dieses sind sichre Mittel für das Schafvieh wider die Räude, davon aber die reinen Schäfer keine Kenntniß haben, und können daher auch die angemerkte Präcaution nicht brauchen. Kömmt es dann, daß die reinen Schafe von der Räude angesteckt werden, so wird das Uebel immer sehr schlimm, ehe den Schafen zu Hülfe gekommen wird. In solchen Umständen ist einem jeden Wirth zu rathen, daß er einen guten verständigen Schmeerschäfer kommen läßt, um dieses Vieh wieder zu reinigen. Denn da, wenn das reine Vieh zu diesem Unglück kommt, die Gefahr allezeit größer ist, als beym Schmeervieh, so ist sehr nöthig, daß ein erfahrner Mann dazu genommen werde, der dieses Schafvieh gründlich curiren könne. —

Anmerkungen.

1) Da die sogenannten Reinschäfer sich nicht nur auf die Kennzeichen der Räude nicht verstehen, sondern auch, wie Geutebrück klaget, es sich für schimpflich achten, die Schafe von der Räude zu reinigen, und in manchen Gegenden auf viele Meilen weit und breit keine Schmeerschäfer zu finden sind, so muß jeder Schäfereyherr oder dessen Verwalter selbst auf die Schafe, nach den vorhin so umständlich angegebenen Kennzeichen der angehenden Räude, Acht haben, wenn ihm anders sein Schafvieh, wie es seyn soll, lieb genug ist, auch wenn er einen Reinschäfer hat, der aus Eigensinn und Hochmuth nicht selbst Hand anlegen will, besondre Leute, dergleichen sich doch überall, hauptsächlich aber solche finden, die sich mit Viehcuren abgeben, zur Reinigung der Schafe nach einer oder der andern der obstehenden Vorschriften anstellen, und zur Beschämung und endlichen Gewinnung des Reinschäfers sogar selbst bey der Cur der Räude gegenwärtig seyn. Ovid sagt von Roms Senatoren:

Pascebat suas ipse senator oves.

2) Bey dem gebrauchten obangerathenem Theer zur Schmiere ist zu gedenken, daß die Wollhändler gern die Wolle zu tadeln und geringer zu bezahlen pflegen, wenn der Theer zuvor nicht wieder durch Waschen herausgebracht worden. Pech muß, wie es von manchen Oekonomielehrern vorgeschrieben wird, gar nicht zur Schmiere gebraucht werden, weil er aus der feinen Wolle am wenigsten wieder heraus zubringen ist. Aus der groben ist er eher heraus zubringen.

3) Es ist keine so große Gefahr bey der Räude, wie man gemeiniglich denkt, wenn man ihr nur gleich im Anfange zu begegnen nicht versäumet. Hat aber

der

der Grind schon harten Schorf angesetzet, so gehet, wenn schon noch die Krankheit geheilet wird, die Wolle und folglich die Schäfereynutzung des Jahres verlohren. Dieses aber begegnet fast nie den Schmeerschäfereyen, weil man das Uebel darinn nicht so, wie in den Reinschäfereyen, einreißen läßt.

4) Die Spanischen Schafe sind, wie man überall behauptet, sehr geneigt zum Räudigwerden. Man muß daher in den Reinschäfereyen bey Erkaufung Spanischer Böcke zur Veredlung der Wolle sehr auf seiner Huth seyn, daß durch solche die zugebrachte Räude nicht unter der Heerde unbemerkt einreißen möge.

5) Im Anfange meiner Schafzucht gab ich einen jungen Bock in ein benachbartes Dorf hin, damit er im ersten Jahre nicht gleich springen möchte. Hier war er in dem Hammelstalle aus Mangel des Einstreuens sehr unrein gehalten werden, daß ich ihn, wenn ich ihn auf der Weide des Orts sahe, immer gelb und dunkel an der Wolle, wie die Hämmel ebenfalls, fand. Gegen die Winterstallfütterung nahm ich ihn nach Hause, und im Frühjahre (ich verstand mich damals noch zu wenig auf die Kennzeichen der Räude) hatte er alle meine Schafe mit der Räude angesteckt, und ich merkte das Uebel nicht eher, als bis der besagte Bock an der Brust und am Halse die Wolle zu verlieren anfing. Ich ließ die Schafe mit der Salbe schmieren, die in dem Ardenner Walde wider die Räude gebraucht wird, als woselbst man also verfähret:

Es wird eine Salbe von dem Safte der wilden Salbey (Saluia pratensis Linn.) gemacht, der mit Bleyweiß und frischer Butter zu einer gewissen Dicke gemischt wird. Hiermit werden die Schafe gerieben, und drey Tage hernach mit dem Harne einer Eselin gewaschen.

Statt des Waschens mit dem Harne der Eselin bediente ich mich einer nicht sehr starken Lauge von Asche, welche zuvor war durch ein Tuch geseiget worden, um sie recht helle und rein zu haben. Seit der Zeit bin ich von der Räude befreyet geblieben, ohngeachtet Jahr für Jahr wohl von mehr als 20 Orten her Hammel aus Schmeerschäfereyen von den Dorfleuten hieher zur Fettweide zusammen gekauft werden, um die gesetzlich gesetzte Zahl der Fetthämmel herauszubringen.

6) Aus dieser Begebenheit mit dem Bock ist zu schließen, daß Unreinigkeiten auf der Haut, die ein Jücken und Reiben veranlassen, gar wohl die Räude hervorlocken können. Ein gleiches kann geschehen, wenn die Schafe gleich nach der Schur von Dornen, Wachholdersträuchen u. dgl. verwundet, oder von Disteln, Kletten und Brennesseln gestochen oder gebrannt werden. Auch das Schneiden oder Stechen bey der Schafschur, wenn die Wunden nicht sogleich womit beschmieret werden, kann Anlaß zur Räude geben.

7) Daß aber bloß eine fressende stäubichte Unreinigkeit auf der Haut der Schafe, besonders gleich nach der Schur, die Räude veranlassen könne, ist aus einem Vorfalle, den der alte Oekonomielehrer, Colerus, erzählet, abzunehmen. Er sagt nämlich, er habe gesehen, daß ein muthwilliger Knabe einmal ungelöschten Kalk über ein Schaf ausgeschüttet, wovon es einen Grind bekommen, der mit allen angewandten Arzneyen nicht zu heilen gewesen.

8) In den nassen Jahren, schreibt Hastfer, da die Schafe beständig in der Nässe gehen, und eine dicke Wolle an sich haben, welche das Wasser immer in sich behält, ist der Grind gewiß zu erwarten. Ich muß hinzufügen, daß dieses am ersten bey solchen Schafen zutreffen könne, die in nassen Jahren des Nachts sogar ohne Obdach im Hordenschlage, vom März bis

in

in den späten October hinein liegen müssen. Auch Schafe, die nach einem nassen Herbste im Winter abhungern oder zu schlecht im Winterfutter gehalten werden, können gar leicht in die Räudekrankheit verfallen.

9) Chomell sagt in seinem Diction. Oeconomique dieses: Der Grind hat mit den Pocken einerley Ursache, nämlich grobe und salzige Feuchtigkeiten, welche, da sie erhitzet werden, in Grind und eyternde Wunden ausschlagen. Eine starke Sommerhitze pfleget aber mehrentheils diese Feuchtigkeiten zu erhitzen. — Ich habe unter gemeinen Leuten solche am meisten mit der Krätze behaftet gesehen, die neben ihrer äußerlichen Unreinigkeit des Leibes, wenn sie kein andres sogenanntes Zubrod haben, allzu vieles Salz oder beständiges Salz auf dem Brodte essen. Sollte wohl nicht das zu viele Salzgeben bey den Schafen die Räude hervorbringen, oder solche unterhalten und nie vergehend machen? Das Salz mäßig und gleichsam als ein Digestiv dem verdorbenen Magen der Schafe gegeben, kann nicht getadelt werden. Kann man aber das Uebermaaß eines Arzneymittels wohl für unschädlich halten? Man lieset in Stumpfs pragmatisch. Geschichte der Schäfereyen, S 48. daß im Hannöverschen kein Salz gegeben werde, in andern Schäfereyen (in Niedersachsen) höchstens ein- oder zweymal im Sommer. Und gleichwohl lieset man eben daselbst S. 87, daß in Niedersachsen lauter Schmier- und fast durchgängig einschürig Vieh sey, gleichwohl nehme daselbst die Räude oder der Grind nie die Oberhand. Ich meiner Seits habe gleich beym Anfange meiner Schafzucht, von der vorgedachten Wahrnehmung an krätzigten gemeinen Leuten geleitet, mich gänzlich bisher des Salzgebens enthalten, und ohne die angeführte Begebenheit des Schafbocks würde ich auch nie von der Räude unter meinen Schafen was verspüret haben.

10) In

10) In den Jahren 1779—1781. war in Sachsen, in vielen Spanischen und veredelten Schäfereyen die Räude eingerissen, und verursachte viel Schrecken. Zwey Rittergutsschäfereyen, von 1800 und 300 Stück brauchten folgendes ganz einfache und wohlfeile Mittel mit bestem Erfolg, mit dessen Beschreibung ich nun diese für Schäfereyen allerwichtigste Materie beschließen will. Das Verfahren damit gehet von den vorhergehenden Vorschriften in so weit ab, daß es bey reinen und unreinen Schafen in der Heerde zugleich gebraucht worden. Man nahm weisse Nieswurzel (Veratrum album L.) wovon der Centner mit 12 thlr. zu Leipzig i. J. 1783. bezahlet ward. Weil diese Wurzel sehr hart ist, ward sie etwas aufgeweicht, da man sie im Keller aus einander legte, und dann und wann mit etwas kaltem Wasser so lange anfeuchtete, bis sie sich schneiden ließ, aber mit der Vorsicht, daß sie im Keller nicht dumpficht werden konnte. Man schnitt sie hierauf in der Größe einer Saubohne und etwas breit, damit sie sich besser auskochte. Auf eine Dreßdner Meßkanne Wasser rechnete man eine mittelmäßige Hand voll von solchen geschnittenen Wurzeln, womit man sie in einem Kessel mit der Quantität Wasser kalt anschüttete und so lange kochen ließ, bis es eine braune Brühe gab; alsdann ward diese Brühe abgegossen, auf die obbeschriebene Quantität noch einmal Wasser gethan, und ebenfalls so lange bis zu einer eben so braunen Brühe gekocht, welche zuweilen bey etwas Einkochen noch kräftiger wurde, als die erstere. Die erste und zweyte Brühe ward zusammengegossen, und wenn selbige etwas abgekühlet war, auf jede 20 Dreßdner Meßkannen eine Kanne Weinessig hinzugemischt, und nun jedes Stück Schafvieh über und über damit eingeschmieret und auf dem Leibe damit begossen, auch an den Orten, wo die Haut böse war, faßte man sie, und rieb

sie

sie mit den Fingern so stark ein, als wollte man einen Fleck aus Tuch reiben, wobey am besten befunden ward, wenn die Brühe noch so warm war, daß man die Hände darinn erleiden konnte; jedoch so, daß auch das Vieh nicht darin verbrühet werden konnte.

Man rechnete auf 600 Stück Schafe 1 Centner Nieswurzel, wovon jedes dreymal geschmieret werden konnte, und fand es rathsam, solches zweymal gleich hinter einander zu thun, so, daß, wenn eine Heerde einmal durch war, sofort zum zweytenmale angefangen wurde, und that es innerhalb 14 Tagen zum drittenmale. Alles Vieh der einmal inficirten Heerde, sowohl unreines, als reines, wurde gleich durch einmal eingeschmieret, weil man nicht wußte, ob das noch gesund aussehende nicht schon angesteckt seyn könnte. Das Vieh wurde bald nach dem Schmieren ausgetrieben, und nur die geschmierten Stücke so lange besonders gehüthet, bis die Heerde durch war, wozu man die Drescher und mehrere Leute nahm, und es gleich früh vornahm; nur aber bey warmen Tagen, und nicht bey kalter oder schlackigter Witterung. Die eine Schäferey hatte man im Herbst, die andere im Frühjahr, gleich nach der Wollschur, eingeschmieret, und allerdings bey letzterer den Vorzug gefunden, daß man das nackte Vieh besser einreiben kann, auch weniger Schmiere erfordert wird. Weil sich aber dieser Ausschlag im Herbst hauptsächlich zeigt, so ist wohl anzurathen, auch das Schmieren zu solcher Zeit bey warmer Witterung vorzunehmen, und die Kosten nicht zu scheuen, weil man alsdann im künftigen Frühjahre eine reiche Wolle gewinnen kann, und desfalls keinen Verlust erleiden darf. Ueberhaupt sind die darauf verwendeten Kosten bey obgedachten Rittergüthern durch die völlige Bewahrung der beträchtlichen Anzahl Vie-

hes vielfach ersetzt worden, und befinden sich nunmehro dasige Schäfereyen, und zwar die eine schon seit $2\frac{1}{2}$ Jahren, in den reinsten, gesündesten und besten Umständen, so, daß auch nicht eine Spur vom Ausschlage mehr zu merken. —

15) Rothlauf, Rose, heiliges Feuer, (lacer ignis,) ist eine solche Krankheit, daß das Fleisch da, wo sie am Leibe ausbricht, mit der Haut von den Gebeinen abzufallen anfängt. Gemeiniglich fängt sie am Gesichte an, woselbst die Augen nebst den Ohren zuletzt wohl gar ausfallen, so, daß der Hirnschädel blos erscheinet. Oft breitet sich das Uebel über den halben Leib aus, und das Schaf stirbt. Diese Krankheit ist bey mir nur einmal an einem Schafe vorgekommen, da selbiges von der Heerde abgekommen, und durch einen ihm unbekannten Hund sehr erschreckt worden war.

Hastfer leitet die Krankheit von scharfen Feuchtigkeiten und von der Hitze des Geblütes her; auch habe er, schreibt selbiger, gehöret, daß die Schafe diese zehrende Krankheit bekommen sollen, wenn man ihnen in heißen und trockenen Sommern zu viel Salz giebt. Auch unterscheidet er diese Krankheit von einer andern, die man Himmelsfeuer zu nennen pflegt, und darin besteht, daß die Haut von einer überaus großen Hitze des Leibes roth wird, und die Schafe der Wolle berauben. Diese sey ansteckend, und jene nicht, und müsse allem Ansehn nach die Masern seyn.

Weil die Haut der Schafe mit Wolle bedeckt ist, so läßt sich die Krankheit im Anfange nicht gleich erkennen. Ist aber dem Schäfer bekannt, daß ein Schaf von Hunden gejagt oder sonst erschreckt worden, und es folgt ein anhaltendes Schaudern einige Stunden nachher; hierauf aber Unlust zum Fressen und Gehen,

hen, so muß nachgesehen werden, ob ein Ort zu finden, da die Haut mehr, als anderswo, heiß ist, und roth wird.

Heilungsart: Es muß nichts Nasses oder Fettiges aufgelegt werden, auch kein Pflaster, denn sonst bricht der Schade auf, oder es wird eine langsam oder gar nicht zuheilende und das Fleisch verzehrende Wunde daraus. Man kann gleich im Anfange zur Ader lassen, und hierauf dem Schafe einen halben Löffel voll Fliedermus, worunter eine gute Messerspitze voll zerstoßenen Schwefels gemischt worden, täglich Morgens und Abends, so lange geben, als fieberhafte Bewegungen verspüret werden. Einige geben auch den Schafen ein Paar Tropfen Birkenöhl, (schwarzer Dogen,) noch Andere getrockneten und zu Pulver zerstossenen Katzenkoth, der unter Milch gerühret und dem Thiere eingegossen wird. Sollte ein Schaf, nachdem es einigemal an dieser Krankheit durchgekommen, gut bey Leibe seyn, so muß es unter das Mervieh geworfen werden, weil der Zufall immer wieder kömmt.

16) Die Masern kommen selten bey uns vor. Die davon angesteckten Schafe werden von den gesunden abgesondert, und für Erkältung und rauhe Winde in Acht genommen.

Heilungsart: Hastfer will, daß die Schafe mit einer Salbe von Rosmarin, der in Weinessig gekocht ist, bestrichen werden. Die Proportion ist 6 Loth Rosmarin zu $1\frac{1}{2}$ Pf. Weinessig.

17) Schnupfen. Bisweilen schwillet der Kopf an den Schafen auf, und es kömmt eine Menge eyterichter Materie aus der Nase hervor, welches gemeiniglich von der Abwechselung der Wärme in dem Schafstalle mit der starken Kälte in der freyen Luft herrühret.

Heilungsart: Pulverisirter Poley mit Honig und warmem Wasser, worinn der Honig zergangen und flüssig geworden, wovon jedem Schafe ein halbes Maaß gegeben, und hiermit der Schleim aufgelöset wird. Statt des Poleys kann auch Alantwurzel gebraucht werden.

Aeußerlich kann den Schafen Schnupftaback in die Nase hinein geblasen werden; dieses bringt sie zum Niesen, daß der Auswurf daruach erfolget.

Bekommen die Schafe den Schnupfen, wenn sie erst auf die Weide getrieben werden, so ist es kein böses Zeichen, da er von selbst wieder zu vergehen pflegt.

18) Rotzigkeit, Rotz. Zuweilen werden die Schafe eben so rotzig, zumal im Alter, wie die Pferde, und sind schwer zu kuriren, auch ansteckend, indem die gesunden Schafe dasjenige auffressen, was jene von ihren jetzigen Unreinigkeiten in die Rinnen oder Tröge zurücklassen, daher man sie billig absondern sollte.

Das Uebel wird erkannt, wenn die Nasenlöcher so zubacken, daß die Schafe keine Luft haben können. Einige Schafe schnauben sich den Rotz selbst aus, der in den Nasenlöchern zusammengebacken ist; andern müssen die Nasenlöcher alle Morgen von den Schäfern gereiniget und geöffnet werden.

Heilungsart: Grauer Schwefel 1 Loth, mit Salz den Schafen gegeben, oder ein Löffel voll Wein mit 1 Loth Salmiakpulver.

19) Halsbeulen. Diese sind von dem Wasserkropf Nr. 10 zu unterscheiden, weil sie Materie oder Eyter; die Wasserkröpfe aber dünnes Wasser enthalten.

Heilungsart: Man muß die Beule sitzen lassen, bis sie recht reif geworden, denn sonst schlägt sie an einer andern Stelle aus. Sie wird aber geöffnet,

wenn

wenn sie reif ist, die Materie ausgedrückt, und die Wunde mit weichem Pech, Schweineschmalz und gutem Weinessig bestrichen.

Oefters sind Würmer in der Beule, da man denn die Wunde mit einer Salbe von Theer und Essig, von jedem 1 Löffel voll, Alaun und Schwefel, von jedem einer Haselnuß groß, bestreichet. Wenn die Beulen aufgeschnitten werden, so muß es sehr behutsam geschehen, denn wenn ein Wurm darin liegt, und selbiger verwundet wird, so, daß sein Gift in die Wunde kömmt, so gehet es durch den ganzen Leib. Wenn der Wurm ganz herausgenommen ist, so kann man die Wunde mit Urin waschen, ehe sie mit etwas andern bestrichen wird. Die wund gewesene Stelle wird gleich nach ihrer Heilung mit reinem Wasser abgewaschen.

20) **Krampf.** Dieser Zufall ist, wie bey den Menschen, an der Beschwerlichkeit, das angegriffene Glied zu bewegen, zu erkennen.

Heilungsart: Das angegriffene Glied wird stark gezogen, so, wie ein verrenktes Glied wieder zurechte gezogen wird. Hierauf wird dem Schafe Angelikwurz, in starkem Bier gekocht, eingegeben. Je stärker das Decoct von der Kraft der Wurzel ist, je besser ist es. Die Gabe für ein altes Schaf ist ein halbes Maaß, und für ein Lamm ein halb mal so wenig.

21) **Geschwollene und kranke Augen.** Wenn solche von Flüssen herrühren, so ist die innerliche Kur wie mit dem Schnupfen Nr. 17; ist aber das Uebel von zu vielem Blute oder innerlicher Hitze, so wird zur Ader gelassen, Schnupftaback oder weißer Vitriol wohl zu feinem Pulver nebst feinem Canarienzucker gleich viel gemenget, in die Augen geblasen, soll auch

zur Zertheilung des Flusses dienen, weil die Augen davon fließend werden.

22) Das Klauenweh oder Klauenhinken. Zwischen den Klauen findet man ein kleines Loch, so groß, wie ein Stecknadelskopf. Wenn man nun die Klauen gegen einander reibt, so wird man sehen, daß allda mit einem Eyter lange Haare, wie ein Wurm, hervorkommen. Diese müssen sowohl, als die andern Haare, die da herum sitzen, herausgezogen werden. Darnach müssen die Spitzen der Klauen scheibenweise mit einem Messer, bis sie zu bluten anfangen, abgeschnitten werden, da denn dieses Klauenhinken, wenn ein Lappen mit ungelöschtem Kalk umgeschlagen und verbunden worden, bald vergehen wird. Dieser Wurm, der in den Klauen sitzt, wird von den Schäfern Fettwurm genennet.

B.

Innerliche Krankheiten der Schafe.

1) Die Hitze ist eine Krankheit, welche die sehr große Sömmerhitze bey den Schafen verursachet. Die vollblütigsten und stärksten Schafe sind am meisten dieser Krankheit unterworfen. Die damit befallenen Schafe halten das Maul zum Athemholen auf, sie schäumen, röcheln; es fließt ihnen Blut aus der Nase, und in den Dünnen hinter den Rippen fühlet man ein Schlagen und Klopfen. Das Auge wird roth, das Thier läßt den Kopf hängen, es wankt und zittert, und in kurzer Zeit fällt es todt nieder.

Heilungsart: Alle diese Kennzeichen und Zufälle zeigen die Nothwendigkeit des Aderlassens an. Dieses bewirkt auch, daß die Krankheit gleich aufhöret, wenn es nur zeitig genug angewendet wird. Dieses Hülfsmittel ist folglich in heißen, in gemäßigten, und sogar in

kalten

kalten Gegenden, wo die Sonne im Sommer sehr heisse Tage macht, eines der allernöthigsten.

2) Das Verfangen und Rückenblut ist beysammen, und zwar dieses als eine Folge von jenem. Das Schaf bleibt auf einmal wie dumm auf einem Flecke stehen. Maul, Nase und Ohren sind und bleiben kalt; die Haut auf dem Rücken ist wie angewachsen; das Vieh ist ganz steif und frißt nicht, worzu noch vorzüglich kömmt, daß es sehr stöhnet, auch sich zum öftern zwängt, und macht einen krummen Rücken, als wollte es masten; kann aber nicht, weil alles in dem Mastdarm hart geworden, und oft ganz verbrannt ist, auf welchem letzten Fall, als welches der höchste Grad ist, das Thier auch nicht sobald wieder genesen kann.

Heilungsart: Das Rückenblut muß gebrochen, nämlich mit dem durch Speichel naß gemachten Finger der harte Mist und das Blut aus dem Mastdarm gezogen werden. Die Haut auf dem Rücken reißt man durch scharfes Hin- und Herziehen los; man hebt das Schaf ohngefähr also auf: Man nimmt die beyden Hinterbeine in die rechte, und die beyden Vorderbeine in die linke Hand, drückt es an die Brust, und hebt es so vor sich in die Höhe, bis man gerade steht, alsdann schüttelt man es wacker, daß sich alles besser nach hinten zieht. Hernach giebt man ihm warm Wasser und Seife, die man klar hineinschabet, daß sie bald zergehet, und so lange rühret, bis es recht schäumet, mit untermischtem Thrane, einen halben Löffel voll. Ist das Schaf auf der Weide, so bricht der Schäfer das Rückenblut, und läßt seinen Urin dem Schafe in den Hals laufen, welcher auch treibt, und ein öfteres Räumen, welches außer dem nöthig seyn würde, erspart.

3) Das kalte Feuer oder böse Staupe. Maul, Nase und Ohren sind heiß, und das Thier bläset recht heiß aus der Nase; es stöhnet, und wird dick.

Heilungsart: Man nimmt etwa 9 Kellerwürmer, drücket sie in einem Näpfchen klein, gießt etwas süße Milch darauf, brennt etwas Zunder von einem Hemde oder anderer alten Wäsche, drückt ihn aus, pflücket ihn sogleich ganz klein in die Milch, und gießt dieses zusammen dem Thiere ein. Hilft das nicht gleich, so ist die Krankheit gewiß schon zu spät entdeckt worden, und dann ist keine Rettung. Das Thier stirbt, wird braun und blau, und das Blut tritt hinten und vorne heraus.

4) Die Sabberseuche. Das Schaf kauet mit dem Maule, und bekömmt Jescht oder Schaum vor demselben.

Heilungsart: Man nimmt Braunkraut oder Brunelle, Gottheil, St. Antonikraut, (Consolida minor, Brunella vulgaris L.) klopfet es, und steckt es dem Schafe zum Verschlingen in den Hals. Einige nehmen auch grüne Hanfstängel, und binden sie dem Schafe durch das Maul über den Kopf zusammen, daß es an solchen käuen muß.

5) Husten ist öfters ein Vorbote der Lungensucht. Es kann aber auch ein Schaf zu husten anfangen, wenn es allzu gierig frißt, trinkt, springt oder scheu wird; welches doch aber vergehet.

Im Herbste und Frühling stellet sich der Husten gemeiniglich ein, bisweilen auch mitten im Winter, je nachdem das Futter und die übrige Pflege im Stalle beschaffen ist. Des Winters kommt der Husten von der Abwechselung der Kälte und Wärme; im Frühlinge aber, wenn die Schafe zu warm im Stalle gehalten worden.

Hei-

Heilungsart: Wenn der Husten davon herrühret, daß die Schafe im Winter aus einer großen Wärme des Schafstalles in die Kälte hinaus, und daraus wieder in die starke Wärme gekommen, so werden aus gestoßenem Kümmel und eben so viel Saamen von Bockshorn (Foenum graecum) gleichfalls pulverisirt, mit Honig und Mehl vermischt jedem Schaf des Morgens eine Kugel in der Größe einer Wallnuß in den Hals gesteckt, und damit bis zur Heilung fortgefahren. Eben dieses Mittel ist zu gebrauchen, wenn die Schafe im Herbst oder Winter bey kaltem Wetter von der Weide den Husten bekommen. Um aber die Abwechselung der Kälte und Wärme des Schafstalles mit der Winterkälte im Freyen weniger schadend zu machen, muß man die Thüren und Luken des Schafstalles in der Maaße so öffnen, daß nach und nach Kälte und Wärme abgestufet werden.

Ist der Husten aus Feuchtigkeiten entstanden, als welches aus dem stinkenden Othem der Schafe leicht zu merken ist, (denn bey einem aus andern Ursachen herrührenden Husten stinkt der Othem nicht,) muß man trocknende Arzneyen brauchen. Dergleichen kann unter andern seyn: eine halbe Hand voll Salz für jedes Schaf, benetze es mit ein wenig Essig, mische es in Theer mit etwas Mehl, welches den Schafen zur Lecke in den Trögen vorgelegt wird.

Es ist oben gesagt worden, daß der Husten ein Vorbote der Schwindsucht seyn könne, da er denn nicht anders, wie diese Krankheit, behandelt werden muß. Einigen Schafen sind die Lungen an dem Rippenfell angewachsen, und denen ist gar nicht zu helfen. Ein solches Schaf kann noch eine Zeit lang durchkommen, wenn nur eine Seite der Lunge angegriffen ist. Man kann den nothleidenden Theil durch den Angriff erforschen, wenn das Thier daselbst Zeichen des Schmer-

zens giebet. Hingegen wenn die beyden Lungenflügel angewachsen sind, so kann es die Anziehung der Haut an beyden Seiten der Brust nicht dulden, sondern sperret darüber das Maul weit auf und schlägt die Zunge zum Maul heraus. In diesem Falle ist nun, wie bey der überhand genommenen Schwindsucht, keine Rettung zu hoffen.

Einige Schafe husten und keuchen nur aus Verstopfung und Verschleimung der kleinen Luftröhrenbläßlein, wenn sie besonders bey sehr trockner Witterung auf staubichten und sandichten Wegen nach und von der Weide einhergehen müssen. Hierwider dienet ein Löffel voll Essig, worunter zum vierten Theil Baum- oder Leinöl gethan, und dem Schafe des Morgens laulicht in den Hals geschüttet wird.

6) **Lungensucht, Schwindsucht.** Wenn diese Krankheit noch im ersten Anfange ist, so werden die zuvor beym Husten Nr. 5. angeführte Mittel gebraucht. Man kann nicht allemal erkennen, ob die Schafe lungensüchtig sind. Doch hat man gemeiniglich hieraus zu urtheilen, wenn sie abnehmen, welchenfalls die Lunge verdorben, die Leber aber gut ist. Die Schafe husten stark, bringen aber nichts aus dem Halse hervor, aus der Nase aber läuft Materie und das Keuchen nebst dem schweren Athem werden und bleiben immer stärker.

Ob es weit mit der Lungensucht gekommen, und wie weit man dabey mit Arzneyen kömmen könne oder gekommen sey, darzu müssen besonders die Augen des Schafs Anweisung geben, weßhalb die Schäfer ohne solche Kenntniß der Augen nie seyn müssen. Es ist gar nicht nöthig, daß mehr denn ein Mann sich mit Untersuchung der Augen beschäftige. Der Wichmannsche Schafcatechismus giebt den Schäfern hierzu und zur Beurtheilung der Augen folgenden kurzen und ganz hinläng-

hinlänglichen Unterricht: Der Schäfer nimmt ein Schaf zwischen den Beinen und hält es hiermit fest, faßt den Kopf desselben mit seinen beyden Händen, zieht mit dem Daumen der rechten Hand das obere Augenlied ein wenig herauf, mit dem Daumen der linken Hand aber das untere ein wenig herunter, und besichtiget hierauf die Adern im Weißen des Auges.

Wenn nun diese Adern hübsch roth, und deren viel zu sehen sind, so ist dieß ein Merkmal, daß das Schaf gesund, oder doch zum wenigsten nicht mit der so genannnten Fäule, noch mit einer andern gefährlichen Krankheit behaftet sey.

Das Hübelchen im Augenwinkel und die inwendige Seite müssen bey einem gesunden Schafe eben so roth seyn, wie die Adern, die am Weißen des Auges zu sehn sind.

Wenn aber das Hübelchen und zugleich die inwendige Seite der Augenlieder blaßroth, die Adern selbst aber im Weißen am Auge nur in geringer Anzahl zu sehn, dabey auch bleich, bläulich, oder gelblich sind; so ist das Schaf matt, kränklich, oder gar auf dem Wege, faul zu werden. Und sind diese Adern am Auge gar nicht einmal, auch nicht an einer bläulichen oder gelblichen Farbe mehr zu spüren, so daß sie ganz unsichtbar geworden; (hauptsächlich ist es aufs allerhöchste, wenn in den Augenwinkeln zugleich fettige Klümperchen hervorliegen;) so ist dieses ein Zeichen, daß das Schaf schon (sehr) krank sey. —

Die Lungensucht oder Lungenfäule, die ich nebst der folgenden Krankheit Nr. 7. nur dem Namen nach kenne, weil sie bey mir im höchsten Alter der Schafe nie verspüret werden kann, und doch anderswo zum öftersten weit und breit alle Schäfereyen verödet, hat ihren Haupturſprung aus der faulen eingekerkerten Luft des Schafstalles, wie auch aus dem Uebersaufen der

Scha-

Schafe, die nicht täglich zur Tränke kommen. Wenn nun diese Schafe, wenn sie zumal viel Salz bekommen, von der Sonnenhitze allzu durstig werden, und auf der Trift irgendswo zum Wasser kommen, oder es auf dem Hofe finden, so saufen sie auf einmal so viel in sich hinein, daß sie sich verfangen und eine Lungenentzündung zuziehen. Eben so entsteht die Krankheit bey den mit frischer Stallluft, täglichem Tränken und reichlichem Futter im Stalle nicht versorgten Schafen, wenn sie auf nasse oder sumpfichte Weideplätze kommen, oder überhaupt nasse Jahre sind. Feuchtes dumpfichtes Heu giebt gleichfalls Gelegenheit zu dieser Krankheit, ingl. bey Strohschäfereyen das Austreiben der Schafe in der kältern Jahreszeit auf die Weide mit nüchternem Magen.

Heilungsart. Die Vorbauungsmittel sind hier die besten. Bittre Kastanien sind hier, wie solcher schon oben bestens gedacht worden, gar sehr zu empfehlen, und in Ermangelung derselben andre bittre, leicht in Menge zu habende Kräuter, als Wermuth, Bitterklee u. dgl.

7) Fäule im Leibe, Faulseyn. Unter dieser Krankheit verstehen die Schäfer, wenn Lunge und Leber zugleich faul sind, da die Lungensucht nur die Lunge allein verdirbt. Sie entsteht aus eben den Ursachen, die zuvor bey Nr. 6. angeführet worden. Und wenn beyderley Uebel auf der Weide entstehen, so heißt dieß in der Schäfersprache: Die Schafe sind verhüthet.

Die Kennzeichen sind diese: Die Schafe fressen den Lehm von der Wand, (hievon ist das Lecken an den Lehmwänden zu unterscheiden, als welches von gesunden Schafen um des ausschlagenden Salpeters willen gern geschiehet,) sie nehmen ab, das Fleisch fällt weg, sonderlich in den Hundstagen, sie haben sehr eingezogene Weichen, in den Augen ist kein Rothes, und

wenn

wenn sie erhitzet werden, so treten sie von den andern Schafen ab, stehen allein, und wollen nicht fressen, die Wolle wird schwärzlich, und dann ist der Tod nicht mehr weit.

Heilungsart: Wie bey Nr. 6. Ist die Krankheit schon zu sehr eingerissen, so ist das Arzneyengeben vergeblich, sie wollen nicht sonderlich mehr recht fressen, und wer es noch versuchen will, der mache die obgedachten bittern Kräuter zu Pulver, und von Habermehl und warmen Wasser dazu einen Trank, der in einer gläsernen Bouteille eingefüllt, der Bouteillenhals aber dem Schafe in den Schlund gesteckt, und auf solche Art eingegossen wird. Die wilden Castanien, wenn man sie in Stücken zerschnitten und getrocknet hat, können klein gemahlen, und eben so zum Trank verbraucht werden, wenn die Schafe solche nicht annehmen wollten, da sie sonst mit grobem Getraidemehl oder Kleyen denen daran nicht gewöhnten Thieren beyzubringen sind.

Das Museum rusticum T. I. S. 413. giebt als ein Vorbeugungsmittel gegen das Faulfressen an den Saft zerquetschter Rautenblätter, mit eben so vielem Kochsalze dem Gewichte nach vermischt, und hievon wöchentlich dem Schafe einen Löffel voll eingegeben. Ein Mittel, das bey großen Schäfereyen unanwendbar ist, und nur für Bürger und Bauern seyn kann, die in ihren Gärten für ihre wenige Schafe Raute genug anbauen wollten.

Herr Plouquet empfiehlt ein wohlfeiles Mittel, und sagt, er wisse gewiß davon, daß es die Probe gehalten habe. Man nehme gutes Terpentinöl, und thue unter das Salz so viel, daß auf ein Stück allemal 8 bis 10 Tropfen ungefähr kommen, und so salze man die Woche ein- bis zweymal, aber bey regnichten und neblichten Wetter drey- bis viermal. Dieses soll nun

ein

ein gutes Präservativ beydes wider Lungen- und Leberfäule seyn.

8) **Egeln, Elen, Igeln, Leberwürmer** sind eine Art kleiner schwarzer Schnecken (hirudo limacis etc.) und sehen wie kleine Würmer aus, hangen fast in allen kleinen Bächen, Gräben und Sümpfen, an den Blättern der Kräuter, und wenn nasse Jahre oder Ueberschwemmungen sind, so breiten sie sich mittelst derselben weit und breit über ganze Weideplätze aus, daher man hauptsächlich in nassen Jahren am meisten dieses Insect in den Lebern der Schafe findet. Schluckt das trinkende Schaf selbiges mit dem Wasser oder Abfressen der damit besetzten Kräuter hinunter, so bleibet es am Leben, kommt durch den Gallengang in die Leber, zernaget diese, und kann sich darinn, durch neue Zeugungen, wohl gar vermehren. Man findet die Egeln häufig in der Leber der davon gestorbenen Schafe, wenn man sie öffnet. Daher entstehen Entzündungen, Verstopfungen und endlich tödtliche Geschwüre der Leber. Wird aber der Umlauf in den Wassergefäßen der Leber hiedurch verhindert, wie solches von der starken Ausdehnung der Gallengänge geschiehet, so muß die Feuchtigkeit (lympha) in ihren Behältnissen stocken, und allerhand Wassergeschwülste hervorbringen. Müssen endlich diese ohnehin sehr zarten Wassergefäße zerreißen, und ihre Feuchtigkeiten sich in die Höhle des Unterleibes ergießen, so muß nach und nach die **Bauchwassersucht** entstehen. Mit dieser vergesellschaften sich schwerer Athem, trübe und ganz mattweiße zuweilen auch gelbe Augen, Mangel des Appetits, Mattigkeit, Abzehrung und zuletzt der Tod.

Es ist vorlängst die Frage gewesen, da hier keine ansteckende Seuche vorhanden, und alle übrige Einge-

weide

weide der Schafe bis auf die mit Egeln angefüllte Leber gesund sind, ob das Fleisch der Schafe in diesem Zustande zum Verspeisen nicht schädlich sey? Die gelblichte Farbe des Fettes kommt daher, daß die Galle nicht hat können gehörig abgesondert werden, und das Fleisch ist von dem Fleische andrer gesunden Schafe nicht sonderlich verschieden. Es hat daher den Menschen, die davon ohne Ekel gegessen, nie geschadet.

Heilungsart: Da man wahrgenommen, daß die Egeln augenblicklich im Salzwasser sterben, so hat man in nassen Jahren den Schafen nicht nur öfter als sonst Salz zu lecken, sondern ihnen auch vier- bis fünfmal des Jahrs so viel Salzwasser gegeben, als sie nur haben saufen wollen, welches denn vielmals geholfen.

Die Schäfereyen des Ardennerwaldes bedienen sich des Baumöls mit warmen Weinessig, so den Schafen eingegossen wird. Dieses soll sie nicht nur von dem gegenwärtigen Uebel curiren, sondern sie von andern Würmern befreyen, auch wider verschiedene andere Zufälle sichern.

Bey mir ist es unvermeidlich, daß die Schafe auf hiesiger mit so vielen Gräben und Sümpfen angefüllter Weide die Egeln in manchen Jahren nicht bekommen sollten. Ich finde deren beym Schlachten bald viel, bald wenig, bald gar keine. Das einzige Mittel bey mir ist Knoblauch, den die Schafe präservative und curative bekommen. Es ist einerley, ob die Schafe die grünen Pfeifen oder Zwiebeln fressen. Sie fressen aber beydes sehr gern, und wenn sie auf der Brache den grünen Knoblauch finden, so übergehen sie ihn so wenig, daß sie lieber dafür andre Gräser und Kräuter stehen lassen. Wollte und könnte ein Schäfereybesitzer ein wüstes Feldstück mit Knoblauchsaamen bestellen, so dürfte die Heerde in mißlichen Jahren so wohl, als in guten nur dahin getrieben werden, und es

wäre

wäre der Sache bey einer großen Schäferey hiemit am leichtesten gerathen. Der Knoblauch ist überdem eine sehr stärkende Arzney wider mehrere Zufälle, und bey der Schafzucht überhaupt nicht zu entrathen.

Man wird durch manche Oekonomielehrer irre geführt, wenn sie wider die Egeln bittre Sachen anrathen. Man findet sie auf den Feldern an Blättern bitterlicher Kräuter hängen, von welchen sie zehren. Den davon geplagten Schafen also bittre Sachen einzugeben, ist eben so viel, als die Egeln in der Leber nähren und stärken.

Geutebrück thut den Vorschlag, wie Schafen, deren Bäuche schon zu sehr mit Wasser angefüllet, und mit denen es also schon auf das Höchste gekommen, nach und nach auf diese Weise geholfen werden möchte: Man lasse, schreibt er, mit einem spitzigen Instrumente, das einer Pfrieme gleichet, und welches in einem Röhrchen verdeckt ist, in die eine untere Seite des Bauches stechen, ziehe die Pfrieme heraus, das Röhrchen lasse man aber darin stecken und dadurch das Wasser herauslaufen. Ist das Wasser abgezapfet, so schmiere man die Oeffnung mit Theer zu, und gebe dem Schafe wöchentlich viel Salz dabey. Ich habe nie gehöret, daß ein Schäfer diesen Rath befolget. Das Abzapfen des Wassers wird so gut, als bey wassersüchtigen Menschen geschehen können, ob aber hiemit die Krankheit gehoben werde, ist eine andre Frage. Ich würde nach dem Abzapfen des Wassers wenigstens lieber recht vielen Knoblauch dem Thiere geben, oder Knoblauchsaft eingießen. Mir sind Exempel bekannt, daß Leute auf dem Lande von der Wassersucht schon bis ans Knie stark angeschwollen gewesen, und bloß durch vielen Genuß roher Bollen, oder Zipollen, sich gänzlich davon befreyet haben. Der Knoblauch aber wirkt stärker.

9) Die

9) Die Wassersucht, das faule Wasser im Leibe. Es ist diese Krankheit eine Folge der Leberwürmer, so eben gedacht worden. Sie kann aber auch entstehen aus der faulen Stallluft, dem Verhüthen, dem Vorenthalten des täglichen Saufens, dem Tränken in den heißesten Tagesstunden, da das Geblüt in heftiger Bewegung ist, dem Salzgeben des Morgens, an Statt es des Abends geschehen sollte, damit der meiste Durst darauf sich in der Nacht vermindere, da sonst die Schafe sich bey dem ersten dem besten Wasser übersaufen oder allzu gierig auf vollsaftige Kräuter und Gräser herfallen, um sich damit den Durst zu löschen u. s. w.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind: Die Adern in den Augen blaß, die Augen selbst bleich und voll schaumigen Wassers, das Zahnfleisch bloß, das Fell weiß und loß. Im Fortgange der Krankheit wird der Kopf groß und dick, unter dem Kinnbacken setzt sich eine Blase, oder ein Beutel, und das Schaf schwillt auf.

Heilungsart: Nach Hastfers Anweisung soll man lieber statt flüssiger Hülfsmittel trockne gebrauchen, und die wassersüchtigen Schafe mit dürrem Heidekraut, Ellernlaub und Roggenähren, die von dem ausgedroschenem Stroh auf der Hexellade abgeschnitten werden, speisen, als wovon die Eingeweide sehr gestärkt werden. Auch sollen sie währender Cur, wenn sie nicht vergeblich seyn soll, vom Wasser gänzlich abgehalten werden. (Sollten aber die Schafe, wenn ihnen bey einer langen Cur das Wasser gänzlich vorenthalten wird, zuletzt nicht gar davon sterben? Es müßte ihnen, meiner Meynung nach, bey dem trocknen Futter nach einigen Tagen nur wenig, zur allerhöchsten Nothdurft gereichet werden.) Von eben gedachtem Schriftsteller werden daneben allerley erhitzende Arzneymittel ihrer trocknenden

Kraft wegen angerathen, als: Salz, Salpeter, Angelik, Alant, Calmus, Lorbeeren, Wermuth, Wachholderbeeren, Saamen von Eschenbäumen, Fliederbeeren, schwarzer Rettich, Senf, Haseln- und Birkenknospen, Knoblauch, Liebstöckel, Wallnußlaub, Post oder Kienpost, Rheinfarn, Schwefel u. s. f. Nur müsse man die Proportion von jeder Art beobachten, da einige derselben sehr stark, und daher besonders bey trächtigen Schafen sparsam zu gebrauchen sind.

Eben dieser Schriftsteller führet folgendes Mittel an, so bey den Schäfereyen zu Hojentorp und Berga jährlich gebraucht, und völlig bewährt wider die Wassersucht der Schafe befunden worden.

Nimm trocknen pulverisirten oder zerhackten Wermuth; grüne fein zerhackte Winterpetersilie, Nesselsamen pulverisirt; Alantwurz oder Calmus pulverisirt, oder auf einem Reibeisen zart zerrieben, von jedem eine Kanne, Salz fein zerstoßen, 1 Quart oder Maaß. Habermehl eine gute Kanne, oder so viel als zum Zusammenknäten nöthig befunden wird.

Diese Sachen werden in einem Troge zusammengemenget, mit Wasser angesprengt und zu einem Teig geknätet. Daraus macht man Bälle, so groß als eine Wallnuß, und giebt sie den Schafen nüchtern ein, jedem Schafe 2 oder 3 Stück nach ihrer Größe und ihrem Alter. Hierauf müssen sie 3 oder 4 Stunden im Stalle stehen; darnach aber, wenn es schön und trocken Wetter ist, können sie ausgelassen werden, man muß sie den Tag aber sehr vor Wasser hüthen. Wenn aber das Wetter trübe ist, läßt man sie im Stalle, daß sie den Tag und die Nacht über mit Stroh oder anderm trocknen Futter gespeiset werden.

Mit dem Eingeben verfährt man im Anfange, und ehe die Schafe daran gewöhnt werden, auf die Weise, daß man es mit dem Finger in den Hals der

Schafe

Schafe hineinsteckt, hernach fressen sie es von selbst, wenn es ihnen in Trögen vorgelegt wird. Von der oben erwähnten Masse werden 170 bis 180 Bälle, die für 60 alte Schafe, aber für 80 oder 90 junge und Lämmer hinreichen.

Oefters finden sich an dem Leibe der Schafe etliche Wasserblasen, die ganz klar, durchsichtig und beweglich, und hiemit von den Pocken zu unterscheiden sind. Dieses ist das sicherste Merkmal, daß dergleichen auch in den Eingeweiden befindlich sind. Man braucht eben die vorhin angeführten trocknenden Mittel dawider, wobey man die Schafe mit trocknem Futter speiset, und sie dabey so lange vom Trinken abhält, als es sich nur immer thun lassen will. Die Blasen, die außen an der Haut sitzen, werden geöffnet, und mit Wermuthswasser, oder mit Wasser, worinn trocknes Birkenlaub gekocht ist, gewaschen. Sind diese Blasen in großer Menge auf der Haut, so hat man Fäulniß der Leber und die völlige Wassersucht zu befürchten.

Die gelbe Sucht ist ebenfalls ein Vorbote der Wassersucht, wenn sie nicht in Zeiten gehoben wird. Sie entsteht aus der Entzündung der Leber, und man erkennet sie an der gelben Farbe in den Augen und an der Haut. Da die Egeln die erste Ursache der Leberentzündung sind, so findet dabey die Kur Nr. 8) Statt.

Sämmtliche bisher von Nr. 6 bis 9 beschriebene Krankheiten werden von den Schäfern unter dem allgemeinen Namen faul seyn oder faul werden begriffen, weil sie meistens einerley Ursprung haben. Ehe ich von diesen Krankheiten zu den noch übrigen fortgehe, will ich noch eines Mittels gedenken, wodurch das faule Schaf- und Rindvieh wieder herzustellen ist, welches die Churmärkische Kriegs- und Domainenkammer zu Berlin 1788 bekannt machte; im

Frühlinge dieses Jahres aber durch die Beamten Nachricht einzog, ob lungenfaules Rindvieh oder verhüthete Schafe dadurch gesund geworden. Zur Zeit ist mir noch nicht bekannt worden, ob jemand, da wir seit vorigem Herbste so viel dergleichen Vieh beyderley Art gehabt und noch haben, solches Mittel mit gutem Erfolg gebraucht haben könne, so, wie derjenige, der es der Kammer mitgetheilet, es bey sich bewährt befunden zu haben versichert. Ich will den Unterricht davon so einrücken, wie er im Lande bekannt gemacht worden ist:

Wahrer und gründlicher Unterricht, wie und wodurch das faule oder käbische Rind- und Schafvieh wieder hergestellet werden kann.

Zu zwey Schafen wird eine Metze roher Gypssteinstaub genommen, ferner 3 Metzen Roggen- oder andere Kleye, eine halbe Metze Salz und für 3 Pfennige gestoßene Wachholderbeeren. Dieses alles wohl unter einander gemengt, und den Schafen zu fressen oder zu lecken gegeben, welches den Schafen nach und nach in Krippen gestreuet wird; die Krippen müssen aber so hoch angebracht werden, daß weder der Mist, noch Urin von den Schafen, in die Krippe falle, sonst ist die eingestreuete Portion verloren. Eine Krippe von ohngefähr 24 Fuß Länge ist zu zwey- bis dreyhundert Schafen hinreichend, weil solche doch nicht auf einmal, sondern abwechselnd, daran und davon gehen. Wenn die Schäfer die geringste Vermuthung haben, daß die Schafe anbrüchig sind, so können mit obenbeschriebner Portion wohl 4 Schafe gerettet werden; wenn aber die Schafe solches schon 6 bis 8 Wochen bey sich getragen haben, und offenbare Anzeigen geben, daß sich solche käbisch gefressen, so ist auf 2 Stück eine

solche Portion nöthig; wenn aber die Schafe solches schon 8 bis 10 Wochen bey sich getragen haben, und hin und wieder eins stirbt, so hat man Ursach zu eilen, selbigen viel Pulver beyzubringen, welches dadurch geschieht, daß man in solcher vorhin beschriebenen Krippe ein Paar Hände voll Roggen oder anderes Korn über das Pulver herstreuet, um sie dadurch zu reizen, denn die Schafe können das Korn nicht aus der Krippe nehmen, ohne zugleich eine Portion mit aufzunehmen, und kann den Schafen mit einem Scheffel Korn viel Pulver beygebracht werden; dieses ist aber nur von den Schafen zu verstehen, welche sich auszuschmeißen anfangen. In den beyden erstern beschriebenen Fällen ist solches nicht nöthig, weil die Kleye und das Salz die Lockspeise ist, selbigen das Pulver nach und nach beyzubringen. Man muß in solcher vorbeschriebenen Krippe nur einige Hände voll Pulver streuen, weil sie, wenn sie solches beschmuzt, hernach nicht gern wieder darangehen, und etwas Frisches erwarten; es ist nöthig, daß die Krippe täglich einmal rein ausgefegt wird, weil die den Schafen aus der Nase fallende Unreinigkeit sich auf dem Boden festsetzt. Dieses geschichet am besten mit reinem Stroh, und alsdann wird die Krippe umgekippet. Im Kleinen kann man wohl den Gypsstein mit dem Hammer zerschlagen, und alsdann solchen durch ein feines Mehl- oder Staubsieb sieben; im Großen aber ist es am schicklichsten und wohlfeilsten, wenn man solchen Stein auf einer Oehl-, Loh- oder Walkmühle zerstoßen läßt, wie ich denn solchen auf dergleichen Mühlen habe zerstoßen lassen, NB. auf die Feinheit des Siebes kommt hier viel an, damit die Schafe solches als ein feines Mehl auflecken. Denn wenn der Stein etwas kleinkörnigt ist, so wird solcher nicht so gut von ihnen verzehret, weil er alsdann mehr knirscht. Es läßt sich nicht bestimmen,

wie lange die Kur währet, weil manche Heerde sich entweder nach und nach kähisch gefressen, oder, wie öfters geschiehet, aus Bosheit und vorsätzlich dahin gehüthet wird. Wenn obbeschriebenermaaßen an Gypsstaub, Kleye, Salz und Wachholderbeeren den Schafen alles ordentlich und reinlich beygebracht ist, so werden die Schafe auch größtentheils gerettet seyn; denn daß alle sollten gerettet werden können, ist wohl nicht zu erwarten, so wenig ein Medikus, der 50 Patienten an einer Krankheit liegen hat, sagen kann, daß er solche alle durchbringen will. Es sind mir in den zwo Probeschafkuren, bey der ersten nur der vierte, und bey der zwoten nur der fünfte Theil, gestorben; da doch, nach den eidlichen Aussagen der Schäfer, von deren Heerden meine Schafe genommen waren, fast alle Schafe, die meinigen ausgenommen, an der kähischen Krankheit gestorben sind, und ist besonders zu merken, daß mir, auf mein Verlangen, von des Schäfers Meelhasen Schafen die schlechtesten 10 Stück ausgesucht sind, so, daß ich das eilfte von ihm nicht einmal erlangen konnte, sondern von dem Schäferknecht Schulzer kaufen mußte, welches dieser Meelhase nachher bereuet, indem bald darauf alle seine vermeynte noch ziemlich gesunde Schafe, bis auf wenige, gestorben sind, als welches eidlich ausgesaget worden ist.

Dem Rindvieh, das sich im Sommer faul oder kähisch gefressen, wird auf eine Kuh oder einen Ochsen täglich zweymal für die Schafe bestimmtes Pulver über etwas kurzes, gutes Futter, nachdem solches zuvor ein wenig mit Wasser angefeuchtet worden, eine starke Hand voll von dem gemengten Futter überstreuet, und mit dem kurzen Futter durchgemenget, und wird solches dem Rindvieh täglich zweymal gegeben. Die

ganze

ganze Portion für ein Stück Rindvieh ist $4\frac{1}{2}$ Metze Kleye, $1\frac{1}{2}$ Metze Gypsstaub, $\frac{3}{4}$ Metzen Salz, für 6 Pfennige gestoßene Wachholderbeeren; NB. es muß der Gypsstaub eben so fein und mehlartig seyn, wie bey der Schafkur beschrieben ist, und ist auch, sobald sich nur die geringste Anzeige von der Lungenfäule findet, eben so zu beobachten, als bey den Schafen bemerkt worden. Von den ein- oder anderthalbjährigen Kälbern, so sich faul gefressen haben, können mit so viel gemengtem Pulver, als zu 6 Schafen nöthig ist, gewiß 4 Stück gerettet werden, und wird solches selbigen durch kurzes, gutes Futter eben so, wie dem großen Rindvieh, beygebracht. NB. Wenn einige unter dem Rindvieh das kurze mit untergemengte Futter nicht wollen, so kann man des Tages zweymal eine Tute von Löschpapier, worinnen eine Hand voll gehet, dem Vieh in den Hals stecken, und den Kopf ein wenig in die Höhe halten, bis es solches herunter gekauet hat.

Anmerkungen.

a) Man muß nicht glauben, daß der Gyps von dem Oekonomen, der ihn der Berliner Kammer angepriesen, zum ersten als Vieharzney versucht und bewährt gefunden worden; er ist schon früher dafür bekannt gewesen. So meldet z. B. ein Landwirth in dem Leipz. Int. Bl. v. J. 1783 S. 433 Folgendes davon: In einigen Viehkrankheiten, z. E. in den Kröpfen der Schafe, ist der Gyps, unter das Salz mit eingestreuet, ein Mittel, welches dem unsern Viehärzten so sehr gefallendem Federweis (alumen plumosum) weit vorzuziehen ist.

b) Da aus Beschreibung der Krankheiten Nr. 6 bis 9 zu ersehen, daß solche, ohngeachtet sie unter dem gemeinen Namen des Faulseyns der Schafe von den

Schäfern begriffen werden, doch in Ansehung des Entstehens und der besondern Eigenschaften von einander zu unterscheiden sind, so scheint es, daß der Gyps, da er unter die austrocknenden Mittel gehöret, wohl nicht an und für sich selbst die Egeln, welche freylich Entzündung der Leber, gelbe Sucht, Wassersucht u. s. f. veranlassen, vertreibe oder ihnen vorbaue. Da es doch nun immer besser ist, einem geringern Zufalle zuvorzukommen, als einem größern abzuhelfen, so würde es wohl am besten seyn, mit dem Gebrauche des Gypspulvers bey den Schafen Knoblauch oder Zwiebeln zu verbinden, um das Einnisten der Egeln zu verhindern.

c) Nachdem zuvor die Ursachen der Krankheiten angegeben worden, so wird man, da man doch, wenn man jene weiß, sich nicht mit dem Hülfsmittel verspäten und das Aeußerste abwarten wollen. Man weiß es z. B. aus der öftersten Erfahrung, daß auf nasse Jahre das Faulwerden der Schafe erfolget. Ist man nun aus Erfahrung gewitziget, so gebe man seinen Schafen, wenn eine nasse Jahreszeit ist, wöchentlich einmal das gedachte Pulver mit Knoblauch, so wird man zuverlässig einem größern Verluste, als nachher, wenn sich die Krankheit schon zu sehr eingewurzelt hat, zuvorkommen, da der Bekanntmacher des Mittels wider die Fäule des Schafviehes selbst eingestehet, daß ihm bey der ersten Probeschafkur der vierte, und bey der zwoten der fünfte Theil gestorben.

d) Die Wachholderbeeren sind überall in den Apotheken zu haben; sollten sie aber fehlen, so wird man eben so gut, da sie die Eingeweide stärken, und die Feuchtigkeiten durch den Urin abziehen sollen, Ebereschenbeeren gebrauchen können, weil sie ebenfalls sehr stark auf den Urin wirken.

e) Bey Anführung der von Hastfer wider die Wassersucht empfohlenen austrocknenden Mittel habe ich, da

da den kranken Thieren ganz und gar kein Wasser während der Kur gegeben werden soll, meine Bedenklichkeiten geäußert. Bey dem Gypspulver wird zwar die Entziehung des Wassers nicht erfordert; sollte aber die Wassersucht mit dem Pulver, wozu viel Salz erfordert wird, zu heilen seyn, so wird man dabey doch auch darauf zu sehen haben, daß die von dem Pulver zu durstig werdenden Schafe sich nie übersaufen, und das Uebel vermehren, oder ein neues herbey ziehen mögen.

f) Zu Anfange dieses Jahres machte ein Oekonom in dem Leipz. Int. Bl. in gleicher Absicht das sogenannnte Mergelbrod bekannt, dessen Zubereitungsart und Gebrauch hierin bestehet: Wenn von melirtem Mergel zu drey Theilen, und einem Theile Salz mit Wasser zu einem Teig gemacht, und in der Größe von Brodten gebacken werden, so darf man bey thonigtem Mergel zu vier Theilen Mergel nur einen Theil Salz mischen; hat man aber dergleichen nicht, so darf man nur einen Theil Mergel und einen Theil Salz nehmen, d. i. von jedem gleiche Theile. Nun ist es aber gut, wenn man auf jedes Pfund Salz ein Loth Pottasche zusetzt, weil den todten Laugen das Alkali fehlt. Daß dieses Mergelbrod vom Viehe gern gefressen wird, davon sind viele Beweise vorhanden, wovon man nur Samig bey Pirna und Ziekau bey Luckau anführen will. Ueberall leckt und nagt das Rind- und Schafvieh von dieser getrockneten Masse ab, und reiniget dabey zugleich die Zunge; und dieß verbesserte Salz, da Mergel selbst für sich alkalische Theile bey sich führet, präservirt gegen die Wassersucht und das Ueberhandnehmen der allezeit (oft) in geringer Anzahl in den Schaflebern vorhandenen Egeln; selbst beym Verhüthen ist es das einfachste Präservativ. In Ziekau haben es die Schafe so begierig ge-

sucht, daß sie Stücke abgebissen, und einen Laib in einer Nacht gleichsam gefressen haben. Wie sehr gesunden Schafen der Mergel sey, lehrt die Gamiger Mergelgrube, wohin sie alle Tage dem Schafknecht entlaufen, aber eben dadurch auch so gesund gegen andere nachbarliche Heerden bleiben. Mehr will man nicht zur Empfehlung dieser wohlfeilen Schaflecke sagen; auch das Wildpret und die Tauben sehnen sich darnach. Und was ist denn gesünder, als dies Mittelsalz? Die alkalischen Theile des Mergels verschlucken die Säure des Salzes; jedes Alkali und Acidum liefern stets ein Sal medium; das beliebte Mittelsalz der Apotheken. So auch hier.

Wenn man solche Mergelbrodte in Vorrath macht, und sie zum Trocknen ein Jahr lang an bedeckten Stellen der Luft aussetzt, so vermehrt sich das Salz in ihnen selbst, besonders ein gutes und salpeterartiges. Denn nichts ist tüchtiger Salpeter zu erzeugen, als Mergelerde. —

11) **Würmer.** Außer den Egeln Nr. 8. finden sich zuweilen Würmer in der Lunge, dem Magen, dem Halse, und andern Theilen der Schafe.

Die Würmer in der Lunge werden auch von den Schäfern das lebendige Haar genennet, denn sie sind wie Haare oder ein Zwirnfaden dünne, etwa einen halben Zoll lang, und liegen als ein halber Finger lang zusammen. Man erkennet die Gegenwart dieser Würmer am gewissesten an einem trocknen, nicht zwar überlauten, doch öfters hinter einander ansetzenden schwachen Husten, wie etwa das sanfte Möckern eines Ziegenbocks lautet, wobey die Schafe bey gutem Futter mehr Abends zu nehmen. Wenn nun ein auf beschriebene Art hustendes Schaf geschlachtet wird, und man findet diese Würmer in den innersten Winkeln der Lunge,

ge, so kann man sicher hievon auf alle gleichermaaßen hustende Schafe schließen.

Heilungsart: Knoblauch ist sehr gut, und da diese Würmer am schwersten unter allen zu vertreiben, so muß man dazwischen öfters Wurzel, Blumen und Kraut von Rheinfaren gebrauchen, und zwar in getrocknetem Zustande. Man macht die Wurzel oder Blumen und Saamen besonders zu Pulver, hievon wird ein Speiselöffel voll mit Honig und Mehl zu einer mäßig steifen Nudel oder länglichten Kugel gemacht, solche des Morgens nüchtern dem Schafe eingesteckt, welches hierauf 3 Stunden fasten muß, es wird damit täglich fortgefahren, bis der Husten aufhöret, und das Schaf am Leibe zu zunehmen beginnet.

Die Würmer im Magen, welche rund sind, und spitzige Mäuler haben, womit sie den Magen endlich durchfressen, und sodann tödtliche Wunden machen, werden erkannt, wenn die Schafe öfters ihre Seiten besehen, sich niederlegen, wieder aufstehen, sich auf den Rücken wälzen, und mit den Hinterfüßen an den Bauch schlagen.

Heilungsart: Die vorhin angeführte Rheinfahrennudeln, ingleichen Mohrrüben, und zwar von den süßesten, wovon den Schafen täglich ein gutes Frühstück nüchtern gegeben wird.

Wider die Würmer im Schlunde und Magen hatte ein Landwirth, besage des Leipz. Int. Bl. v. J. 1786. S. 107. den Aethiops mineralis mit Nutzen gebraucht, ohne die Gabe zu bestimmen. Ein praktischer Arzt und fleißiger Naturforscher äußerte hiebey dieses: Die Dosis des gedachten Mittels müsse wenigstens aus 1 Quentchen bestehen, weil es sonst nicht helfen könne, und werde am besten mit der Resina lappae versetzt, um als purgirendes und treibendes Mittel wider die Würmer zu helfen, da es außerdem ein

Schleim

Schleim auflösendes Mittel sey. Dabey hat er angerathen, sowohl Merkurialmittel als fixe Luft zu gebrauchen. Zu letztern schlägt er folgende Art vor: Man löset 2 Loth nach dem Londner Dispensatorio bereitetes Sal tartari (das gewöhnliche thut nichts) in einer Kanne frischen Wassers auf; in eine andre Kanne gießt man 1 Loth Vitriolspiritus; dieses ist die saure Solution und jene die alkalische. Von der ersten Solution läßt man täglich zweymal ein halb Bierglas, wozu man ein halb Bierglas kalt Wasser gießt, trinken, und unmittelbar darauf ein halb Bierglas mit der andern Hälfte und frischem Wasser versetzt. Darauf entstände in dem Magen des Thieres ein Aufbrausen, welches Laxiren bewirkte, durch welches die Würmer abgiengen. Die dagegen gemachte Einwendung, daß bey einem gemachten Versuche vor einigen Jahren 60 Stück Schafe crepirten, ließe sich dadurch heben, daß vielleicht der Vitriolspiritus allein, und nicht mit Wasser verdünnet, auch nicht auf die vorgeschlagene Art gegeben worden, und möchten wohl deßhalb mehrere Versuche angestellet werden. Auch schlug er folgende Pulver vor: Pulverisirten Sabbadillsaamen ein halb Quentchen mit Honig zu einem Bissen gemacht, sieben Tage hinter einander gegeben, und am achten Tage ein starkes Purgirmittel aus einem halben Quentchen Rhabarbarpulver, einem halben Quentchen Jalappenharz, und 10 Gran Calomel, mit Honig zu einer Pille gemacht, in Zeit von 12 bis 14 Tagen, dreymal den Schafen gegeben werde, und sie warmes Kleyenwasser nachsaufen müßten. Der Sabbadillsaamen kömmt aus Mexico; die eigentliche Gattung ist noch unbekannt, wiewohl es zu dem Geschlechte der Nieswurz gerechnet wird.

12) Das rothe Wasser, das Roth, Blutpissen. Diese Krankheit, die häufig vorkommt, will

Herr

Herr Schreber dem Genusse scharfer, fressender Kräuter, die zu sehr auf den Urin treiben, zuschreiben. Unter solchen Kräutern ist die wilde Anemone, oder das Waldhähnlein (Anemone nemorosa, Ranunculus nemorosus L.) vornämlich zu rechnen. Linnäus sagt in seiner spanischen Reise, daß das Vieh, welches von einer ebnen Gegend in Schonen nach einer waldigten komme, das Blutharnen bekomme. Er suchte daselbst im Walde nach, und fand diese wilde Anemone, wobey er sagt, daß sie nicht auf der von Wald entblößten Ebene gefunden werde.

Unsre meisten Schäfer schreiben diese Krankheit dem wässerigen Grase zu, oder daß die Schafe was genossen haben, das sehr kältend ist.

Der Engländer Ellis sagt, daß die Schafe und Lämmer, die auf nassen moderigten Grunde, unter geilen Grase weiden, auch im Sommer, wenn viel Hagel fällt, diese Krankheit bekommen. (Die Schafe, wenn sie vorher erhitzt, oder lange vom Wasser abgehalten gewesen, fressen den Hagel sehr begierig ein, wovon sie sich theils erkälten, theils zu viel Feuchtigkeit in den Leib bekommen.)

Wenn Schafe von trockner Weide auf einen nassen Boden kommen; oder wenn sie von Hunden zu viel gejaget werden, so bekommen sie davon eine Unverdaulichkeit, und sodann, als eine Folge, das rothe Wasser. —

Meinen Bemerkungen nach bekommen die Lämmer besonders das rothe Wasser, wenn sie bey der Horden- oder Stallfütterung nichts anders, als grünen Klee fressen müssen.

Sowohl das Faulen, als das rothe Wasser sind zwar zwey verschiedene Krankheiten, sie kommen aber zum Theil von einerley Ursache, nämlich von allzu viel wässerigem Futter und von allzu viel Regen her, der

ihnen auf den Leib fällt. Erfolgt aus dem weissen Wasser kein Faulen, so wird es zum rothen Wasser. Ist das Wetter nicht äußerst naß, so werden die Schafe weniger faul, weder in Thälern, noch auf nassen Höhen. Viele aber sterben doch alsdenn vom rothen Wasser, weil dieses im Leibe nach und nach zunimmt, und immer ärger wird, wenn es durch den Urin nicht weggehen kann. Es lieget ihnen alsdann zwischen der inwendigen Haut und den Gedärmen, und nimmt allen hohlen Raum im Leibe ein, bleibt allda stehen, verdirbet das Blut, erreget ein Fieber, das Fieber erhitzet das Blat, verändert dessen gute Beschaffenheit, und gehet in eine wässerichte Materie über, welche eben das wird, was das rothe Wasser heißet, woran ein Schaf sterben muß, wenn es auch sonst noch so viel Kräfte und Lebhaftigkeit hat, wenn es nicht dies rothe Wasser durch den Urin weglassen kann. Denn es ist eine Wohlthat der Natur, wenn die stärksten Schafe, die annoch das meiste Fleisch haben, roth Wasser pissen können, als welches auch am allergewissesten die Krankheit anzeigt.

Es ist oben gesagt worden, daß ein Unterschied zwischen dem weissen und rothen Wasser sey. Besorgt Jemand, daß das Schaf zu viel Wasser in sich habe, so muß er es an beyden Hinterfüßen mit der linken Hand in die Höhe heben, daß es nur auf den Vorderfüßen stehet, und sodann mit der rechten Hand am Leibe greifen, drücken und fühlen. Vernimmt er darinnen ein Wassergeräusch mehr als sonst, so kann er schließen, daß das weisse oder rothe Wasser vorhanden sey. Er darf alsdann nur den Leib ein wenig mehr als sonst drücken, so wird dergleichen Wasser mehr oder weniger aus dem Maule laufen, nachdem das Schaf mehr oder weniger mit solchem Wasser beladen ist. Und

alsdann

alsdann ist es hohe Zeit zur Arzney zu eilen. Ein Schaf, welches das weisse Wasser hat, rennet oft mit dem Vorderleibe wogegen an, gleichsam als wollte es sich von dem Wasser aus dem Magen oder vom Herzen entledigen.

Wenn bey einem Schafe das rothe Wasser schon sehr überhand genommen hat, und sein Leib davon ganz voll ist, so sieht man es an der Menge des Schaumes oder Speichels im Maule, und an dem Wasser, das ihm alsdann aus dem Maule läuft. Man thue etwas davon in ein weisses Geschirr, so bald und so weiß es dem Schafe aus dem Maule läuft, steht es ein Weilchen darinnen, so wird etwas rothes darinnen zu sehen seyn. Aber auch wenn ein Schaf das rothe Wasser schon im starken Grade hat, so sehn ihm die Augen ungleich röther aus, als sie sonst im gesunden Zustande des Thiers gesehen werden. Kömmt aber endlich das Blutharnen zum Vorschein, so hat man daran, wie oben gesagt worden, das alleroffenbarste Kennzeichen der Krankheit.

Heilungsart: Stoßet Alaun aufs feinste, thut hierzu ein wenig frische Butter, und gebet dem Schafe, nach seiner Größe, so viel, als eine welsche Nuß, einem Lamm aber halb so viel ein. Es muß ihm mit dem Finger in den Hals hinein gedrückt werden, und wenn das rothe Wasser alsdenn durch den Urin wegzugehen nicht aufhören will, so wiederhohlet eben dieses nach einem oder zwey Tagen. So einfach und leicht dieses Mittel ist, so hilft es doch gegen diese Beschwerde gar sehr, weil der Alaun ein scharfes Erdsalz ist, das einen sauren Geist, auch eine trocknende, zusammenziehende und reizende Kraft hat. Noch ist zu erinnern, daß, wenn das weisse Wasser sich im Leibe eines Schafs in rothes verwandelt, solches in sehr kurzer Zeit erfolget. Hat

man

man mehr Zeit, eine Arzney gegen diesen tödtlichen Unfall zu bereiten, so kann man eine Unze Alaun in Quellwasser kochen, um es zu dreymal dem Schafe einzugeben, und einem Lamme nach Proportion.

Wenn aber das rothe Wasser den Schafen und Lämmern alsdenn am gefährlichsten ist, wenn es nicht durch den Urin fortgehet, und das verdächtige Schaf durch Drücken oder das aus dem Maule laufende Wasser die Anzeige giebt, so wird dem Thiere zur Ader gelassen, und hierauf folgendes Mittel gebraucht: Mit gemeinem Salze, so viel eine Eyerschale in sich faßt, wird das Maul gerieben, bis das Salz zerflossen und hintergeschlucket ist. Dieses wird den ersten Tag noch einmal wiederholet; geschiehet auch wohl den andern und wohl noch den dritten Tag, wenn es nöthig ist. Man hat Erfahrungen, daß sich bloß hiervon das rothe Wasser nach und nach verlohren. So wie das Salz die Farbe am Urine ändert, so treibt es selbigen geschwinder, als er sonst kommt. Andere, sagt Ellis, geben gegen das rothe Wasser einen Löffel voll Schwefelblumen ein, in einem halben Nößel Urin, und wiederholen es, wenn es nöthig ist. Oder, man kann dem wegen des rothen Wassers verdächtigen Schafe einen Theelöffel voll Theer um die Nase schmieren, um sich solchen abzulecken.

Da oben gesagt worden, daß, neuern Erfahrungen gemäß, die Lämmer hauptsächlich von dem grünen Klee in der Horden- oder Stallfütterung das rothe Wasser bekommen, so muß man sich dabey so einrichten, daß dieses grüne Kleefutter entweder um den andern Tag mit guten trocknen Wiesenheu abgewechselt, oder des Morgens an jedem Sommertage den Lämmern und Schafen ein trocknes Futter, hierauf aber grünes Futter gegeben werde. Auch während der Cur muß den

kranken

kranken Schafen kein grünes Futter mehr, als welches die Feuchtigkeiten nur vermehret, gegeben werden.

Das weisse Wasser wird am besten mit dem unter Nr. 10. beschriebenen austrocknenden Gypspulver vertrieben werden können, besonders wenn Knoblauch oder Zwiebeln dabey mit zu Hülfe genommen werden.

13) **Würmer und Maden** unter den Hörnern der Schafe und Böcke können ihnen sehr gefährlich werden. Man findet sie an einer weichen oder faulenden Stelle unten um die Hörner, die mit einem scharfen Federmesser aufgeschnitten werden, es wird nach Ellis Rath das Schaf sodann auf den Rücken gelegt, und ihm durch eine umgekehrte Pfeife Tabacksrauch in das Nasenloch derselben Seite, unter welchem Horn die Würmer liegen, zwey- oder dreymal geblasen, da denn die Würmer heraus kriechen sollen. Hierauf wird in das geschnittene Loch Thran oder Oel gegossen, welches, so tief es dringet, auch alle Würmer tödtet und den Ort heilet. Wird das Schaf aber vernachlässiget, so fressen sich die Maden ins Gehirn, und bringen das Thier um. Man hat Kennzeichen, daran dieser Zufall entdeckt wird, besonders wenn er schon eingerissen ist. Nämlich es läuft eine dicke Materie oder Eyter dem Schafe aus der Nase, bisweilen rotzig, wie vom Pferde, das Drüsen am Halse hat. Auch niesen einige Schafe, wenn es schon so weit gekommen ist, lange Würmer, oder schwarze Insecten nicht wenig weg, welche fast wie die Schweinelause oder Holzwanzen aussehen, wiewohl sie kleiner sind. Sonst läuft es einem Schafe auch wohl von Kälte aus der Nase, aber dergleichen ist allemal dünne. — Unsre ungehörnten Schafe bekommen, wiewohl seltner, auch dergleichen Würmer, wenn sie sich am Hintertheile des Kopfes stoßen und verwunden.

14) Das Bauchgrimmen, Darmgicht, Darmweh, Reißen, Colik. Die Plage rühret meistens her von Blähungen, wovon die Gedärme aufgeblasen und ausgedehnt werden. Auch vom Durchlauf, ungesunden oder zu kalten Wasser. Wenn die Schafe unter dem Bauche kahl sind, und dabey naß und kalt werden, auch wenn sie verstopft sind, ingleichen wenn sie Würmer in den Gedärmen haben, dieses alles kann zur Colik Anloß geben.

Ein Schaf, das Grimmen hat, pflegt zu liegen, und oft wieder geschwind aufzustehen, hernach schwillt ihm der Bauch, und wenn man nicht zeitig hilft, muß es sterben.

Heilungsart: Bey dieser Krankheit, wenn sie nicht schlimmer oder tödtlich werden soll, muß das Wasser dem Schafe nicht kalt, sondern wärmlich zum Saufen gegeben werden. Ist der Schmerz nicht vom Durchlauf, als welches leicht an der Unreinigkeit unter dem Schwanze zu erkennen ist, so hat, wie Ellis sagt, so wie bey Menschen und allerley Gattungen von Vieh wider die Colik, Mutterbeschwerungen, Würmer des Pferde- und Rindviehes auch die Darmgicht, der vom Tabackrauchen im Wassersack zurückbleibende Saft, der in einem besondern Glase aufgehoben, filtriret, und an der Sonne destilliret wird, aufs glücklichste geholfen.

Unsre Deutschen Schäfer nehmen Raute, so viel man mit drey Fingern greifen kann, Hopfen eben so viel, Wermuth zweymal so viel, auch wohl eine kleine Messerspitze voll geriebenen Ingwer, kochen dieses in einer Kanne starken Biers zur Hälfte ein, geben dem Schafe davon ein Viertel, zwar warm, aber nicht heiß, und halten das kranke Schaf recht warm, weil äußerliche und innerliche Verkältung, wie bey Menschen, das Uebel verschlimmert.

Noch ist dieses ein Heilmittel: Ein Spitzglas voll Bier mit ein Paar Theelöffeln voll Brandtewein, worauf dem Schafe das Maul mit Salz gerieben, oder etwas Theer um die Nase gestrichen wird.

Ist der Schmerz daraus entstanden, daß das Schaf unter dem Bauche kahl geworden, so wird Gersten-, Haber- oder Erbsenstroh mit heißem Wasser eingebrühet, und dem Schafe, jedoch nicht zu heiß, damit dasselbe nicht verbrühet werde, um den Bauch geschlagen.

Rühret das Bauchgrimmen von Verstopfung her, oder vom Durchlauf, so wird dabey, wie mit diesen Krankheiten geschehen muß, verfahren.

15) Die Darmseuche ist unter den Schafen eben so tödtlich, als unter dem Rindvieh. Alle Gedärme werden davon schwarz. Den Anfang erkennet man, wenn die Schafe mit den Hinterfüßen steif gehen, oder auf dem einen Fuße, oder auf beyden lahm werden, oder der Brusttheil wird ihnen schwärzlich, wo es auch aufschwillet, oder bisweilen werden daselbst Beulen, und kommen zur Reife. Diese müssen mit einem scharfen Messer geöffnet werden.

Heilungsart: Auf die geöffneten Beulen legt man folgende Salbe: Hefen, (Bärme,) Seife, Salz und Pappelkraut, alles mit einander dick gekocht. Zum innerlichen Gebrauch dienet Knoblauch, in einem Quart starken Bieres gekocht, und davon dem Schafe von Zeit zu Zeit drey Löffel voll gegeben.

16) Durchfall und Brechen. Da mit den Excrementen scharfe im Leibe steckende Theilchen abgeführet werden, und die Ursache des Durchfalls sind, so muß solcher nicht gleich gestopfet werden, da solches dem Thiere das Leben kosten könnte. Man kann den

Durchfall immerhin an die 24 Stunden lassen, ehe man Gegenmittel gebrauchet.

Heilungsart: Kreide klein gestoßen, mit Waizen- oder Gerstenmehl gemischt, von jedem gleich viel. Hieraus bäckt man kleine Kuchen, welche stopfen, wenn sie den Schafen eingegeben werden. Auch dieses Mittel ist sehr gut: Zerhackt ein Stück geräucherten Speck, so groß, als ein Hühnerey, und streuet einen Löffel voll Salz darüber. Noch ist gut: Eine kleingeriebene halbe Muskatennuß, das Gelbe vom Ey und Habermehl werden zu einem Teig gemacht, und auf einer Feuerschaufel kleine Kuchen davon gebacken, die man oft umkehret, damit sie nicht verbrannt werden mögen. Von diesen Kuchen giebt man dem kranken Schafe einen nach den andern, bis die Krankheit aufhöret. Auch ist dieses Mittel den Schäfern nicht unbekannt: Lorbeeren, Schafgarbe und rother Bolus.

Wenn die Lämmer oft nur 4 Tage alt sind, bekommen einige derselben den Durchfall, da der Mist nämlich dünner ist, und weißlich aussieht. Wenn den Müttern nicht bald das Futter durch gutes Heu oder Haber gebessert wird, so werden wenig durchkommen. Oefters hat man aber auch hiebey bewährt gefunden, wenn man von rother Kreide (rothen Bolus) Pillen macht, solche stark mit Mönchsrhabarber versetzt, und sie den Lämmern eingiebt. Oefters kömmt auch dieser Durchfall der Lämmer von einem zu kalten Stalle, weshalb man sorgen muß, daß die Stallluft temperirt sey, und gute, reine, warme Streu darinn gehalten werde. Wenn die jungen Lämmer im Frühjahre zuerst auf die Weide und in zu tiefe Gegenden kommen, wo geiles, sehr saftiges Gras stehet, so bekommen auch einige den Durchfall; der aber nicht sonderlich

derlich schadend ist. Sollte er aber anhalten, so werden nur gedachte rothe Pillen gebraucht.

Wider den Ekel und das Erbrechen der Schafe nimmt man Kreide, so viel, als ein halbes Hühnerey, Eisenrost, die Hälfte davon, stößt es ganz klein, mischet es mit einer Hand voll Gerstenmehl, und mit einem halben Löffel voll Salz, und giebt es dem Schafe. Dieses braucht man, wenn das Brechen oft geschiehet, und anhaltend ist, denn das Brechen von dem grünen Grase ist sonst mehr eine Reinigung des Magens, als daß es schaden sollte, daher es nicht sogleich gestillet werden muß.

17) Rothe Ruhr. Diese Krankheit, schreibt Gentebrück, ist tödtlich, und gar nicht zu kuriren.

Heilungsart: Ich habe bey Schafmeistern wegen dieser Krankheit zugefragt, und von ihnen das Nämliche gehöret, mit dem Beyfügen, sie sey ansteckend, und die ruhrkranken Schafe müßten sofort von den gesunden abgesondert werden. Es ist aber doch wohl nicht sogleich alle Hoffnung aufzugeben, wenn man bey der Ruhr in Ansehung der Diät eben das beobachtet, was bey Nr. 16 gesagt worden. Zur innerlichen Kur dürfte wohl sehr gut seyn, wenn jedem Schafe täglich ein Paar Löffel voll Baum- oder Leinöl zur Heilung der verwundeten Gedärme eingegeben, und gleich zu Anfange derselben eine Aderlaß versucht, auch wohl ein Brechpulver des ersten Morgens, wenn die Krankheit beginnet, eingegeben würde. Zum Stopfen würde Sauerampfersaame gestoßen, ein Löffel voll, zuletzt nicht undienlich seyn, oder ein Decoct entweder von Eichenlaub oder Eichenrinde, oder Kalkwasser, die Kur vollenden. Wäre die Rhabarber zu Viehkuren nicht zu theuer, so hätte man unstreitig daran bey diesem Zufalle das beste Mittel.

18) Verstopfung des Leibes. Es können die Schafe vom Genuß mancher grünen Kräuter und Gräser auf der Weide verstopft werden, dergleichen im ersten Theile angeführet worden.

Heilungsart: Man giebt gewöhnliche Purganzen, z. B. Senesblätter, Zaunrüben, Roßaloe und dergl. Sie werden zerstoßen oder zerrieben, und davon ein halber Löffel voll mit Mehl zu Pillen gemacht und eingegeben. Man kann auch getrocknete oder gebackene Pflaumen kochen, und die Brühe, mit dem Pulver vermischt, den Schafen durch ein Horn, Trichter oder eine Bouteille, die einen langen Hals hat, eingießen, und ihnen bey der Kur erweichende oder öffnende Speisen, z. B. gelbe Rüben, Kohl u. s. w. reichen. Man kann auch einen Zapfen von gemeiner Hausseife so schneiden, daß er durch den Hintern in den Mastdarm eingesteckt werden kann, nachdem er zuvor mit Oehl bestrichen worden. Sollte aber eine zu starke Verstopfung von allen jetzt genannten Mitteln nicht zu heben seyn, so wird ein Klystir von folgendem Decoct gebraucht: Durchgeseigte Molken, (Serum lactis dulce. diese bekömmt man, wenn das Bier die Milch zum Käsegerinnen macht,) ein Nößel; Butter, zwey Löffel; Hausseife, 2 Löffel; Salz, zwo Hände voll. Dieses rührt und kocht man zusammen, gießt es in eine Clystirblase, und appliciret es dem Schafe auf die gewöhnliche Weise.

19) Harnzwang, Verhaltung des Urins. Wenn das Schaf nicht den Harn oder Urin lassen kann, so entstehen davon große Schmerzen, Verschwellungen und der Tod.

Heilungsart: Da öfters im Anfange eine Leibesverstopfung dabey ist, oder sich bald zugesellen kann, so muß der Leib mit dem Clystir Nr. 18 offen gehalten wer-

werden. Zum innerlichen Gebrauch dienet: Gebrannte und zu Pulver gemachte Eyerschalen ¼ Quentchen, 1 Knoblauchshaupt, Petersilienkraut und Wurzel eine halbe Hand voll, Wachholderbeeren ½ Loth, zerstoßet alles, mischet es mit schwachem Brandtewein, und gebet es ein. Außer diesem Mittel kann auch Kressensaamen, Petersiliensaamen, Schafgarbenkraut, Körbelkraut u. dgl. innerlich gebraucht werden. Am geschwindesten hilft man, wenn sehr fein zerstoßener Pfeffer, oder allenfalls ein Paar ganze Pfefferkörner den Mutterschafen in die Mutterscheide gesteckt werden. Den Böcken oder Hammeln muß man auf solche Art grob zerstoßenen Pfeffer in die Harnröhre, wenn solcher zuvor mit Schmalz oder Butter vermischt worden, damit die Ecken nicht anstoßen oder einschneiden, zu schieben suchen, daß solche durch das hiebey zum Einschieben zu gebrauchende Instrument nicht verletzet werde.

20) **Das Drehen, Irregehen, Schwindeln, Taumeln.** Das Drehen der Schafe hat nicht einerley Ursache, ob wohl die gemeinen Schäfer solche nicht deutlich genug anzugeben wissen. Wir wollen hier die Krankheiten nach ihren verschiedenen Ursachen nennen und ordnen.

A. **Die Hirnkrankheit von Blasenbandwürmern.** Schon längst sind den Schäfern die Wasserblasen im Gehirne der Schafe als eine Ursache der Drehekrankheit bekannt gewesen. Geutebrück gedenket derselben, (S. Unterricht von Schäfereyen 2ter Th. S. 298,) Hastfer, (S. Unterricht von Zucht und Wartung der Schafe S. 98.) Rauftler, (S. Anzeige der Leipz. ökon. Societät 1776. S. 20.) Die Würmer in diesen Blasen haben aber die Herren Leske und Götze zu gleicher Zeit entdeckt. Herr Bloch berichtet

von den geselligen Blasenwürmern, daß ihrer mehrentheils drey- bis vierhundert gemeinschaftlich in einer mit Wasser angefüllten Blase beysammen sind. Sie sind nicht größer, wie der Mohnsaamen; die Blase aber, woran sie sitzen, wird von verschiedener Größe angetroffen. Man findet dergleichen Blasen bisweilen oben unter der Hirnschale, und ein andermal unterwärts nach der Seite zu. Im ersten Falle gehet das Schaf in die Runde, und wird ein Dreher; im letztern Falle aber springt es allezeit nach der Seite hin, wo der Wurmsitz ist, und wird alsdann ein Springer genannt. Herr Bloch will von dem Aufenthalte dieser Würmer im Gehirne behaupten, daß sie angeboren seyn, und nicht von außen hineinkommen; ob man schon auch sagen kann, daß, so, wie die Egeln von außen in nassen Jahren in die Leber kommen, also auch der Wurmstoff seiner Feinheit halber durch die Blutgefäße gehen, und sich ferner im Gehirne entwickeln könne.

Heilungsart: Geutebrück schreibt am zuvor angeführten Orte also: Wenn die Hirnschale von einer unter ihr angesetzten Blase weich wird, muß sie geöffnet werden. Ein Schaf über zwey Jahr bekommt diese Blasen auf dem Gehirn selten mehr. Man spüret den weichen Fleck gleich, und schneidet mit der Spitze vom Federmesser an drey Orten ein, daß es rund wird, erhebet das Stück, ohne es abzubrechen, ziehet die Wasserblase heraus, und bringet das Stückchen Hirnschale wieder in seine Stelle, legt ein Paar Stückchen Leinwand darauf, und darüber ein Pflaster von Pech, und behält das Schaf eine Weile im Stalle. Es läuft zwar Materie aus der Wunde; das Pflaster muß aber unangerühret liegen bleiben. Die Kur ist etwas desperat, denn unter zwey bis drey Schafen überstehe

steht es nur eines. Besser wäre es, wenn man die Wunde aufbände und reinigte. — Neuerlich machte ein Oekonom in dem Leipz. Int. Bl. bekannt, daß zum Ausziehen der Wasserblase statt des so eben beschriebenen Einschnitts an drey Orten nur ein einziger schiefer Schnitt, so, wie man sich etwa in die Hand oder in den Finger von ohngefähr zu schneiden pflegt, geschehen müsse, worauf das Blättchen des Gehirns so weit zu heben, aber nicht abzubrechen sey, daß die Wasserblase bequem herausgezogen; hierauf aber das Blättchen wieder angefüget, und leichtlich wieder heil werden könne.

B) Hirnkrankheit von den Maden der Schafbremse. (Oestrus ovis.) Der Blasenbandwurm (Taenia vesicularis) hat seinen Sitz, wie vorher gesagt worden, in der Hirnhöhle; jener aber in der Stirnhöhle, welches wohl zu unterscheiden ist. Die Schafbremse bringt durch ihren Stich ihre Eyer in die Haut des Schafs, woraus drey Zoll lange Maden erwachsen, und da nicht die geringste Oeffnung in den Stirnhöhlen zu finden, so können diese Maden auch nicht in das Innere des Hirnschädels hineinkommen.

Heilungsart: Ob man schon diese Maden mittelst eines passenden Steins oder Hammers unter der Haut erdrücken könnte, so ist es doch besser, solche auf der Art fortzuschaffen, wie bey Nr. 12 vom Tabacksrauch u. s. f. gesagt worden. Wollte man warten, bis die Maden sich allein, wenn sie groß oder reif genug zur Verwandlung geworden, etwa herausarbeiten könnten, so möchte die Hoffnung trügen; es sey denn, daß man das leidende Schaf zur Schlachtbank schaffen wollte.

C) Hirnkrankheit von der Stockung des Blutes. Wenn sich das Blut um den Kopf anhäuft,

so wird es ebenfalls drehend oder schwindlicht. Einige Schäfer leiten diesen Zufall von zu großer Sonnenhitze her, und nennen diese kranke Schafe Sonnenschwindler, so, wie die Krankheit selbst Sonnenschwindel. In einigen heißen Sommern sowohl, als in kühlen, habe ich dergleichen Lämmer von Leibesverstopfung bey mir gehabt, und die Krankheit bey verschaffter Oeffnung sogleich völlig gehoben.

Heilungsart: Das Aderlassen nebst kühlenden Arzneyen, unter welchen hauptsächlich der Salpeter zu rechnen, machen die Kur aus.

21) Der Zungenkrebs gehört zu den ansteckenden Seuchen bey Pferden, Kühen, Schweinen und Schafen, und ist von Zeit zu Zeit, bald in diesem, bald in jenem Lande, gangbar. Man hat keine vorhergehende Zeichen, daß daher die Zunge in 2 bis 3 Tagen ganz unbemerkt ausfaulen kann. Es setzen sich nämlich im Maule, sonderlich an der Zunge, Blasen oder Blattern an, die anfänglich weiß, hernach roth, und zuletzt schwarz aussehen, einer Erbsen- Hasel- auch Welschennuß groß; manchmal sind auch Haare oder Borsten dabey, oder diese ohne Blasen zu finden. Sobald man in der Nachbarschaft von dieser Seuche höret, muß den Thieren täglich ins Maul gesehen werden, weil sie sonst in ein- oder zweymal 24 Stunden krepiren können.

Heilungsart: Zur Vorbauung sieht man, wie so eben gesagt worden ist, dem Viehe täglich zweymal ins Maul, und reibet ihm die Zunge und den Gaumen, so weit man reichen kann, mit dem unten stehenden Präservativpulver Nr. 1. wohl aus, oder wer Kosten darauf wenden kann, der nehme bloßes Salz, und reibe dem Viehe Maul und Zunge wohl aus; hernach gebe er dem Viehe die Woche ein- oder zweymal

ein.

ein halb oder ganzes Loth gestoßenen Antimonium oder rohes Spießglas unter dem Futter oder der Siede ein. Man halte den Stall rein und räuchere darinnen öfters mit Wachholder oder was da ist. Endlich lasse man das Vieh nicht dahin, wo vorher angestecktes gesoffen, gefressen oder sich ausgeleeret hat.

Das angesteckte Vieh wird so curiret: So bald man an der Zunge Blasen, Blattern, Haare, Borsten oder sonst im Maule des Viehes etwas Unreines wahrnimmt, muß man solches Vieh gleich in einen besondern Stall bringen, da es von anderm gesunden Viehe weit genug abgesondert stehet, und woselbst es von den dazu bestellten Hirten oder Viehwärtern also gepfleget und curiret werden soll: Man reiße die Blattern ohne einziges Verweilen mit einem hierzu verfertigten Instrumente, oder wenn es Haare oder Borsten sind, mit einem Zängelchen, auf und aus, bis es ziemlich blutet, alsdann reibe man die Wunde mit nachstehendem Wasser Nr. 2. wacker aus, stecke dem Viehe einen Spreißel ins Maul, hange es also, daß es sich mit dem Kopfe ganz niedrig bis zur Erde beuge, lasse es also eine gute halbe Stunde oder noch länger stehen, und geifern, damit der Speichel und die garstige Materie herauslaufe, hierauf lasse man es wieder in die Höhe, und gebe ihm von dem unten beschriebenem Pulver Nr. 3. ein. Diese Ausreibung des Mauls, und sonderlich der Zunge mit vorbemeldetem Wasser, muß des Tages 3. bis 4mal geschehen, und wenn man zu den aufgerissenen Blasen nicht wohl kommen kann, solche zu reinigen, so muß man ein Stück Schwamm oder Tuch an einem Stock binden, oder sonst einen steifen Pinsel machen, damit ins angewiesene Wasser Nr. 2. tunken, und die Wunden wohl ausreiben. Man

lasse

lasse hernach das Vieh wieder so hängen, daß es den Kopf bis auf die Erde biege und wohl ausgeifere. Das beschriebene Pulver Nr. 3. aber gebe man ihm zweymal des Tages. Nach der Aufreißung der Blasen wird das darzu gebrauchte Instrument wieder wohl gereiniget, und zu weiterm Gebrauch ausgeglühet. Die Pinsel aber spüle man jedesmal in Salzwasser ab, schütte solches hernach in die Erde, und decke es zu. Dieses Ausreiben wiederhohle man so oft und lange, bis die Zunge und das Maul wieder rein und natürlich aussiehet; alsdenn ist das Vieh wieder gesund. Während dieser Cur halte man den Ställ rein, schaffe den herausgeworfenen Unrath bald weg und verscharre ihn, daß er ja auf keinen Misthaufen komme, man räuchere fleißig mit Wachholderbeeren, und wiederhohle auch nach der Cur, was oben zur Präservation gesagt worden. Wenn das Vieh so weit wieder gesund worden, so lasse man es in einen andern Stall bringen, da es noch 3 bis 4 Wochen stehen bleibe, bis es unter das gesunde Vieh wieder kommen kann. Die ganze Zeit über, als es noch nicht für völlig gesund erkläret werden kann, wird keine Milch von den Säugethieren zur Menschenspeise genommen, weil sehr zu befürchten, daß solche Milch auch die Menschen anstecken könne.

Die bewährten Hülfsmittel, deren oben gedacht worden, sind:

1) Das Präservativpulver: 8 Loth Salpeter, 4 Loth Asche, 2 Loth Myrrhen, Zittwer und Pfeffer jedes 1 Loth, alles gröblich zu Pulver gemacht, um das Maul damit zu reinigen.

2) Das Wasser zum Ausreiben in der Cur: Man nehme Wachholdersprossen, z. E. 2 Pfund, koche solche

che in 2 Maaß Wasser, sodann drücke man sie durch ein Tuch, und nehme von dem durchgedrückten 1 Pfund, und löse 6 Loth klein geriebenen Cyprischen Vitriol darinnen auf, und hebe es in einem Glase an einem kühlen Ort auf. (Nicht überall sind Wachholderbäume zu finden, weßhalb, statt der Sprossen davon, einige Loth Wachholderbeeren aus der Apotheke die Stelle ersetzen können.

3) Das Pulver zum Eingeben in der Cur: Man nimmt Wachholderbeeren und Lorbeerbeeren jedes 1 Loth, Liebstock und Meisterwurz jedes 2 Loth, Roßschwefel und Schießpulver jedes 1½ Loth, macht alles zu Pulver, und giebt davon dem kranken Viehe auf einmal. (A. d. 41sten Höfer Int. Bl. v. J. 1789. Die Gabe für ein Schaf darf von diesem Pulver nur ¼ Loth und noch wohl weniger seyn.)

Anmerkungen.

a) Der Naturforscher muß hier dem Oekonom zu Hülfe kommen, und durch genaue Beobachtungen herausbringen, ob der Zungenkrebs, der im Bayreuthischen im vorigen Jahre, wie auch 1731, unter allen Arten des Weideviehes, auch 1754. in einigen Gegenden der Churmark, Sachsen u. s. f. wie auch mehrmals lange vor solcher Zeit sich geäußert, nicht von Raupen den Ursprung nehme, weil die obige aus dem Höfer Int. Bl. genommene Beschreibung dieser Krankheit ausdrücklich besaget, daß sich Haare oder Borsten an der Zunge und dem Gaumen befinden, die doch an diesen Theilen von außenher hineingekommen seyn müssen, da sie nicht von innen heraus gewachsen seyn können. Ein Fürstl. Würtembergisches Rescript wollte im Jahre 1732, diese im Lande herrschende Krank-

heit

heit daher leiten, daß in dem vorhergegangenen Jahre die Bäume und Häger in den Gärten und andern Feldgütern auch Allmanden von den Raupen nicht sorgfältig gesäubert worden seyn, daher das Ungeziefer nachgehends bey eingefallenem Thauwetter von selbst ab- und auf den Boden ins Gras gefallen, so fort unter dem gedörrten Futter dem Viehe zugekommen sey. — Hier ist man sonder Zweifel durch die Haare und Borsten auf der Zunge und im Gaumen der Thiere auf die Spur geleitet worden. Man ist aber nur noch auf dem halben Wege stehen blieben, da man hätte nachforschen sollen, was für eine Art Raupen mehr denn sonst im Jahre zuvor da gewesen, und ob sie nicht vielmehr Gras- und Krautraupen, als unsre gemeine Baumraupen gewesen, die bey der Häutung etwa ihre Häute in dem Jahre, da das Heufutter eingewonnen werden, an Gräsern und Kräutern zurückgelassen haben. In hiesigen Gegenden hat man den Zungenkrebs mitten im Sommer ehedem verspüret gehabt, daß also das Uebel nicht vom Winterfutter, sondern von der Weide seinen Ursprung genommen haben muß.

Wir haben aber Raupen, deren Körper auf verschiedene Art mit Dornen, Stacheln oder Haaren, die in die zarte Haut der Menschen und der Thiere eingreifen. Dergleichen sind, die Dornraupe, Stachelraupe, Bärenraupe, Büschelraupe und Bürstenraupe. Von der Bärenraupe, die sich im Grase aufhält, ist mir bekannt, daß, wenn barfuß gehende Kinder, deren Haut an der Fußsohle noch nicht von Gehen hart genug gewesen, auf eine solche Raupe getreten, sehr krebsartige und schwer zu heilende Schäden daraus entstanden, daher die Aeltern ihre Kinder vor dieser Raupe, als einem giftigen Thiere, zu warnen pflegen.

Es ist daher wohl zu schließen, daß, da alle Krankheitsgeschichten sagen, daß das Thier nur denn erst sterbe, wenn die Blasen von seibst aufgehen, der Saft dieser Blasen eigentlich allein giftig und ansteckend sey. Die ökonomische Fama, St. 8., die zu Frankfurt und Leipzig bey J. G. Conradi 1732 gedruckt worden, meldet, daß diese Seuche 1682. schon in Deutschland gewesen, und sich darauf bis in die Niederlande, ganz Niederdeutschland und Frankreich ausgebreitet, und daß der Blasensaft höchst ansteckend sey. Ein Kind, welches das Instrument, womit ein Schmid die Blasen gesäubert, in den Mund genommen, habe zwey Stunden darnach eben diese Viehkrankheit bekommen, und sey etliche Stunden darauf gestorben.

b) Da dieser Zungenkrebs so öfters erscheinet, so haben manche Wirthe zum Krätzer eine alte Silbermünze etwa einen halben Gulden, (eine Platte von Stahl wäre wohl besser) auf diese Art sich verfertigen lassen: Es wird etwa der achte Theil von dem Geldstücke abgeschnitten, und selbiges hierauf an einem eisernen Stiele oder Drath, in dem man ihn breit schlägt, und da um die Münze, wo sie abgeschnitten ist, umbieget, und solche also darinn verwickelt und fest windet, damit der halbe Theil der Münze an der einen Seite des Draths hervorreiche. So weit das Stück Geld rund geblieben ist, wird der äußerste Rand so weit eingefeilet, daß kleine scharfe Zäckchen entstehen. Dann wird in der Mitte dieses Münzstücks durch ein Loch, nahe bey der obern glatten Fläche der eiserne oder stählerne Drath, der ungefähr 2 bis $\frac{2}{3}$ Schuh lang seyn muß, durchgesteckt und fest vernietet. Hieran hat man nun das Instrument; an dem einen Ende des Stiehls ist ein Laßeisen zum Aufhauen oder Oeffnen der Blasen, an dem

andern

andern Ende aber ein Krätzer zum Abschaben und Aufkratzen des krebsartigen Schadens. Damit aber die obere Fläche der Münze unter der Operation den obern Theil des Rachens nicht verletze, kann man solche während der Operation mit einem guten Heftpflaster bedecken, oder aber, zur Ersparung dieser Mühe, gedachte Fläche so stumpf und rund an beyden Ecken machen, damit der Gaumen nicht verletzet werde. Da der Krätzer allenfalls auch ein eingefeilter blecherner Löffel seyn kann, so hat jenes nur beschriebene Instrument seiner Bequemlichkeit halber doch den Vorzug.

c) Man muß nach Oeffnung der Blasen den Schaden, wie auch die Schrunden und Risse, wo einige an der Zunge vorhanden sind, mit dem Krätzer so lange schaben, und die Haut der Blasen, nebst der zähen, giftigen Materie herauskratzen, bis das Blut nachfolget, und also auf einen frischen, gesunden Grund kommen. Sollten schon Blasen aufgesprungen seyn, und sich wirklich schon krebsartige Geschwüre zeigen, so bedient man sich doch des Krätzers, bis ebenmäßig Blut und ein frischer Grund erfolgen, wobey denn das Wasser und der Schleim mit rauhen Lumpen ausgewischt werden, daß nichts davon in den Hals herunter komme.

d) Statt des Wassers Nr. 2. kann blos scharfer Essig mit Honig vermischt, gebraucht werden. Andre thun auch Salz, Pfeffer und Schießpulver dazu. Noch andre nehmen Cyprischen oder blauen Vitriol, Alaun und Salz, jedes gleichviel unter einander gestoßen, und mit Essig flüssig gemacht.

e) In dem Würtemb. Rescript v. J. 1732. wurde ein Trank vorgeschrieben: Wein, Theriak, Enzian, Lorbee-

Lorbeeren und Osterlucey: Ferner gestoßene Kreide ein Theil, Gerstenmehl zwey Theile, unter einander vermischt, und davon Pillen für Schafe einer Haselnuß groß gemacht, und ihnen des Morgens nüchtern ein Stück neun Tage hindurch gegeben. Dieses dämpfe die aufgelaufene Galle, führe sie aus, und bewahre also das gesunde Vieh, daß es nicht angesteckt werde, und mache das kranke gesund.

f) Die Mundfäule muß nicht mit dem Zungenkrebse verwechselt werden. Jene entsteht, wie man glaubt, von schädlichen Thauen, und wird mit eingeschmiertem Honig und Gänsefett geheilet.

22) Schwere Geburten und Zufälle der Mutterschafe. In dem Wichmannschen Schafcatechismus findet man eine kurze und sehr gute Anweisung, was dem Schäfer hiebey oblieget, weßhalb ich selbige hier überschreibe.

Wenn das Lamm in der rechten Lage zum Vorschein kommt, und also die Geburt nicht schwer ist, so wird das Schaf ihm selbst überlassen. Steht aber das Lamm gar zu lange in der Geburt, so muß es der Schäfer nach und nach ganz sanft hervorziehen und ihm heraushelfen, aber nicht eher, als wenn sich die Mutter selbst anstrenget, um es los zu werden.

Ist aber die Lage des Lammes schlimm, so muß es so gewendet werden, daß es im Stande sey herauszukommen. Zuerst muß gemerkt werden, wie die Lage des Lammes im Mutterleibe zur Zeit der Geburt beschaffen ist, wenn es leicht gebohren werden soll. Das Lamm muß nämlich mit der Spitze seiner Schnauze an

der Oeffnung der Geburtstheile so zum Vorschein kommen, daß seine beyden Vorderfüße unter der Schnauze, und ein wenig vor derselben her liegen; seine beyden Hinterfüße liegen unter seinem Bauch, und strecken sich immer mehr nach hinten zu aus, je weiter das Lamm aus der Mutter hervorkömmt.

Der üblen Lagen giebt es dreyerley. Die erste ist die schlimme Lage des Kopfes; wenn nämlich das Lamm nicht mit der Spitze seiner Schnauze, sondern mit einem Hinter- oder Seitentheile des Kopfes in die Geburt eintritt, da indessen die Spitze der Schnauze auf der Seite, oder nach hinten zu liegt. Die zweyte schlimme Lage des Lammes ist, wenn die Vorderbeine desselben nicht so bequem nach vorn zu ausgestreckt sind, daß die Füße unter der Schnauze an der Oeffnung der Geburt liegen, sondern vielmehr statt dessen über den Hals hin gebogen, oder nach hinten zu ausgestreckt sind. Die dritte schlimme Lage hat das Lamm, wenn eines seiner Beine von der Nabelschnur umschlungen ist.

Wenn nun der Schäfer an den Geburtstheilen der Mutter fühlt, daß das Lamm nicht mit der Schnauze, sondern mit dem Hintertheile des Kopfes in die Geburt eintritt, so muß er den Kopf hinten zu bringen, und die Schnauze in die Oeffnung der Geburtstheile hervor zu ziehen suchen. Hat der Schäfer Oel bey der Hand, so muß er sich die Finger damit bestreichen, oder er macht sich die Finger im Nothfall mit seinem eigenen Speichel schlüpfrig, damit er ohne Verletzung des Schafs und des Lammes helfen könne. Sieht er nun die Vorderfüße nicht, so muß er dieselben mit den Fingern suchen, und sie zur Oeffnung der Geburtstheile heraus-

herausziehen. Sind die Vorderbeine nach hinten zu ausgestreckt, so muß sich der Schäfer Mühe geben, zuerst den Kopf herauszubringen; alsdann muß er auch die beyden Vorderbeine, oder wenigstens eines hervor zu ziehen suchen, damit nicht die Schultern des Lammes dem Austritte des ganzen Leibes zu sehr hinderlich werden. Denn wenn die Vorderbeine nach hinten zu ausgestreckt blieben, so würde er, um nur die Schultern durchzubringen, genöthigt seyn, das Lamm mit einer solchen Gewalt zu ziehen, daß es in Gefahr käme, getödtet zu werden. Erkennt aber der Schäfer, daß die Nabelschnur ein Bein des Lammes umschlungen hat, so muß er sie zu zerschneiden suchen, ohne den Mutterkuchen hervorzuziehen. Die Nabelschnur reißt aber sonst von selbst ab, oder wird auch vom Mutterschafe abgebissen, so bald das Lamm heraus ist.

Der **Mutterkuchen** besteht aus einem Theile von dem Häutchen, worinn das Lamm im Mutterleibe eingewickelt gelegen hat; dieser Theil ist aber zugleich an der hintern Stelle mit vielen Adern durchwachsen, hat die Gestalt eines flachen Kuchens, und sieht einem Stücke rohen Fleisches ähnlich. Die gedachten Häute gehen insgemein kurz darauf, wenn das Schaf gelammt hat, von selbst ab. Gehen sie aber nicht von selbst ab, so muß sie der Schäfer ganz sanft heraus zu ziehen suchen. Denn wollte er sie mit Gewalt heraus ziehen, so würde er Gefahr laufen, entweder den Mutterkuchen zu zerreißen, oder gar die Bärmutter des Schafes zu beschädigen, oder auch diese mit dem Mutterkuchen zugleich herauszuziehen. Ist aber der Mutterkuchen einmal heraus, so schafft ihn der Schäfer bey Seite, damit ihn die Mutter nicht auffresse.

Wenn der Schäfer selber die Nabelschnur abschneiden muß, so kann er ein Stück davon übrig lassen, womit sich hernach der Mutterkuchen leicht anfassen und herausziehen läßt.

Um das Mutterschaf dahin zu bringen, daß es sein Lamm säugt und pflegt, muß man der Mutter die Zitzen am Ende des Euters drücken, damit sich dieselben öffnen, und ein wenig Milch von sich geben. Vor allen Dingen hat man Acht, ob die Mutter ihr Lamm leckt, um es trocken zu machen. Thut sie es nicht, so streue man dem Lamm ein wenig Küchensalz oder klein gestossen Steinsalz aufs Fell, und halte es damit der Mutter vor.

Sucht ein Lamm nicht von selbst die Zitzen des Euters, so muß man ihm die Zitze ins Maul geben, und ihm ein wenig Milch hineinlaufen lassen, bis es von selbst gewohnt wird, anzuziehen und zu saugen. Wollte die Mutter das Lamm von sich stoßen, und davon laufen, so muß man selbige fest halten, und ihr ein Hinterbein in die Höhe heben, damit das Lamm zum Euter kommen und saugen könne. Auch pflegen die Schäfer in solchem Falle das Lamm mit seinem Rücken unter dem Bauche der Mutter einigemal durchzuziehen, damit es von dem Kothe oder Urin derselben einen Geruch bekomme, und ihr nicht mehr fremd dünke; geben sodann dem Lamme einigemal die Zitze ins Maul, und bringen hiemit die Mutter dahin, ihr Lamm anzunehmen. Gemeiniglich hat man nur diese Mühe mit Schafen, die zum erstenmal lammen, es müßte denn seyn, daß die alten Mütter verhungert wären, und keine Milch hätten.

Wenn die Säugeschafe Entzündungen am Euter bekommen, so sind solche nicht gut zu heilen. Bisweilen schwillet auch das Euter, daß das Schaf dieserhalb nicht säugen kann, und wohl gar stirbt, wenn man die Mittel dawider versäumet. Die Schäfer brauchen gemeiniglich dawider nur Theer und Gänsefett zu gleichen Theilen vermischt, wärmen es am Feuer, und streichen damit den leidenden Ort warm, täglich zwey- oder dreymal, und halten damit zwey oder drey Tage an, so wird es gut.

Die Geschwulst des Schafeuters nimmt gern zu, und wird gefährlich, wenn es sehr milchreich ist, und das Lamm die Milch nicht aussauget. Dieses geschiehet entweder in den ersten Tagen, da das Lamm gefallen, oder aber, wenn selbigem irgend was fehlet. Es ist daher am besten, wenn das Euter einige Tage nach dem Lammen besehen, und sofort ausgemolken wird, ehe die Geschwulst überhand nimmt. Einem Säugeschafe, dessen Euter schon steinhart, schwarzroth, und auf der einen Seite völlig entzündet ist, geben viele Schäfer einigemal einen Löffel voll Baumöl ein, und machen eine Salbe von etlichen frischen Eyerdottern, Safran und Baumöl, und schmieren den Schaden damit täglich zweymal. Das Lamm sauget dabey an der Zitze, die noch gut ist. Nur muß an solcher Zitze nicht so viel geschmieret und dem Lamme nicht widerlich gemacht werden. Das Euter aber wird allemal vor dem Schmieren so viel möglich ausgemolken.

Manchen Schafen ist es eigen, daß sie sich auf der Weide zwar so ziemlich bey Leibe halten, aber das Winterfutter vermaulen, d. i. eine Unlust zum Fressen bezei-

bezeigen, und daher nach dem Lammen sehr mager werden und schlecht saugen. Wenn sonst keine Anzeigen innerlicher Krankheiten vorhanden sind, so muß man ihnen ins Maul sehen, ob sie die so genannte Hungerzähne haben, da nämlich an den hintern starken Zähnen lange Vorschüsse anwachsen, die mit einer Feile behutsam abgestoßen werden müssen. Hiemit ist das Hinderniß, weßhalb sie das harte Winterfutter verschmähen, gehoben.

Regi-

Register.

(Die römische Zahl zeiget den Band und die deutsche die Seitenzahl an.)

A.

Aderlassen der Schafe. II. 358 ff.
Alter der Schafe, woran es zu erkennen. I. 57 ff. Benennungen nach dem Alter 60 ff.
Auswahl der Schafe beym Einkauf und eigner Zucht. I. 43 ff.

B.

Bock, Widder, wie ein guter zur Zucht beschaffen seyn soll, I. 43 f. unbändige oder stößige, wie sie zu bessern, 45. wie durch einheimische Böcke die Schafzucht zu verbessern, II. 283. wie mit wenigen Böcken zu verfahren, 285 ff. Bockstapel für einen gewissen Landesbezirk angerathener 287 ff.

E.

Einstreuen, im Schafstalle, II. 327 f. hiezu dienen auch Quecken, 328 f. ingl. Flachsscheben 329.
Ertrag der Schäfereyen, II. 229 ff. Anschlag von 2000 Schafen, 230 ff. zehnjährige Ertragsberechnungen zweyschäri-

Register

schüriger Schäfereyen, 236 ff. Vergleichung des Ertrags der Weideschafe mit Weiderindvieh, 310 ff. der Futterschäferey mit der Stallfütterung des Rindviehes 313 ff.

F.

Futterschäfereyen, II. 289. ihr Fundament, 291. Stumpfs Entwurf einer halben Stall- oder Hordenfütterung, 291 ff. wird empfohlen, 296 ff. kann ohne grünes Futter bestehen 300 ff.

H.

Hammel, wie sie zu weiden I. 224 ff.
Herbstschur, soll nicht zu spät im Jahre geschehen II. 40 ff.
Heu, das beste Winterfutter I. 246 ff. wie solches ohne einen zugespindeten Boden über dem Schafstalle zu verwahren II. 337 f.
Hörner der Schafe I. 63 f.
Hordenschlag, II. 317 ff. vermeinter Nutzen desselben 319 f. Ursprung desselben, 320 f. ist bey isolirten Schäfereyen nicht zu tadeln, 321 f. nicht bey andern 332 ff.

K.

Klee bey der Stallfütterung wird widerrathen II. 277. 299 f.
Klima, ob solches auf die Feinheit der Wolle einen Einfluß habe II. 270 f.
Krankheiten der Schafe II. 352 ff. von nasser anhaltender Witterung, ebend. ff. von starker Kälte, 353 f. von starker Hitze, 355. von Schreck, ebend. von schädlicher Weide, 357. Aufblähen, 364. Beinbruch, 367. Verwundungen, ebend. faules Fleisch, 368. Biß von Schlangen, Ottern, Spitzmäusen und Wieseln, 369. Klauenlähme, 370. Nabel- und äußerliche Geschwüre, 371. grindigtes Maul, ebend. Fell übers Auge, ebend. Geschwulst am Kopfe, Backen und Ohren, 372. Kröte, ebend. Trap oder Traben, 373. Gliedwasser, ebend. Geschwüre in den Eutern der Säugeschafe, ebend. Wasserkropf, 374. Zeckensucht, ebend. Muttervorfall, 376. Pocken, Blattern, 377. Räude, 382. Rothlauf, 402. Masern, 403. Schnupfen, ebend. Rotz, 404. Halsbeulen, ebend. Krampf, 405. geschwollene

ne Augen, ebend. Klauenweh, 406. Hitze, ebend. Verfangen, 407. Rückenblut, ebend. kaltes Feuer, 408. böse Staupe, ebend. Sabberseuche, ebend. Husten, ebend. Lungen-Schwindsucht, 410. Fäule, I. 51 ff. Egeln, 414. Wassersucht, 417. Wasserblasen, 419. Würmer im Leibe, 426. rothes Wasser, 428. Würmer unter den Hörnern, 433. Bauchgrimmen, 434. Darmseuche, 435. Durchfall, ebend. rothe Ruhr 437. Verstopfung, 438. Harnzwang, ebend. Drehekrankheit, 439. Zungenkrebs, 442. schwere Geburthen, 449.

Krippen, im Schafstalle II. 338 ff. 341.

L.

Lämmer, flatterhaft wolligte, sollen nicht zur Zucht zugehen, I. 47 f. Wartung derselben, 115 ff. Stutzen und Hammeln derselben, 129 ff. Entwöhnung derselben, 145 ff. das Sichselbstentwöhnen der Lämmer, 153 ff. wie sie geweidet werden sollen, 216 ff. Aussonderung derselben zum Verkauf oder Hausschlachten, 125 ff. wenn sie zu scheeren, II. 40. die im Sommer fallenden haben die feinste Wolle, 272 ff. nach der Schur fallende werden angepriesen, 273 ff. wie der Verf. die seinigen für ihre ganze Lebenszeit stärket 353 f.

Lammen der Schafe, was dabey zu beobachten I. 101 ff.

Landschäfereyrevision wird angerathen II. 148 ff.

M.

Mutterschaf, wie ein gutes beschaffen seyn soll, I. 46 ff. derbwolligten schadet der Regen nicht leicht, 47. von feiner Art ertragen die Kälte gut, 48. grobe Winterwolle derselben 53 ff. wie sie zu weiden, 220 ff. warum einige derselben vor der Zeit auszumärzen II. 253.

R.

Raufen, im Schafstalle, wie solche einzurichten II. 340 ff.

S.

Salzen der Schafe, II. 3 ff. Mischung zur Salzlecke, 5 ff. in Wasser aufgelöstes Salz schadet der Wolle, 9 f.

9 f. warum der Verfasser seinen Schafen kein Salz giebt 11.

Schäfer, verschiedene Arten derselben, II. 109. Schafmeister, 110 ff. wie ein neu anzunehmender zu prüfen, 119 ff. Pachtschäfer, 133 ff. auf eisern Vieh, 134 ff. nach Triftgeld, 138 ff. Lohn- und Deputatschäfer 152 ff. Salz- und Gemengeschäfer, 156 ff. Betrügereyen der Schäfer 190 ff.

Schäfereyen, ob solche, privatökonomisch betrachtet, in einem fruchtbaren und stark bevölkerten Lande dereinst vortheilhaft werde seyn können, 303 ff. isolirte, 305. Heideschäfereyen, ebend. Bürger- und Bauerschäfereyen, ebend. Amts- und Rittergutsschäfereyen ebend. f.

Schäferrechnungen, II. 203 ff. ein Formular dazu, 208 ff.

Schafe, verschiedene Arten derselben, I. 1 ff. in Spanien, 4 ff. in England, 6 ff. in Italien, 12. in Deutschland, 12 ff. in Holland, 17 ff. in Ungarn, 20 ff. in Pohlen, 35 ff. in Rußland, 36. in der Tatarey, ebend. in Schweden, 36 ff. in Dännemark, 38. in Island, ebend. in der Europ. Türkey, 38 f. in Arabien, 39. in Japan, ebend. in Java, 40. der Kirgisen, 40 ff. ob die Schafe im nördlichen Deutschland ohne Obdach zu lassen, II. 355 f. nach ihrer Größe classificiret 345 f.

Schafhunde, wie sie abzurichten II. 122 ff.

Schafmist, II. 317 ff. Winter- und Sommermist 327. wie oft er ausgeführet wird, 329 f. was vom langen Liegen desselben im Stalle zu halten, 330 f. Hauptregel dabey, 331 f. frischer, was er dem Waizen und der Malzgerste schade 333.

Schafscheerer I. 37 f.

Schafstall, II. 333 ff. Luftwechsel dabey als nothwendig angerathen, 334 f. Beschreibung eines geräumigen, 336 ff. Raum nach der Zahl der Schafe, 342 ff. wie die Temperatur darin seyn soll, 346 f. warum auf solche bisher nicht gesehen worden 350 f.

Schwitzen der Schafe beym Einstellen der Herbstweide ist nicht anzurathen, I. 236 f. auch nicht bey der Wollschur II. 75 ff.

Sommereinzählung der Schafe II. 216 ff.

Sommerschafstall II. 325 ff.

T.

Thau, wo er auf dem Grase unschädlich seyn kann II. 20 f.

Tränken der Schafe, II. 12 ff. diese sind nicht davon abzuhalten, 13 ff. wie solches zu veranstalten, wenn es an reinem Wasser fehlet, 16 ff. die Unwechselung des Wassers ist unschädlich, 21. warmes, ingleichen mit Mehl u. s. f. vermischtes ist nicht anzurathen 22 ff.

W.

Waschen der Schafe vor der Schur I. 33 ff.

Weiden der Schafe im Sömmer, I. 167 ff. die schädlichen Kräuter und Gräser auf selbigen, 177 ff. die besten derselben, 207 ff. hohe, dürre Weiden haben die feinwolligsten Schafe in der Mark und in Spanien II. 268 f.

Wintereinzählung der Schafe, II. 203 ff. Vorsichtsregel dabey 227 f.

Winterfütterung der Schafe, I. 228 ff. Winterhuth, ebend. ff. Winterfutter, 241 ff. Art und Weise der täglichen Winterfütterung, 253 ff. Hauptregel dabey 261 f.

Wochen- oder Monatsrechnungen II. 213 ff.

Wolle, II. 25 ff. Eintheilung derselben nach ihrer Güte, 27 f. Sortiren derselben bey der Schur, 39. ob solche gleich nach der Schur zu verkaufen, 42 ff. Wie lange sie vor Motten zu bewahren, 45 ff. Veredlung derselben, 257 ff. das Nichteinstallen der Schafe verschafft keine feinere Wolle 271 f. 277.

Wollschur, II. 25 ff. ob solche von ein- oder zweyschürigen Schafen mehr ertrage, 26 f. kann nicht überall

zu einerley Zeit geschehen, 29. muß sich nach der Witterung der Jahreszeit richten, 31. gemeine Weise zu scheeren, 38 f. in Spanien, 47 ff. in Schweden, 53 ff. in Sachsen, 56 f. bey der Pflanzschule zu Mercopail, 57. im Ardenner Walde, 58 f. in Schwedisch-Pommern, 59 ff. in England, 64 ff.

Wollwäsche, wie solche von den Fabrikanten in Berlin verrichtet wird II. 80 ff.

Z.

Zeichnen der Schafe II. 102 ff.

Zucht der Schafe, I. 69 ff. wie viel auf einen Bock zu rechnen, 69 ff. das zur Zucht gehörige Alter der Böcke und Schafe, 75 ff. Zeit zum Bespringen, 82 ff. Begattungszeit in verschiedenen Ländern 99 ff.

XX II 87

VII 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Germershausen, Christian Friedrich, 1725-1810

Das Ganze der Schafzucht aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien nach Gründen und eigner Erfahrung

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1789

Oecon. 702-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295450-4
VD18 90647041